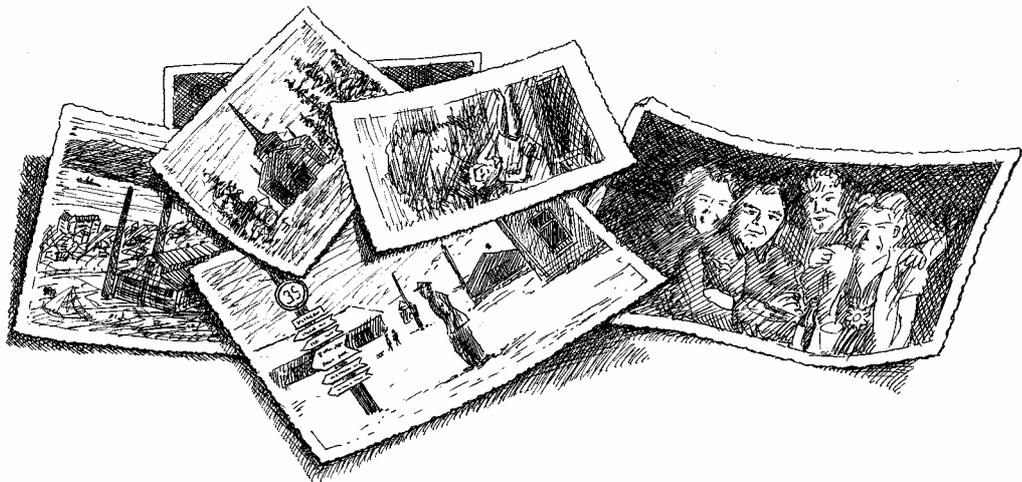


# Alltag für Soldaten?

Kriegserinnerungen und soldatischer Alltag in der Varangerregion 1940-44



## Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades der philosophischen Fakultät  
der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Vorgelegt von

**Ruth Weih, verh. Sindt**

Kiel 2005

Referent: Prof. Dr. Otto Ulbricht  
Correferent: Prof. Dr. Christoph Cornelißen  
Tag der mündlichen Prüfung: 25. 06. 2005  
Dekan: Prof. Dr. Siegfried Oechsle

## **Vorbemerkung**

Kriegsalltag und Kriegserinnerung mit Hilfe von Zeitzeugenbefragungen zu bearbeiten bedarf einiger besonderer Mühen. Die für die Gespräche notwendige innere Beteiligung am Schicksal der Gesprächspartner erforderte nach den Interviews eine bewusste Distanzierung und Auseinandersetzung mit dem Gehörten. Gleichzeitig wäre aber die Untersuchung nicht geglückt ohne die Offenheit und das Vertrauen der Interviewpartner, die oft unter schweren Belastungen bereit waren, aus ihrem Leben zu erzählen und dabei manchmal viel offener waren, als sie es zunächst geplant hatten. Dafür sei allen Interviewpartnern, deren Namen mit Rücksicht auf ihre Identität in der gesamten Arbeit durch zufällig vergebene Buchstaben verschlüsselt wurden, auf das herzlichste gedankt. Auch mich haben die Gespräche oft noch lange beschäftigt, bevor ein wissenschaftlicher Umgang mit dem daraus entstandenen Transkriptionen möglich wurde.

Zu danken habe ich in besonderer Weise Prof. Otto Ulbricht, der mich von Anfang an mit Interesse begleitet hat und immer ein offenes Ohr für Fragen und Probleme der Arbeit hatte. Mein Dank gilt auch Prof. Christoph Cornelißen, der spontan bereit war, die Zweitbetreuung der Arbeit zu übernehmen. Prof. Josef Wiesehöfer und Prof. Heinrich Dormeier haben mir gerade in schweren Zeiten die notwendige Unterstützung gegeben und mir so über tiefgehende Zweifel hinweggeholfen; dafür sei auch ihnen herzlich gedankt.

Die finanzielle Förderung durch das Cusanuswerk hat die notwendigen Reisen ermöglicht, genauso wie die geistig anregende Gemeinschaft der Cusaner mir immer wieder die Chance bot, mich ‚geistig auszutoben‘.

Dem historischen Seminar der Universität Tromsø/ Norwegen, insbesondere den Professoren Einar Niemi und Hallvard Tjelmeland sei sehr herzlich dafür gedankt, ‚mich auf die Spur gesetzt zu haben‘ und den dann eingeschlagenen Weg mit großer Anteilnahme zu unterstützen. Die Finanzierung meiner ersten (studentischen) ‚Forschungsreise‘ in die Varangerregion durch das historische Seminar liegt nun schon zehn Jahre zurück...

Während der zahlreichen Archivbesuche habe ich immer wieder unersetzliche Unterstützung auf der Suche nach passenden und wichtigen Quellen erhalten. Mein besonderer Dank gilt dabei den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Bundesarchive in Freiburg, Korneliemünster und Berlin. Für wertvolle Tipps danke ich ferner den Mitarbeitern am Riksarkiv in Oslo, namentlich Kåre Olsen sowie dem Statsarkiv in Tromsø, namentlich Tore Sørensen, durch deren Einsatz auch zunächst ‚nicht auffindbare Archivalien‘ geortet werden konnten. Für die freundliche und hilfsbereite Aufnahme im Sør-Varanger Museum danke ich ebenso herzlich.

Neben aller fachlichen Hilfe wäre die Arbeit ohne die nimmermüde Unterstützung meiner Familie und Freunde nicht möglich gewesen. Meinen Eltern, Gisela und Heinrich Weih sowie meinen Geschwistern Monika, Martin, Christiane und Andreas sowie deren Kindern sei dafür besonders gedankt. Es tat gut, immer zu wissen, wohin ich mich im Zweifelsfall zurückziehen konnte! Marion Hartwig, Bernd Nießner und Ute Kortschakowski haben mir ein zweites Zuhause geboten, dessen Tür mir immer offen stand, unabhängig von Höhen und Tiefen. Marion, Ute und Anja Stupp haben mit mühevollster Korrekturarbeit den Anstoß zur ‚letzten Runde‘ gegeben und standen während der gesamten Zeit für Diskussionen immer zur Verfügung. Chris Sindt, der unterwegs hinzugekommen ist, wurde eine unersetzliche Stütze für die Arbeit und sorgte für die bisweilen sehr nötige Ablenkung. Mein Leben mit der Arbeit war aufregend und schön, wie auch anstrengend und ermüdend, in jedem Fall aber nicht immer leicht zu teilen!

# Inhalt

<b>1. Einleitung.....</b>	<b>3</b>
1.1 Quellengrundlage .....	6
1.2 Forschungsüberblick .....	12
<b>2. Alltags- und Erinnerungskonzept - Methodische Grundlagen .....</b>	<b>20</b>
2.1 Alltag im Krieg .....	20
2.2 Erinnerungskonzept.....	26
<b>3. Historischer Kontext: Die Umgebung der Soldaten .....</b>	<b>34</b>
3.1 Sjør-Varanger vor und während des Krieges.....	34
3.1.1 Vorgeschichte.....	34
3.1.2 Kirkenes im Krieg - der Kriegsverlauf in Kirkenes .....	36
3.2 Militärgeschichtlicher Hintergrund .....	42
3.2.1 Truppen des Feldheeres .....	50
3.2.2 Marine und Luftwaffe .....	53
3.2.3 Reichsarbeitsdienst und Organisation Todt .....	56
3.2.4 Reichskommissariat und Sicherheitspolizei.....	60
<b>4. Erinnerungsspuren aus der Nachkriegszeit - Die Soldaten.....</b>	<b>66</b>
4.1 Kommunikation über den Alltag - Erinnerungsmuster .....	71
4.1.1. Klimatischer und geographischer Hintergrund - die Umgebung .....	72
4.1.2 Fronteinsätze und Ruhestellung - das Arbeitsumfeld.....	78
4.1.3 Kameraden und Zivilbevölkerung - Die umgebende Gesellschaft .....	84
4.2 Ähnlich und doch so unterschiedlich – Bewertungsmuster.....	93
4.2.1 Allen gemeinsam - das ‘Überlebensproblem’ .....	95
4.2.2 Abgrenzung zu Deutschland - Die österreichischen Soldaten .....	102
4.2.3 „Wir haben daran geglaubt“ - Die deutschen Soldaten .....	114
4.3 Resümee.....	119

## **5. Handlungsräume des Einzelnen ..... 123**

5.1 Krieg und Angst .....	124
5.2 Das tägliche Leben der Soldaten: Front- und Ruhestellung .....	131
5.2.1 Dienstregelungen.....	131
5.2.2 Freizeitgestaltung .....	133
5.2.3 Tagesablauf unter Kontrolle.....	138
5.3 Gesellschaft hinter der Front - Soldaten und Zivilbevölkerung.....	146
5.3.1 Deutschenarbeit, Tauschhandel und andere Kontaktfelder .....	148
5.3.2 Paarbeziehungen, Kinder, Heirat - Kontakte zur Zivilbevölkerung.....	154
5.4 B - Handlungsräume eines einzelnen Soldaten.....	168
5.4.1 „Es war nix anderes als ein riesiges Kaufhaus“ - Handlungsräume.....	169
5.4.2 „Man brauchte eine gewisse Gleichgültigkeit“ - Emotionale Grenzen.....	179
5.5 Handlungsräume und die Grenzen der Erinnerung .....	187
5.5.1 Fröhlichkeit und Neugier – Ü, Marineangehöriger .....	188
5.5.2 Schuldgefühl und Furcht - H, Funker in der Zweiten Gebirgsdivision .....	199
5.5.3 Neugier und Interesse II – L, Angehöriger der Luftflotte 5.....	206
5.5.4 Resümee.....	214

## **6 Alltag für Soldaten? ..... 216**

### **Literaturverzeichnis**

## 1. Einleitung

„Kirkenes ist eine Stadt aus Holz, armselig in ihrer Anlage, improvisiert im Aufbau, unschön im Aussehen – aber eine Stadt mit Stil. Und von Kirkenes aus kann es nur nach Süden gehen.“<sup>1</sup>

So der erste Eindruck eines deutschen Kriegsberichterstatters, der im Herbst 1943 die an der norwegisch-russischen Grenze gelegene Gemeinde Kirkenes besuchte. Ähnlich wie er mögen zahlreiche Soldaten die Atmosphäre der Stadt und der Region empfunden haben, nachdem sie entweder von anderen Frontabschnitten oder direkt aus Deutschland oder Österreich an die so genannte 'Eismeerfront' im Norden Norwegens versetzt worden waren. Manch einem Soldaten mag es durchaus als Trost gedient haben, dass es von diesem abgelegenen und dennoch frontnahen Stationierungsort nur noch nach Süden gehen konnte.

Die Frontregion rund um den Varangerfjord mit Kirkenes im Zentrum wurden in der öffentlichen Wahrnehmung und in der deutschen Forschung zum Zweiten Weltkrieg bisher wenig beachtet, obwohl sie die nördlichste Fortsetzung der deutschen Ostfront bildeten. Nördlich der finnisch-russischen Frontlinie schloss sich nämlich ein deutsch-russischer Frontabschnitt an, der vom finnischen Rovaniemi bis ans Eismeer reichte. Das erklärte deutsche Kriegsziel in diesem Frontabschnitt bildete die Einnahme von Murmansk, um auf diese Weise dort ankommende Nachschublieferungen der USA an die Sowjetunion (SU) zu unterbinden. Der deutsche Angriff, der seit Juni 1941 auch von norwegischem Boden aus geführt wurde, brachte nicht den erhofften schnellen Durchbruch nach Murmansk. Etwa auf halber Strecke zwischen dem norwegischen Kirkenes und Murmansk entbrannte am Fluss Liza ein Stellungskrieg, der bis zum deutschen Rückzug im Herbst 1944 andauerte.<sup>2</sup>

Dreh- und Angelpunkt für die Versorgung dieses Frontabschnittes wurde die von deutscher Seite in ein Operationsgebiet verwandelte und später so getaufte ‚Festung Kirkenes‘ samt der umliegenden Varangerregion.<sup>3</sup> Durch seine geographische Lage

---

<sup>1</sup> Der Bericht findet sich in den Straßburger Neuesten Nachrichten vom 2. 9. 1943, zu finden in RAO RK HA Volksaufklärung und Propaganda, pakke 46.

<sup>2</sup> Vgl. überblickartig: Gerd Überschär: Kriegführung und Politik in Nordeuropa, in: Horst Boog/ Jürgen Förster: Der Angriff auf die Sowjetunion, Stuttgart 1993, S. 810-833.

<sup>3</sup> Eine Abbildung des Ortsschildes mit dem Namen ‚Festung Kirkenes‘ in: Sørvaranger Historielag (Hg.): Sørvaranger under andre Verdenskrig. Arena i stormaktskonflikt, Kirkenes 1997, S. 78. Zusätzlich widmete die deutsche Zeitung ‚Die Woche‘ 43 (1942) der Festungsstadt Kirkenes eine ganze Seite.

direkt an der russischen Grenze unterschied sich dieses Gebiet deutlich von allen anderen Teilen des durch deutsche Truppen besetzten Norwegen. Zwar mag Norwegen unter deutschen Soldaten als ruhiges Einsatzgebiet gegolten haben, für diejenigen von ihnen, die im Nordosten des Landes stationiert waren, änderte sich dies mit dem Angriff auf die SU jedoch schlagartig.

Die deutsch-russische Frontlinie östlich von Norwegen unterschied sich zusätzlich von allen anderen Abschnitten der deutschen Ostfront durch ihre isolierte Lage, da sie südlich von Rovaniemi durch die finnisch-russische Front abgegrenzt wurde.<sup>4</sup> Bedeutsamer für die Soldaten war aber, dass sie im Gegensatz zu weiter im Süden Russlands stationierten Einheiten ihr Rückzugsgebiet in Norwegen hatten, einem Land, das aus deutscher Sicht nicht als feindlich galt. Zwar geriet die Varangerregion mit fortschreitendem Krieg immer deutlicher in den Focus der russischen Luftwaffe und wurde im Herbst 1944 schließlich selbst Frontschauplatz. Die Soldaten, die in halbjährlichem Wechsel von der Front in Ruhestellung ins Rückzugsgebiet um Kirkenes versetzt wurden, lebten in diesen Zeitraum jedoch mitten in der norwegischen Zivilgesellschaft.

Im Mittelpunkt der vorliegenden Untersuchung steht das tägliche Leben der deutschen Soldaten im Wechsel zwischen Ruhestellung und Fronteinsatz. Abgesehen von dem engen Zeitplan, dem sich die Soldaten unterwerfen mussten, spielte sich deren tägliches Leben nun in fremdem geographischem und gesellschaftlichem Umfeld ab. Im Zentrum der Abhandlung stehen also Einzelschicksale von Soldaten und deren Leben innerhalb der Gemeinschaft der Kameraden und der norwegischen Zivilgesellschaft. Die Frage nach dem Alltag für Soldaten zielt damit auf die soziale Praxis, also die Art einzelner Soldaten, mit den von außen vorgegebenen Rahmenbedingungen umzugehen, und sie gipfelt in der im Titel gestellten Frage, ob unter solch wenig alltäglichen Rahmenbedingungen wie einem Kriegseinsatz überhaupt Alltag entstehen kann.<sup>5</sup>

Im folgenden zweiten Kapitel wird die methodische Grundlage der Arbeit gelegt und der hier genutzte Alltagsbegriff definiert. Da die Frage nach dem alltäglichen Leben einzelner Soldaten neben der Beschäftigung mit Archivmaterial auch die Einbeziehung

---

<sup>4</sup> Zu den heimatlichen Landschaftsbezeichnungen vgl. die Karte im Anhang der Arbeit.

<sup>5</sup> Zum Begriff der sozialen Praxis vgl. Rebekka Habermas/ Nils Minkmar: Einleitung in: Dies. (Hgg.): Das Schwein des Häuptlings, Berlin 1992, S. 8-18 oder Alf Lüdtke: Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte, in ders. (Hg.): Alltagsgeschichte, Frankfurt 1989, S.12.

mündlicher Quellen erforderte, wird im Methodikteil außerdem das Erinnerungsvermögen der Soldaten im Kontext der zwischen Erlebnis und Befragung liegenden Jahre reflektiert.

Im sich anschließenden dritten Kapitel wird zunächst der historische Kontext des erlebten und erinnerten soldatischen Alltags in der Varangerregion und an der Lizafront nachvollzogen. In diesem Zusammenhang wurden Aufzeichnungen der betroffenen Einheiten und Divisionen der Armee erstmals umfassend für den lokalen Zusammenhang ausgewertet. Diese fanden bisher in den zumeist großräumigen Beschreibungen des Krieges an der Eismeerfront bestenfalls in Auswahl Beachtung.

Der in den Interviews erinnerte soldatische Alltag, der im beschriebenen Kontext stattfand, ist, wie die Untersuchung zeigen wird, eng mit der gesellschaftlich, familiär und individuell geprägten Erinnerungsarbeit der Nachkriegszeit verzahnt. Während einerseits der erlebte Kriegsalltag vor dem Hintergrund des Alltags der Nachkriegszeit erinnert wird, hat er andererseits die Erinnerungsarbeit nach dem Krieg deutlich beeinflusst. Diese wechselseitige Beziehung erforderte neben der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Erinnerungsvermögen der Befragten auch eine Auswertung der Interviews unter dem Aspekt der gegenseitigen Beeinflussung der Interviewpartner und im gesellschaftlichen Kontext entstandener Erinnerungsmuster.

In diesem Sinne widmet sich das anschließende vierte Kapitel der Untersuchung den genannten Erinnerungsmustern, die als Folie zur Auswertung einzelner Interviews im fünften Kapitel genutzt werden können. Dieses Hauptkapitel beschäftigt sich mit der sozialen Praxis einzelner Soldaten. Neben der Interpretation von vier der insgesamt zweiundzwanzig Erinnerungsinterviews wurden außerdem bis heute in der Forschung wenig beachtete Akten der deutschen und der norwegischen Zivilverwaltung ausgewertet. Diese Quellen enthalten neben statistisch interessanten Angaben weitreichende Informationen zu einzelnen Personen, die wiederum Rückschlüsse auf das tägliche Leben in der Besetzungssituation zulassen. Besonderes Gewicht erhielten dabei die Aktenbestände des rassepolitischen Vereins Lebensborn, die in ihrer Genauigkeit Einblicke in Beziehungen zwischen einzelnen deutschen Soldaten und Norwegerinnen geben konnten.

Zunächst wird dabei der soldatische Alltag auf der Basis schriftlicher Zeugnisse beleuchtet. Hier werden konkrete Rahmenbedingungen wie der Tagesablauf und Dienstvorschriften interpretiert und anschließend persönliche Zeugnisse wie Briefe oder

Protokolle von zeitgenössischen Gerichtsverhandlungen vorgestellt und interpretiert. Darauf aufbauend folgt dann die Interpretation einzelner Interviews vor dem Hintergrund der eingangs gestellten Frage nach Alltag oder möglichen Grenzen soldatischen Alltags in der täglich präsenten Frontsituation. Die Analyse einzelner Interviews erfordert allerdings die Einbeziehung der emotionalen Komponente – insbesondere der Angst vor dem Tod und dem Töten als im zivilen Leben absolut nicht-alltäglicher Handlungsweise. Aus diesem Grund wurde dem fünften Kapitel eine differenzierte Definition von Angst vorangestellt, auf deren Basis eine angemessene Auswertung der Interviews erst möglich wurde. Gleichmaßen schärfte die Einbeziehung der Angst in die Interpretation auch den Blick auf die Grenzen der Aussagekraft solcher Gespräche, ein Aspekt, dem im letzten Abschnitt des fünften Kapitels Rechnung getragen wurde.

Das abschließende sechste Kapitel wirft noch einmal die grundsätzliche Frage nach Alltag für Soldaten auf und führt die thematischen Stränge der Arbeit in einem Resümee zusammen.

### ***1.1 Quellengrundlage***

Um der Lebenssituation Einzelner und ihrem Umgang mit den neuen Rahmenbedingungen im täglichen Leben näher zu kommen, wurden in erster Linie archivarische Quellen und Zeitzeugeninterviews herangezogen.<sup>6</sup> Der militärische Hintergrund wurde nach der Analyse der vorhandenen Sekundärliteratur insbesondere anhand der Akten der jeweiligen Truppengattungen und der betreffenden Einheiten im Militärarchiv in Freiburg untersucht. Neben einem Überblick über die Aufgabenbereiche, die den einzelnen Einheiten zufielen, dienten hier die Akten der betreffenden Abteilungen dazu, den Tagesablauf der Soldaten nachzuvollziehen. Darüber hinaus ermöglichten einzelne Akten wie beispielsweise die Protokolle der Gerichte kurze Einblicke in die Bandbreite des alltäglichen Geschehens an und hinter der Front.

Da in der so genannten ‚Festung Kirkenes‘ auch fast alle Abteilungen der deutschen Zivilverwaltung in Norwegen (‚Reichskommissariat Norwegen‘) eine Niederlassung

---

<sup>6</sup> Zwar existieren im Einzelfall auch Tagebücher ehemaliger Soldaten in Auszügen im Sørvaranger Museum, sowie neuerdings in Norwegen veröffentlicht wurden, wie beispielsweise: Berit Nøkleby (Hg.): Johannes Martin Henning. En tysk soldats dagbok fra krigen i Norge, Oslo 2001. Diese Erinnerungen beziehen sich aber häufig auf andere Einsatzbereiche in Norwegen oder betreffen nur für sehr kurze Zeiträume den untersuchten Bereich.

hatten, wurde dieser Seite des Besatzungsalltags besondere Bedeutung zugemessen. Das entsprechende Quellenmaterial befindet sich in den Akten der deutschen Zivilverwaltung, die zwar unvollständig, dennoch aber in großem Umfang im Reichsarchiv Oslo vorliegen. In diesem Aktenbestand befinden sich auch die genannten bisher wenig beachteten Akten der Abteilung Lebensborn des Reichskommissariates. Dieses Aktenmaterial lieferte nicht nur Einblicke in die bis heute emotional belastete Thematik des Umgangs mit Kindern deutscher Soldaten und norwegischer Frauen, sondern ließ weitreichende Rückschlüsse auf die Lebenssituation der deutschen Soldaten vor Ort zu.

Da gerade das letztgenannte Aktenmaterial im Zusammenhang der nach dem Krieg anstehenden Vaterschaftsklagen norwegischer Frauen an die Kommunen weitergeleitet wurde, in denen sich die Frauen nach dem Krieg aufhielten, wurde das Aktenstudium auf das in vielen Fällen zuständige Staatsarchiv in Tromsø sowie das Archiv in Kirkenes ausgeweitet. In Tromsø wurde daneben umfangreiches Material aus der norwegischen Kommunalverwaltung sowie den örtlichen Kirchengemeinden ausgewertet, das häufig die Lücken schließen konnte, welche nach dem Studium des Aktenmaterials der deutschen Verwaltung offen geblieben waren. In Kirkenes konnte schließlich in das Aktenmaterial der dort ansässigen Firmen wie AS Sydvaranger (Eisenerzabbau) Einblick genommen werden, die oft enge Kontakte zur deutschen Verwaltung pflegten.

Nachdem insbesondere die Personalakten aus dem Bereich des Lebensborn sowie der Akten der norwegischen Gerichtsbarkeit weitreichende Einblicke in das Leben der Soldaten vor Ort ermöglicht hatten, wurden zusätzlich Personalakten der deutschen Soldaten in der Zentralnachweisstelle des Bundesarchivs in Aachen sowie in der Zweigstelle Berlin ausgewertet.

Neben der umfassenden Auswertung des vorhandenen Archivmaterials wurden zusätzlich Zeitzeugen zu ihren Erinnerungen an ihre Stationierung in Kirkenes befragt. Zunächst einmal war es nicht einfach, Zeitzeugen zu finden, die über einen langen Zeitraum in Kirkenes stationiert waren und gleichzeitig einem Gespräch über ihre Kriegserfahrungen offen gegenüber standen. Erschwerend kam hinzu, dass die über Kontakte in Kirkenes oder aber über Veteranenvereine ausfindig gemachten Soldaten unterschiedlichen Einheiten innerhalb der Armee angehörten. Vor diesem Hintergrund ließen sich die Kriegserfahrungen selbst nur in grundlegenden Fragen miteinander

vergleichen. Die Art jedoch, das Erlebte zu verarbeiten, lag oft weit näher zusammen, da ein großer Teil der Verarbeitung seit den 1950er Jahren beispielsweise in Veteranenvereinen gemeinsam stattgefunden hatte. Gleichwohl erweiterten die durch unterschiedliche Einsatzgebiete charakterisierten Erfahrungen der Zeitzeugen das Spektrum subjektiver Handlungsspielräume, die zusätzlich durch individuelle Voraussetzungen und durch die jeweilige Position innerhalb der Armee mit bedingt wurden.

Trotz aller Unterschiede in den Erfahrungen verliefen die Interviews inhaltlich ähnlich. Dies erstaunte umso mehr, da für die Gespräche der Typus des Erinnerungsinterviews ausgewählt wurde nach dessen Konzeption die inhaltliche Schwerpunktsetzung den Befragten weitgehend selbst überlassen wurde. So thematisierten alle Interviewpartner das besondere geographische Umfeld, ihre neuen Arbeitsaufgaben, aber auch bis heute wichtige Fragen wie die nach ihrem persönlichen Anteil am Kriegsgeschehen. Die Gemeinsamkeiten in der Erinnerung betrafen also nicht allein äußere Faktoren wie das Klima, sondern spiegeln vielmehr auch die Verarbeitung gewichtiger Themen wie der Frage nach der persönlichen Schuld wider. Die darin sichtbare Verarbeitung und Bewertung der Kriegserfahrungen wurden dann vor dem Hintergrund der zwischen Erlebnis und Interview liegenden Jahre analysiert. Neben persönlich motivierten Handlungsräumen einzelner Soldaten wurde die Analyse also ausgeweitet auf die gemeinsame und individuelle Verarbeitung des Erlebten, um so die Wechselwirkung zwischen beiden Ebenen in die Interpretation einzubeziehen.

Insgesamt wurden zweiundzwanzig Gespräche mit deutschen und österreichischen Zeitzeugen durchgeführt, die zwischen zwei und acht Stunden in Anspruch nahmen.<sup>7</sup> Die Gespräche führten gerade die ehemaligen Frontsoldaten häufig an die Grenze des Erzählbaren und setzten die Interviewpartner deutlich sichtbaren Belastungen aus. Vor diesem Hintergrund wurde die Analyse auf die Erstgespräche beschränkt, zumal auf diese Weise die Erinnerungswelt der Befragten unreflektiert zum Vorschein kam.<sup>8</sup> Für mich als Interviewerin waren die Interviews selbst wie auch die wochenlange

---

<sup>7</sup> Vgl. zum theoretischen Hintergrund der Erinnerungsinterviews: Lutz Niethammer: Fragen-Antworten-Fragen, in: Lutz Niethammer/Alexander v. Plato (Hgg.): 'Wir kriegen jetzt andere Zeiten'. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960, Berlin 1985, Bd. 3, S. 392-445, besonders S. 403 oder auch Dietmar Sedlaczek: Das Lager läuft dir hinterher. Leben mit nationalsozialistischer Vergangenheit, Berlin 1996, S. 109.

<sup>8</sup> In diesem Punkt verlieren Folgegespräche oft durch die dazwischen liegende Reflexionszeit einen Teil der Interviews innewohnenden Unmittelbarkeit der Erstgespräche.

Nachbearbeitung und Transkriptionsarbeit von zahlreichen Spannungen, Enttäuschungen und Überraschungen geprägt. Noch intensiver mag die Nachbearbeitung bisweilen die Zeitzeugen selbst beschäftigt haben, die sich oft unter deutlich spürbaren psychischen und häufig auch physischen Anstrengungen gedanklich in eine Zeit zurück versetzt hatten, die sie bis heute bewegt und belastet. Oft wurden diese Belastungen erst an Stellen des Interviews deutlich, an denen das Vertrauen zwischen der Interviewerin und den Befragten gewachsen war und letztere, oft unbewusst, über das anekdotenhafte Erzählen aus dem Krieg weit hinausgegangen waren. In solchen Momenten wäre es häufig möglich gewesen, durch gezielte Fragen manch sorgsam gehütetes Geheimnis oder andere Einzelheiten aus dem Leben des Befragten herauszulocken. Dieser Verlockung aus vielleicht berechtigtem historischem Interesse nachzugehen wurde bewusst unterlassen, um die ohnehin aufwühlende Erinnerungsarbeit in der Kontrolle der Befragten zu belassen.<sup>9</sup>

Theoretische Grundlage der Interviewführung und der anschließenden Auswertung bildeten insbesondere Lutz Niethammers Forschungen im Zusammenhang seines Ruhrgebietprojektes.<sup>10</sup> Nach seinem Vorbild wurde die Konzeption des lebensgeschichtlichen Erinnerungsinterviews ausgewählt, nach der ein freier Gesprächsverlauf über das gesamte Leben des Befragten angestrebt wird. Auf eine Steuerung des Gesprächs durch ein starres Frage-Antwort-Schema wird dabei bewusst verzichtet.<sup>11</sup> Ziel dieser Technik ist es, den individuellen Erzählfluss der Interviewpartner anzustoßen, um so Raum zu lassen für Abschweifungen des Gedächtnisses.<sup>12</sup> Insgesamt sollen also die Befragten den Gesprächsverlauf möglichst weitgehend selbst bestimmen.<sup>13</sup> Dennoch aber bleibt die Möglichkeit, bestimmte Punkte durch direkte oder indirekte Nachfragen zu vertiefen.<sup>14</sup>

---

9 Vgl. zu der Vorsicht bei Interviews und dem Respekt vor der Geschichte des Befragten: Niethammer 1985 (Fragen-Antworten), S. 402-404.

10 Niethammer/Plato 1985 (Wir kriegen), S. 392-445, vgl. auch: Lutz Niethammer: Einführung in: Lutz Niethammer (Hg.): Lebenserfahrung und Kollektives Gedächtnis, Frankfurt 1980, S. 7-33 und Ronald J. Grele: Ziellose Bewegung. Methodologische und theoretische Probleme der Oral History, in: Lutz Niethammer (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis, Frankfurt 1980, S. 195-220.

11 Vgl. Niethammer 1985 (Fragen-Antworten), S. 401.

12 Niethammer 1985 (Fragen-Antworten), S. 401.

13 Vgl. auch Lothar Steinbach: Lebenslauf, Sozialisation und 'erinnerte Geschichte', in: Niethammer 1980 (Lebenserfahrung), S. 393-435, besonders S. 413-15.

14 Vgl. Andreas Witzel: Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen, Frankfurt 1982, S. 116f, aber auch Sedlaczek 1996 (Das Lager) S. 101f, der hier die Notwendigkeit, bei

In der Praxis waren jedoch zusätzliche Fragen nötig, um das Gespräch in Gang zu halten.<sup>15</sup> Zu diesem Zweck wurden neben obligatorischen ‚soziologischen Kernfragen‘ zur Person, die oft ohne Nachfrage erzählt wurden, Themenbereiche vorbereitet, die in den Gesprächen als Impulse zum weiter führenden Erzählen dienen konnten.<sup>16</sup> Diese Fragen waren allgemein angelegt, um die Auswahl dessen, was für das tägliche Leben direkt und indirekt bedeutsam gewesen sein konnte, den Interviewpartnern weitgehend selbst zu überlassen. Dies folgte auch aus dem genannten Vorsatz, die Fremdheit des Alltagserlebens der Befragten zu akzeptieren und damit eine voreilige Festlegung der Interviewpartner auf die Bedeutung von ‚Großereignissen‘, die aus heutiger Perspektive entscheidend erscheinen, zu vermeiden.<sup>17</sup> Insgesamt wurden im Rahmen dieser Arbeit fünfzehn der Interviews mit ehemals im Varangergebiet stationierten Soldaten ausgewertet.<sup>18</sup> Einer der Befragten brachte zu jedem Interview einen ehemaligen Kameraden mit, was einerseits ein Einzelgespräch mit ihm unmöglich machte, andererseits aber Gruppengespräche hervorbrachte, bei denen die gemeinsame Verarbeitung der Kriegserfahrung besonders deutlich hervortrat.<sup>19</sup>

Sieben der Befragten kamen aus Österreich und wohnen auch heute noch in ihren ehemaligen Heimatgemeinden. Während des Krieges gehörten sie der zweiten oder der sechsten Gebirgsdivision an. Zwei der Befragten strebten eine Offizierslaufbahn an, die anderen waren zumeist als Funker ausgebildete Gefreite oder Obergefreite. Die deutschen Interviewpartner gehörten sehr unterschiedlichen Teilen der Streitkräfte an. Zwei von ihnen waren bei der Luftwaffe eingesetzt, einer war Offizier, der zweite war am Ende des Krieges Hauptgefreiter und als Bordfunker eingesetzt. Einer der Teilnehmer war als Matrosengefreiter, später Hauptgefreiter bei den Marineeinheiten, die anderen gehörten als Gefreite oder Obergefreite unterschiedlichen Heeresteilen und in einem Fall der Waffen-SS an.

---

unverstandenen Dingen nachzufragen betont und zudem auf die Möglichkeit hinweist, durch eigene Standpunkte das Gespräch in manchen Momenten zu vertiefen.

15 Vgl. allgemein zur Technik lebensgeschichtlicher Interviews und im Besonderen zur Konzeption des Gespräches auch: Plato, Alexander von: Zeitzeugen und die Historische Zunft, in: BIOS 13 (2000), S. 21-24.

16 Vgl. auch Niethammer 1985 (Fragen-Antworten), S. 401f.

17 Vgl. Lüdtke 1994 (Geschichte und Eigensinn), S. 139-153, hier S. 144.

18 Die Namen der Befragten wurden für die Interpretation mit Buchstabenkürzeln versehen, die keine Rückschlüsse auf deren Identität zulassen.

19 Hinzu kam, dass ich diesen Gesprächen die Interviewsituation fast gänzlich aufgehoben wurde, da sich die Befragten streckenweise allein unterhielten, ohne die Anwesenheit der Interviewerin zu beachten.

Die Vorauswahl der Interviewpartner erfolgte zunächst ausschließlich nach Stationierungsort. Für die Interpretation wurden abgesehen von dem Angehörigen der SS ehemalige Soldaten aller Armeeteile einbezogen, wobei für die eingehende Analyse einzelner Lebensläufe im vierten Kapitel nur Angehörige der niedrigeren Ränge berücksichtigt wurden. Die Aussagen der Offiziere wurden dagegen nur vergleichend herangezogen oder - im Falle eines Gruppeninterviews - bei der Untersuchung der Erinnerungsmuster im dritten Kapitel berücksichtigt.

Aus allen Interviews wurden vier Gespräche ausgewählt, deren genaue Analyse Rückschlüsse auf den individuellen Alltag und dessen Verarbeitung nach dem Krieg versprach. Hauptkriterium für die Auswahl dieser Interviews bildeten der Gesprächsverlauf und der persönliche Hintergrund der Befragten.<sup>20</sup> Im Mittelpunkt standen dabei der Aufenthaltsort während des Krieges und ein möglichst unbeeinflusster Gesprächsverlauf. Ausgewählt wurden diejenigen Interviews, in denen es gelang, den selbständigen Erzählfluss der Befragten anzustoßen und damit auf eine Ebene der Assoziationen und Bewertungen vorzudringen, die über anekdotenhaftes Erzählen aus dem Krieg hinausging. Besondere Beachtung fanden in diesem Sinne solche Begebenheiten, die nicht in fest gefügtem Ablauf wiedergegeben wurden und somit eher dem Repertoire der selten reflektierten Erinnerungen anzugehören schienen. Bei der Analyse fanden sich hier häufig Bewertungen des Erlebten wieder, die im Gegensatz stehen zu zuvor vorgetragenen Einordnungen der Erlebnisse.<sup>21</sup> Diese Widersprüchlichkeiten innerhalb der einzelnen Interviews wurden als Ergebnis unterschiedlicher Erinnerungsebenen gedeutet und rückten anschließend ins Zentrum der Interpretation.

Der für die Interpretation gewählte Schwerpunkt auf der Verarbeitung und Bewertung des Erlebten erfolgte auf Basis notwendiger Überlegungen zur Funktion des Gedächtnisses. Zentrale Frage dabei war, wie zuverlässig Situationen und deren Bewertungen im Gedächtnis haften bleiben und in welchem Maße heute referierte Erinnerungen durch gesellschaftliche Auseinandersetzungen geprägt sind.

---

20 Vgl. zur Notwendigkeit eines gemeinsamen Nenners, also eines ‚Tertium Comparationis‘ als Basis der Auswertung mehrerer Interviews: Schröder 1992 (Gestohlene Jahre), S. 113.

21 Vgl. Niethammer 1985 (Fragen-Antworten), S. 405.

## 1.2 Forschungsüberblick

Innerhalb der deutschen Forschung wurden Alltagserfahrungen während des Krieges in den letzten Jahren häufig thematisiert.<sup>22</sup> Im Zentrum solcher Arbeiten standen zunehmend mündliche Quellen.<sup>23</sup> Die Vielzahl entsprechender Untersuchungen macht eine Auswahl der berücksichtigten Literatur unumgänglich.<sup>24</sup> Für den Umgang mit mündlichen Quellen stützt sich die vorliegende Arbeit insbesondere auf grundlegende Forschungen Lutz Niethammers und Alexander von Platos.<sup>25</sup> Gerade die theoretischen Ausführungen Niethammers geben zahlreiche wertvolle Anregungen für die

- 
- <sup>22</sup> Vgl. beispielsweise: Bernd Ulrich: „Militärsgeschichte von unten“. Anmerkungen zu ihren Ursprüngen, Quellen und Perspektiven im 20. Jahrhundert, in *Geschichte und Gesellschaft* 22/1996, S. 473-503 oder älter: Detlev Peukert/ Jürgen Reulecke (Hgg.): *Die Reihen fast geschlossen. Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus*, Wuppertal 1981; Klaus-Michael Mallmann/Gerhard Paul: *Herrschaft und Alltag. Ein Industrieviertel im Dritten Reich*, Bonn 1991, einen Überblick zur Alltagsforschung zum Nationalsozialismus und ihren unterschiedlichen Ausrichtungen vgl. außerdem bei Alf Lüdtke: *Die Praxis von Herrschaft: Zur Analyse von Hinnehmen und Mitmachen im deutschen Faschismus*, in: Brigitte Berlekamp/ Werner Röhr: *Terror, Herrschaft und Alltag im Nationalsozialismus*, Münster 1995, besonders S. 226-229 sowie Elisabeth Domansky/ Harald Welzer (Hgg.): *Eine offene Geschichte. Zur kommunikativen Tradierung der nationalsozialistischen Vergangenheit*, Tübingen 1999. Unterschiedliche Aspekte des soldatischen Lebens, insbesondere aber mit Aufsätzen zu verschiedenen Aspekten der Wehrmachtsgeschichte auch in der Reihe des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes herausgegebene Sammelband: Rolf-Dieter Müller/Hans-Erich Volkmann: *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*, München 1999. Allgemein zum Forschungsstand vgl.: Thomas Kühne: *Der nationalsozialistische Vernichtungskrieg und die ‚ganz normalen‘ Deutschen. Forschungsprobleme und Forschungstendenzen der Gesellschaftsgeschichte des Zweiten Weltkrieges. Erster Teil*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 39/1999.
- <sup>23</sup> Vgl. grundlegend: Albrecht Lehmann: *Erzählen eigener Erlebnisse im Alltag. Tatbestände, Situationen, Funktionen*, *Zeitschrift für Volkskunde* 74/ 1978, S. 198-215 und Albrecht Lehmann: *Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen*. Frankfurt/ New York 1983 sowie allgemeiner: Schröder 1992 (*Gestohlene Jahre*) oder: Gabriele Rosenthal (Hg.): *‚Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun‘. Zu der Gegenwärtigkeit des ‚Dritten Reiches‘ in Biographien*, Opladen 1990 und: Konrad Köstlin: *Erzählen vom Krieg-Krieg als Reise II*, in: *BIOS. Zeitschrift für Bibliographieforschung und Oral History* 2 (1989), S. 173-182, allgemeiner vgl.: Plato 2000 (*Zeitzeugen*), S. 6-28.
- <sup>24</sup> Eine allgemeine Übersicht zur Entwicklung der ‚Oral History‘ bei Paul Thompson: *Voice of the Past*, Oxford 1978, S. 19-64, aktueller, aber auf den deutschsprachigen Bereich bezogen: Alexander v. Plato: *Aspects of Recent Oral History in Germany*, in: *International Yearbook of Oral History and Lifestories* 1992, S. 192-196 und Ders.: *Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der ‚mündlichen Geschichte‘ in Deutschland*, in: *BIOS. Zeitschrift für Bibliographieforschung und Oral History* 4 (1991), S. 97-119.
- <sup>25</sup> Besonderes Gewicht erhielten die Arbeiten im Zusammenhang des Projektes zur *„Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960“*, vgl.: Lutz Niethammer/ Alexander v. Plato (Hgg.): *Lebensgeschichte und Sozialstruktur im Ruhrgebiet*, Bd. 1: *„Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“*, Berlin 1983; Bd. 2: *Hinterher merkt man, daß es gut war, daß es schiefgegangen ist*, Berlin 1985 und Bd. 3: *„Wir kriegen jetzt andere Zeiten“*, Berlin 1985 sowie zahlreiche Aufsätze in der *Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History (BIOS)*. Vgl. Auch Alexander von Plato.: *Erfahrungsgeschichte - von der Etablierung der Oral History*, in: Gerd Jüttemann und Hans Thomae: *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*, Weinheim, S. 27-38, zu theoretischen Hintergründen vor allem der Transkriptionen vgl. auch die Einleitung der Sammelausgabe von Interviews im Zusammenhang des Widerstandes in Österreich: *Erzählte Geschichte. Berichte von Widerstandskämpfern und Verfolgten*, hrsg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien 1985, S. 7-14.

Interviewführung sowie für die anschließende Auswertung.<sup>26</sup> Einen zweiten Forschungsschwerpunkt bilden Forschungsarbeiten, die sich der Interpretation von Interviews zuwenden und dabei verstärkt das Erinnerungsvermögen der Befragten berücksichtigen.<sup>27</sup>

Den Zusammenhang zwischen Kriegserfahrung und der heutigen Wiedergabe dieser Erfahrungen beleuchten insbesondere emotionsgeschichtliche Untersuchungen.<sup>28</sup> Zwar wurde in diesem Zusammenhang in den letzten Jahren die Angst von Soldaten im Kriegseinsatz wiederholt thematisiert.<sup>29</sup> Diese Arbeiten beschäftigen sich jedoch schwerpunktmäßig mit solchen Ängsten, die von den Soldaten direkt thematisiert werden. Den Einfluss der nicht direkt ausgesprochenen Angst sowohl in der Kriegssituation selbst wie auch die hemmende Wirkung von Ängsten in den Interviews greift jedoch die emotionspsychologische Forschung wesentlich eingehender auf.<sup>30</sup>

---

26 Vgl. vor allem: Lutz Niethammer: Einleitung des Herausgebers, in Niethammer 1983 (Die Jahre), S. 7-30 sowie Niethammer 1985 (Fragen-Antworten.), S. 392-445, daneben aber auch die theoretischen Vorbemerkungen bei Sedlaczek 1996 (Das Lager), S. 14-133.

27 Vgl. Göpfert 1996 (Oral History), S. 101-111, sowie Thompson 1988 (The Voice of), Grele 1980 (Ziellose Bewegung), S. 195-220. Weitere Literatur sowie eine nähere Einordnung ihrer Bedeutung für die vorliegende Arbeit vgl. das sich anschließende Kapitel zu den theoretischen Grundlagen.

28 Im Bereich der Emotionsgeschichte ist derzeit viel in Bewegung. Gerade aus den englischsprachigen Ländern gab es hier einige anregende Studien: Bezogen auf den Krieg vgl.: Joanna Bourke: The Emotionology in War: Fear and the British and American Military, 1914-1945, in: Historical Research 74/2001, S. 314-330. Vgl. weiterhin: Peter Loewenberg: Fantasy and Reality in History, New York/Oxford 1995; Peter N. Stearns/Carol N. Stearns: Emotionology: Clarifying the History of Emotions and Emotional Standards, in: American Historical Review 90/1985, S. 817-824. Vgl. außerdem James A. Russel (Hg.): Everyday Conceptions of Emotion, Dordrecht 1995 und Anna Wierzbicka: Emotions across Languages and Cultures: Diversity and Universals, Cambridge 1999.

29 Vgl. besonders die dokumentarische Abhandlung bei: Hans Joachim Schröder: Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten, Tübingen 1992, sowie Hans-Joachim Schröder: Töten und Todesangst im Krieg. Erinnerungsberichte über den Zweiten Weltkrieg, in: Alf Lüdtke/ Thomas Lindenberger (Hgg.): Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit, Frankfurt/M. 1995, S. 106-135. Vgl. außerdem: Peter J. Dines/ Peter Knoch: Erfahrungen im Bombenkrieg, in: Wette, Wolfram (Hg.): Der Krieg des Kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1992, S. 213-229 sowie allgemeiner: Thomas Kühne: Der Soldat, in: Frevert, Ute/ Haupt, Heinz-Gerhard (Hg): Der Mensch des 20. Jahrhunderts, Frankfurt/M. 1999, S. 344-372 und Michael Geyer: Eine Kriegsgeschichte, die vom Tod spricht, in: Lüdtke 1995 (Physische Gewalt), S. 136-162 sowie auf Basis von Feldpostbriefen Klaus Latzel: Deutsche Soldaten - Nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis - Kriegserfahrung 1939-1945, Paderborn 1998. Einen Überblick über die englischsprachige Forschung bei: Joanna Bourke: Fear and Anxiety: Writing about Emotion in Modern History, in: History Workshop Journal 55/ 2003, S. 112-133.

30 Vgl. Allgemein zum Verhältnis von Geschichte und Psychologie Plato 1987( Erfahrungsgeschichte), S. 37-65 Schütze, Fritz 1989: Kollektive Verlaufskurve oder kollektiver Wandlungsprozeß, in BIOS 2/1989 und Carroll E. Izard: Die Emotionen des Menschen. Eine Einführung in die Grundlagen der Emotionspsychologie, Weinheim 1981 und: Fritz Riemann: Grundformen der Angst, München 1992. Eine nähere Definition erfolgt im vierten Kapitel der Arbeit.

Der Kriegsalltag der norwegischen Bevölkerung fand bisher innerhalb der deutschen Forschung wenig Beachtung, da Norwegen in der Kriegsgeschichtsschreibung bislang eher ein Randgebiet darstellt.<sup>31</sup> Eine Ausnahme bildet die von der Literaturwissenschaftlerin Ebba Drolshagen vorgenommene Untersuchung der Situation der Frauen, die sich in den besetzten Ländern auf ein Verhältnis mit deutschen Soldaten eingelassen hatten.<sup>32</sup> Diese Untersuchung enthält viele anregende Überlegungen, deren methodische Verankerungen jedoch mitunter fragwürdig erscheinen.<sup>33</sup> Zusätzlich erschien 2001 in Österreich die stark auf die Behandlung der Lebensbornkinder nach dem Krieg zielende Darstellung des Lebensborn in Norwegen von Evi Weissteiner.<sup>34</sup>

Abgesehen davon war die deutsche Forschung zur Besetzung Norwegens zunächst geprägt von Walther Hubatschs militärhistorischen Darstellungen, die insbesondere die Besetzung Norwegens thematisiert und als Teil eines Wettlaufs zwischen England und Deutschland interpretiert. Dieser Auffassung trat 1965 der schwedische Historiker Carl-Axel Gemzell mit seinem Buch *Raeder, Hitler und Skandinavien* entgegen, indem er auf Seiten der Marineführung die Zielsetzung, Norwegen in ein mögliches Operationsgebiet einzubeziehen, bereits in der Zwischenkriegszeit ansiedelt.<sup>35</sup> Nachdem dieses Ziel in Marinekreisen bereits formuliert war, konnte sich Admiral Raeder angesichts anderweitiger Hinweise auf eine britische Invasion im Herbst 1939

---

31 Thematisiert wurden die Kriegserfahrungen allerdings in zahlreichen autobiographischen Darstellungen ehemaliger Soldaten, vgl. beispielsweise: Günter Pipke: *Von Prenzlau nach Kirkenes und zurück. Ein Lebensbericht aus Krieg und Frieden*, Brandenburg 1993. Hinzu kam die Magisterarbeit: Ruth Weih: *Lässt sich Alltag okkupieren? Die norwegische Grenzgemeinde Kirkenes während der deutschen Besatzung 1940-44*, Kiel 1999 sowie Dies.: *Menneskelige Kontakter runder den tyske okkupasjonene. Hverdagslivet i Kirkenes 1940-1944*, in *Varanger Årbok* 2000, S. 168-183. Daneben erschien mittlerweile ein nicht sehr tief gehender Aufsatz zur Rezeption der Wehrmachtsausstellung in Norwegen: Claudia Lenz: *„Das ist ein deutsches Problem“*. Das Wehrmachtsbild und die Rezeption der Ausstellung ‚Vernichtungskrieg‘ in Norwegen, in: Michael Greven/ Oliver von Wrochem: *Der Krieg in der Nachkriegszeit. Der Zweite Weltkrieg in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik*, Opladen 2000, S. 255-269.

32 Ebba Drolshagen: *Nicht ungeschoren davonkommen. Das Schicksal der Frauen in den besetzten Ländern, die Wehrmachtssoldaten liebten*, Hamburg 1998.

33 Vgl. auch die Rezension von Elke Schubert: *„Doppelte Schande. Ebba Drolshagens Untersuchung über die ‚Deutschenliebchen“* in: *Die Zeit* 46, vom 5. November 1998; besonders problematisch erscheint mir die häufige Gleichbehandlung von mündlichen Quellen und Protagonisten aus Autobiographien und Romanen, vgl. beispielsweise Drolshagen 1998 (*Nicht ungeschoren*), S. 190. Vgl. außerdem die Rezension im Spiegel *„Die mit dem Feind schliefen“* in: *Der Spiegel* 34/1998, S. 70-71.

34 Evi Weissteiner: *Der ‚Lebensborn‘ in Norwegen*, Diss. Innsbruck 2001, zusammengefasst abrufbar unter: [www.arcs.ac.at/dissb/rn035212](http://www.arcs.ac.at/dissb/rn035212). letzter Zugriff am 20.01.2005.

35 Vgl. Carl-Axel Gemzell: *Raeder, Hitler und Skandinavien. Der Kampf für einen maritimen Operationsplan*, Lund 1965.

mit seinem Plan bei Hitler gut durchsetzen.<sup>36</sup> Mit diesem Buch erweckte er nicht nur bei deutschen Fachhistorikern Aufsehen, sondern brachte auch die Veteranenverbände gegen sich auf.<sup>37</sup> Bis zu diesem Zeitpunkt blieb jedoch die Einbettung der militärischen Ereignisse in den ideologisch-politischen Rahmen von deutschen Historikern weitgehend unbeachtet.<sup>38</sup> Dies wandelte sich 1970 mit Hans-Dietrich Looock ausführlichen Forschungen zum ideologischen Hintergrund des Überfalls, dem jedoch lange Zeit keine weiteren Untersuchungen größeren Ausmaßes folgten.<sup>39</sup> Erst in den 1990er Jahren wandte sich Robert Bohn in zahlreichen Studien, die auf tiefgehenden Archivstudien basierten, der deutschen Besatzungspolitik in Norwegen zu. Diese thematisieren zwar nicht den Alltag, sondern rücken überwiegend wirtschaftliche und rechtliche Aspekte der Besetzung Norwegens, wie auch der rechtlichen Aufarbeitung dieser Zeit in Norwegen in den Mittelpunkt.<sup>40</sup> Mit dieser Schwerpunktsetzung bilden sie aber eine wertvolle Grundlage für Einbettung der Besetzungssituation von Kirkenes

---

36 Vgl. Näheres dazu auch Carl Axel Gemzell: *Organization, Conflict and Invasation. A study of German Naval Strategic Planning 1888-1940*, Lund 1973, S. 370-378 sowie Ders.: *Om krigskosten och dess gränser. Reflexioner kring stormakternas militära planering mot Skandinavien för den 9. april 1940*, in: Bo Hugemark (Hg.): *Urladdning. 1940 – Blixtkrigens År*, Stockholm 1990, S. 13-26 sowie von britischer Seite: Patrick Salomon: *British Policy towards the Nordic Countries between the Wars*, in: Robert Bohn (Hg.): *Neutralität und totalitäre Aggression. Nordeuropa und die Grossmächte im Zweiten Weltkrieg*, Stuttgart 1991; S. 9-23.

37 Vgl. dazu: Robert Bohn: *Det tyske Reichskommissariatet i Norge 1940-1945. Organisasjonsstruktur, forskning, arkivsituasjon og problemstillinger knyttet til tyskernes sivile administrasjonsapparat*, in: Stein Ugelvik Larsen: *I Krigens Kjølvann*, Oslo 1999, S. 119-134. Wie tief die Auffassung vom Kaplauf um Norwegen verwurzelt war und ist, schlug sich auch in den Interviews dieser Arbeit nieder. Vgl. allgemeiner: Harm G. Schröter: *Administrative Ansätze nationalsozialistischer Großraumwirtschaft – die Fälle Norwegen und Dänemark*, in: Houwink ten Cate 1999 (*Organisiertes Chaos*), S. 143-172, bes. S. 145-148.

38 Walther Hubatsch, "Weserübung". *Die deutsche Besetzung von Dänemark und Norwegen*, Göttingen 1960, die erste Auflage erschien 1952 unter dem Titel: "Die deutsche Besetzung von Dänemark und Norwegen 1940" (Göttinger Beiträge zu Gegenwartsfragen des Völkerrechts und der internationalen Beziehungen), in der er die These vom englisch-deutschen 'Kaplauf' um Norwegen vertrat. Diese wurde später vom schwedischen Historiker Carl-Axel Gemzell widerlegt, was starke Reaktionen auslöste. Vgl. Gemzell 1965 (Raeder), S. 20-37.

39 Looock, Hans-Dietrich: *Quisling, Rosenberg, Terboven. Zur Vorgeschichte und Geschichte der nationalsozialistischen Revolution in Norwegen*, Stuttgart 1970.

40 Robert Bohn: *Reichskommissariat Norwegen. „Nationalsozialistische Neuordnung“ und Kriegswirtschaft*, München 2000. Ders.: *Schuld und Sühne. Die norwegische Abrechnung mit den deutschen Besatzern*, in: Ders. (Hg.): *Deutschland, Europa und der Norden. Ausgewählte Probleme der nordeuropäischen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1993, S. 107-143; Ders.: "Ein solches Spiel kennt keine Regeln". *Gestapo und Bevölkerung in Norwegen und Dänemark*, in: Gerhard Paul (Hg.): *Die Gestapo. Mythos und Realität*, Darmstadt 1995, S. 463-76; Ders.: *Die Instrumentarien der deutschen Herrschaft im Reichskommissariat Norwegen*, in: Ders. (Hg.): *Die deutsche Herrschaft in den "germanischen" Ländern 1940-45*, Stuttgart 1997, S. 71-109. Ders.: *Der deutsche Griff nach der norwegischen Handelsflotte 1940-45*, in: *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte*, 1997, S. 259-282 sowie: *Der deutsche Griff nach der norwegischen Handelsflotte 1940-45*, in: *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte*, 1997, S. 259-282.

in den historischen Kontext und lieferten zahlreiche Anhaltspunkte für die Untersuchung der lokalen Verwaltung der Varangerregion. Seit den 1990er Jahren wurde Norwegen außerdem im Rahmen der Erforschung der deutschen Besatzungsherrschaft in verschiedenen europäischen Ländern immer wieder thematisiert.<sup>41</sup> Wie schon in den Studien Robert Bohns standen dabei häufig wirtschaftspolitische oder verwaltungstechnische Fragen im Vordergrund.<sup>42</sup>

Eine allgemeine Einordnung des militärhistorischen Hintergrundes geben die Gesamtdarstellungen der deutschen Militärgeschichte sowie kleinere Aufsätze, in deren Zusammenhang Norwegen thematisiert wurde.<sup>43</sup> Um jedoch die genaue lokale Organisation des Einsatzes der deutschen Streitkräfte und Verwaltungstruppen zu entschlüsseln, musste weitgehend auf das entsprechende Archivmaterial zurückgegriffen werden, da dies bisher weder von deutscher noch von norwegischer Seite umfassend ausgewertet worden war.<sup>44</sup>

---

<sup>41</sup> Vgl. zu den so genannten 'germanischen Ländern' die thematisch differenzierten Untersuchungen zur Verwaltungsseite, aber auch zur Propaganda sowie allgemeiner zur Typisierung von Besatzungsherrschaft: Robert Bohn (Hg.): Die deutsche Herrschaft in den "germanischen" Ländern 1940-45, Stuttgart 1997 sowie die Dokumentensammlung von Fritz Petrick (Bearb.): Die Okkupationspolitik des deutschen Faschismus in Dänemark und Norwegen (1940-44). Dokumentauswahl (Europa unterm Hakenkreuz 7), Berlin 1992. Allgemeiner vgl. die Reihe: Nationalsozialistische Besatzungspolitik in Europa 1939-1945. Daraus besonders Bd. 1: Wolfgang Benz u.a. (Hgg.): Anpassung – Kollaboration – Widerstand. Kollektive Reaktionen auf die Okkupation, Berlin 1996; Bd. 3: Richard J. Overy u.a. (Hgg.): ‚Die Neuordnung Europas‘. NS- Wirtschaftspolitik in den besetzten Gebieten, Berlin 1997; Bd. 4: Wolfgang Benz u.a. (Hgg.): Die Bürokratie der Okkupation. Strukturen der Herrschaft und Verwaltung im besetzten Europa, Berlin 1998; Bd. 7: Johannes Houwink ten Cate/ Gerhard Otto (Hgg.): Das organisierte Chaos. ‚Ämterdarwinismus‘ und ‚Gesinnungsethik‘, Berlin 1999 sowie Bd. 9: Dietrich Eichholtz: Krieg und Wirtschaft. Studien zur Wirtschaftsgeschichte 1939-1945, Berlin 1999.

<sup>42</sup> Vgl. zur norwegischen Kriegswirtschaft außerdem in ihrer Abgrenzung zu anderen Besatzungsverwaltungen wie in den slawischen Ländern: Volker R. Berghahn: German Big Business and the Quest for an European Economic Empire in the Twentieth Century, in: ders. (Hg.): Quest for Economic Empire, European Strategies of German Big Business in the Twentieth Century, Oxford 1996, S. 1-33 sowie: Ludolf Herbst: Der totale Krieg und die Ordnung der Wirtschaft. Die Kriegswirtschaft im Spannungsfeld von Politik, Ideologie und Propaganda 1939-1945, Stuttgart 1982. Vgl. zu verwaltungstechnischen Fragen neben Robert Bohn: Die Instrumentarien der deutschen Herrschaft im Reichskommissariat Norwegen, in: Ders. 1997 (Deutsche Herrschaft), S. 71-110 auch Armin Lang: Die Besetzung Norwegens in deutscher und norwegischer Sicht, in: Wolfgang Michalka: Der Zweite Weltkrieg. Analysen, Grundzüge, Forschungsbilanz, München 1989, S. 138-154 sowie allgemeiner: Hans Umbreit: Die deutsche Besatzungsverwaltung. Konzept und Typisierung, in: Michalka 1989 (Zweiter Weltkrieg), S. 710-727.

<sup>43</sup> Rudolf Absolon: Die Wehrmacht im Dritten Reich, Bd. V: 1. September 1939-18. Dezember 1941 (Schriften des Bundesarchivs 16/V), Boppard 1988, Hans H. Hildebrand: Die organisatorische Entwicklung der Marine nebst Stellenbesetzung 1848 bis 1945, Bd. 3 (Formationsgeschichte und Stellenbesetzung der deutschen Streitkräfte 1815-1990 II), Osnabrück 2000, Armin Lang: ‚Operation Nordlicht‘. Die Zerstörung Nordnorwegens durch deutsche Truppen beim Rückzug aus Finnland im Spätherbst 1944, in: Kriegsende im Norden, hrsg. v. Jürgen Elvert und Robert Bohn (HMRG Beiheft 19), Stuttgart 1995, S. 25-41, Überschar 1993 (Kriegführung), S. 810-833, Manfred Menger: Expansionsrichtung Nordeuropa, Dokumentensammlung, Berlin 1987.

<sup>44</sup> Näheres zum genannten Archivmaterial findet sich in Kapitel 1.2. (Quellengrundlage).

Auf norwegischer Seite nimmt der Krieg bis heute breiten Raum in der historischen Forschung ein.<sup>45</sup> In den ersten Nachkriegsjahren fand eine starke Fokussierung auf die Anfangsphase des Krieges und die direkten Auswirkungen auf die norwegische Politik statt.<sup>46</sup> In der Folgezeit verschob sich der Schwerpunkt in Richtung der Widerstandsbewegung, mit einer starken Betonung der norwegischen Position als Opfer des deutschen Überfalles.<sup>47</sup> Besonderen Niederschlag findet diese Richtung in dem von Magne Skodvin herausgegebenen achtbändigen Werk 'Norge i krig'.<sup>48</sup> Innerhalb dieser Reihe erschien auch der von Guri Hjeltnes verfasste Band zum Alltagsleben, der vor allem die Reglementierungen dokumentiert, die von deutscher Seite für die Zivilbevölkerung erlassen wurden.<sup>49</sup> Obwohl diese Werke mitunter stark hervortretende moralische Bewertungen enthalten, bieten sie eine brauchbare Grundlage, um die lokalen Begebenheiten in Kirkenes in den norwegischen Gesamtzusammenhang einzuordnen.<sup>50</sup> Innerhalb der Geschichtsschreibung zum Krieg zeichnet sich in Norwegen in den letzten Jahren ein Perspektivwandel ab, in dessen Folge auch bisher wenig beachtete Gruppen in der Gesellschaft Berücksichtigung finden.<sup>51</sup> Dabei werden

---

45 Einen Gesamtüberblick über die norwegische Forschung bietet Øystein Sørensen: *Forskningen om krigen i Norge. Tradisjonelle og nye perspektiver*, in: *Nytt Norsk Tidsskrift* 1 (1989), S. 40-55. Hinzu kam die Herausgabe eines eigenen Lexikons zur Kriegszeit: Dahl, Hans Frederik u.a. (Hgg.): *Norsk Krigsleksikon 1940-45*, Oslo 1995.

46 Vgl. Magne Skodvin: *Striden om okkupasjonsstyret i Norge fram til 25. September 1940*, Oslo 1956; Sverre Kjeldstadli: *Hjemmestyrkene*, Bd. 1, Oslo 1959 sowie Thomas Chr. Wyller: *Fra okkupasjonstidens maktkamp*, Oslo 1953 mit jeweils unterschiedlichen Schwerpunkten auf politischen wie gesellschaftlichen Folgen der Okkupation auf Reichsebene. Wesentlich später folgte die Untersuchung der Parteizugehörigkeit der Norweger während des Krieges: Jan-Peter Myklebust/ Bernt Hagtvet: *Regional Contrasts in the membership of the Nasjonal Samling*, in: Stein Uglevik Larsen: *Who were the fascists? Social roots of European Fascism*, Bergen 1980, S. 621-650. Die gesamte Untersuchung weist jedoch gleichzeitig in die neuere Richtung der Geschichtsschreibung, die sich sozialgeschichtlichen Fragestellungen annimmt.

47 Vgl. Sørensen 1989 (*Forskningen*), S. 43-46, eine Analyse der Hintergründe für die unterschiedliche Perspektive der deutschen und der norwegischen Kriegsforschung bei: Armin Lang: *Die trennende geschichtliche Gemeinsamkeit*. Manuskript zu einem Vortrag bei einer Tagung am Goetheinstitut/ Oslo vom 4.-6. Oktober 1992.

48 Vgl.: Magne Skodvin (Hg.): *Norge i krig. Fremmedåk og frihetskamp 1940-45*, 8 Bde, Oslo 1984-89, das sich als Verbindungswerk zwischen wissenschaftlicher Forschung und Publizistik versteht, vgl. Magne Skodvin: *Innledning*, in: Ole Kristian Grimnes: *Overfall (Norge i krig 1)*, Oslo 1984.

49 Vgl. Guri Hjeltnes: *Hverdagsliv (Norge i Krig 5)*, Oslo 1985.

50 In einzelnen Zusammenhängen wurde auf ähnliche Weise genutzt: Per Voksø (Hg.): *Krigens Dagbok. Norge 1940-1945*, Oslo 1994. Aus diesem eher populistischen Werk wurden allerdings lediglich genaue Daten lokaler Anordnungen, die von deutscher Seite erlassen wurden, entnommen.

51 Vgl. dazu Odd-Bjørn Furre: *Norsk okkupasjonshistorie. Konsensus, berøringsangst og tabuisering*, in: Larsen 1999 (*krigens kjølvann*), S. 31-46.

die bisherigen Bewertungen der Okkupationszeit zunehmend in Frage gestellt.<sup>52</sup> In diesem Zusammenhang fand insbesondere die Frage der Behandlung der norwegischen Frauen, die sich auf eine Beziehung mit deutschen Soldaten eingelassen hatten, und von deren Kindern während und nach dem Krieg erneut Beachtung.<sup>53</sup> Im Zuge dessen rückte auch die rechtliche Aufarbeitung der Kriegsvergangenheit immer deutlicher in den Blickpunkt.<sup>54</sup> Neben diesem bis heute brisanten Thema wurden auch auf norwegischer Seite die Politik des deutschen Verwaltungsapparates im Rahmen des Reichskommissariates Norwegen in verschiedenen Facetten beleuchtet.<sup>55</sup> Abgesehen von übergreifenden Darstellungen zum Zweiten Weltkrieg finden seit Ende der 1970er Jahre auch die lokalen historischen Umstände zunehmende Beachtung in der norwegischen Geschichtsschreibung statt.<sup>56</sup> Wie auch für andere Orte lassen sich dabei für Kirkenes verschiedene Formen der historischen Auseinandersetzung unterscheiden. In den Kontext der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung gehören die Untersuchungen zur Geschichte des Bezirkes Sør-Varanger und der übergeordneten Kommune Finnmark, welche Hintergrundinformationen zur Gesamtlage vor Ort

---

<sup>52</sup> Eine kritische Position zur Kriegsgeschichtsschreibung bezog seit längerem Hans-Fredrik Dahl, vgl. beispielsweise: Hans-Fredrik Dahl: Seks myter om okkupasjonen, in: Hans-Fredrik Dahl (Hg.): *Krigen i Norge*, Oslo 1974, S. 175-189. Eine neue Ausrichtung schlägt sich aber jüngst vor allem in der 1996 entflammten Debatte nieder um das von Egil Ulateig erschienene Buch 'Med rett til å drepe' ('Mit der Berechtigung zu töten'), welches die Stellung der norwegischen Widerstandsbewegung kritisch beleuchtet, vgl. Egil Ulateig: *Med rett til å drepe*, Oslo 1996 sowie die endlosen Debatten in den norwegischen Tageszeitungen 'Aftenposten' und 'Dagbladet', die gesammelt im Archiv des 'Hjemmefrontmuseum' vorliegen. Vgl. ferner Hans Fredrik Dahl: *Historisering av Fortiden - Hvor langt kan man gå?* Manuskript, holdt som Seminarinlegg ved Institutt for Statsvitenskap 13. 2. 1996. Vgl. insgesamt zur Wende in der Geschichtsschreibung durch die Ulateig Debatte: Odbjoern Fure: *Norsk Okkupasjons-historie. Konsensus, beroeringsangst og tabuisering*, in: Larsen 1999 (*Krigens kjølvann*), S. 31-45.

<sup>53</sup> Vgl. dazu Kare Olsen: *Krigens Barn. De norske krigsbarna og deres moedre*, Oslo 1998. Ders.: *Norsktysk kompetanse-strid 1940-45 – krigsbarnproblematikken*, in: *Norsk Arkivforum* 12/1996, o.S. Vgl. außerdem: Kari Helgesen: .... f.t. siktet som tyskertøs, in: *Historisk Tidsskrift* 1990, S. 285-297 und Dag Ellingsen: *De norske tyskertoesene. Der mytene raar.*, in: Jan Ellingsen/ Anette Warring (Hgg.): *Kvinner, krig og kjaerlighet*, Oslo 1995 und Hansen Grønli, Vidar: *Kjærighet under hakekorset*, Oslo 1989. Für Dänemark vgl.: Annette Warring: *Tyskerpiger under besaettelse og retsopgoer*, Koebenhavn 1994. Zusätzlich fand dieses Thema Gehör durch ein Gerichtsverfahren gegen den norwegischen Staat, das von betroffenen Kriegskindern angestrengt wurde und in dem deren Behandlung nach dem Krieg behandelt wurde. Dieser Prozess fand auch in der deutschen Presse Beachtung, vgl. beispielsweise: Renée Zucker: *Kinder der Schande*, in: *Tagesspiegel* vom 25.10.2000, S. 3.

<sup>54</sup> Frühzeitig, aber eher mit einer Gewichtung auf der Befreiung, als auf der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit: Eriksen, Knut/Halvorsen, Terje: *Frigjøring (Norge i Krig 8)*, Oslo 1987. Kritischer dagegen: Grøtnes, Kirsti: *Jagtscener fra etterkrigstiden*, in: *Kontrast* 2-3/1986, S. 7-12.

<sup>55</sup> Vgl. zur Stellung der Polizei. Nils Ringdal: *Mellom Barken og Veden*, Oslo 1987, zur Stellung der deutschen Sicherheitspolizei: Berit Nøkleby: *Gestapo i Norge. Tysk politi i Norge 1940-45*, Oslo 2003.

<sup>56</sup> Eine Übersicht zur lokalen Geschichtsschreibung in Norwegen in: Tom B. Jensen: *Norsk lokalhistorisk krigshistorie om 2. verdenskrig 1940-45*, Oslo 1995.

enthalten.<sup>57</sup> Während diese Werke sich hauptsächlich der militärischen und politischen Seite der deutschen Besetzung sowie dem norwegischen Widerstand zuwenden, sprechen die von den Zeitzeugen selbst verfassten Erinnerungen bisweilen eine andere Sprache.<sup>58</sup>

---

57 Aage Lunde: *Sørvarangers Historie*, Vadsø 1979 und Øystein Bottolfsen: *Finmark Folkekommunes Historie*, Vadsø 1990. Vgl. für die benachbarte Gemeinde Vardø Randi Rønning Balsvik: *Vardø – Graensepost og Fiskevaer*, Vardø 1989

58 Aage Lundes Abschnitt über den Zweiten Weltkrieg setzt sich beispielsweise aus 22 Seiten zum deutschen Überfall und den (lokalen) politischen Folgen, insgesamt 27 Seiten zum Widerstand und 18 Seiten zum deutschen Rückzug und dem Leben der Zivilbevölkerung im Tunnel zusammen, vgl. Lunde 1979 (*Sørvarangers*), S. 656-716. Zu den Zeitzeugenberichten vgl. vor allem das jährlich erscheinende *Varanger Årbok* der Jahre 1989, 1994 und 1995 sowie den von Kåre Tannvik herausgegebenen Sammelband: *Minner fra en krig. Sørvaranger 1940-44*, Kirkenes 1994. Daneben vgl. aber auch autobiographische Rückblicke auf die Kriegszeit wie Finn Fløtten: *Festung Kirkenes*, Bjørnevattn 1993 und ders.: *Med ett er alt så lenge siden*, Kirkenes 1997 oder Wollert Krohn-Hansen: *Den brente jord: dagbokfortegnelser fra krigen og kirkekampen i Nord-Norge*, Oslo 1945. Mit anderer Perspektive vgl. das vom ortsansässigen Geschichtsverein herausgegebene Buch über den Krieg in Sørvaranger, das in einigen umstrittenen Bereichen gut recherchierte Angaben vorlegt. Vgl. *Sørvaranger Historielag 1997 (Sørvaranger under)*.

## **2. Alltags- und Erinnerungskonzept - Methodische Grundlagen**

### **2.1 Alltag im Krieg**

Was bedeutet Alltag allgemein und wie lässt sich dieser Begriff auf den Kriegseinsatz von Soldaten übertragen?

In den Interviews assoziierten die befragten Kriegsteilnehmer mit Alltag in erster Linie ihren Tagesablauf an der Front. Auf die direkte Frage nach dem Alltag als Soldat wurde zunächst der fest vorgeschriebene Tagesablauf als solcher bezeichnet, der in den Augen der Interviewpartner schon bald unhinterfragt ablief. Wiederholt auszuführende Handlungen und Gewöhnung an die Situation kennzeichneten danach den Alltag in der Fremde.

Orientiert an ähnlichen Maßgaben definiert Peter Borscheid alltägliche Handlungen, die sich seiner Auffassung nach insbesondere durch das Moment der Wiederholung konstituieren.<sup>59</sup> Die Bedeutung wiederholter Handlungsabläufe liegt insbesondere in der Tatsache, dass sich der Einzelne auf deren Basis Tag für Tag in die ihn umgebende Gesellschaft einordnen kann. Das 'Repetitive' in täglichen Handlungsabläufen entlastet ihn somit von der ständig neuen Entscheidung, wie er sich zu seinen Mitmenschen verhalten soll und wird so zu einer „konfliktberuhigten Zone, in der man sich mental zurücklehnen kann“.<sup>60</sup>

Alltägliches Handeln bezeichnet danach die Art und Weise jedes einzelnen Menschen, sich in die Gesellschaft einzufügen. Der Aneignungsprozess repetitiver Handlungsweisen wird nach Borscheid durch die Welt, in die der Einzelne hineingeboren wird, bestimmt.<sup>61</sup> Seiner Auffassung nach ist bereits die Wahrscheinlichkeit, dass er angemessen mit einer Situation umzugehen versteht, ausreichend, um nach den angelernten Verhaltensmustern zu handeln.<sup>62</sup> Aus dieser Definition ließe sich folgern, dass nicht-alltägliches Handeln durch bewusste

59 Vgl. Peter Borscheid: Plädoyer für eine Geschichte des Alltäglichen, in: Peter Borscheid/ H.J. Teutenberg (Hgg.): Ehe, Liebe, Tod. Zum Wandel der Geschlechts- und Generationsbeziehungen in der Neuzeit, Münster 1983, S. 1-14.

60 „Wie bereits angemerkt, ist aber das eigentlich charakteristische des Alltags das Repetitive, was umgekehrt heißt, dass unter eine nichtalltägliche Handlung fällt, was einmalig oder nicht andauernd wiederholend durchgeführt wird.“ Vgl. Peter Borscheid, Alltagsgeschichte - Modetorheit oder neues Tor zur Vergangenheit?, in: Wolfgang Schieder/ Volker Sellin (Hgg.): Sozialgeschichte in Deutschland, Bd. 3, Göttingen 1987, S. 95.

61 Umgesetzt werden solche Handlungsweisen in drei Bereichen, die dem Einzelnen zur Orientierung dienen, nämlich in den von Menschen geschaffenen Dingen, in Sitten sowie in der Sprache vgl. Borscheid 1987 (Modetorheit), S. 95.

62 Vgl. Borscheid 1983 (Plädoyer), S. 7-9.

Entscheidungen in der jeweiligen Situation gekennzeichnet ist. Eine solche Situation könnte aber zum Vorbild für kommende ähnliche Augenblicke werden und so das alltägliche Handlungsmuster erweitern oder verändern.<sup>63</sup>

Übertragen auf die Kriegssituation beinhaltet dies für die Soldaten zumindest in der Anfangsphase eine Verkehrung des heimatlichen Alltags, die sich in der völligen Umorientierung in der Umgebung, dem Arbeitsumfeld sowie im sozialen Umfeld niederschlägt. Im Sinne Borscheids könnten Soldaten in dieser Situation zunächst bestenfalls mit großer Mühe einen neuen Alltag aufbauen. Späterhin ließe sich zwar ein der Situation angepasster Alltag ausbilden, ständige Veränderungen – insbesondere an der Front - würden aber das tägliche Leben dort auf ein tägliches (Über-) Leben reduzieren, in dem repetitive - und damit entlastende - Handlungsweisen nur eine geringe Rolle spielten. Abzuleiten wäre daraus, dass alltägliches Leben für Soldaten nur in oberflächlichen täglichen Handlungen zu finden ist und somit das Verhältnis von alltäglichem zu nicht-alltäglichem Handeln für alle Soldaten gleichermaßen in Richtung des nicht-alltäglichen verschoben würde. Die einleitende Frage nach Alltag für Soldaten müsste demzufolge aufgrund der unsicheren Lebenssituation insgesamt verneint werden. Kriegssituationen thematisiert Borscheid folgerichtig lediglich in ihrer heftigen Einwirkung auf den sich normalerweise langsam wandelnden Alltag der Zivilbevölkerung.<sup>64</sup> Kriegseinsatz und Alltag müssten in diesem Sinne als unüberbrückbare Gegensätze verstanden werden.

Ganz in diesem Sinne wendet auch Peter Knoch in seiner Interpretation von Borscheids Ansatz ein, dass die Menschen sich auch in Kriegszeiten im Alltag 'einrichten' und damit Krieg und Alltag nicht als Opposition zu verstehen seien.<sup>65</sup> Die darin liegende Kritik verwechselt zwar meines Erachtens Peter Borscheids Interpretation des Krieges als besonders heftigen äußeren Einfluss auf das Alltagsleben der Bevölkerung mit einer Einordnung des täglichen Lebens der Kriegsteilnehmer in die Kategorien Alltag - Nicht-Alltag, weist aber dennoch auf eine tiefer liegende Unzulänglichkeit der Borscheid'schen Definition hin. Zwar lässt sich auch auf Basis der Borscheidschen

---

<sup>63</sup> Vgl. Borscheid 1983 (Plädoyer), S. 5.

<sup>64</sup> Alltag ist keine völlig isolierte Welt, er nimmt Impulse auf, die vom Nicht-Alltag ausgehen, die ihn aus seiner Ruhelage bringen und sein Gleichgewicht kippen. Kriege und Revolutionen senden die heftigsten Impulse aus, leiten die auffälligsten Umbruchsphasen ein und verändern von außen her die Dinge, Sitten und Sprachen; sie wälzen in radikaler Weise das gesamte Alltagsleben um. Vgl. Borscheid 1987 (Modetorheit), S. 96.

<sup>65</sup> Peter Knoch: Kriegsalldag, in: Peter Knoch (Hg.), Kriegsalldag. Die Rekonstruktion des Kriegsalldags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, Stuttgart 1989, S. 222.

Definition reflektieren, ob sich Teilnehmer eines Krieges 'konfliktberuhigte Zonen' in ihrem täglichen Handeln schaffen, ungeklärt bleibt aber, wie und wo sich der Einzelne diese Zonen aufbauen kann, wenn alle alltagsbildenden - äußeren - Faktoren zumindest auf ein Minimum reduziert sind. Neben den von Borscheid eingeführten Alltagsfaktoren Sitten, Sprache und durch Menschen geschaffene Dinge, die sich in der Kriegssituation radikal verändern, rücken damit die Handlungsmotivationen des Subjekts ins Zentrum. Gerade das tägliche Leben in fremdem geographischem wie sozialem Umfeld legt nahe, auf frühere subjektive Verhaltensmuster zurückzugreifen und diese gegebenenfalls dem neuen Umfeld anzupassen. Die Motivation für das Handeln der Soldaten ist damit nicht allein in deren äußerer Sozialisation zu suchen, sondern ist auch beim Einzelnen selbst angesiedelt. Erst vor der Annahme, dass subjektive Motivationen das tägliche Leben von Soldaten beeinflussen, können die Bedeutung unterschiedlicher Herkunftsorte und -gesellschaften sowie des persönlichen Hintergrundes in die Suche nach Handlungsmotivationen einbezogen werden. Borscheids Annahme, dass in einer völlig neuen, durch ständige Veränderungen geprägten Umgebung kein Alltag mehr möglich ist, wäre dann vor dem Hintergrund subjektiver Handlungsmotivationen neu zu prüfen. Um subjektive Handlungsmotivationen herauszuarbeiten, greift die Definition Borscheids zu kurz. Zwar sind bewusstes oder unbewusstes (repetitives) Handeln wichtige Kategorien im Kriegsalltag, als Merkmale alltäglichen oder nichtalltäglichen subjektiven Handelns reichen sie jedoch nicht aus, zumal rückwirkend nur schwer zu beurteilen ist, welche Verhaltensweisen bewusst oder unbewusst ausgeführt wurden.

Einen Lösungsansatz, der die subjektive Komponente alltäglicher Handlungsmuster betont, schlägt Alf Lüdtke vor.<sup>66</sup> Losgelöst von der Sondersituation des Krieges, hält er Borscheid entgegen, dass nach dessen Definition der Alltag zu einer Durchschnittssache verkomme. Damit werde den ständigen Brüchen und Veränderungen, denen das tägliche Leben auch gemeinhin unterworfen ist, zu wenig Rechnung getragen.<sup>67</sup> Er selbst bietet daher eine weiter gefasste Definition, nach welcher Alltag die

---

<sup>66</sup> Vgl. Lüdtke 1989 (Was ist Alltagsgeschichte), S. 9-47. Zur weiteren Entwicklung der Alltagsgeschichte vgl. außerdem Ders.: Alltagsgeschichte – ein Bericht von unterwegs, in: Historische Anthropologie 11/ 2003, S. 278-295.

<sup>67</sup> Vgl. Lüdtke 1989 (Was ist Alltagsgeschichte), S. 11-13.

Umgangsformen des Einzelnen mit der jeweils selbst angeeigneten Welt bezeichnet.<sup>68</sup> Während Borscheid und Knoch mit dem Alltagsbegriff Verhaltensweisen suchen, die alle teilen oder gleich ausführen, betont Lüdtke die individuelle Andersartigkeit alltäglichen Handelns. Obgleich alltägliche Handlungsmuster auch nach Lüdtke im Zusammenwirken mit der umgebenden Gesellschaft entwickelt werden, betont er die individuelle Motivation, die hinter jedem alltäglichen Handeln liegt. Alltägliches Handeln ist also immer auch als Resultat einzelner, dem Subjekt zuzuschreibender Handlungsmotivationen zu sehen, in deren Konsequenz jeder Einzelne auch repetitive Handlungen andersartig ausführt.<sup>69</sup> Im Ergebnis schreibt Lüdtke damit dem Subjekt, selbst wenn es die gleichen Handlungen ausführt wie andere, immer eine eigene Handlungsmotivation zu, die bewusst oder unbewusst auch alltägliches Verhalten subjektiv werden lässt.

Alltägliches Handeln enthält demzufolge für Außenstehende immer eine fremde Komponente, die sich nicht unbedingt auf den ersten Blick erschließen lässt.<sup>70</sup> Dieser von Lüdtke betonte Eigensinn speist sich aus der persönlich gesetzten Distanz des Einzelnen zur Gesellschaft, die jedem die Chance einräumt, seinen Platz in der Gesellschaft selbst festzulegen. Gleichzeitig muss jedoch dieser Eigensinn nicht unbedingt durch Widerspruch gegen die Gesellschaftsform motiviert sein, sondern geht vielmehr von den Bedürfnissen des Einzelnen aus, die ihn eben von der umgebenden Gesellschaft abgrenzen, ihn aber gleichermaßen in diese integrieren können.<sup>71</sup> Eigensinn ergibt sich also vielmehr aus den persönlichen Bedürfnissen des Einzelnen auf der einen Seite und seiner individuellen Art, sich in die Gesellschaft einzufügen auf der anderen Seite. Gerade der Grenzbereich zwischen eigenen Bedürfnissen und der Anerkennung der Erwartungen der umgebenden Gesellschaft wird damit interessant, der Raum zwischen "Handlungschancen und Handlungsgrenzen des Subjekts" rückt ins

---

68 Kritisch setzt sich Werner Röhr mit diesem Ansatz auseinander, vgl.: Werner Röhr: Alltag und Alltagsgeschichte. Fragen und Kritiken sozialgeschichtlicher Faschismusforschung, in: Berlekamp 1995 (Terror und Herrschaft), S. 330-344. Kernpunkt seiner Kritik ist die zu wenig beachtete Bedeutung von Eigentum und Enteignung im ökonomischen Sinne in Lüdtkes Definition der Aneignung. Diese Auffassung trifft aber meines Erachtens nicht den Kern der Lüdtke'schen Definition und wurde daher im Folgenden nicht weiter einbezogen.

69 Vgl. Alf Lüdtke: Geschichte und Eigensinn, in: Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.): Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte, Münster 1994, S. 146.

70 Vgl. Lüdtke, Alf: Die Praxis von Herrschaft: Zur Analyse von Hinnehmen und Mitmachen im deutschen Faschismus, in Berlekamp 1995 (Terror und Herrschaft), S. 233.

71 Vgl. Lüdtke 1994 (Geschichte und Eigensinn), S. 145.

Zentrum der Betrachtung.<sup>72</sup> Die Motivation des Subjekts zu einer bestimmten Handlungsweise, die aus heutiger Perspektive eindeutig erscheint, wird vor diesem Hintergrund vielschichtiger.<sup>73</sup>

Fokussiert man nun die Front- und Besatzungssituation der Soldaten im Krieg, stellt sich die Frage, welchen Umgang sich die - häufig unfreiwillig - in einem radikal veränderten Umfeld und Aufgabenbereich stationierten Soldaten mit den daraus resultierenden Handlungsgrenzen und -chancen gewählt haben. Zu untersuchen ist insbesondere die soziale Praxis der Soldaten in ihrem militärisch eng festgeschriebenen und mit harten Strafen für Fehlverhalten belegten militärischen Alltag - ein Alltag, der auf den ersten Blick wenig Freiräume für subjektiv motiviertes Handeln offen ließ. Um das Verhältnis von Handlungschancen und Handlungsgrenzen auszuloten, werden drei Bereiche möglicher Handlungsräume der Soldaten schwerpunktmäßig untersucht. Die Auswahl dieser Schwerpunkte geschah vor dem Hintergrund der markantesten Veränderungen des soldatischen Lebens im Einsatzgebiet, die aus den von den Soldaten selbst thematisierten Aspekten ihres täglichen Lebens erschlossen wurden und sich auch in schriftlichen Zeugnissen wie Tagebüchern oder Autobiographien wieder finden.

Zunächst einmal wurden die Soldaten, die aus der Schule oder ihren zivilen Berufen herausgelöst worden waren, plötzlich in einem völlig neuen Arbeitsfeld eingesetzt. Zu diesem von außen festgeschriebenen Berufsalltag ist auch das durch die Wehrmacht bereitgestellte Freizeitangebot zu zählen, welches zwar allen Soldaten offen stand, nicht in jedem Fall aber angenommen wurde.

Daneben rückt das Verhältnis der Soldaten zu der neu konstituierten Gesellschaft, die sie umgab, in den Mittelpunkt. Dies betraf einerseits die am gleichen Ort stationierten Soldaten, also die Kameraden. Andererseits gehörte für viele Soldaten die Zivilbevölkerung von Kirkenes zur Gesellschaft, die sie umgab. Der einzelne Soldat musste damit sein Verhalten zu denen, mit denen er zu tun haben musste oder wollte, selbst bestimmen. Der Handlungsraum liegt hier zwischen der Notwendigkeit einzelner Kontakte und der freiwilligen Möglichkeit, Kontakte zu suchen oder sich bietende Kontakte zu nutzen.

Zum dritten waren die Soldaten, die größtenteils aus der Alpenregion Österreichs und Süddeutschlands stammten, plötzlich mit einem völlig anders gearteten landschaftlichen

---

72 Vgl. Lüttke 1989 (Was ist Alltagsgeschichte), S. 21.

73 Vgl. Lüttke 1995 (Praxis von Herrschaft), S. 230f. sowie S. 241.

und klimatischen Umfeld konfrontiert. Polarwinter und Mitternachtssonne mögen an dieser Stelle die Besonderheit des Stationierungsortes kurz charakterisieren. Die extrem harten klimatischen Bedingungen haben hier einerseits Handlungsgrenzen gesetzt und insbesondere psychisch hohe Anforderungen an die Beteiligten gestellt. Andererseits aber haben diese Bedingungen dem Einzelnen beispielsweise im Bereich der Freizeitgestaltung neue Handlungsmöglichkeiten eröffnet.

Entstand für den Einzelnen in den hier ausgewählten Bereichen Raum für eigensinnige Verhaltensweisen und wuchs die Notwendigkeit, sich in solcher Situation auf subjektive Handlungsweisen anzueignen, um mental und emotional zu überleben? Oder besannen sich die Betroffenen gerade in der unsicheren Situation auf alte Verhaltensmuster und die ihnen innewohnende 'Sicherheit'? Unter diesem Gesichtspunkt vergleichend betrachtet, ermöglichen die Interviews und auch die schriftlichen Quellen einen Einblick in individuelle und vielleicht auch gemeinsame Umgangsarten mit der von außen aufgezwungenen Lebenssituation im Krieg, insbesondere im Verhältnis zu den durch die Kriegssituation entstandenen Begrenzungen der Handlungsmöglichkeiten.

Geht man weiterhin davon aus, dass manche Handlungsräume bewusst erkannt und ausgenutzt wurden, kann dann die von Borscheid diskutierte Reflexion bewusster Handlungen einbezogen werden, ohne dass seine Kategorisierung in 'Alltägliches' und 'Nicht-Alltägliches' übernommen werden soll. Gerade für die Kriegssituation liegt die Annahme nahe, dass 'bewusstes Handeln' an sich zu einem alltäglichen Handlungsmuster für den Einzelnen werden könnte. Gelingt es also mit Hilfe der Interviews, Bruchstücke eines individuell gesteuerten Alltages innerhalb des soldatischen Lebens herauszufiltern, kann gleichzeitig gezeigt werden, dass manche Verhaltensweisen des Einzelnen zwar bewusst gesteuert wurden, dennoch aber anders motiviert waren, als dies aus der Rückschau zunächst wirken mag. Solche dem späteren Betrachter oft fremd erscheinenden Motivationen lassen sich zwar nie zweifelsfrei entschlüsseln, dennoch aber liegt hier die Chance, eine Bandbreite von Handlungsmotivationen und letztlich Handlungsräumen in der Kriegssituation aufzuzeigen.

Akzeptiert man dabei, dass nicht alle Verhaltensweisen ein und dem selben, bewusst entwickelten Muster folgten, muss allerdings davon ausgegangen werden, dass keiner der Befragten ein statisch festes Verhaltensmuster entwickelt hat und dass ein und

dieselbe Person schwanken konnte zwischen Mitmachen, Sich-Distanzieren und völligem Rückzug, ohne dass dies in jedem Fall als Widersprüchlichkeit der Interviews interpretiert werden muss.<sup>74</sup> Die Notwendigkeit, sich in der neuen Situation und Umgebung zurechtzufinden, setzte den Einzelnen bereits während des Krieges nicht nur im äußeren Umgang dem Spannungsfeld von Handlungsgrenzen und -chancen aus, sondern forderte ihn auch emotional in besonderer Weise heraus. Gerade im Leben direkt an der Front waren die Soldaten täglich emotional neuen Extremsituationen ausgesetzt. Zu der für die meisten ohnehin ungewohnten Distanz zu Heimat und vertrauter Gesellschaft trat im Arbeitsleben die fundamentalste Wendung eines zivilen Alltags in Kraft: Das im zivilen Leben gültige, unabdingbare Verbot, andere Menschen zu töten, wurde im Fronteinsatz verkehrt zur Pflicht, auf eine unbekannte Person, dem Feind, zu schießen.<sup>75</sup> Gleichermäßen war zusätzlich jeder Einzelne der immer präsenten Todesgefahr für sich selbst, aber auch für die nächsten Kameraden und Freunde ausgesetzt. Täglich mit dem Tod konfrontiert, waren die Soldaten spätestens an der Front gezwungen, alte Handlungs- und Denkmuster zu überwinden und ihren eigenen Umgang damit zu entwickeln. Neben der als ‚praktischem Umgang‘ zu bezeichnenden Art, das Leben im klimatischen, gesellschaftlichen und beruflichen neuen Umfeld zu gestalten, steht die Frage nach der emotionalen Bewältigung des Alltags an der Front. Obgleich die Interviews nicht psychologisch angelegt waren und nicht in diesem Sinne ausgewertet wurden, eröffnet die Einbeziehung der emotionalen Komponente des soldatischen Alltags dennoch die Möglichkeit, aufzuzeigen, wo der ‚praktische Umgang‘ mit dem Leben zwischen Front- und Ruhestellung an seine Grenzen stoßen konnte. Da die Art, mit der ständigen Konfrontation mit dem Tod zu leben, zusätzlich einen Schlüssel für die Bearbeitung der Kriegserfahrungen nach dem Krieg beinhaltet, wird dieser Zusammenhang im vierten Kapitel der Arbeit anhand des Gefühls der Angst gesondert untersucht.<sup>76</sup>

## ***2.2 Erinnerungskonzept***

Die individuellen Erinnerungen der Zeitzeugen, die in den Gesprächen Niederschlag gefunden haben, sind geprägt von den Erfahrungen in der Kriegszeit selbst sowie durch

---

74 Vgl. Lüdtker 1995 (Praxis von Herrschaft), S. 241.

75 Auseinandergesetzt hat sich damit am Rande: Thomas Höfer: Warum Angst? Zur Phänomenologie der Angst in: Flensburger Hefte 3/1995, S. 8-28 bzw. S. 87.

76 Die dafür notwendigen theoretischen Grundlagen werden zu Beginn des vierten Kapitels ausgeführt.

deren Verarbeitung in der Nachkriegszeit. Da diese Verarbeitung nicht ausschließlich individuell gesteuert ist, sondern immer durch das Zusammenwirken mit der umgebenden Umwelt - sei es das Lebensumfeld, seien es ehemalige Kameraden, die die Erfahrung teilen – beeinflusst wird, ist es notwendig, solch äußere Einflüsse in die Interpretation einzubeziehen. Ins Zentrum rückt dabei der Ort, aus dem sich Erinnerungsprozesse speisen, das Gedächtnis, und das Zusammenspiel zwischen individuellem Erfahrungsschatz und Auswirkungen aus der Umgebung. In welchem Verhältnis steht dieses Gedächtnis zu Erinnerungen, die in der Gegenwart abgerufen werden?

In ihrer Habilitationsschrift ‚Erinnerungsräume‘ definiert Aleida Assmann Erinnerung als Rekonstruktionsprozess von abgeschlossenen, in der Vergangenheit liegenden Erfahrungen.<sup>77</sup> Deutlich grenzt sie dabei die Kunst des Speicherns mit Hilfe angelernter Techniken, die dem Vergessen entgegenwirken (ars) gegen rekonstruierende Erinnerungsprozesse (vis) ab.<sup>78</sup> Zu rekonstruierenden Erinnerungsprozessen, wie sie im Interview vorliegen, gehört das Vergessen untrennbar dazu. Während bei gezielter Abfrage bewusst gespeicherter Informationen anhand erlernter Techniken diese genau wiederzugeben sind, werden Erinnerungsprozesse zur eigenen Vergangenheit rekonstruierend ausgeführt und geschehen auf Basis gemeinsamer Erinnerungsarbeit innerhalb der Gesellschaft.<sup>79</sup> Ausgehend von individuellen Rekonstruktionsprozessen, die in den Interviews Niederschlag fanden, muss das Gedächtnis somit als soziales Phänomen begriffen werden, um anschließend so weit wie möglich kollektive von individuellen Erinnerungsprozessen und Erfahrungen unterscheiden zu können.

### *Das Gedächtnis des Einzelnen*

Gestützt auf naturwissenschaftliche Erkenntnisse schreibt der Literaturwissenschaftler und Philosoph Siegfried Schmidt dem Gedächtnis des Menschen nicht primär die Funktion zu, neu ankommende Informationen als zu erinnernde Vergangenheit zu speichern.<sup>80</sup> Vielmehr werden Erfahrungen und Informationen zunächst im Gehirn in

---

77 Aleida Assmann: *Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999.

78 Assmann 1999 (*Erinnerungsräume*), S. 27-32.

79 Assmann 1999 (*Erinnerungsräume*), S. 28.

80 Schmidt, Siegfried J., *Gedächtnis - Erzählen - Identität*, in: Assmann, Aleida/ Harth, Dietrich (Hgg.): *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*, Frankfurt/M 1991, S. 378-396.

Kleinstteile zerlegt und als solche an verschiedenen Orten gespeichert. Der Wahrnehmungsprozess selbst ist damit distributiv oder, zugespitzt ausgedrückt, ‚informationszerteilend‘.<sup>81</sup> Gespeichert und verfügbar gemacht werden Informationen zunächst vor allem, um abrufbar zu bleiben für Verhaltensmuster in kommenden Situationen. Falls notwendig, werden vorhandene Informationsteilchen dann durch Reizweiterleitung innerhalb des Nervensystems abgerufen, die eine ständig neue Zusammensetzung der vorhandenen gespeicherten Teilchen bewirken. Die Hauptfunktion des Gedächtnisses liegt folglich nicht im Bewahren von Vergangenen, sondern im aktuell zu erbringenden Anteil an der situationsbedingt angemessenen Verhaltenssteuerung.<sup>82</sup> Werden allerdings bestimmte Kombinationen von Informationsteilchen häufiger abgerufen, bedeutet dies gleichzeitig, dass die notwendigen Erregungsverläufe bekannt sind und damit schneller ablaufen.

Übertragen auf die erzählten Lebensgeschichten im Interview, wird hier der Charakter von häufig erzählten anekdotenhaften Geschichten im Verhältnis zu seltener erzählten - und damit seltener zusammengefügt - Begebenheiten deutlich. Während erstere sich im Laufe der Zeit durch häufiges Zusammensetzen fest als Erzählablauf eingepägt haben, werden bei wenig referierten Begebenheiten die Einzelteile erst mühsam neu zusammengefügt.<sup>83</sup>

Im Sinne der obigen Ausführung liegt die Hauptaufgabe des Gedächtnisses also in erster Linie auf aktuelle Verhaltensarten in der Gegenwart.<sup>84</sup> Die Verbindung zur Vergangenheit besteht allein darin, dass Teile der genannten Kognitionsstrukturen in der vor der Abrufung liegenden Zeit eingelagert wurden. Erinnerungsarbeit ist damit in der Gegenwart angesiedelt und verkörpert so die "aktuelle Sinnproduktion im Zusammenhang jetzt wahrgenommener oder empfundener Handlungsnotwendigkeiten."<sup>85</sup>

---

81 Vgl. auch die Ausführungen des Biochemikers Frederic Fester: Denken, Lernen, Vergessen. Was geht in unserem Kopf vor, wie lernt das Gehirn, und wann lässt es uns im Stich?, Nördlingen 1978, S. 22-24.

82 Schmidt 1991, S. 384-387.

83 Vgl. hier auch Lutz Niethammers Ausführungen zu den verschiedenen Gedächtnisebenen, die in einem Interview erreicht werden und in der Auswertung interpretativ angewandt werden können, Niethammer, Lutz, Fragen-Antworten-Fragen, in: Lutz Niethammer/Alexander v. Plato (Hgg.): 'Wir kriegen jetzt andere Zeiten'. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960, Berlin 1985, Bd. 3, S. 392-445

84 "Gedächtnis ist also in erster Linie als Etablierung verhaltenssynthetisch relevanter dauerhafter Kognitionsstrukturen zu verstehen, die für weitere Kognitionen zur Verfügung stehen" Schmidt 1991, S.384, der hier auf den konkreten Handlungszusammenhang rekurriert.

85 Schmidt 1991, S. 386.

Für die Interpretation der Interviews, insbesondere aber der Widersprüchlichkeiten innerhalb einzelner Interviews bedeutet dies, dass unterschiedliche Erinnerungsebenen (anekdotenhaft erzähltes und selten erzähltes) von Widersprüchlichkeiten geprägt sein können, ohne dass die Erinnerung selbst unglaublich sein muss. Vor diesem Hintergrund lassen sich so genannte Gedächtnislücken oder vergessene Zusammenhänge leichter einordnen. Sich erinnern bedeutet - ganz im Sinne Aleida Assmanns - gegenwärtige Rekonstruktionstätigkeit, bei der vorhandene Informationsteilchen neu kombiniert und zusammengesetzt werden. Vergessen, laut Assmann der Kamerad des Erinnerns, beinhaltet damit, dass bestimmte Informationen nicht mit abgerufen werden, selbst wenn sie noch gespeichert sind. Die Hintergründe für das Vergessen können vielfältig sein und liegen oft in psychologisch zu erklärenden Prozessen.<sup>86</sup> Demnach wird Vergessen als empirischer Begriff in der Psychologie auch definiert als: ‚nicht mehr erinnern‘, ‚nicht reproduzieren können‘ oder ‚nicht wieder erkennen von früheren Bewusstseinsinhalten‘.<sup>87</sup>

Wird nun eine Lebensgeschichte erzählt, werden einerseits manche Teile dieser Geschichte - bewusst oder unbewusst - weggelassen, andererseits aber vorhandene Informationsteile zu einem sinnvollen Ganzen komplettiert oder aber in den aus der Umgebung wahrgenommenen Kontext eingebaut. Die Zusammensetzung des endgültigen Erzähltextes erfolgt dabei nach Maßgabe des jeweiligen menschlichen Gehirns.<sup>88</sup> Informationen aus den Interviews können damit nicht mit dem Maßstab der ‚korrekten‘ oder wahrheitsgetreuen Aussage gemessen werden, ihre Bedeutung liegt vielmehr im Hintergrund der Rekonstruktionsprozesse. Zu weit entfernt liegt gerade im Bereich der Emotionen das Erlebnis selbst, zu deutlich stehen hingegen im Gedächtnis und im Erinnerungsprozess ehemals angesprochene Reizverläufe im Mittelpunkt.<sup>89</sup>

---

86 Ein weiterer Einstieg in mögliche Hintergründe würde an dieser Stelle zu weit führen. Diese Gedankengänge sollen aber im Zusammenhang der Einzelfallanalyse weiter vertieft werden. Näheres aber auch bei Schmidt 1991, S. 385.

87 Vgl. Friedrich Dorsch (Hg.): Psychologisches Wörterbuch, Bern u.a. 1982 (10. Auflage), S. 726.

88 Schmidt 1991, S. 389-391.

89 Der Kognitionswissenschaftler Gerd Rusch drückt diesen Zusammenhang so aus: "unsere Erinnerungen sagen uns nicht, dass und was wir erlebt haben, sondern machen uns - in den Begriffen unserer Empfindungs- und Bewusstseinsfähigkeit - solche kognitiven Strukturen 'zugänglich', die im Verlaufe unserer Interaktionsgeschichten in unseren Nervensystemen entstanden sind (...) Aus dieser Überlegung ergibt sich dann weiterhin, dass die Geschichten, die wir aus der Erinnerung über unser eigenes Leben erzählen, zwar Geschichten zu einem unverwechselbar individuellen Leben, nicht aber die Lebensgeschichten sein können, für die sie gehalten werden." Gerd Rusch: Erkenntnis, Wissenschaft, Geschichte. Von einem konstruktivistischen Standpunkt, Frankfurt/Main 1987, S. 346.

Welche Perspektive liegt also hinter den Aussagen eines Zeitzeugen und welche Erfahrungen, Verarbeitungsmuster oder konkret in der Situation wahrgenommene Handlungs- oder Erklärungsnotwendigkeiten haben diese Sichtweise - oder Art der Rekonstruktion - geprägt? Neben ganz persönlichen Erfahrungen und Erzählmustern aus der Vergangenheit spielt an diesem Punkt die Kommunikationssituation des Erzählenden sowie die mit anderen geteilte Verarbeitung des Erlebten eine entscheidende Rolle.

An dieser Stelle rückt Aleida Assmanns Verknüpfung von rekonstruierenden Erinnerungsprozessen (vis) und Identitätsbildung erneut ins Blickfeld. Erinnerungsfetzen, die von den Zeitzeugen jetzt erzählt werden, waren jahrelang verschiedenen Einflüssen ausgesetzt. In Kommunikation mit der umgebenden Gesellschaft wurden einzelne Punkte in den Hintergrund gerückt, vergessen oder verdrängt, andere Punkte aber ergänzt, sei es, um innere Widersprüche aufzulösen, sei es, um in der Kommunikation die gleiche Sprachebene wie die umgebenden Menschen zu finden. Aus diesem Prozess heraus haben sich gemeinsame Erinnerungsmuster gebildet, die dem Einzelnen helfen, mit den eigenen Erfahrungen zu leben und gemeinsam mit anderen das Erlebte zu erklären. Über Jahre hinweg wird damit durch die Auseinandersetzung mit anderen Positionen einerseits eine eigene Lesart konstruiert, aus der andererseits in gemeinsamer Verarbeitungs- bzw. Erinnerungsarbeit eine für alle verständliche Erinnerungsvariante ‚ko-konstruiert‘ wird. Als Ergebnis dieses Prozesses entsteht eine für die Kommunikation unerlässliche Intersubjektivität, die rückwirkend aber wiederum die Erinnerungsprozesse des Einzelnen mit beeinflusst.<sup>90</sup> Diese gegenseitige Beeinflussung von individuellen Rekonstruktionsprozessen prägt nicht nur die Erinnerungsarbeit des Einzelnen, sondern schlägt sich auch in über Generationen hinweg entstehenden Erklärungsmustern, die gesellschaftlich mitgetragen werden, nieder.

### *Kollektives Gedächtnis*

Maurice Halbwachs deutet in seiner Auseinandersetzung mit dem Erinnerungsvermögen des Menschen das Gedächtnis als soziales Phänomen. Seiner Auffassung nach ist dabei zu trennen zwischen einem allgemeinen historischen

---

<sup>90</sup> Schmidt 1991, S. 388-390.

Gedächtnis - vor allem im Rahmen der wissenschaftlichen Geschichte - und dem von ihm so benannten kollektiven Gedächtnis.<sup>91</sup> Letzteres zeichnet sich durch seine identitätsstiftende Funktion und die weitgehende Ausblendung historischer Veränderungen aus. Gleichmaßen wie später von Aleida Assmann Erinnerung als gegenwarts-bezogene Rekonstruktion verstanden wird, sieht Halbwachs das kollektive Gedächtnis als Konstruktionsprozess, der aus gegenwärtigen Sinnbedürfnissen einer gesellschaftlichen Gruppe gespeist wird.<sup>92</sup>

Den Grundpfeiler dieser Gedächtnisform bildet die zwischenmenschliche Kommunikation; bricht diese ab, geraten deren Inhalte in Vergessenheit.<sup>93</sup> Aufgrund dieser Kommunikationssituation ist das kollektive Gedächtnis zeitlich und räumlich auf eine Gruppe begrenzt, findet aber längerfristig wirkend seinen Niederschlag in deren Sprache, Sitten, Normen, Gebäuden und Institutionen.<sup>94</sup>

Halbwachs' Deutung des Gedächtnisses als sozialem Phänomen wurde zur Grundlage aller weitergehenden Erforschungen gesellschaftlicher Erinnerungsarbeit. Wie entsteht aber diese hier angedeutete Auswahl dessen, was in das so definierte 'kollektive Gedächtnis' einfließt?<sup>95</sup> Eine in dieser Richtung weiterführende Ausdifferenzierung des Halbwachs'schen Gedächtnis-Begriffes nimmt Jan Assmann vor. Er unterscheidet grundsätzlich zwischen zwei Ausformungen des kollektiven Gedächtnisses. Neben dem

---

91 Maurice Halbwachs: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt/M. 1985 (zuerst 1925) und Maurice Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt/M 1985, vor allem S. 34-77 zusammengefasst diese Gedankengänge bei: Jan Assmann: Erinnern um dazuzugehören, in: Kristin Platt/ Mirhan Dabag (Hgg.): Generation und Gedächtnis, Opladen 1995, S. 51-75, hier S. 58-61, sowie Aleida Assmann: Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis, in: Platt/ Dabag, 1995 (Generation und Gedächtnis), S. 169-181.

92 Halbwachs 1985 (kollektives Gedächtnis und soziale Bedingungen), S. 380-82.

93 Halbwachs 1985 (Das kollektive Gedächtnis), S. 10.

94 Vgl. Halbwachs 1985 (Das kollektive Gedächtnis), S. 70-77 sowie Assmann 1995 (Funktionsgedächtnis), S. 174.

95 In der Folgezeit haben sich viele Untersuchungen mit kulturgeschichtlichem Schwerpunkt diesen Fragestellungen zugewandt und den Begriff in zahlreichen Nuancen ausdifferenziert. Vgl. zusammenfassend: Clemens Wischermann; Kollektive versus eigene Vergangenheit, in: Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft. (Studien zur Geschichte des Alltags 15), Stuttgart 1996, S. 9-18 sowie Jan Assmann/ Toni Hölscher (Hgg.): Kultur und Gedächtnis, Frankfurt/M. 1988, mit thematischem Schwerpunkt in der Kulturgeschichte der Antike. Die neuzeitliche Forschung thematisiert häufig die kulturellen und gesellschaftlichen Auswirkungen des Nationalsozialismus, vgl. beispielsweise Hanno Loewy (Hg.): Erlebnis-Gedächtnis-Sinn: authentische und konstruierte Erinnerung, Frankfurt/M. 1996 oder Andrei S. Markovits: The German predicament, memory and power in the new Europe, New York 1997. Gleichmaßen wird der Begriff in der Oral History immer wieder reflektiert. Vgl.: Daniel Bertaux/ Isabelle Bertaux-Wiame: Autobiographische Erinnerung und kollektives Gedächtnis, in: Niethammer 1980 (Lebenserfahrung), S. 146-165 oder: Dirk Reinhard: 'Kollektive Erinnerung' und 'Kollektives Gedächtnis'. Zur Frage der Übertragbarkeit individualpsychologischer Begriffe auf gesellschaftliche Phänomene, in Wischermann 1996 (Die Legitimität), S. 87-100.

*kommunikativen Gedächtnis* des Einzelnen, das ständigen Auseinandersetzungen und Veränderungen unterworfen ist und Erfahrungswissen über drei Generationen weitergibt, entwickelt Jan Assmann die Form des *kulturellen Gedächtnisses*. Im Gegensatz zum kommunikativen Gedächtnis, das von alltäglichen Brüchen dominiert wird, ist das kulturelle Gedächtnis durch seine Ferne zum täglichen Leben bestimmt.<sup>96</sup> Niederschlag findet dieses besonders deutlich in Schriftzeugnissen, mit deren Hilfe über Generationen hinweg Informationen fixiert werden. Das kulturelle Gedächtnis umfasst immer auch das kommunikative Gedächtnis, unter dessen Einfluss die schriftlichen Texte im Laufe der Zeit wiederholt Veränderungen erfahren.<sup>97</sup>

Dennoch zeichnet sich kulturelles Gedächtnis durch eine weitere Komponente aus, mit deren Hilfe Jan Assmann dieses definiert als:

(...) den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern, und -Riten (...), in deren Pflege sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewusstsein von Einheit und Eigenart stützt.<sup>98</sup>

Mit dieser Definition bezieht Jan Assmann die identitätsstiftende Komponente des von Halbwachs geprägten Begriffs ein. Im kulturellen Gedächtnis spiegelt sich damit das Selbstbildnis einer Gruppe anhand ihrer Einheit und Eigenart. Zur Ausbildung des kulturellen Gedächtnisses bedarf es nach dieser Definition aber eines generationenübergreifenden Prozesses. Diesen sichtbar zu machen, kann allein mit Hilfe einer Generation von Zeitzeugen nicht gelingen. In den Interviews übermittelte Informationen bilden damit lediglich den Fundus dessen, was in ein sich ausbildendes kommunikatives und später kulturelles Gedächtnis eingehen könnte.

Assmann betont somit für seinen auf längere Zeiträume angewandten Gedächtnisbegriff die identitätsstiftende Komponente. Dies lässt sich für auf die in den Interviews vorliegende Vorstufe der genannten Gedächtnistypen übertragen. Wenn die einzelnen Zeitzeugen vor dem Hintergrund der zwischen Erfahrung und Erzählung liegenden Zeit bis heute ihren persönlichen Platz in der Geschichte des zweiten Weltkrieges finden

---

96 Vgl. Jan Assmann: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Assmann 1988 (Kultur), S. 12f.

97 Jan Assmann 1988 (Kultur), S. 12-15.

98 Assmann 1988 (Kollektives Gedächtnis), S. 15.

müssen, könnten diese oft gemeinsamen Interpretationsversuche einen Ausgangspunkt für die Sicht auf den Krieg geben, die später im kulturellen Gedächtnis erhalten bleibt.

Die in allen Interviews auftauchenden gemeinsamen Erinnerungsmuster lassen sich danach einerseits in den Hintergrund der Fronterlebnisse in einer Region und deren gemeinsame Verarbeitung in einzelnen Veteranenverbänden einordnen, bieten aber andererseits Anknüpfungspunkte an die mittlerweile häufig untersuchte Auseinandersetzung einer ganzen Generation mit ihrer eigenen Geschichte. Genau diese Ansatzpunkte sollen in den folgenden Kapiteln aufgezeigt werden und bilden darüber hinaus die Basis für die Abgrenzung persönlicher Alltagserfahrungen und Bewertungen der Kriegszeit zu gemeinschaftlich entstandenen Erinnerungsmustern.<sup>99</sup>

Im Sinne der Methodik Lutz Niethammers können anhand dieser Überlegungen außerdem häufig Widersprüche innerhalb einzelner Interviews nicht nur entkräftet, sondern sogar als Interpretationsmittel eingesetzt werden. Im Zentrum steht dann nicht mehr die Suche nach historisch nachweisbar wahren Aussagen der Interviewpartner, sondern die Abwägung und Trennung einzelner Gedächtnisebenen, die einerseits die gemeinsame Erinnerung an das Erlebte zulassen, dennoch aber den eigenen Erfahrungen und deren individueller Bearbeitung Raum geben. Die erste Erinnerungsebene, die meist den Anfang der Interviews bestimmt, spiegelt damit eher gemeinsame oder individuell vorgefertigte Erinnerungsmuster, die sich im Laufe der zwischen Erlebnis und Erzählung liegenden Jahre oft als feststehende Anekdoten oder Erinnerungs- und Bewertungsmuster verfestigt haben. Auf der zweiten Erinnerungsebene, die gekennzeichnet ist durch deutlich hörbar seltener erzählte Begebenheiten und Bewertungen, spiegelt danach eher die Brüche des zuvor inszenierten Alltagsberichtes und stellt damit häufig das Vorhandensein eines ununterbrochenen soldatischen Alltags deutlich in Frage.

---

<sup>99</sup> Vgl. zur Verarbeitung der Kriegserfahrungen, die oft als gruppodynamischer Prozess stattfindet beispielsweise: Konrad Jarausch: Zeitgeschichte und Erinnerung, in: Konrad Jarausch/ Martin Sabrow (Hgg.): Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, bes. S. 14-15. Die tiefer gehende Analyse und Einbindung in Interpretationen der Erinnerungszusammenhänge im Nachkriegsdeutschland vgl. in Kapitel 3.

### **3. Historischer Kontext: Die Umgebung der Soldaten**

#### **3.1 Sør-Varanger vor und während des Krieges**

##### 3.1.1 Vorgeschichte

Kirkenes, das Zentrum der südlichen Varangerhalbinsel, hatte bei Kriegsausbruch ca. 2400 Einwohner im Kernbereich.<sup>100</sup> Während die kleinen Umlandgemeinden aufgrund der Nähe zur finnischen Grenze und des hohen Anteils samischer Urbevölkerung keine homogen norwegische Einwohnerschaft hatten, war Kirkenes hingegen stark norwegisch geprägt.

Die Hintergründe dafür liegen in dem gezielten Ausbau des Ortes im Zuge der Ansiedlung des von der norwegischen Regierung seit 1906 geförderten Eisenerzabbaus. Daneben wuchs im nahe gelegenen Pasvikdal in den ersten 30 Jahren desselben Jahrhunderts die Holzverarbeitende Industrie zu einem wichtigen Wirtschaftszweig heran.<sup>101</sup> Vor allem aber zog die Gründung des Bergwerkes AS Sydvaranger seit 1908/09 Arbeitssuchende aus allen norwegischen Landesteilen an.<sup>102</sup> Damit entwickelte sich Kirkenes sowie die 10 km entfernte Ortschaft Bjørnevatn von einer durch Fischerei und Landwirtschaft geprägten hin zu einer industriellen Gesellschaft.<sup>103</sup>

Mit diesem Prozess gingen bedeutende Veränderungen für Kirkenes einher. Dies betraf vornehmlich die Infrastruktur. Zunächst wurde ab 1914 eine geregelte Strom- und Wasserversorgung aufgebaut, es folgten nachhaltige Entwicklungen im Wege- und Kommunikationsnetz. In dieser Zeit wurden in großem Maße Straßen und Brücken angelegt, um die Verbindungen innerhalb der Kommune zu verbessern.<sup>104</sup> Zur leichteren Anbindung an die anderen Landesteile, wurde des Weiteren zwischen 1915

---

<sup>100</sup> Auf Basis der Volkszählungen von 1930 und 1946 war Kirkenes 1930 von 3270 Einwohnern in 291 Häusern bewohnt, während 1946 2100 Einwohner in 348 Häusern bzw. Baracken wohnten, vgl. Folketellingen i Norge 1930, in: NOS VIII: rekke, Oslo 1935, S. 182 sowie Folketellingen in Norge 1946, in: NOS XI. rekke, Oslo 1950, S. 153; vgl. zur Einwohnerzahl bei Kriegsausbruch auch Lunde 1979 (Sørvarangers), S. 619.

<sup>101</sup> Zur Gründung und zum Ausbau von AS Sydvaranger vgl. Lunde 1979 (Sørvarangers.), S. 315ff, zur Holzverarbeitenden Industrie vgl. ebenda S. 448.

<sup>102</sup> Vgl. vor allem zu der Herkunft der Einwanderer: Lunde 1979 (Sørvarangers), S.328.

<sup>103</sup> Während zu Beginn des Jahrhunderts fast alle männlichen Einwohner des Dorfes im landwirtschaftlichen Sektor tätig waren, arbeiteten 1930 47,7% der gleichen Gruppierung in der Industrie, 13,5% in der Fischerei und 10,5% in der Holzverarbeitenden Industrie. Vgl. Lunde 1979 (Sørvarangers), S. 618.

<sup>104</sup> Während das Wegenetz 1915 noch eine Gesamtlänge von 55 km hatte, war es 1940 auf 219 km angewachsen. Vgl. Lunde 1979 (Sørvarangers), S. 469.

und 1940 das Telefonnetz ausgebaut, ein effizienteres Postwesen eingeführt, besonders aber häufigere Schiffs- und seit 1938 auch Flugverbindungen nach Süden eingerichtet. Beispielsweise lief seit 1936, soweit es die Witterungsverhältnisse zuließen, täglich ein Schiff der seit 1907 bis Kirkenes verkehrenden ‚Hurtigrute‘ in Richtung Bergen aus.<sup>105</sup>

Im gleichen Zeitraum setzte auch der forcierte Ausbau des Bildungswesens ein, wodurch der Bildungsstand aller gesellschaftlichen Schichten angehoben wurde.<sup>106</sup>

Diese neuen Verbindungen nach Süden zogen wiederum neben der höheren Mobilität Veränderungen in Ess- und Kleidungsgewohnheiten der Bevölkerung nach sich. Die Gewöhnung an Warenlieferungen aus dem Süden zeigte sich etwa in Protesten der Einwohner, wenn die Hurtigrute aus Zeit- oder Witterungsgründen ihre gesamte Fracht in Vadsø auf der anderen Seite der Varangerhalbinsel ablad, und diese Ware erst nach Tagen, oft ungenießbar, in Kirkenes ankam.<sup>107</sup>

Diese hier skizzierten Veränderungen im Zuge der Industrialisierung, die neben der Ansiedlung des Bergwerkes AS Sydvaranger auch durch Umstellungen innerhalb des Fischereisektors gekennzeichnet waren, brachten die Einwohner in die Abhängigkeit der neu angesiedelten Wirtschaftszweige. Durch die überstarke Dominanz von AS Sydvaranger und der damit verknüpften Unternehmen, wie z.B. der Transportbranche, stand und fiel der Lebensstandard der Bevölkerung von nun an mit der Konjunkturlage. Vor allem während des Ersten Weltkrieges wie auch in den Krisenzeiten 1928/29 und 1930/31 war nicht nur das Werk selbst vom Konkurs bedroht, sondern die gesamte Kommune geriet an den Rand des finanziellen Ruins.<sup>108</sup> Die schlechten Wohn- und Arbeitsverhältnisse sowie zahlreiche Kündigungen in solchen Krisenzeiten trieben viele Arbeiter in die Abhängigkeit von Sozialleistungen, welche die Kommune kaum noch im Stande war zu zahlen.<sup>109</sup> Die im Schatten der Modernisierung und Umstrukturierung des örtlichen Arbeitsmarktes entstehenden sozialen Spannungen zogen gleichzeitig politische Gegensätze zwischen einzelnen Bevölkerungsschichten nach sich. Diese schlugen sich nicht zuletzt in heftigen Streikbewegungen in den Jahren 1928/29

---

<sup>105</sup> Vgl. Lunde 1979 (Sørvarangers), S. 475, zu Post- und Kommunikationswesen vgl. ebenda S. 485f bzw. S. 491ff.

<sup>106</sup> Vgl. Lunde 1979 (Sørvarangers), S. 463f, zum Bildungswesen ebenda S. 556ff

<sup>107</sup> Vgl. Zeitungsartikel in 'Sydvaranger' zitiert bei Lunde 1979 (Sørvarangers), S. 475.

<sup>108</sup> Vgl. dazu und zum Folgenden: Lunde 1979 (Sørvarangers), S. 501ff.

<sup>109</sup> Vgl. Lunde 1979 (Sørvarangers), S. 502.

nieder.<sup>110</sup> Spürbar verbesserte sich die Gesamtlage erst am Ende der 1930er Jahre, was durch den Aufschwung in der internationalen Rüstungsindustrie befördert wurde. Die Arbeitslosigkeit ging zurück, wodurch sich die Lebensbedingungen der Bevölkerung dauerhaft verbesserten.<sup>111</sup>

### 3.1.2 Kirkenes im Krieg - der Kriegsverlauf in Kirkenes

Die skizzierten Entwicklungen wurden durch den deutschen Angriff auf Norwegen, insbesondere aber die nachfolgende Besetzung des Landes durch deutsche Truppen abrupt unterbrochen. Zunächst erschwerten die Bombardierungen der Anlagen von AS Sydvaranger am 4. Mai 1940 den weiteren Eisenerzabbau. Ein Volltreffer auf das Sägewerk Pasvik Timber AS im ca. 5 km entfernten Jakobsnes führte am 4. Juni 1940 zur kompletten Stilllegung auch dieses Werkes.<sup>112</sup> Die beiden wichtigsten wirtschaftlichen Produktionsstätten waren danach in ihrer Tätigkeit erheblich eingeschränkt.

Zwar waren Erfahrungen mit indirekten Auswirkungen eines Krieges für die Bevölkerung in Sør-Varanger nicht neu. Jenseits der Landesgrenze, dennoch aber ‚vor der Haustür‘, hatten sich nämlich im Winter 1939/40 viele Kämpfe des finnisch-russischen Winterkrieges abgespielt, vor dem zahlreiche finnische Flüchtlinge in Sør-Varanger Schutz gesucht hatten.<sup>113</sup> Dennoch aber stellte die Besetzung eine entscheidende Zäsur im Leben der Bevölkerung dar.<sup>114</sup> Nach den ersten Bombardierungen blieb das Gebiet um Kirkenes bis Juli 1940 zwar weitgehend außerhalb des Wirkungsbereiches der deutschen Truppen. Dennoch waren vielfältige Kontakte nach Süden unterbrochen, was sich besonders in der Versorgungslage bemerkbar machte.<sup>115</sup>

---

<sup>110</sup> Vgl. zu den Streikbewegungen Lunde ( Sørvarangers) 1979, S. 372-390.

<sup>111</sup> Vgl. Lunde 1979 (Sørvarangers), S. 504.

<sup>112</sup> Vgl. dazu den Bericht des örtlichen Feuerwehrmeisters, Nordhus 1946 (Kirkenes), S. 10f sowie das private Tagebuch: Dagbok om flyalarmene og flyangrepene på Kirkenes under andere verdenskrig. Dagboken er skrevet av Birger Aanerud, Krigsarkiv/Kirkenes, Perm 3, Del 7 und Lunde 1979 (Sørvarangers), S. 653.

<sup>113</sup> Vgl. zur Lage von Kirkenes an der Grenze und der dazugehörigen Funktion als Grenzposten: Otto H. Munthe: Norges Grensevakt i nordøst fra 1918 til 1963, Oslo 1964.

<sup>114</sup> Besonders in den ersten Tagen des Krieges war der Andrang so groß, dass Schulen und Gemeindehäuser für die Flüchtlinge geräumt wurden. Genaue Zahlen sind allerdings nicht zu ermitteln, lediglich der Verweis, dass viele der Flüchtlinge, nämlich 400, weiter nach Süden verschickt wurden. Zu dieser Problematik und zur so genannten ‚Finnlandshilfe‘ vgl. Lunde 1979 (Sørvarangers), S.647ff.

<sup>115</sup> Zur Versorgungslage nach dem Ende der Kontakte nach Süden, die teilweise durch neue Kontakte nach Finnland ausgeglichen wurden, vgl: Bottolfsen 1990, S. 300ff.

Die Varangerhalbinsel wurde erst nach der norwegischen Kapitulation im Juni 1940 endgültig in den Krieg einbezogen, als deutsche Truppen die Ostfinnmark besetzten. Anfang Juli übernahmen deutsche Soldaten in Kirkenes die Grenzsicherung gegen die Sowjetunion von den norwegischen Truppen.<sup>116</sup> Zwei Ereignisse prägten die folgende Zeit: Erstens wurden auf Reichsebene tief greifende Einschnitte in die landesweite Zivilverwaltung vorgenommen, die sich auf die Kommunalverwaltung empfindlich auswirkten.<sup>117</sup> So wurde Norwegen nach längeren Verhandlungen schrittweise zu einem ‚Reichskommissariat‘ mit Josef Terboven als Reichskommissar an der Spitze umgestaltet.<sup>118</sup> Ihm sollte bis zum Kriegsende die gesamte Zivilverwaltung des Landes unterstehen. Im Rahmen der von ihm erlassenen ‚Nyordning‘ (Neuordnung) wurden im September 1940 zur Leitung der Abteilungen im Reichskommissariat dreizehn norwegische kommissarische Staatsräte eingesetzt.<sup>119</sup> Gleichzeitig wurden alle Parteien mit Ausnahme der nationalsozialistischen Partei in Norwegen, der Nasjonal Samling (zukünftig: NS), verboten.<sup>120</sup> In der Praxis war damit die gesamte Kommunalverwaltung dem Okkupationssystem unterstellt.<sup>121</sup> Ersatzweise wurden neue Parteiorganisationen wie die Jugendorganisation ‚Hirden‘ aufgebaut. Dennoch bewegten sich die Mitgliederzahlen der NS, ähnlich wie auf Landesebene, für den Bereich der Ostfinnmark auch während des Krieges nur zwischen zwei und fünf Prozent.<sup>122</sup> Nach den Umstrukturierungen unterlagen selbst Presse und Radio der

---

<sup>116</sup> Die Übergabe der sogenannten Grenzwahe (Grensevakt) erfolgte am 9. Juli 1940, vgl. Näheres dazu in Lunde 1979 (Sørvarangers), S. 655.

<sup>117</sup> Zu den im Folgenden nur kurz skizzierten Veränderungen vgl. im Einzelnen Bohn 1991 (Die Errichtung), S. 129-48.

<sup>118</sup> Näheres vgl. Magne Skodvin: Striden om okkupasjonsstyret, Oslo 1956, besonders S. 250ff sowie kurz: Bohn 1997 (Die Instrumentarien), S. 71-75.

<sup>119</sup> Diesen kommissarischen Staatsräten unterstand die Führung eines Ministeriums. Zusätzlich konnten sie mit Zustimmung des Reichskommissars Recht setzen, vgl. Verordnungsblatt für die besetzten norwegischen Gebiete (zukünftig zitiert als Verordnungsblatt (...)) 6/1940.

<sup>120</sup> Vgl. Verordnung über das Verbot der politischen Parteien in Norwegen, Verordnungsblatt (...) 5/1940.

<sup>121</sup> Zu den Umstrukturierungen in der Kommunalverwaltung in Sørvaranger vgl.: Lunde 1979 (Sørvarangers), S. 664 und Bottolfsen 1990, S. 305ff.

<sup>122</sup> Vgl. die Übersichtskarte bei Jan Peter Myklebust/Bernt Hagtvet: Regional Contrasts in the membershipbase of the Nasjonal Samling, in: Stein Uglevik Larsen (Hg.): Who where the fascists? Social Roots of European Fascism, Bergen 1980, S. 621-650, zu den sozialen Hintergründen vgl. Stein Uglevik Larsen: The Social Foundations of Norwegian Fascism 1933-1945: An Analysis of Membership Data, in: ders. 1980 (Who where the Fascists?), S. 595-620.

deutschen Lenkung, da sich die gesamte Bildungs- und Kulturpolitik dem neuen Druck beugen musste.<sup>123</sup>

Zweitens erlebte die Ostfinnmark bereits seit August 1940 eine gewaltige Verstärkung der deutschen Kontingente bei einem gleichzeitigen massiven Ausbau militärischer Anlagen. Die Zuständigkeit für militärische Fragen lag allerdings nicht in Terbovens Hand, sondern war einem eigenen Wehrmachtbefehlshaber übertragen worden. Der Wehrmachtbefehlshaber Norwegen, General Nikolaus von Falkenhorst, unterstand direkt dem Oberbefehlshaber der Wehrmacht und war gleichzeitig mit Terboven bereits im April 1940 ernannt worden.<sup>124</sup>

Im Juni 1941 wurden bei dem deutschen Angriff auf die SU aus der gesamten Kommune Sør-Varanger ca. 27.500 deutsche Soldaten eingesetzt.<sup>125</sup> Für viele von ihnen war Kirkenes jedoch nur ein Durchgangsort auf dem Weg zur ca. 80 km entfernten Lizafront. Laut einer Zählung vom 1. August 1943 waren schließlich ca. 7000 Soldaten fest in Sør-Varanger stationiert, wobei hier die in Ruhestellung befindliche Gebirgsdivision nicht einberechnet ist.<sup>126</sup> Für Kirkenes selbst werden derzeit Zahlen um ca. 2.000 Soldaten angenommen, zuzüglich fand der genannte Durchgangsverkehr während des gesamten Krieges statt.<sup>127</sup> Für diese im Vergleich zur Einwohnerzahl von ca. 2.400 Menschen erhebliche Anzahl deutscher Soldaten mussten in der ersten Zeit Unterkünfte beschafft und gebaut werden. Zum einen wurde dieses

---

<sup>123</sup> Zur Struktur der deutschen Verwaltung auf Landesebene und in den Kommunen vgl. Bohn 1995 (Ein solches Spiel), S. 463-76; dies war letztlich eine Auswirkung der im Reichskommissariat errichteten Hauptabteilung 'Volksaufklärung und Propaganda'. Bohn spricht dabei von einer "Überschwemmung Norwegens mit deutschem Schrift- und Filmgut", die im Zeichen geschah, jedweden Widerstand in der Bevölkerung zu brechen und dieser die gewaltsame Besetzung des Landes plausibel machen sollte. Vgl. Bohn 1997 (Die deutsche), S. 85. Deutlich wird die Lenkung der Presse in Kirkenes, wenn man beispielhaft die im Nordosten mit Spannung verfolgte Berichterstattung über die SU herausgreift. Ab dem 21. 6. 1941 beginnt hier die gezielte Propaganda gegen den Bolschewismus in der SU, vgl. die Tageszeitung 'Finnmarken' vom 21. 6. 1941 und später.

<sup>124</sup> Das Armeekommando Norwegen war operativ nicht dem Oberkommando des Heeres (OKW) unterstellt. Vgl.: Mueller-Hillebrand, Burkhardt: Das Heer 1933-45. Der Zwei Frontenkrieg. Frankfurt 1969, S. 36-38.

<sup>125</sup> Die in der Sekundärliteratur verwendeten Zahlen schwanken zwischen 20.000 und 100.000 deutschen Soldaten. Diese Arbeit stützt sich auf die von der Sørvaranger Historielag veröffentlichten Angaben, da diese die Herkunft der Daten am deutlichsten offen legen. Vgl. Sørvaranger Historielag 1997 (Sørvaranger under), S. 185; mit ähnlichen Zahlen arbeitet auch Thorbein Gamst: Finnmark under Hakekorset, Oslo 1984, S. 66.

<sup>126</sup> Die Zählung ist abgedruckt in: Sørvaranger Historielag 1997 (Sørvaranger under), S. 185.

<sup>127</sup> Die meisten Soldaten in Kirkenes gehörten der 'Wachkompanie Kirkenes' an, in 3 Stäben mit zusammen ca. 583 Soldaten, 323 Soldaten der Befestigungsgruppe, 93 Versorgungssoldaten, gesammelt 101 Angehörige von Land- und Lufttruppen, sowie 277 Marinesoldaten, vgl. Sørvaranger Historielag 1997 (Sørvaranger under), S. 185.

Problem durch Einquartierungen in öffentliche Gebäude, wie Schulen oder Gemeindehäuser, aber auch in Privatwohnungen behoben. Zum anderen wurden auf Betreiben der Deutschen in großer Eile zahlreiche Kasernen, Baracken und Bunker aufgebaut.<sup>128</sup>

Infolge des deutschen Angriffs auf die SU setzte gleichzeitig ein starker Ausbau militärischer Anlagen wie Flugplätze, Straßen, Häfen und anderer Operationsbasen ein.<sup>129</sup> Um diese umfassenden Ausbaumaßnahmen zu bewerkstelligen, wurden gerade in der Ostfinnmark Norweger angeworben. Später wurden allerdings auch zwangsweise norwegische Arbeitskräfte herangezogen.<sup>130</sup> Nach der Zerstörung der holzverarbeitenden Industrie und der kriegsbedingten drastischen Reduzierung der Eisenerzförderung entstanden auf diese Weise alternative Arbeitsmöglichkeiten.<sup>131</sup> Vor diesem Hintergrund nahmen viele Norweger die so genannte ‚Tyskerarbeit‘ (Deutschenarbeit) in verschiedensten Bereichen an.<sup>132</sup> Durch Einquartierungen und ‚Tyskerarbeit‘ sowie durch den langsam aufkommenden Tauschhandel um knapp gewordene Nahrungsmittel wuchs die Notwendigkeit, aber auch die Möglichkeiten für Kontakte zwischen der norwegischen Zivilbevölkerung und den deutschen Soldaten.<sup>133</sup>

Mit dem deutschen Angriff auf die SU im Juni 1941 veränderte sich die Situation drastisch. Front und Krieg waren plötzlich in greifbare Nähe gerückt. Am deutlichsten dürfte sich die neue Situation in den nicht enden wollenden russischen Fliegerangriffen auf die militärischen Anlagen und die deutschen Nachschublinien in und um Kirkenes

---

<sup>128</sup> Vgl. Gamst 1984 (Finnmark under), S. 65-68.

<sup>129</sup> vgl. zur Aufteilung der Kasernen und zum Ausbau militärischer Anlagen die Skizze bei Gamst 1984 (Finnmark under), S. 67, eine Übersicht vgl. zusätzlich Sørvaranger Historielag 1997 (Sørvaranger under), S. 159.

<sup>130</sup> Die grundlegende Verordnung dazu wurde am 7. 12. 1942 erlassen, vgl.: Verordnung über Beschränkungen des Arbeitsplatzwechsels vom 7. Dezember 1942, in: Verordnungsblatt (...) 10/1942.

<sup>131</sup> Während das Bergwerk AS/Sydvaranger laut Lunde, der sich auf Akten des Betriebsarchives stützt, 1933 1800 Beschäftigte zählte, war deren Zahl 1940 auf 930 gesunken, 1941 sogar auf 750 bzw. mit allen Funktionären 890 Mitarbeiter, vgl. Lunde 1979 (Sørvarangers), S. 720f.

<sup>132</sup> Rückschlüsse auf den lokalen Arbeitsmarkt lassen die jährlichen Berichte des Bergwerksmeisters von Kirkenes zu. Danach gestaltete sich die Arbeit seit 1940 z.T. aufgrund des mangelnden Kohlenachschubs zunehmend schwer. Während 1942/43 nur undeutlich festgehalten wurde, dass ‚überzählige‘ Arbeitskräfte bei anderen Arbeitgebern eingesetzt wurden, ist im Bericht über das Jahr 1944 zu lesen, dass viele Arbeiter für deutsche Behörden arbeiteten, vgl. Norges Bergverksdrift i 1942, in: NOS, X. rekke, x 68, S. 46f; Norges Bergverksdrift i 1943, in: NOS, X. rekke, x 87, S. 48; Norges Bergverksdrift i 1942, in: NOS, X. rekke, x 105, S. 48.

<sup>133</sup> Vgl. hierzu auch zahlreiche Berichte von Zeitzeugen im ‚Varanger-Årbok‘ und in lokalen Tageszeitungen. Beispielfhaft angeführt sei hier: Harald Riesto: Det tyske Vadsø, in: Finnmarken, 25. April 1994.

gezeigt haben. Im Zeitraum von 1941-44 wurde Kirkenes laut den zeitgenössischen Aufzeichnungen der Feuerwehr in 338 Angriffswellen von 953 Flugzeugen der russischen Nordflotte angegriffen. Zu einer zusätzlichen Belastung wurde der fast permanente Fliegeralarm, der in der Regel die Angriffe begleitete. Hinzu kamen zahlreiche Warnungen, denen kein Luftangriff folgte.<sup>134</sup> Die grundlegend veränderte Lage vor Ort schlug sich nicht nur faktisch in den zahlreichen Zerstörungen nieder, die vor allem die Verbindungswege nach Süden und den Schiffsverkehr betrafen. Gleichmaßen veränderte auch die allgegenwärtige Gefahr, selbst Hab und Gut zu verlieren, die Atmosphäre vor Ort drastisch. Insgesamt wurden im Laufe des Krieges von etwa 400 Häusern 200 durch Fliegerangriffe zerstört.<sup>135</sup>

Deutlich spürbar wurde die deutsche Okkupation in Kirkenes außerdem durch zahlreiche Verordnungen und Anweisungen wie der ‚Verdunklungspflicht‘ am Abend, dem Aussetzen der Straßenbeleuchtung oder der 1940 eingeführten Ausweispflicht für Einwohner ab 15 Jahren sowie der Pflicht, private Radioapparate abzugeben.<sup>136</sup> Überwacht wurden diese neuen Regelungen zwar von den deutschen Behörden wie der Gestapo, grundsätzlich aber war die (bedingt unabhängige) norwegische Zivilpolizei für die Überwachung zuständig.<sup>137</sup>

Besonders schwerwiegend wirkte sich die Besatzung allerdings auf die Versorgungslage aus. Mehl, Zucker und Kaffee waren die ersten Nahrungsmittel, die

---

<sup>134</sup> Vgl. Lunde 1979 (Sørvarangers), S. 666; Soervaranger Historielag 1997 (Sørvaranger under), S. 183, sowie die Aufzeichnungen des Brandmeisters, Nordhus 1946 (Kirkenes).

<sup>135</sup> Zu den Zerstörungen, die sich für die Zivilbevölkerung vor allem im Juni 1944 drastisch bemerkbar machten, vgl. Sørvaranger under, S. 181 und 183f. Zu den Verlusten von militärischen wie zivilen Schiffen vgl. ebenda S. 175.

<sup>136</sup> Vgl. zum ‚Grenzbewohnerausweis‘, vgl. Finnmarken vom 10. 8. 1940, in der die Pflicht, diesen Ausweis ab dem 15. September 1940 mit sich zu führen, für alle Personen ab dem 15. Lebensjahr angekündigt wird. Zur Abgabepflicht der Radioapparate, die schrittweise durchgeführt wurde, vgl. Hjeltnes 1986 (Hverdagsliv), S. 501 sowie die grundlegenden Verordnungen im Verordnungsblatt 5/1942. Vgl. zusätzlich die Einschränkungen im Fischereisektor, die sich in der Pflicht manifestierten, einen Fischerei-Erlaubnisschein mit sich zu führen. Zu den neuen Bedingungen in diesem Bereich vgl.: Verordnungsblatt (...) 2/1941.

<sup>137</sup> Für die Verdunklungspflicht wurde diese Aufgabenteilung bereits im September 1940 im Sonderbefehl des Wehrmachtbefehlshabers Norwegen vom 22.9.1940 (Betr. Verdunklung) geregelt. Vgl. BA/MA RM 45-3/372 (Sonderbefehl), S. 1. Neu geregelt wurde die Verteilung dieser Aufgaben 1942, indem das ‚Gesetz über die Verdunklungsvorschriften vom 18.1.1941 mit den Gesetzen zum zivilen Luftschutz vom 14.11.1941 und vom 17.12.1942 zusammengebracht wurden. Diese neue Fassung siehe in RAO RK tyske politiarkiver/sikkerhetspoliti diverse, pakke 74.

nur noch auf Rationierungskarte erhältlich waren. Später folgten Kakao, Fleisch, Wurst, Eier, Milch, Kartoffeln und Gemüse.<sup>138</sup>

Durch immer neu ankommende oder von der Front zurückkehrende, oft verletzte Soldaten sowie die neu auftauchenden Gruppen russischer Straf- und Kriegsgefangener erhielt das Straßenbild ein neues Gesicht. Allein in Kirkenes wurden in der Zeit des Krieges neun Gefangenenlager verschiedener Größe angelegt, die hauptsächlich mit russischen Gefangenen, aber auch mit Norwegern und deutschen Deserteuren belegt wurden.<sup>139</sup> Die Gefangenen wurden hauptsächlich zum Ausbau des Verkehrsnetzes eingesetzt. Hinzu kamen etwa 300 norwegische Lehrer, die sich geweigert hatten, die neue Schulpolitik im ‚nationalsozialistischen Geist‘ mit zu tragen und 1943 nach Kirkenes und ins nahe gelegene Elvenes zum Straßenbau zwangsverschickt wurden.<sup>140</sup>

Im Verlauf des Krieges rückte die Front immer näher und die Lage der Bevölkerung spitzte sich immer deutlicher zu. Die Situation gipfelte schließlich im deutschen Rückzug und der abschließenden Eroberung der Ostfinnmark durch russische Truppen, die am 25. Oktober 1944 Kirkenes besetzten.<sup>141</sup>

Dieser letzte Teil der Okkupationszeit war wohl die schmerzvollste Zeit für die Bevölkerung in der gesamten Finnmark, da die Wehrmacht für ihren Rückzug die so genannte ‚Taktik der verbrannten Erde‘ nutzte, um die nachfolgenden russischen Truppen zu stoppen. Diese Taktik zielte darauf, alle Wege, Brücken und Versorgungslager hinter sich zu zerstören.

Zwar betraf diese Maßnahme nicht alle Landesteile in gleicher Weise.<sup>142</sup> In Kirkenes wurden jedoch 161 Häuser vorsätzlich niedergerissen; manche davon waren nach ihrer

---

<sup>138</sup> Vgl. Hjeltnes 1986 (Hverdagsliv), S. 100f; Zur Zuteilung der Lebensmittelkarten vgl.: Verordnung zur sozialen Gestaltung der Versorgung des norwegischen Volkes vom 29. 11. 1941, in: Verordnungsblatt (...) 15/1941. Deutlich wird die brisante Versorgungslage aber auch anhand einer Übersicht über die wichtigsten während des Krieges erlassenen Neuverordnungen zur Abgabe von landwirtschaftlichen Produkten. Die meisten Reglementierungen wurden nach dieser Aufstellung zwischen 1941 und 1942 erlassen, vgl.: Bilag: Liste over en del av de viktigste lover, forordninger og bestemmelser vedkommende jordbruket i krigsårene, in: NOS X. rekke, x199, S. 106-108.

<sup>139</sup> Zur Anzahl der Kriegsgefangenenlager in Sørvaranger vgl. wiederum Sørvaranger under, S. 177, die für diese Zahlen Recherchen in örtlich vorhandenen Ruinen nach Maßgabe des vorhandenen Archivmaterials vorgenommen haben. Die ausführliche Fassung dieser Recherchen vgl.: Oversikt over midlertidige og permanente fangeleiere og fengsler i Sør-Varanger, erstellt von Johan B. Siira, in: Krigsarkiv/ Kirkenes (Grenselandmuseet), Perm 15, del 4.

<sup>140</sup> Vgl. zum Lehrertransport allgemein: Lunde 1979 (Sørvarangers), S. 669f und S. 787, ansonsten auch das aus Tagebuchaufzeichnungen 1946 zusammengestellte Buch: Sverre Amundsen: 'Lærernes Kirkenes-færda', Oslo 1946.

<sup>141</sup> Näheres vgl. Lunde 1979 (Sørvarangers), S. 684ff.

<sup>142</sup> Vgl. dazu die Übersichtskarte bei: Anders Ole Hauglid: Til befolkningen, Tromsø 1985, S. 252.

Zerstörung durch Fliegerangriffe gerade neu errichtet worden.<sup>143</sup> Nach dem endgültigen Abzug der deutschen Truppen blieben von der festen Baumasse letztlich 39 Häuser sowie eine Baracke in Kirkenes stehen.<sup>144</sup>

In dieser Phase des Krieges wurde der einheimischen Bevölkerung befohlen, sich in den Süden evakuieren zu lassen. Die Härte der deutschen Vorgehensweise dabei wird am Wortlaut des Führerbefehls zur Zwangsevakuierung und Zerstörung der Wohnstätten offenbar, in dem es heißt: "Mitleid mit der Zivilbevölkerung ist nicht am Platze".<sup>145</sup> Viele Einwohner entzogen sich allerdings der Evakuierung durch Flucht in die Berge oder in den Bergwerksstollen Bjørnevatn.<sup>146</sup>

So waren zwar Krieg und Okkupation durch die Befreiung durch sowjetische Truppen im Oktober 1944 in der Ostfinnmark früher als im übrigen Land beendet, aufgrund der Zerstörungen der Wohn- und Arbeitsstätten in der Endphase der Besatzungszeit blieb die Versorgungslage jedoch noch lange Zeit nach Kriegsende angespannt.<sup>147</sup>

### **3.2 Militärgeschichtlicher Hintergrund**

Die von den Deutschen so getaufte ‚Festung Kirkenes‘ hatte eine Sonderstellung innerhalb der deutschen Kriegsführung in Norwegen. Seit 1941 war das Varangergebiet neben dem finnischen Rovaniemi zum letzten Versorgungspunkt der in der nördlichsten Verlängerung der Ostfront eingesetzten deutschen und österreichischen Soldaten geworden. Dieses strategisch wichtige Gebiet galt es zu verteidigen. Gleichzeitig stellte Sør-Varanger für die Truppenteile, die an der nur achtzig Kilometer entfernten Frontlinie lagen, das erste Rückzugsgebiet dar.<sup>148</sup>

---

<sup>143</sup> Vgl. Sørvaranger Historielag 1997 (Sørvaranger under), S. 181f, hier auch eine Übersicht über die stehen gebliebenen Häuser und ihre Eigentümer.

<sup>144</sup> Vgl. Sørvaranger Historielag 1997 (Sørvaranger under) S. 129.

<sup>145</sup> Der gesamte Führerbefehl ist abgedruckt bei: Manfred Menger: Expansionsrichtung Nordeuropa, Dokumentensammlung, Berlin 1987, S. 193.

<sup>146</sup> Näheres zu den Lebensbedingungen derer, die sich in den Bergwerksstollen zurückgezogen hatten, vgl. Lunde 1979 (Sørvarangers), S.691-698 vgl. aber auch die erhaltenen Tagebuchaufzeichnungen: Sigurd Husands Dagbok fra Oktoberdagene (15.September-28.Oktober), Krigsarkiv/Kirkenes (Grenseland-museet), Tillegsperm.

<sup>147</sup> Vgl. Lunde 1979 (Sørvarangers), S. 716-728.

<sup>148</sup> Vgl. BA/MA RW 39-132 (Planung für ‚Operation Silberfuchs, den nördlichsten Abschnitt des Angriffs auf die SU) sowie BA/MA RW 39-19 (Tätigkeitsbericht des AOK Norwegen, 1.5.-31.5.1941). Propagandistisch wurde die neu entstandene Front an der Eismeerküste durch angebliche historische Zusammenhänge in den Kampf der verschiedenen Rassen eingeordnet. Vgl. z.B. bei: Freiherr von der Goltz: Der geschichtliche Sinn des Kampfes um die Eismeerküste, in: Deutsche Monatshefte in Norwegen, 1 (1942, S. 5-10.



Seit Herbst 1940 wurden für die ersten Vorstöße auf russisches Gebiet („Operation Silberfuchs“) über das Petsamo-Gebiet östlich von Kirkenes („Operation Rentier“) mit dem Ziel Murmansk und Poljarny („Operation Platinfuchs“) Soldaten der zweiten und dritten Gebirgsdivision sowie die der 702. und 199. Infanteriedivision im Varangergebiet zusammengezogen.<sup>152</sup> Hinzu kamen das SS-Regiment 9 sowie das Radfahr-Bataillon 233 und das Polizei-Bataillon 256.<sup>153</sup> Bei den Planungen für die Versorgungstruppen des AOK Norwegen wurden für die „Operationen Rentier“ und „Platinfuchs“ 37.500 Soldaten insgesamt einberechnet, die allerdings nicht längerfristig zur gleichen Zeit im Varangergebiet stationiert waren.<sup>154</sup>

Bereits im Mai 1941 waren die meisten für die „Operation Silberfuchs“ bestimmten Truppen im Varangerraum zusammengezogen worden.<sup>155</sup> Während die zweite und dritte Gebirgsdivision samt der im Varangergebiet stationierten SS-Kampfgruppe „Nord“ der Offensivgruppe zugeordnet war, sollten die 199. und 702. Infanteriedivision der Abwehrgruppe im Varangerbereich eingesetzt werden.<sup>156</sup> Dementsprechend wurden die für den Weiterzug vorgesehenen Gebirgsdivisionen im Gebiet um Kirkenes stationiert, während die Verwaltungstruppen und Stäbe im Ortsbereich zusammengezogen wurden.<sup>157</sup>

Mit der Verlegung der Gebirgsdivisionen aus dem Varangerraum in Richtung Osten am 20. Juni 1941 wurde in Kirkenes-Bjørnevatn eine Frontleitstelle eingerichtet. Deren Aufgabe bestand darin, Frontrückkehrer sowie Neuankömmlinge zu erfassen, zu

---

<sup>152</sup> Zur so genannten „Operation Silberfuchs“ zählte neben den untergeordneten „Operationen Rentier“ und „Platinfuchs“ auch die weiter südlich angesetzte „Operation Polarfuchs“, die wiederum zeitlich in „Blaufuchs 1“ und „Blaufuchs 2“ unterteilt war. Insgesamt sollten damit von norwegischem und finnischem Boden am nördlichen Abschnitt 78.000 Soldaten eingesetzt werden. Vgl. dazu BA/MA RW 39-132.

<sup>153</sup> Mit einem Geheimbefehl vom 29.8.1941 wurde das SS-Infanterieregiment 9 und MG Batl. 4 im August, nach Beginn der Kampfhandlungen, der zweiten Gebirgsdivision unterstellt. Vgl. BA/MA RH28-2/17

<sup>154</sup> Vgl. BA/MA RW 39-132, S. 42 (Silberfuchs Zusammenstellung).

<sup>155</sup> Vgl. dazu BA/MA RW39-19 (Tätigkeitsbericht AOK Norwegen). Für die zweite und dritte Gebirgsdivision vgl. dazu BA/MA RH 28-2/9, S.44 (Kommando des Territorialbefehlshabers Nordnorwegen, Abschnitt Finnmark-Ost, Betr. Verlegungen).

<sup>156</sup> Vgl. BA/MA RW 39-19 Tätigkeitsbericht AOK Norwegen.

<sup>157</sup> Vgl. für die zweite Gebirgsdivision BA/MA RH 28-2/111b (Plan der Versammlung der 2. Gebirgsdivision „Silberfuchs“).

betreuen und weiterzuleiten.<sup>158</sup> Der während des gesamten Krieges für Kirkenes charakteristische Durchgangsverkehr von und zur Eismeerfront hatte damit begonnen. Neben Einheiten des Feldheeres wurden in Kirkenes außerdem Einheiten der Kriegsmarine sowie Einheiten der Luftwaffe stationiert. Der bereits im April 1940 geschaffenen Dienststelle des Kommandierenden Admirals Norwegen wurde zunächst der Admiral der Westküste Norwegen in Bergen mit einem ihm unterstellten Hafenkommendanten Narvik untergeordnet.<sup>159</sup> Nach einigen strukturellen Umgestaltungen im Zuge der norwegischen Kapitulation im Sommer 1940 wurde dem Kommandierenden Admiral Norwegens der neu ernannte Admiral der norwegischen Polarküste mit Sitz in Tromsø unterstellt.<sup>160</sup> Die Leitung des Seekrieges insgesamt oblag bis Mai 1944 dem Marinegruppenkommando Nord. Danach ging die operative Führung auf das Marineoberkommando (MOK) Norwegen über.<sup>161</sup>

Der Admiral der Polarküste, der ab Februar 1943 Kommandierender Admiral wurde, übte Befehlsgewalt von Bodø bis nach Petsamo an der Ostfront aus. Unter seinen Befehl fiel der für den Bereich der Nordküste zuständige Seekommandant Tromsø. Während der Vorbereitungen des Angriffs auf die SU wurde sein Befehlsbereich wiederum aufgeteilt. Im Ergebnis dieser erneuten Umstrukturierung wurde im März 1941 die Zuständigkeit für den Bereich nördlich des Porsangerfjords der nun neu geschaffenen eigenen Seekommandantur Kirkenes unterstellt.<sup>162</sup>

Vordringliches Ziel des Marineeinsatzes im Varangerfjord bildete die Verteidigung desselben gegen mögliche Angriffe seitens der SU. Gleichzeitig fiel es in den Aufgabenbereich der Kriegsmarine, Nachschubtransporte der Engländer und Amerikaner nach Murmansk auf dem Seeweg zu verhindern.<sup>163</sup> Zusätzlich oblag ihr die Sicherung der Nachschubtransporte auf deutscher Seite. Dabei sollte nicht nur der

---

<sup>158</sup> Zur Verlegung nach Osten vgl. BA/MA RH 28-2/16 (Tagesmeldungen); Zur Planung der Frontleitstelle und der Abgrenzung ihrer Aufgabenbereiche vgl. BA/MA RH 28-2/10 (Tätigkeitsbericht Abt. IIa: Personalwesen).

<sup>159</sup> Vgl. dazu und zum Folgenden: Hans H. Hildebrand: Die organisatorische Entwicklung der Marine nebst Stellenbesetzung 1848 bis 1945, Bd.3 (Formationsgeschichte und Stellenbesetzung der deutschen Streitkräfte 1815-1990 II), Osnabrück 2000, S. 130-131.

<sup>160</sup> Vgl. Hildebrand 2000 (organisatorische Entwicklung), S. 171.

<sup>161</sup> Mehr zu den einzelnen Umstrukturierungen in Hildebrand 2000 (Organisatorische Entwicklung), Bd. 3, Bd. 3, S. 130-189.

<sup>162</sup> Vgl. Hildebrand 2000 (Organisatorische Entwicklung), Bd. 3, Bd. 3, S. 182.

<sup>163</sup> Wegen der hohen Bedeutung der Abwehraufgaben der Marine in Norwegen - nicht nur gegen die SU, sondern vor allem an der Westküste gegen englische Marinestreitkräfte wurden seit 1942 die großen Schlachtschiffe Tirpitz und Scharnhorst nach Nordnorwegen verlegt. Vgl. Jürgen Rohwer: Der Krieg zur See 1935-1945, München 1992, S. 78-85.

Warentransport nach Kirkenes sichergestellt werden, sondern gleichzeitig vorhandener Leerschiffraum auf der Rückfahrt zum Abtransport von Nickel aus den für die Deutschen wichtigen Nickelgruben um Petsamo sowie Eisenerz aus Sør-Varanger genutzt werden.<sup>164</sup>

In die Abwehrtätigkeiten im Varangergebiet wurden gleichermaßen die seit Mai 1941 unter dem Fliegerführer Nord in Bardufoss fest in Nordnorwegen stationierten Einheiten der Luftwaffe einbezogen.<sup>165</sup> Alle fliegenden Einheiten in Norwegen gehörten der Luftflotte 5 zunächst unter Generaloberst Milch, später Generaloberst Jürgen Stumpff mit Sitz in Oslo an. Die Luftflotte 5 war für die Luftkriegsführung in ganz Skandinavien einschließlich Dänemark und Nordfinnland zuständig.<sup>166</sup> Für zusätzliche Aufgaben im Norden wurde dem ihr unterstellten Fliegerführer Nord eine Einsatztruppe zur besonderen Verfügung unter dem Fliegerführer Oberstleutnant Andreas Nielsen mit Sitz in Kirkenes untergeordnet. Neben Abwehraufgaben sollten die in Kirkenes stationierten Fliegereinheiten laut Hitlers Befehl vom Oktober 1941 die begonnenen Angriffe der Heerestruppen auf Murmansk und die umliegenden Häfen unterstützen, die Nickelgebiete um Petsamo mit seinen Ausladehäfen und Seestützpunkten schützen, künftige Operationsgebiete vorab aufklären sowie Vorbereitungen für kommende Einsätze mit verstärkten Kräften treffen.<sup>167</sup>

Vor dem Hintergrund eines so weit gefächerten Aufgabenspektrums wurde im Laufe der Zeit die Fliegerstaffel mehrfach umstrukturiert, indem die Truppen des Fliegerführers Kirkenes wiederholt aufgeteilt wurden. Dies wiederum erschwerte die adäquate Ausführung der Befehle, zumal der gegenüberstehenden sowjetischen Fliegerdivision wesentlich mehr Flugzeuge zur Verfügung standen.<sup>168</sup>

Aufgrund starker russischer Gegenwehr blieb die deutsche Offensive bereits im Juli 1941 an der Nordostfront auf halber Strecke nach Murmansk am Fluss Liza stecken.<sup>169</sup> In Anbetracht des nahen Winters wurde der Angriffskrieg auf Befehl des Obersten

---

<sup>164</sup> Vgl. Hitlers Weisung Nr. 36 vom 5.10. 1941, in: Walther Hubatsch (Hg.): Hitlers Weisungen für die Kriegführung 1939-1945. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht, Frankfurt/M. 1962, S. 158.

<sup>165</sup> Vgl. Hitlers Befehl vom 30.7.1941. Weisung Nr. 34 in: Hubatsch 1962 (Hitlers Weisungen) S. 147.

<sup>166</sup> Überschär 1993 (Einbeziehung) S. 397.

<sup>167</sup> Vgl. Hitlers Weisung Nr. 37 vom 10.10.1941 Nr. 6, in: Hubatsch 1961 (Hitlers Weisungen), S. 162.

<sup>168</sup> Vgl. Überschär 1993 (Kriegführung) S. 821 sowie Überschär 1993 (Die Einbeziehung) S. 397.

<sup>169</sup> Hitler selbst begründete die Schwierigkeiten, weiter auf russisches Gebiet vorzudringen mit ungewöhnlichen Geländeschwierigkeiten, mangelhaften Verkehrslinien sowie ständig aufgefrischten russischen Truppen. Vgl. Hitlers Weisung Nr. 36, 1 vom 22.9.1941 in: Hubatsch 1962 (Hitlers Weisungen), S. 154.

Befehlshabers der Wehrmacht, Adolf Hitler, im September 1941 eingestellt.<sup>170</sup> Zu diesem frühen Zeitpunkt entwickelte sich der Stellungen- und Abwehrkrieg an der dann so genannten 'Lizafront', an dem sich bis 1944 wenig ändern sollte.<sup>171</sup>

Auf deutscher Seite war man auf einen Winterkrieg im Polargebiet mit seinem harten Klima nicht ausreichend vorbereitet. So vermerkt bereits der erste Erfahrungsbericht des Gebirgskorps Norwegen den Mangel an warmer Kleidung, Skiern und nicht zuletzt Nahrungsmitteln für die Armee. Daneben verfügten die Deutschen augenscheinlich über unzureichendes Kartenmaterial, auf dem beispielsweise nicht vorhandene Straßen eingezeichnet waren.<sup>172</sup>

Organisatorisch wurde darauf nach starkem Drängen der Generäle Dietl und Falkenhorst mit einer Verstärkung der anwesenden Kampftruppen reagiert. Noch bevor die sechste Gebirgsdivision aus Griechenland heimkehren konnte, wurde sie direkt nach Kirkenes verlegt. Dort löste sie kurz nach ihrer Ankunft im Oktober 1941 die Soldaten der zweiten und dritten Gebirgsdivision in ihren Stellungen ab.<sup>173</sup> Während die Soldaten der dritten Gebirgsdivision nach einem kurzen Aufenthalt in Finnland nach Deutschland verlegt wurden, rückten die Soldaten der zweiten Gebirgsdivision im Varangergebiet ins Winterlager ein.<sup>174</sup> Die Praxis, die Soldaten der zweiten und sechsten Gebirgsdivision wechselseitig in etwa halbjährigem Rhythmus auszutauschen, blieb von nun an bis zum Rückzug der Truppen im September/Oktober 1944 bestehen.<sup>175</sup>

Auf die veränderte Lage im November 1941 wurde mit Umstellungen der Befehlsstruktur reagiert. Im Zuge dessen wurden das Gebirgskorps Norwegen und die Befehlsstelle Finnland vom AOK Norwegen losgelöst und anschließend dem eigenständigen AOK Lappland unter Generaloberst Eduard Dietl unterstellt.<sup>176</sup>

---

<sup>170</sup> Vgl. Hitlers Weisung Nr. 36, III.1.c vom 22.9.1941, in: Hubatsch 1962 (Hitlers Weisungen) S: 155.

<sup>171</sup> Vgl. Überschär 1993 (Kriegführung), S. 811.

<sup>172</sup> Vgl. BA/MA RW 39-28 (Erfahrungsbericht Gebirgskorps Norwegen) sowie konkreter beispielsweise für die in Ruhestellung befindliche zweite Gebirgsdivision in BA/MA RH 28-2/99 (Tätigkeitsberichte der einzelnen Versorgungseinrichtungen). Vgl. zusätzlich Überschär 1993 (Kriegführung), S. 811.

<sup>173</sup> Vgl. BA/MA RH 28-6/69 (Kriegstagebuch). Danach rückten diese Soldaten am 25. 10. 1941 in die Gefechtsstellungen ein.

<sup>174</sup> Vgl. Hitlers Weisung Nr. 37 vom 10.10. 1941, 2a, in: Hubatsch 1962 (Hitlers Weisungen) S. 162. Vgl. außerdem zu beiden Divisionen: BA/MA RH 28-2/97(Tätigkeitsberichte). Nach diesen Berichten rückte der größte Teil der zweiten Gebirgsdivision zwischen dem 24.10. und dem 3.11. 1941 in ihre Winterquartiere ein.

<sup>175</sup> Der halbjährliche Austausch der Divisionen lässt sich bei einer Gesamtdurchsicht der Tätigkeitsberichte beider Divisionen nachvollziehen, die in BA/MA RH 28-2 und RH 28-6 gesammelt zu finden sind.

<sup>176</sup> Vgl. dazu Überschär 1993 (Kriegführung), S. 814.

Innerhalb des neuen AOK Lappland existierte weiterhin das Gebirgskorps Norwegen, nun unter General Schörner.

Eine weitere Neustrukturierung erfolgte am 22. Juni 1942, als der deutsche und finnische Befehlsbereich endgültig voneinander getrennt wurden. In diesem Zusammenhang wurde das AOK Lappland in das eigenständige Gebirgs-Armee-Oberkommando 20 unter Generaloberst Dietl mit Sitz in Rovaniemi umgewandelt.<sup>177</sup> Das Generalkommando des Gebirgskorps Norwegen erhielt zeitgleich den neuen Namen XIX. Gebirgs-Armee Korps XIX. (Geb.) AK, unterstand aber weiterhin dem nun so benannten 20. Gebirgsarmeeoberkommando.<sup>178</sup> Unterstellt waren dem Generalkommando des XIX (Geb.) AK außerdem die zweite und sechste Gebirgsdivision. Zur Verteidigung des Varangerraumes kam zu diesem Zeitpunkt zusätzlich die im Juli 1942 neu zusammengestellte 210. Infanteriedivision in die Varangerregion.<sup>179</sup> Ziel dieser Verlegung war die bessere Absicherung des Küstenraumes, wodurch eine enge Abstimmung mit den Marinestreitkräften nötig wurde.<sup>180</sup>

Seit September 1942 teilten sich außerdem die sechste Gebirgsdivision und die 210. Infanteriedivision die Zuständigkeit für Versorgungsfragen im Varangergebiet.<sup>181</sup> Aus dem ehemaligen Abschnittsstab Nordnorwegen innerhalb des AOK Norwegen wurde im März desselben Jahres das Generalkommando des LXXI. Armeekorps gebildet, in dessen Zuständigkeit dann allerdings die Abwehraufgaben westlich des Varangerbereiches fielen.<sup>182</sup>

---

<sup>177</sup> Vgl. Überschar 1993, S. 820. Zur personellen Besetzung der einzelnen Kommandoebene vgl. Günter Wegmann/ Christian Zweng: Die Dienststellen, Kommandobehörden und Truppenteile des Heeres (15.10.1935-8.5.1945), Bd. 2 (Formationsgeschichte und Stellenbesetzung der deutschen Streitkräfte 1815-1990 IV,1), Osnabrück 2000. Zu den Streitigkeiten, die zur Trennung der deutschen und finnischen Befehlsbereiche führten vgl. Überschar 1993 (Kriegführung), S. 818-821.

<sup>178</sup> Dies geht aus dem Kriegstagebuch der sechsten Gebirgsarmee hervor. Vgl. BA/MA RH 28-6/71 (Kriegstagebuch 1.4-31.12.1942, Eintrag vom 7.1. 1942)

<sup>179</sup> Vgl. BA/MA RH 26-210/3 zur Aufstellung der Division. Einberufen wurden zu diesem Versorgungsauftrag bezeichnenderweise vorwiegend Angehörige der älteren Geburtsjahrgänge vor 1908.

<sup>180</sup> Vgl. BA/MA RH 26-210/3 (Kommando zur Befehlsübernahme). Hier wird auch die enge Zusammenarbeit mit den Seestreitkräften geregelt.

<sup>181</sup> Die 210. Infanteriedivision war von da an für das Gebiet nördlich der Linie der finnisch-norwegischen Grenze über Bjernevatn, Svanvik und Sandnes entlang dem Sandnesfluss zuständig, während die sechste Gebirgsdivision das Gebiet südlich dieser Linie verwaltete. Vgl. BA/MA RH 26-210/3 sowie die Regelung der Versorgungsfragen nach der Umstrukturierung auf Seiten der zweiten Gebirgsdivision in: BA/MA RH-28-2/99 (Tätigkeitsbericht Abt.III vom 1.11.1941-31.5.1942).

<sup>182</sup> Vgl. zur Organisationsstruktur Tessin 1972 (Verbände und Truppen) Bd. 6, S. 1.

Diese Struktur wurde bis zum Ende des Krieges beibehalten, wobei der Oberbefehlshaber der 20. Gebirgsarmee nach der Ablösung General von Falkenhorsts im Dezember 1944 gleichzeitig Wehrmachtbefehlshaber Norwegen wurde.<sup>183</sup>

Unabhängig von allen strukturellen Veränderungen blieb die Varangerregion bis zum Rückzug der Deutschen im September/Oktober 1944 Ausgangspunkt und Versorgungsbasis der nördlichen Abschnitte der Lizafront. Die deutsche Rückzugsbewegung rückte die Finnmark jedoch erneut in besonderer Weise ins Rampenlicht.<sup>184</sup> Da Finnland seit September 1944 nicht mehr zu den Verbündeten des Deutschen Reiches zu zählen war, galt es, nicht nur die Soldaten von der zusammenbrechenden Lizafront möglichst geordnet nach Norwegen zurückzuführen, sondern gleiches für die in Nordfinnland stationierten Einheiten zu ermöglichen.<sup>185</sup> Für die Varangerregion bedeutete dies, dass sich die Front von der Liza immer weiter in Richtung Kirkenes verschob. Von dort aus zogen sich die deutschen Truppen im Oktober 1944 unter Anwendung der oben genannten ‚Taktik der verbrannten Erde‘ zurück. Die letzte Marineeinheit verließ Kirkenes am 25. Oktober 1944, direkt im Anschluss folgte allerdings die Besetzung durch russische Truppen, die erst im Mai 1945 endete.<sup>186</sup>

Aufgrund der strategischen Sonderstellung der Varangerregion waren dort während des gesamten Krieges neben den drei genannten Truppengattungen der Wehrmacht, nämlich Feldheer, Marine und Luftwaffe auch zivile deutsche Einrichtungen repräsentiert. Als Stützpunkt der deutschen Zivilverwaltung wurde für Verwaltungsaufgaben eine Zweigstelle des Reichskommissariats in Oslo eingerichtet. Zwischen militärischem und zivilem Bereich agierte außerdem die Außenstelle des deutschen Sicherheitsdienstes in Kirkenes, die formell der Dienststelle Tromsø

---

<sup>183</sup> Nach dem Tode von Eduard Dietls übernahm diese Funktion zunächst ab dem 25.6.1944 Generaloberst Dr. Lothar Rendulic, unter dessen Kommando der Rückzug aus Nordnorwegen stattfand. Ab dem 8.1.1945 war dann der General der Gebirgstruppen, Franz Friedrich Böhme Oberbefehlshaber der 20. Gebirgs-Armee und zugleich Wehrmachtbefehlshaber Norwegen. Vgl. Wegmann/ Zweng 1993 (Dienststellen), S. 87.

<sup>184</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden: Armin Lang: ‚Operation Nordlicht‘. Die Zerstörung Nordnorwegens durch deutsche Truppen beim Rückzug aus Finnland im Spätherbst 1944, in: Kriegsende im Norden, hrsg. v. Jürgen Elvert und Robert Bohn (HMRG Beiheft 19), Stuttgart 1995, S. 25-41.

<sup>185</sup> Erste Vorüberlegungen zu einem solchen Rückzug wurden auf deutscher Seite bereits im September 1943 angestellt vgl. Hitlers Weisung Nr. 50 vom 28.9.1943 ‚für die Vorbereitung der Rückführung des Geb.AOK. 20 nach Nordfinnland und Nordnorwegen‘, in: Hubatsch 1962 (Hitlers Weisungen), S. 231-232. Zur Rückzugsbewegung im Einzelnen vgl. Lang 1995 (Operation Nordlicht), S. 25-29.

<sup>186</sup> Zur Räumung von Kirkenes Lunde 1979 (Sørvarangers), S.691-715.

unterstellt war. Für die unzähligen Bauvorhaben im Bereich der von den Deutschen so getauften ‚Festung Kirkenes‘ wurden außerdem Einheiten des Reichsarbeitsdienstes und der Organisation Todt/ Einsatzgruppe Wiking in die Region um Kirkenes verlegt.

### 3.2.1 Truppen des Feldheeres

Den größten Anteil der in Sør-Varanger positionierten Truppen des Feldheeres stellten die Soldaten der zweiten und sechsten Gebirgsdivision, die sich jeweils in Ruhestellung befanden. Hinzu kamen seit 1942 die Soldaten der 210. Infanteriedivision.

Die Tätigkeitsberichte der einzelnen Abteilungen der Divisionen verdeutlichen den hohen Organisationsgrad innerhalb jeder Einheit.<sup>187</sup> Fragen der Unterbringung und Versorgung aller Untereinheiten wurden zwar übergreifend von den Dienststellen der Armee wie dem Heeresversorgungsamt oder Armeebekleidungsamt geregelt, die Zusammenarbeit mit diesen Stellen musste aber dennoch von jeder Division koordiniert werden.<sup>188</sup> Daneben sollten innerhalb der einzelnen Divisionen Personalfragen oder Rechtsstreitigkeiten ebenso geregelt werden, wie die Bereitstellung medizinischer Versorgung gewährleistet sein musste. Hinzu kam ein breites Angebot an geistiger und - katholischer wie evangelischer - geistlicher Betreuung. Die dafür zuständigen Spezialeinheiten gehörten zum festen Bestandteil einer jeden Division und pendelten damit, abgesehen von einigen Nachschubtruppen, gleichermaßen zwischen dem Fronteinsatzgebiet an der Liza und der Varangerregion.<sup>189</sup> Die Ablösung der Einheiten erfolgte schubweise, um so die Frontlinie in etwa gleich stark zu belassen; das erforderliche Kriegsgerät jedoch verblieb größtenteils in der jeweiligen Stellung.<sup>190</sup>

---

<sup>187</sup> Die Tätigkeitsberichte wurden von den Abteilungen Ia: Führungsabteilung Ib: Quartiermeister Ic: Feindaufklärung; IIa und b: Personalwesen; III: Divisionsgericht; IVa: Intendant IVb: Divisionsarzt IVc: Divisionsveterinär IVd: evang. und kath. Geistlichkeit in regelmäßigen Abständen verfasst und sind damit auch Ordnungsmerkmal im Bundesarchiv. So auch bei den Beständen der zweiten und sechsten Gebirgsdivision BA/MA RH 28-2 und RH 28-6.

<sup>188</sup> Eine Übersicht über die Zuständigkeit einzelner Stellen und Ämter für die einzelnen Versorgungsbereiche mit Stand vom 4.10.1942 findet sich in den Akten der 210. Infanteriedivision, vgl. BA/MA RH 26-210/28.

<sup>189</sup> Nachvollziehbar aus den Tätigkeitsberichten der einzelnen Abteilungen, für die zweite Gebirgsdivision in BA/MA RH 28-2, für die sechste in BA/MA RH 28-6.

<sup>190</sup> Vgl. dazu den Führerbefehl zum ersten Austausch von (zu diesem Zeitpunkt noch) zweiter und dritter Gebirgsdivision und der sechsten Gebirgsdivision vom 7.11.1941 in der Weisung Nr. 37, II (Verstärkung und Ablösungsbewegungen für Finnland), Nr.2, in: Hubatsch 1962 (Hitlers Weisungen) S. 165. Im Einzelnen verfolgen lassen sich die Austauschoperationen auch anhand der Tätigkeitsberichte der einzelnen Abteilungen, in denen auch die notwendigen Umstellungen von Front- zu Ruhestellungen innerhalb der einzelnen Kompanien deutlich wird. Vgl. beispielsweise für die zweite Gebirgsdivision den Bericht für das zweite Halbjahr 1941 in: BA/MA RH 28-2/99.

Generell wurden die Truppen des Feldheeres nach ihren Aufgabenbereichen in fechtende Truppen, Versorgungstruppen, Sicherungstruppen sowie Truppen mit Sonderaufgaben untergliedert.<sup>191</sup> Aufgrund des breiten Aufgabenspektrums war das Feldheer in Sør-Varanger seit dem deutschen Angriff auf die SU mit allen Untereinheiten repräsentiert.<sup>192</sup>

Sowohl die zweite wie auch die sechste Gebirgsdivision verfügten über fast alle Teile der genannten Untereinheiten. Bei einem Blick auf die zweite Gebirgsdivision und ihren Aufbau zeigt sich schnell der hohe Organisationsgrad, der allein für die Versorgung und Unterbringung aller Einheiten zu erbringen war. Besonders deutlich wird aber anhand einer solchen Aufzählung sichtbar, dass Soldaten, die derselben Kompanie angehörten, je nach ihrem persönlichen Aufgabenbereich höchst unterschiedliche Erfahrungen aus dem Kriegseinsatz in der Varangerregion mitbringen konnten.

### *Fechtende Truppe*

Zu den fechtenden Truppen zählten neben den zuständigen Kommandobehörden alle Truppen im Feldeinsatz wie die Infanterie einschließlich Gebirgsjägerregimentern, schnelle Truppen, Nachrichtentruppen, Pioniere und Festungspioniere, Karten- und Vermessungstruppen, hinzu kamen die Festungsstammtruppen, Propagandatruppen, Gruppen der geheimen Feldpolizei sowie Feldstrafgefangenenabteilungen und Feldstraflager.<sup>193</sup>

Die zweite Gebirgsdivision setzte sich laut ihrer Stammtafel aus zwei Gebirgsjägerregimentern (136 und 137) zusammen, die aus je sechzehn Kompanien bestanden. Zu beiden Regimentern zählte je ein eigener Regimentsnachrichtenzug und je ein Radfahrzeug und Musikzug. Weiter gehörten zur Division ein Artillerieregiment mit neun Batterien, eine Gebirgs-Panzerjägerabteilung mit zwei Kompanien und einem Flakzug. Hinzu kamen ein Stabsschwadron mit Nachrichten- und Pionierzug, ein

---

<sup>191</sup> Zur Einteilung der Truppen des Feldheeres vgl. HM 1942, S. 485, Nr. 878 sowie Rudolf Absolon: Die Wehrmacht im Dritten Reich, Bd. V: 1. September 1939-18. Dezember 1941 (Schriften des Bundesarchivs 16/V), Boppard 1988, S. 84-90.

<sup>192</sup> Die Versorgungstruppen wurden bis Juni 1941 unter dem Begriff ‚rückwärtige Dienste‘ gefasst. Vgl. Absolon 1988 (Die Wehrmacht), Bd. 5, S.77 oder direkt HM 1941, S. 296, Nr. 600.

<sup>193</sup> Zu den fechtenden Truppen konnten weiterhin Nebeltruppen, Eisenbahntruppen sowie Eisenbahnbetriebstruppen zählen. Vgl. Absolon 1988 (Die Wehrmacht), Bd. 5, S. 85 oder direkt HM 1941, S. 296, Nr. 600.

Gebirgspionierbataillon mit drei Kompanien und zwei Kolonnen, ein Feldersatzbataillon (seit August 1943), eine Gebirgsnachrichtenabteilung mit drei Kompanien und einer Kolonne sowie ein Marinebataillon mit einem Gebirgsstab mit fünf Kompanien. Der zweiten Gebirgsdivision waren außerdem die Reichsarbeitsdienst-Gruppe K sowie ein Baubataillon mit dem Stab und drei Kompanien unterstellt.<sup>194</sup>

Im August 1943 wurde zusätzlich das oben erwähnte SS-Infanterie-Regiment mit vierzehn Kompanien und je einem Fliegerabwehrhalbzug, einer Batterie und einer Kraftwagenkolonne sowie ein Maschinengewehrbataillon der zweiten Gebirgsdivision unterstellt.<sup>195</sup> Die letztgenannten Truppen des SS-Infanterieregimentes waren zumeist in Nordvaranger (Vadsø und Vardø) stationiert, während die übrigen Einheiten zwischen Kirkenes und Neiden (am Ende des Varangerfjords) untergebracht waren.<sup>196</sup> Diese Quartiere wurden beim halbjährlichen Wechsel mit den Einheiten der sechsten Gebirgsdivision übernommen.<sup>197</sup>

### *Versorgungstruppen*

Zu den Versorgungstruppen innerhalb einer jeden Division wurden Nachschubtruppen, Verwaltungstruppen, Sanitätstruppen, Veterinärtruppen, Feldzeugtruppen, Kraftfahrpark-Truppen, Wasserversorgungstruppen, Ordnungstruppen sowie die Feldpostabteilung gerechnet.<sup>198</sup>

Der zweiten Gebirgsdivision gehörten bei ihrer Stationierung in Sør-Varanger im April/Mai 1941 die folgenden Nachschubtruppen an: In Kirkenes selbst waren 1941 von der zweiten Gebirgsdivision der Divisionsnachschubführer und sein Stab, vier kleine Kraftwagenkolonnen, die Betriebsstoffkolonne sowie die Nachschubkompanie und die Werkstattkompanie stationiert. Hinzu kamen das Verpflegungsamt, die

---

<sup>194</sup> BA/MA RH 28-2/10 (Truppenverteiler 2. Gebirgsdivision).

<sup>195</sup> BA/MA RH 28-2/17 (Geheimbefehl vom 29.8.1941).

<sup>196</sup> BA/MA RH 28-2/9 (Unterbringungsliste mit Stand vom 20.4.1941).

<sup>197</sup> Die für den Austausch notwendigen organisatorischen Fragen wurden in Divisionsbefehlen sorgfältig vorgeplant mit genauer Angabe der Etappen, der getauschten Quartierbelegung, Kommandofragen und vor allem der Versorgungsfragen. Beispielsweise regelt dies der Divisionsbefehl Nr. 38 vom 10.8.1942 für den Austausch der sechsten Division aus dem Feld in Ruhestellung für Ende August 1942 in: BA/MA RH 28-6/71 (Besondere Anordnung für die Versorgungstruppen zur Durchführung des Austausches der 2. und 6. Geb. Div.). Für die zweite Gebirgsdivision sind leider keine genauen Zahlen ermittelbar, bei der vergleichbaren sechsten Gebirgsdivision belief sich die Zahl der Soldaten laut Gesamtmeldung der Gefechts- und Verpflegungsstärken vom 3.11.1941 auf 14576, vgl. BA/MA RH 28-6/69.

<sup>198</sup> Vgl. Absolon 1988 (Die Wehrmacht), Bd. 5, S. 85.

Bäckereikompanie sowie der Schlächtereizug. Aus dem Bereich der Sanitätstruppen waren in Kirkenes die Sanitätskompanie sowie das Feldlazarett angesiedelt, die allerdings später nach Sandnes verlegt wurden. Dauerhaft in Kirkenes selbst stationiert waren außerdem ein Feldgendarmerietrupp sowie Teile des Feldpostamtes. Zu den Nachschubtruppen gehörten ferner zwei Krankenkraftwagenzüge, die Veterinärkompanie sowie zwei Schneeräumtruppen.<sup>199</sup>

Zum dritten und vierten Bereich der Feldtruppen, den Sicherungstruppen und den Truppen mit Sonderaufgaben, zählten vor allem die fest in und um Kirkenes stationierten Stäbe und Einheiten, die in verschiedenster Weise mit der Organisation und Überwachung der Besatzungstruppen und der kämpfenden Einheiten beschäftigt waren.<sup>200</sup> Nach der Unterbringungsliste der zweiten Gebirgsdivision mit Stand vom 20. 4. 1941 handelte es sich um die folgenden Sicherungstruppen und Truppen mit Sonderaufgaben: Der Festungskommandant Kirkenes, die Ortskommandantur, der für die Gesamtkoordination zuständige Gebietskommissar, der Stab und Umschlagsstab Kirkenes, eine Nachschub- Kolonnenabteilung zur besonderen Verwendung, ein Nachschubstab zur besonderen Verwendung sowie das motorisierte Verpflegungsamt.

### 3.2.2 Marine und Luftwaffe

Sowohl die Kriegsmarine wie auch die Luftwaffe waren durch ihre jeweilige Aufgabenfelder und ihr Einsatzgebiet zu Wasser und zu Lande anders organisiert als die Bodentruppen. Ins Auge fallen dabei der größere geographische Zuständigkeitsbereich und die im Fortbewegungsmittel angelegte höhere Mobilität dieser Einheiten.

#### *Marine*

Entsprechend dem oben für die Marine skizzierten Einsatzgebiet lagen ihre Aufgaben in der Organisation und Durchführung der Nachschubtransporte sowie im militärischen Bereich, nämlich in Abwehr- und Angriffseinsätzen. Die Organisation des Nachschubs in beide Richtungen oblag zunächst dem Seetransportwesen. Für Norwegen war in

---

<sup>199</sup> Vgl. BA/MA RH 28-2/9 (Unterbringungsliste, Stand 20.4.1941). Leider sind für spätere Daten keine ähnlichen Listen mehr erhalten, so dass Verlegungen einzelner Truppenteile sowie Umstrukturierungen innerhalb der Division anhand solcher Listen nicht weiter zu verfolgen waren.

<sup>200</sup> Eine abstrakte Aufzählung aller zu Sicherungstruppen und Truppen mit Sonderaufgaben zählenden Einheiten bei Absolon 1988 (Die Wehrmacht), Bd. 5, S. 87-88.

diesem Zusammenhang bereits im April 1940 die Kriegsmarinedienststelle Oslo mit vier Zweigstellen gebildet worden. Die nördlichste der Zweigstellen lag in Tromsø. Im Laufe des ersten Jahres wurde der Chef der Kriegsmarinedienststelle Oslo zum Seetransportchef Norwegen ernannt. Im Zuge dessen wiederum wurde die Kriegsmarinedienststelle Tromsø in eine Seetransporthauptstelle umgetauft, der sodann unter anderen die Seetransportstelle Kirkenes unterstellt.<sup>201</sup> In den Aufgabenbereich der Seetransportstelle fiel neben der Koordination der Nachschubtransporte die Zusammenarbeit und Abstimmung mit den norwegischen Hafennutzern. Hauptverhandlungspartner für Hafenplatzabsprachen waren einerseits AS Sydvaranger, deren An- und Ablieferungen im Hafen Kirkenes gelöscht wurden, und andererseits die norwegischen Verwaltungsbehörden wie der Fylkesmann (Bezirksverwaltung).<sup>202</sup>

Um die militärischen Belange mit der zivilen Nutzung der Hafenanlagen in Einklang zu bringen, waren mehrere Koordinationsstellen erforderlich. Zwar lag die Hauptzuständigkeit bei so gelagerten Fragen beim Reichskommissariat, die Zusammenarbeit der Marine mit den Stellen des Reichskommissariats aber wurde von der Schifffahrtsstelle Kirkenes gewährleistet.

Für militärische Aufgaben hingegen, also Abwehr- und Angriffstätigkeiten, war seit März 1941 der Kommandant der Seeverteidigung Kirkenes zuständig. Seit der Teilung des Befehlsbereiches des Seekommandanten Tromsø im Jahre 1941 unterstand dieser direkt dem Admiral der norwegischen Polarküste.<sup>203</sup>

Für die Planung und Organisation der militärischen Aufgaben unterstand dem Kommandanten der Seeverteidigung Kirkenes ein Stabsoffizier. Hinzu kamen im organisatorischen Bereich der Hafenskapitän Kirkenes mit den ihm unterstellten Hafenskapitänen in Vardø und Petsamo, die Marine-Ausrüstungsstelle Kirkenes, das Marineartilleriezeugamt Kirkenes, das im Juli 1943 in Marine-Artilleriearsenal Kirkenes umbenannt wurde, die Marineintendanturdienststelle Kirkenes, die oben genannte Seetransportstelle sowie der Stützpunktleiter Kirkenes und der Marine-Nachrichten-Offizier Kirkenes. Eng mit letzterem zusammen arbeitete der Marine

---

<sup>201</sup> Vgl. dazu Hildebrand 2000 (Organisatorische Entwicklung), Bd. 3, S. 136-137.

<sup>202</sup> Vgl. solche Absprachen mit dem Fylkesmann beispielsweise StA Tromsø, Fylkesmann i Finnmark, boks 213, (3/1943); zu den Verhandlungen mit AS Sydvaranger vgl. die Berichte der örtlichen Leitung des Bergwerkes in: SV ARK (Kirkenes), 7.0.1 (Styrets beretning vom 8.2.1943), S. 2.

<sup>203</sup> Vgl. dazu und zum Folgenden Hildebrand 2000 (Organisatorische Entwicklung), Bd. 3, S. 182-185.

Nachrichtenbetrieb, Zweigstelle Kirkenes und die Marine Kriegsberichterstattekompanie, von der ein Trupp in Kirkenes stationiert war.<sup>204</sup>

Für die Versorgung der Marineeinheiten im weiteren Sinne waren die Marine-Versorgungsstelle Kirkenes, der Stab des Umschlagsstabs Kirkenes, die Festungsbaudienststelle Kirkenes sowie die Marine Kraftfahrbereitschaft Kirkenes zuständig. Für geistige Betreuung konnten Marinesoldaten gemeinsam mit den Angehörigen der Bodentruppen die Angebote im ortsansässigen Soldatenheim nutzen, für rechtliche Angelegenheiten war dagegen das Gericht des Admirals der Norwegischen Polarküste mit einer eigenen Zweigstelle in Kirkenes vertreten.<sup>205</sup> Die Postzustellung wurde wie bei den Heerestruppen über das Feldpostamt an Land geregelt.

Zur Umsetzung militärischer Aufgaben waren dem Seekommandanten Kirkenes außerdem verschiedene taktische Einheiten unterstellt. Dazu gehörte in erster Linie die für Abwehraufgaben zuständige Hafenschutzflottille Kirkenes. Aus dieser ging im Mai 1941 die 61. Vorpostenflottille hervor, deren Kommandostelle in Kirkenes ansässig war. Die Schiffsbesatzung der jeweiligen flottilleeneigenen Schiffe hingegen war zumeist auf See.<sup>206</sup>

Weiterhin zählten zu den taktischen Einheiten die beiden Sperrwaffenkommandos Kirkenes, eine Marine-Bordflak-Abteilung mit acht Kompanien, eine Marine-Festungspionier-Kompanie, eine Batterie eines Flak-Regiments sowie eine Kompanie eines Festungsbataillons. Zusätzlich waren dem Seekommandanten eine Schnellboot-Flottille sowie zwei in Vardø und Petsamo ansässige Marineartillerieabteilungen unterstellt.<sup>207</sup>

Für den Abtransport verwundeter Soldaten aller Einheiten ankerten außerdem die dem kommandierenden Admiral der Polarküste in Tromsø zugeordneten Lazarettsschiffe Stuttgart und Berlin sowie mehrere Verwundetentransportschiffe in regelmäßigen Abständen im Hafen von Kirkenes.

---

<sup>204</sup> Vgl. hierzu Sørvaranger Historielag 1997 (Sørvaranger under), S. 188 (Vedlegg 9), die Übersicht über deutsche Stäbe und Abteilungen in Kirkenes.

<sup>205</sup> Näheres zum Soldatenheim vgl. Kapitel 2.3.

<sup>206</sup> Vgl. Hildebrand 2000 (organisatorische Entwicklung), S. 170-171.

<sup>207</sup> Vgl. Hildebrand 2000 (organisatorische Entwicklung), S. 171.

### *Luftwaffe*

Die mit einigen Abteilungen in Kirkenes vertretene Luftflotte 5 hatte ihr Einsatzgebiet in ganz Skandinavien. Grundsätzlich lassen sich die Truppen der Luftwaffe in administrative Truppen wie Flugabwehrtruppen und Nachrichtentruppen sowie operative also fliegende Truppen einteilen. Aufgrund ihrer Zuständigkeit für große geographische Räume ist eine langfristige Zuschreibung der meisten Fliegerstaffeln nur schwer möglich, da häufige Ortswechsel an der Tagesordnung waren.

Über einen längeren Zeitraum waren am Flugplatz Kirkenes-Høybuktnoen nur die Kommandobehörden der oben erwähnten Einsatztruppe zur besonderen Verfügung fest stationiert, die direkt dem Fliegerführer Nord mit Sitz in Tromsø unterstellt waren. Ihre Hauptaufgabe lag in der Koordination der Lufteinsätze zur Sicherung der Nachschubtransporte und der Angriffsflüge gegen die SU. Der Flieger-Führer dieser Einsatzgruppe hatte seinen Sitz über lange Perioden in Kirkenes.

Im Jahr 1944 wurden fast alle östlich von Kirkenes liegenden Fliegereinheiten nach Kirkenes zurückverlegt und unter das Kommando des von Petsamo zurückbeordneten Fliegerführers Eismeer gestellt. Zu diesem Zeitpunkt waren Flugzeugstaffeln verschiedenster Typen in Kirkenes stationiert. Für die Luftaufklärung wurden die Fernaufklärer der Staffel 1(F)124 mit zwanzig Flugzeugen, deren Sitz Kirkenes selbst war, eingesetzt; für kürzere Aufklärungsflüge wurde die in Kemijärvi (Nordfinland) ansässige zweiunddreißigste Staffel mit fünfzehn Flugzeugen herangezogen. Außerdem waren in Kirkenes für die Seeaufklärung acht Flugzeuge fest stationiert.

Für Kampfeinsätze zur Unterstützung der Bodentruppen befehligte der Fliegerführer Eismeer außerdem einundfünfzig Schlachtfieger und sechzehn Zerstörer in Kirkenes selbst, sowie vierundzwanzig in Petsamo ansässige Jagdflugzeuge.<sup>208</sup>

Insgesamt waren zwar durchgängig Einheiten der Luftwaffe in Kirkenes stationiert, aufgrund ihrer hohen Mobilität lassen sich jedoch keine langfristigen Angaben über die Anzahl der langfristig vor Ort weilenden Soldaten ermitteln.

### 3.2.3 Reichsarbeitsdienst und Organisation Todt

Der Ausbau der Varanger-Region zum Ausgangspunkt und Rückzugsgebiet der gegen die SU eingesetzten Truppen erforderte einen hohen Einsatz von Arbeitskräften. Im

---

<sup>208</sup> Vgl.: Elke Weal/ John Weal: Das große Buch der Militärflugzeuge. Weltkrieg II (dt. Fassung), Stuttgart 1984, S. 98-99.

Mittelpunkt der bereits im Herbst 1940 einsetzenden Bautätigkeit stand der Straßenausbau der Reichsstraße 50 bis Kirkenes samt einer Verlängerung zur Eismeerstraße. Kirkenes selbst wurde unter dem Schlagwort des ‚Festungsbaus‘ zur Nachschub- und Ausgangsbasis für den geplanten Angriff auf die SU ausgebaut. Im Zentrum der Bautätigkeiten standen Hafenanlagen und der Flugplatz. Daneben galt es, Baracken und Unterkunftsmöglichkeiten für die riesige Anzahl der zu erwartenden Soldaten zu errichten.

### *Truppen des Reichsarbeitsdienstes*

Getragen wurden zu Beginn der Besetzung alle Baumaßnahmen durch Pioniertruppen der Wehrmacht sowie die der Wehrmacht unterstellten Einheiten des RAD.

In seiner Gründungsphase Anfang der 1930er Jahre war der Reichsarbeitsdienst nicht direkt der Wehrmacht untergeordnet, sondern eine eigenständige zunächst parteiliche, seit 1935 staatliche Organisation.<sup>209</sup> Diese unterstand bis 1943 formell dem Reichsinnenministerium, mit Himmlers Amtsantritt als Reichsinnenminister wurde sie aber aus dessen Kompetenzbereich herausgelöst und in eine eigenständige oberste Reichsbehörde umgewandelt.<sup>210</sup>

Die Ableistung des Arbeitsdienstes war seit 1935 für die männliche und seit 1936 für die weibliche Jugend zur Pflicht geworden. Eingesetzt wurden Arbeitsdienstangehörige bei Baumaßnahmen, im Bürobetrieb oder auch in sozialen Einrichtungen.<sup>211</sup>

Seit Dezember 1939 konnten Einheiten des Reichsarbeitsdienstes gemeinsam mit den Truppen der Wehrmacht zum Kriegseinsatz herangezogen werden. Ihre Mitglieder leisteten in solchen Fällen aktiven Wehrdienst.<sup>212</sup> Zur Koordination der Einsätze auch mit der Zivilverwaltung wurde in den meisten besetzten Gebieten, so auch in Norwegen, die Stelle des ‚Beauftragten des Reichsarbeitsführers‘ beim jeweiligen Befehlshaber oder beim Reichskommissar für die besetzten Gebiete eingerichtet.<sup>213</sup>

---

<sup>209</sup> Vgl. kurz dazu und zum Folgenden: Martin Broszat: Der Staat Hitlers, München 1992, S. 332-334 und 206.

<sup>210</sup> Nach dieser Umstrukturierung unterstand der Führer des RAD direkt Adolf Hitler. Vgl. Broszat 1992 (Staat Hitlers), S. 334.

<sup>211</sup> Vgl. Rudolf Absolon: Wehrgesetz und Wehrdienst 1935-1945. Das Personalwesen in der Wehrmacht (Schriften des Bundesarchivs 5), Boppard 1960, S. 105-106.

<sup>212</sup> Vgl. Absolon 1960 (Wehrgesetz), S. 104-107.

<sup>213</sup> Vgl. Absolon 1995 (Wehrmacht im Dritten Reich VI), S. 99-100.

Maßgeblich an den Baumaßnahmen in der Varangerregion waren die oben genannten Baubataillone sowie die der zweiten Gebirgsdivision untergeordnete RAD-Gruppe K 363 beteiligt. In ihren Aufgabenbereich fiel der Straßen- und Flughafenausbau, gleichermaßen wurden sie aber im Winter auch zu Schneeräumarbeiten herangezogen.

### *Organisation Todt (OT)*

Organisatorisch losgelöst, dennoch aber in Diensten der Wehrmacht stand außerdem die seit 1941 verstärkt in Norwegen tätige OT. Wehrmacht und OT mussten aufgrund ihrer gemeinsamen Interessen eng zusammenarbeiten, so dass die OT letztendlich im Ausland zum so genannten Wehrmachtsgefolge gerechnet wurde.<sup>214</sup> Der OT oblag hauptsächlich die Entlastung der wehrmachtseigenen Baubataillone; in Nordnorwegen wurde sie zusätzlich zu Schneeräumarbeiten herangezogen, um winterfeste Straßen schneefrei zu halten.<sup>215</sup>

Diese Zuständigkeit hatte sich in der Zeit bis 1941 während des Baus des sogenannten Westwalls aus der Zusammenarbeit von Baufirmen und städtischen Verwaltungseinheiten unter der Federführung des Generalinspektors für das deutsche Straßenwesen, Dr.-Ing. Fritz Todt, entwickelt. Dienstsitz der Zentralstelle der Organisation Todt war Berlin.<sup>216</sup>

Mit den ersten Bau-Einsätzen der OT im Ausland wurde die Organisation des nun ständig wachsenden Verwaltungsapparates geschaffen.<sup>217</sup> Für Einsätze in den besetzten Gebieten wurden jeweils Einsatzgruppen festgelegt, denen wiederum territorial

---

<sup>214</sup> Für die Zusammenarbeit mit der Wehrmacht wurde seit 1943 bei den jeweiligen Oberbefehlshabern des Heeres die Stelle eines Generalingenieurs geschaffen, der die Zweckmäßigkeit der Einsätze überprüfen und die einzelnen Tätigkeiten mit der Wehrmacht koordinieren sollte. Vgl. dazu Franz W. Seidler: Die Organisation Todt, Koblenz 1987, S. 20-24. Der Begriff Wehrmachtsgefolge beinhaltet kurz gefasst Personen, die nach dem Willen der zuständigen Befehlshaber der Wehrmachtteile den Wehrmachtsstrafrecht- oder Disziplinarvorschriften unterworfen werden konnten. Vgl. Absolon 1988 (Wehrmacht im Dritten Reich), Bd. 5, S. 239-240.

<sup>215</sup> Vgl. Singer 1998 (Entwicklung), S. 27-29.

<sup>216</sup> Zu Entstehung und Struktur der Organisation Todt vgl. die in den Quellen zur Geschichte der Organisation Todt, Bd. 1 und 2, Osnabrück 1998 zusammengefassten Aufsätze von: Hedwig Singer: Entwicklung und Einsatz der Organisation Todt; Rudolf Dittrich: Vom Wesen, Werden und Wirken der Organisation Todt und Xaver Dorsch: Die Organisation Todt. Kürzer außerdem: Seidler 1987, S. 15-24 sowie für Norwegen S. 54-70.

<sup>217</sup> Die vorläufige Struktur hatte sich bis Anfang 1941 eingependelt. Mit dem Tod Fritz Todts und der Einsetzung Albert Speers als Leiter der Zentrale erfolgte eine weitere, für diesen Zusammenhang allerdings unerhebliche Umstrukturierung. Vgl. dazu Singer 1998 (Entwicklung), S. 12-20.

festgelegte Einsätze unterstellt waren.<sup>218</sup> Diesen Territorialeinsätzen, deren Zuständigkeit sich über größere geographische Abschnitte erstreckte, waren lokale Oberbauleitungen (OBL) unterstellt, die ihrerseits in einzelne Bauleitungen (BL) gegliedert waren.

Am Beispiel Norwegens zeigt sich die enge Verzahnung der OT-Einsätze sowohl mit der Zivilverwaltung als auch mit der Wehrmacht. Leiter der Einsatzgruppe Wiking wurde nämlich Oberregierungsrat Willy Henne, der gleichzeitig als Leiter der Abteilung Technik innerhalb der deutschen Zivilverwaltung Norwegens sowie als Generalingenieur der OT in Norwegen und Dänemark fungierte.<sup>219</sup> Er hatte damit die Kontrolle über alle Bauvorhaben im zivilen Bereich, musste aber gleichzeitig der Tatsache gerecht werden, dass der Einsatz der OT in Norwegen rein militärischen Zwecken unterworfen war.<sup>220</sup>

Die Einsatzgruppe Norwegen mit Sitz in Oslo gehörte der so genannten Einsatzgruppe Wiking an, die neben Norwegen auch für Dänemark und seit 1943 Finnland zuständig war. Für den Polarbereich wurde im Einsatz Norwegen die Leitstelle Lakselv eingerichtet. Eng mit dieser zusammen arbeiteten im Varangerbereich die OBL Kirkenes unter Oberbaurat Rhode, der einzelne Bauleitungen in Kirkenes, Vadsø und Liiinhammarii (Nordfinnland) unterstellt waren.<sup>221</sup>

Wie bei den Einsätzen im Reich wurden für die OT in Norwegen deutsche Bauunternehmer und für Verwaltungsangelegenheiten Personal aus Stadtverwaltungen angeworben oder angewiesen. Hinzu kamen in Norwegen Arbeiter und Angestellte norwegischer Baufirmen, die gleich ihren deutschen Kollegen mit Selbstkostenverträgen eingestellt wurden.<sup>222</sup> Unabhängig von einer solchen

---

<sup>218</sup> Zu diesen Strukturen vgl. den in der Reihe Quellen zur Geschichte der Organisation Todt herausgegebenen vierten Band: The Supreme Headquarters Allied Expeditionary Force Counter-Intelligence Sub-Division(Hg.): Handbook of the Organisation Todt, Osnabrück 1992 (zuk. zitiert als Handbook), S. 413-420.

<sup>219</sup> Vgl. dazu Singer 1998 (Entwicklung), S. 27-29, zur Stellung Hennes im Reichskommissariat Bohn 2000 (Reichskommissariat), S. 178-182.

<sup>220</sup> Zu den Hintergründen des Einsatzes vgl. Singer 1998 (Entwicklung), S. 27.

<sup>221</sup> Vgl. Handbook S. 199. Die Organisationsstruktur der OT war im Laufe der Jahre auch im Varangerbereich kleinen Veränderungen unterworfen. Diese lassen sich anhand der nach Feldpostnummern aufgestellten Listen im Band 3 der Reihe Quellen zur Geschichte der Organisation Todt nachvollziehen: Klaus Böhm: Die Organisation Todt im Einsatz 1939-45, Osnabrück 1987, S. 265-282.

<sup>222</sup> Vgl. Singer 1998 (Entwicklung), S. 28.

Verpflichtung über ihr Unternehmen konnten sich Norweger auch freiwillig von der OT anwerben lassen.

Zusätzlich wurden seit 1943 Zivilarbeiter zwangsweise zum Arbeitsdienst verpflichtet. Von dieser Aktion erhoffte sich auch die OT großen Zuwachs an Arbeitskräften.<sup>223</sup> Neben den deutschen und norwegischen Arbeitskräften wurden der OT Einsatzgruppe Wiking von Seiten des OKW russische Kriegsgefangene, russische Zivilarbeiter sowie politische Gefangene aus Südosteuropa und Zwangsarbeiter zugesprochen.<sup>224</sup>

Insgesamt lassen sich anhand der Feldpostlisten acht deutsche Baufirmen feststellen, die im Dienst der OT in Kirkenes tätig waren.<sup>225</sup> Für die Jahre 1943 werden in einer Statistik über den Arbeitseinsatz der Einsatzgruppe Wiking für Kirkenes 337 deutsche Baufacharbeiter und 23 Metallfacharbeiter aufgeführt, eine ähnliche Statistik weist für das Jahr 1944 sogar 799 deutsche Zivilarbeiter nach.<sup>226</sup> Zu den Mitarbeitern der deutschen Baufirmen kamen außerdem zwischen 2000 und 3000 russischer Strafgefangener sowie zwischen 100 und 200 norwegische Zivilarbeiter hinzu.<sup>227</sup>

Wie unterschiedlich jedoch die Stellung der einzelnen Arbeiter war, zeigt sich daran, dass die deutschen Arbeiter der OT sowie ihre freiwillig eingesetzten norwegischen Kollegen in Uniformen der OT gekleidet waren - ein Bekleidungs-service, der allen anderen vorenthalten blieb.<sup>228</sup>

### 3.2.4 Reichskommissariat und Sicherheitspolizei

Neben den militärischen Einheiten und dem mit ihnen eng verwobenen Wehrmachtsgefolge war auch die deutsche Zivilverwaltung Norwegens, das Reichskommissariat sowie in einer Zwischenstellung zwischen Zivil- und Militärverwaltung, die Sicherheitspolizei in Kirkenes mit einer eigenen Zweigstelle repräsentiert.

---

<sup>223</sup> Vgl. zur Zwangsverpflichtung und deren geringen Erfolg Bohn 2000 (Reichskommissariat), S. 233-245.

<sup>224</sup> Vgl. Singer 1998 (Entwicklung), S. 28.

<sup>225</sup> Vgl. Böhm 1987 (Organisation Todt), S.296, wo die Firmen soweit möglich namentlich aufgeführt sind.

<sup>226</sup> StA Tromsø Eske 0047, Nr. 5156 (Statistik des Arbeitseinsatzes der Einsatzgruppe Wiking) für das Jahr 1944 vgl. BA/ZNS R50 I/94 Blatt 6.

<sup>227</sup> Vgl. die Zahlen für 1943 in RAO eske 0047, Nr. 5156, für 1944 in: BA/ZNS R50 I/94 (Blatt 5-12).

<sup>228</sup> Vgl. Handbook, S. 457.

*Reichskommissariat*

Bereits im April 1940 war der ehemalige Essener Gauleiter, Joseph Terboven, als Reichskommissar für die besetzten norwegischen Gebiete nach Norwegen berufen worden. Im Laufe der ersten Monate der Besetzung kristallisierten sich der genaue Zuständigkeitsbereich des Kommissariats und der administrative Aufbau der neuen Behörde heraus. Die neue Struktur entwickelte sich einerseits in Abgrenzung zu den Wehrmachtsbehörden und zur norwegischen Verwaltung sowie andererseits zu der dortigen nationalsozialistischen Partei mit Vidkun Quisling an der Spitze.<sup>229</sup>

Zum Jahreswechsel 1940/41 war dieser Prozess weitestgehend abgeschlossen. Am Ende stand eine Behörde in Oslo mit zunächst drei, später vier Hauptabteilungen, nämlich der Hauptabteilung Verwaltung, der Hauptabteilung Volksaufklärung und Propaganda sowie der Hauptabteilung Volkswirtschaft.<sup>230</sup> Mitte 1942 wurde aus der Hauptabteilung Volkswirtschaft die Unterabteilung Technik herausgenommen und in eine eigene Hauptabteilung umgewandelt, dies allerdings nur auf Reichsniveau.<sup>231</sup> Den einzelnen Hauptabteilungen waren wiederum Abteilungen mit eigenen inhaltlichen Schwerpunkten zugeordnet worden, wobei die Hauptabteilung Volkswirtschaft das meiste Gewicht erhielt.

Die inhaltliche Untergliederung der Behörde des Reichskommissariats wurde von den nach und nach im gesamten Land eingerichteten Zweigstellen nach Bedarf übernommen. Dies galt auch für die Zweigstelle in Kirkenes, in der allerdings nicht alle Unterabteilungen vertreten waren. So, wie Bohn es für mehrere andere Außenstellen nachgewiesen hat, dürfte auch in Kirkenes der Schwerpunkt auf der Abteilung Volkswirtschaft gelegen zu haben.<sup>232</sup>

Insgesamt lassen sich die Arbeitsschwerpunkte dieser Dienststelle nur indirekt rekonstruieren, da deren gesamtes Schriftgut bei einem Fliegerangriff auf Kirkenes am

---

<sup>229</sup> Vgl. näheres in: Bohn 2000 (Reichskommissariat), S. 57-69.

<sup>230</sup> Der Hauptabteilung Verwaltung unterstanden die Abteilungen Zentralabteilung, Verfassung und Recht, Innere Verwaltung, Gesundheitswesen, Telegraphenbevollmächtigter und Postbeauftragter; der Hauptabteilung Volksaufklärung und Propaganda waren die Abteilungen Propaganda, Presse, Rundfunk, Schul- und Bildungswesen sowie Kultur zugeordnet; der Hauptabteilung Volkswirtschaft unterstand die Allgemeine Abteilung sowie die Abteilungen Ausfuhrwirtschaft und Bergbau, Binnenwirtschaft, Finanzen, Norges Bank, Preisbildung und Preisüberwachung, Ernährung und Landwirtschaft, Fischwirtschaft, Holz- und Forstwirtschaft, Arbeit- und Sozialwesen und Verkehr und Technik. Vgl. Bohn 2000 (Reichskommissariat), S. 59.

<sup>231</sup> Vgl. Bohn 2000 (Reichskommissariat), S. 59 und 61.

<sup>232</sup> Vgl. Bohn 2000 (Reichskommissariat), S. 67.

4. Juli 1944 verbrannt zu sein scheint.<sup>233</sup> Aus dem Material der Behörde selbst sind lediglich die monatlichen Abrechnungen der Oberkasse der Dienststelle erhalten. Aus diesen geht hervor, dass die Dienststelle 1942 neben ihren Leitern, Willy Laqua, und dem Gebietskommandanten für Kirkenes, Reinholt Grosch, mit vier weiteren deutschen Mitarbeitern besetzt war.<sup>234</sup>

Aus dem Schriftgut anderer Behörden lassen sich jedoch weitere Aspekte der Tätigkeit der Dienststelle rekonstruieren. Wie in anderen Städten scheint auch in Kirkenes ein Arbeitsschwerpunkt auf der Vermittlung zwischen Wehrmacht und Zivilverwaltung gelegen zu haben.<sup>235</sup> Dies ergibt sich aus dem Briefkontakt der Dienststelle des Reichskommissariats mit der Kommune Finnmark, der in einer Liste zusammengefasst vorhanden ist. Hier wurden wiederholt Übergriffe seitens der Wehrmacht oder OT-Angehöriger thematisiert, die meist in den Zusammenhang militärischer Requirierungen von Privateigentum gehörten.<sup>236</sup>

Die monatlichen Lageberichte der Abteilung Volkswirtschaft, von denen vier innerhalb der Akten der Hauptabteilung in Oslo erhalten sind, liefern ebenfalls wichtige Informationen zur Tätigkeit der Behörde.<sup>237</sup> In diesen Berichten wurden Daten zur allgemeinen Wirtschaftslage und Versorgungssituation genauso nach Oslo weitergegeben wie lokale Nachrichten zu den Wirtschaftszweigen Eisenerzabbau, Fischfang, Holz- und Forstwirtschaft, über die Verkehrs- und Straßenverhältnisse sowie Informationen zur örtlichen Arbeitsmarktlage.<sup>238</sup>

Neben den für Verwaltungstätigkeiten zuständigen Abteilungen des Reichskommissariats und der Abteilung Volkswirtschaft bestand innerhalb der Dienststelle Kirkenes eine eigene Abteilung des rassepolitischen Vereins Lebensborn

---

<sup>233</sup> Die Vernichtung aller Schriftstücke bei einem Fliegerangriff geht aus einem Brief vom 8. August 1944 der Dienststelle Kirkenes an die Zentrale in Oslo hervor, vgl. RAO RK HA Volkswirtschaft/Abt. Arbeit und Sozialwesen, pakke 7 (Schriftwechsel zwischen RK und RK Dienststellen).

<sup>234</sup> RAO RK Oberkasse Dienststelle Kirkenes, boks 441-444.

<sup>235</sup> Vgl. allgemein dazu Bohn 2000 (Reichskommissariat), S. 69.

<sup>236</sup> Die Briefe selbst sind zwar auch den Kriegshandlungen zum Opfer gefallen, erhalten blieb aber das Verzeichnis der ein- und ausgehenden Briefe, die Hovedkopibøker der Kommune. Die Vermittlung zwischen norwegischer Zivilverwaltung und den Ansprüchen der Wehrmacht oder auch der OT nimmt in den Kontakten zwischen Kommune und RK breiten Raum ein. Neben Streitigkeiten um Requirierungen stehen auch Preisregelungen im Zentrum der Verhandlungen. Vgl. StA Tromsø Fylkesman i Finnmark, boks 209- 211.

<sup>237</sup> Vgl. RAO RK HA Volkswirtschaft/Allg. Abt. Registratur, pakke 8.

<sup>238</sup> Die einzeln referierten Rubriken entsprechen den einzelnen Unterabteilungen der Hauptabteilung Volkswirtschaft in Oslo. Deren Aufbau siehe bei Bohn 2000 (Reichskommissariat), S. 167.

e.V.<sup>239</sup> Eingerichtet wurde die erste norwegische Dienststelle des eigentlich in Deutschland tätigen Vereins Anfang 1941 im Reichskommissariat Oslo. Den Hintergrund dafür bildeten die ersten Geburten unehelicher Kinder von deutschen Vätern und norwegischen Müttern.<sup>240</sup> Das Hauptarbeitsgebiet dieses Vereins erstreckte sich auf die Erfassung dieser Kinder sowie die Unterstützung der Mütter und Kinder zumindest während der Kriegsjahre.<sup>241</sup> Diese Aufgaben übernahm der Lebensborn ausschließlich aus rassistischen Überlegungen, bei denen die norwegischen Mütter eine zentrale Rolle spielten. Sofern diese nämlich dem Rasseideal entsprachen, hatte sich der Verein zum Ziel gesetzt, deren Übersiedlung nach Deutschland nachdrücklich zu fördern.<sup>242</sup>

Formell wurde der Lebensborn 1942 zwar aus dem Reichskommissariat herausgelöst und dem Höheren SS- und Polizeiführer - also der höchsten deutschen Polizeinstanz in Norwegen - unterstellt, dennoch behielt der Reichskommissar als Inhaber der obersten Zivilgewalt in Norwegen die Weisungsbefugnis.<sup>243</sup> So führten letztendlich auch die Leiter der örtlichen Dienststellen des Reichskommissariats bis Kriegsende die Aufsicht über die jeweiligen Außenstellen des Lebensborn.<sup>244</sup>

### *Sicherheitspolizei*

Im gleichen Gebäude wie die Dienststelle des Reichskommissariats in der Kongensgate befand sich die Außenstelle des Kommandeurs der Sicherheitspolizei (KdS) Tromsø in Kirkenes; beide Institutionen waren allem Anschein nach auch personell eng verflochten.<sup>245</sup>

---

<sup>239</sup> Vgl. Georg Lilienthal: Der Lebensborn e.V. Ein Instrument nationalsozialistischer Rassepolitik, Stuttgart 1985, S. 187.

<sup>240</sup> Vgl. dazu und zum Folgenden: Lilienthal 1985 (Lebensborn), S. 174-189.

<sup>241</sup> Zur Übernahme der Fürsorge und Betreuung der Kinder deutscher Väter und norwegischer Mütter durch das Reichskommissariat und derer genauere Regelungen vgl. die grundlegende Verordnung vom 28. Juli 1942, die im Oktober 1942 veröffentlicht wurde, vgl.: Verordnungsblatt (...) vom 26. Oktober 1942, S. 21-22.

<sup>242</sup> Vgl. dazu und zur Umsetzung dieser Politik: Lilienthal 1985 (Lebensborn), S. 176-178.

<sup>243</sup> Dies scheint auch plausibel vor dem Hintergrund der ohnehin relativ schwachen Stellung des Höheren SS- und Polizeiführers in Norwegen, Wilhelm Rediess, die eher auf die Durchsetzungsfähigkeit Terbovens als auf die Position an sich zurückzuführen war. Vgl. dazu Bohn 2000 (Reichskommissariat), S. 70-74.

<sup>244</sup> Vgl. Lilienthal 1985 (Lebensborn), S. 186-189.

<sup>245</sup> Eine Übersicht der vier Kommandeure der Sicherheitspolizei, die dem Befehlshaber der Sicherheitspolizei Oslo unterstanden, siehe bei Bohn 2000 (Reichskommissariat), S.88.

Grundsätzlich unterstanden die vier in Norwegen eingesetzten Kommandeure der Sicherheitspolizei und damit indirekt auch deren Außenstellen dem Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes (BdS/SD) Heinrich Fehlis in Oslo.<sup>246</sup> Die Sicherheitspolizei (SiPo) und der ihr beigeordnete Sicherheitsdienst (SD) bildeten ein von Terboven wiederholt genutztes Organ der Besatzungspolitik, waren aber an sich dem Reichssicherheitshauptamt in Berlin unterstellt.

Wie auch die übergeordneten Stellen, so war die Außenstelle des KdS in Kirkenes in ihren unterschiedlichen Abteilungen mit polizeilichen Aufgaben sowie mit Überwachungstätigkeiten beschäftigt. Während die Abteilungen I und II Personalsachen und Verwaltungsangelegenheiten übernahmen, war die Abteilung III mit dem Sicherheitsdienst und der Beschaffung politischer Informationen beschäftigt. Die Abteilungen IV und V beherbergten die SiPo und die Kriminalpolizei; die Abteilung VI, in Oslo als so genannter Auslands-SD bezeichnet, scheint sich in Kirkenes vor allem der Kontaktaufnahme zu anderen Dienststellen gewidmet zu haben.<sup>247</sup>

Besondere Bedeutung dürften auch in Kirkenes die Abteilungen III (SD) und IV (Gestapo) als exekutive Organe der Besatzungspolitik gehabt haben.<sup>248</sup> Ihr Haupteinsatzgebiet erstreckte sich auf die Informationsbeschaffung und die Verfolgung jeglichen Widerstands, so dass deren Tätigkeit von der Zivilbevölkerung besonders deutlich wahrgenommen wurde.<sup>249</sup>

Wie auf Landesebene in Oslo, erhielt auch die Zweigstelle in Kirkenes am 3.8.1940 ein eigenes SS- und Polizeigericht als eigene Gerichtsbarkeit für die in Norwegen

---

<sup>246</sup> Zu dessen Person und dem Abhängigkeitsverhältnis zum Reichskommissariat vgl. Bohn 2000 (Reichskommissariat), S. 74-75.

<sup>247</sup> Diese Angaben entstammen dem Verhör mit einer Sekretärin und Übersetzerin der KdS Außenstelle Kirkenes im Rahmen der 'Landesverratsprozesse', das sich aber inhaltlich weitgehend deckt mit dem von Bohn ausgearbeiteten Organisationsschema der Stellen der SiPo/SD in Norwegen. Vgl. bei Bohn 2000 (Reichskommissariat), S.78, sowie das Verhörprotokoll in: RAO L-sak 136/47-48.

<sup>248</sup> Vgl. zu deren Aufgaben auf Landesebene Bohn 2000 (Reichskommissariat), S. 79-91.

<sup>249</sup> Viele der 'Landesverratsprozesse' nach dem Krieg befassten sich im Rahmen ihrer Vernehmungen mit der SiPo und ihrer Überwachungsarbeit. Zumeist ging es dabei um die vermeintliche oder tatsächliche Weitergabe von Namen der Widerstandskämpfer an deutsche Behörden oder die Mitarbeit bei den Behörden. In den Prozessen schlägt sich auch weit nach Kriegsende die Furcht vor der SiPo in der Bevölkerung nieder, die allerdings z.T. auch zu aus unterschiedlichen Motiven heraus bisweilen stark ausgebaut wurde. Vgl. dazu die Landesverratsprozesse in StA Tromsø Sørvaranger Politikammer, boks 430-442.

stationierten SS-Truppen.<sup>250</sup> Bereits im September 1941 wurde die Zuständigkeit der SS- und Polizeigerichte um die Ahndung von Verstößen gegen Verordnungen des Reichskommissars seitens der norwegischen Zivilbevölkerung erweitert.<sup>251</sup> Aufgrund des hohen Arbeitsanfalls wurde im Oktober 1942 der Leiter der Dienststelle des Reichskommissariats in Kirkenes, der Jurist Reinhart Grosch, mit der Durchführung von Vernehmungen jeder Art, Beurkundungen und der Erledigung von Rechtshilfeersuchen betraut.<sup>252</sup>

Insgesamt war nach der Errichtung einer eigenen Dienststelle des Reichskommissariats, der Außenstelle der Sicherheitspolizei Tromsø und der Zweigstelle des SS- und Polizeigerichtes Nord die Organisationsstruktur der deutschen Zivil- und Militärverwaltung weitgehend abgeschlossen. Kirkenes hatte aufgrund seiner geographisch-strategischen Lage an der Ostgrenze Norwegens einen festen Platz in dieser Struktur erhalten.

---

<sup>250</sup> Zu Entstehung und Entwicklung des SS- und Polizeigerichts IX beim Höheren SS- und Polizeiführer Nord in Oslo vgl. Bohn 2000 (Reichskommissariat), S. 91-94. Zur Errichtung einer Dienststelle in Kirkenes vgl. RAO RK SS- und Polizeigericht Nord, p.14.

<sup>251</sup> Vgl. Bohn 2000 (Reichskommissariat), S. 92.

<sup>252</sup> Vgl. RK HA Verwaltung/Allgemeine Staatsverwaltung, pakke 12 (aus dem Nachrichtenblatt des Reichskommissars für die besetzten norwegischen Gebiete). Zur Notwendigkeit eine Außenstelle des SS- und Polizeigerichts zu errichten, zu deren Ausbau und Zuständigkeit vgl. auch RAO RK SS- und Polizeigericht Nord, pakke 14. Von den Gerichtsakten selbst scheint nichts erhalten zu sein.

#### **4. Erinnerungsspuren aus der Nachkriegszeit - Die Soldaten**

Bei einem Vergleich der Interviews mit den ehemaligen Soldaten fallen zunächst thematische Gemeinsamkeiten auf, die durch fast gleich lautende Bewertungen der Kriegszeit und deren Bedeutung für die individuelle Biographie ergänzt werden. Deutlich sichtbar wird der Kriegsalltag vor dem Hintergrund der zwischen Erlebnis und Interview liegenden Jahre erinnert und gedeutet.<sup>253</sup> Diesen Ähnlichkeiten, die als gemeinsames Kommunikationsmuster im eingangs definierten Sinne interpretiert werden, ermöglichen es den Befragten, sich ohne Mühe über das Erlebte auszutauschen, davon zu berichten, die Erfahrungen zu bewerten und in ihren eigenen Lebenslauf einzufügen. Dabei bedienen sie sich einerseits vieler in der Forschung bereits diskutierter Deutungsmuster für die Kriegsvergangenheit, in anderen Bereichen aber wurden lokale Anknüpfungspunkte an das Einsatzgebiet deutlich sichtbar.

Die Interviewpartner partizipierten am umfassenden Erinnerungskontext in ihren Heimatländern Österreich und der Bundesrepublik Deutschland. Gleichzeitig kommunizierten jene Soldaten, die im gleichen Einsatzgebiet stationiert waren, zusätzlich über Inhalte, die den lokalen Zusammenhang einbeziehen. Innerhalb der Interviews lassen sich so beide Identifikationsmuster aufzeigen und beide werden jeweils in die persönliche Lebenserinnerung eingebaut. Der nationale Erinnerungskontext und der lokal geprägte Erinnerungszusammenhang verbinden in diesem Sinne die Befragten untereinander und bieten ihnen gleichermaßen Identifikationsmöglichkeiten.<sup>254</sup> Eingebettet in die gesellschaftliche Verarbeitung des Nationalsozialismus haben die Betroffenen eine Kommunikationsebene und Deutungsmuster für die Vergangenheit gefunden, auf deren Basis sie über die Kriegsjahre reden können, ohne sich selbst als Teil der Geschichte des Nationalsozialismus deuten zu müssen.<sup>255</sup> Der jeweilige nationale Erinnerungsdiskurs

---

<sup>253</sup> Vgl. beispielsweise: Elena Epistolo: Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft, Frankfurt/M./M. 2002, S. 12-13.

<sup>254</sup> Vgl. Konrad Jarausch: Zeitgeschichte und Erinnerung. Deutungskonkurrenz oder Interdependenz?, in: Konrad Jarausch/ Martin Sabrow (Hgg.): Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Frankfurt/M. 2002, S. 9-16

<sup>255</sup> Vgl. dazu Peter Fritzsche: Volkstümliche Erinnerung und deutsche Identität nach dem Zweiten Weltkrieg, in Jarausch 2002 (Verletztes Gedächtnis) S.83-86. Als Ausweg aus der Schuldfrage und der schwierigen Kommunikation über die erlebte Kriegszeit bot sich nach ihm insbesondere die Stilisierung als Opfer des Nationalsozialismus an, eine These, die im weiteren Verlauf dieses Kapitels näher ausgeführt wird. Vgl. zu solchen Deutungsmustern und ihrer Entstehung: Manfred Messerschmidt: Das Heer als Faktor der arbeitsteiligen Täterschaft, in: Hanno Loewy (Hg.): Holocaust: Die Grenzen des

wurde sowohl für Deutschland als auch für Österreich in den letzten Jahren umfassend diskutiert.<sup>256</sup> Dabei rückte die Position des Einzelnen im Verhältnis zur kollektiven Kriegserinnerung wiederholt ins Blickfeld.<sup>257</sup> Die mehrfach analysierte Schwierigkeit, die Kriegsvorgänge in die eigene Biographie einzubauen, spiegelt sich deutlich in den Interviews dieser Arbeit wider und ist durch die gesellschaftliche Bewertung des Krieges, aber auch durch die jeweils persönliche Bewältigung der Erlebnisse in der Zeit nach dem Krieg gekennzeichnet.

Zurückgekehrt von ihren letzten Einsatzorten im Krieg begann für die überlebenden Soldaten ein Leben unter neuen Vorzeichen. Nach langen Jahren im Kriegseinsatz und den sich oft anschließenden Monaten oder Jahren in russischer Kriegsgefangenschaft galt es nun, sich im täglichen Leben innerhalb der Zivilgesellschaft zurechtzufinden. Zum zweiten Mal im Laufe weniger Jahre waren die zurückkehrenden Soldaten mit einer neuen Umgebung, einem neu zu entwickelnden Arbeitsumfeld sowie mit anderen Menschen konfrontiert - kurz, mit einer neuen umgebenden Gesellschaft. Zwar kehrten die meisten Befragten in ihre Heimatdörfer und -städte zurück, dennoch fanden sie oft vieles nicht so vor, wie sie es verlassen und vielleicht auch in Erinnerung behalten hatten. Bombenangriffe und andere kriegerische Einwirkungen hatten das äußere Bild vieler Orte verwandelt, darüber hinaus hatte sich das gesellschaftliche Umfeld in den meisten Fällen radikal verändert. In vielen Fällen waren andere Menschen als vor dem

---

Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte, Hamburg 1992, S. 166-190. Vgl. weiter: Jarausch 2002 (Zeitgeschichte), S. 13-15 sowie Heinrich Paul: Brücken der Erinnerung. Von den Schwierigkeiten mit der nationalsozialistischen Vergangenheit umzugehen (Geschichte und Psychologie 9) Pfaffenweiler 1999, S. 4-10. Vgl. im weiteren Sinn auch die Diskussion um die Thesen Daniel J. Goldhagens in: Ders.: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, Berlin 1996, der selbst auch die Nutzung von Deutungsmustern, allerdings auch seitens der wissenschaftlichen Forschung, vgl. dazu S. 24- 27. Zur Kritik daran vgl. zusammenfassend: Julius H. Schoeps (Hg.): Ein Volk von Mördern? Die Dokumentation zur Goldhagen-Kontroverse um die Rolle der Deutschen im Holocaust, Hamburg 1996. In direkter Auseinandersetzung um ähnliches Quellenmaterial darin: Omar Bartov: Ganz normale Monster, in: Schoeps 1996 (Volk von Mördern) S. 63-81; sehr differenziert in der Auseinandersetzung: Hans-Ulrich Wehler: Wie ein Stachel im Fleisch, in: Schoeps 1996 (Volk von Mördern), S. 193-209.

<sup>256</sup> Für Österreich zusammenfassend: Ruth Wodak u.a.: Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität, Frankfurt/M. 1998, S. 104-163 und Walter Manoschek: Verschmähte Erbschaft. Österreichs Umgang mit dem Nationalsozialismus 1945-1955, in Reinhard Siedler u.a.(Hgg.): Österreich 1945-1995. Gesellschaft. Politik Kultur, Wien 1995, S. 17-44. Für die BRD zusammenfassend: Peter Reichel: Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute, München 2001 und Manfred Hettling: Die Historisierung der Erinnerung. Westdeutsche Rezeption der Nationalsozialistischen Vergangenheit, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 29 (2000), S. 357-378, sowie Aleida Assmann/ Ute Frevert: Geschichtsvergessenheit. Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945, Stuttgart 1999. Allgemeiner: Michael Ruck: Bibliographie zum Nationalsozialismus, Darmstadt 2000.

<sup>257</sup> Vgl. Jarausch 2002 (Verletztes Gedächtnis), S. 9-26.

Krieg zugezogen, vor allem aber fehlten diejenigen, die im Zusammenhang des Krieges gefallen waren oder den Ort verlassen hatten.

Besonders schwerwiegend dürfte sich jedoch innerhalb der wieder vereinten Familien die Verarbeitung der getrennt erlebten vergangenen Jahre ausgewirkt haben. Soldaten mit unverarbeiteter Kriegserfahrung trafen nun auf ihre Familien, Freunde oder Nachbarn, die gänzlich andere Erlebnisse aus den letzten Jahren zu bearbeiten hatten.<sup>258</sup> Traumatisierende Fronterfahrungen im Kreis der durch Männer dominierten Gemeinschaft der Kameraden traf dann auf die Erfahrungen derer, die in der zivilen Welt überlebt hatten - zwei Welten, die sich schon durch die Sprache deutlich unterschieden haben dürften.<sup>259</sup>

Gleichzeitig fehlten den Betroffenen und ihren Familien in der nun einsetzenden persönlichen wie allgemeinen Aufbauphase häufig Zeit, Kraft und vielleicht auch der Wille, sich mit den vergangenen oft schlimmen Erlebnissen auseinanderzusetzen und sie in einen für ihre Lebensgeschichten schlüssigen Kontext zu stellen. Der in dieser Situation gewählte Blick in die Zukunft, ohne sich dem Vergangenen zu stellen und die damit verknüpfte übergangslose Identifikation mit neuen Idealen, ohne die alten wirklich abzulegen, ist von Alexander und Margarete Mitscherlich frühzeitig als die oft zitierte „Unfähigkeit zu trauern“ bezeichnet worden.<sup>260</sup>

Eine Auseinandersetzung mit dem Erlebten wurde zusätzlich schwieriger, da neben den genannten Veränderungen im lokalen gesellschaftlichen Umfeld aufgrund der verheerenden Kriegserfahrungen auch der gesamtgesellschaftliche Kontext aus der Vorkriegs- und Kriegszeit vollständig in Frage gestellt werden musste:

„Für die Individuen in dieser Gesellschaft, die ihre politischen Präferenzen, moralischen Orientierungen und allgemeinen Lebensperspektiven unter den Bedingungen des NS-Regimes herausgebildet hatten, bedeutete dies, ihre bisherige Lebensgeschichte und ihre

---

<sup>258</sup> Vgl. Helga Embacher: „daß die Ehre der Kameraden unangetastet bleiben müsse - Die Wehrmachtsausstellung und das Geschichtsbild des Kameradschaftsbundes, in: Helga Embacher u.a. (Hgg.): Umkämpfte Erinnerung. Die Wehrmachtsausstellung in Salzburg, Salzburg 1999, S. 97-120, hier S. 97.

<sup>259</sup> Vgl. dazu: Lutz Niethammer: Heimat und Front. Versuch, zehn Kriegserinnerungen aus der Arbeiterklasse des Ruhrgebietes zu verstehen, in: Lutz Niethammer (Hg.): 'Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll.' Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet, Bd.1, S. 163-232, hier S. 219.

<sup>260</sup> Alexander und Margarete Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, München 1984, S. 43-45. Weiterführend, allerdings stärker auf die Trauer über die Opfer des Nationalsozialismus ausgerichtet vgl. auch: Micha Brumlik. Trauerrituale und politische Kultur nach der Shoa in der Bundesrepublik, in: Loewy 1992 (Holocaust), S. 191-212.

noch vor kurzem formulierten Alltagsoptionen fortan nach Maßgabe eines fundamental anderen Normensystems interpretieren zu müssen.“<sup>261</sup>

So skizziert der Politikwissenschaftler Andreas Wöll in seinem Aufsatz zur Vergangenheitsbewältigung der Deutschen die Ausgangssituation direkt nach Kriegsende. Vergangenheitsbewältigung umfasst seiner Auffassung nach neben anderen Faktoren die Integration des Individuums in die Gesellschaft, die nach der Katastrophe des Krieges mit dem Wiederaufbau und der Ausbildung eines neuen Normen- und Wertesystems befasst ist.<sup>262</sup>

Für die heimkehrenden Soldaten beinhaltete dies in zweierlei Hinsicht eine Neuorientierung - einerseits die individuelle Integration in ihr ehemaliges persönliches Umfeld, zumeist also die Familie, andererseits aber, gemeinsam mit dieser, die Integration in das gesellschaftlich zumindest oberflächlich neu entstehende Normen- und Wertesystem.<sup>263</sup> In der ersten Zeit mag diese Neuorientierung die Verarbeitung des Erlebten schnell in den Hintergrund gerückt haben. Dennoch haben sich die meisten der Befragten bereits in den 1950er Jahren in unterschiedlichem Maß und Rahmen um Kontakte zu ihren ehemaligen Kameraden bemüht, mit denen sie die Kriegszeit gemeinsam erlebt hatten. In diese Zeit fällt dann auch die Gründung vieler der so zahlreich vertretenen Kriegskameraden-Vereinigungen, die ihren Kontakt bis in die heutige Zeit gehalten haben.<sup>264</sup>

Die meisten Befragten scheinen sich jedoch verstärkt in den letzten Jahren gedanklich mit der Kriegszeit und ihrer eigenen Biographie auseinandergesetzt zu haben.<sup>265</sup> Mit der

---

<sup>261</sup> Andreas Wöll: Vergangenheitsbewältigung in der Gesellschaftsgeschichte der Bundesrepublik. Zur Konfliktlogik eines Streitthemas, in: Gary Schaal/ Andreas Wöll (Hgg.): Vergangenheitsbewältigung. Modelle der politischen und sozialen Integration in der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte, Baden-Baden 1997, S. 29-42, hier S. 31.

<sup>262</sup> Vergangenheitsbewältigung insgesamt definiert Wöll unter Einbeziehung dreier so genannter Integrationsebenen, nämlich der Herausbildung eines konsensfähigen Wertesystems, der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft und der auf das Individuum bezogenen, authentischen Identität als den Diskurs, „in dem - zwischen politischen Institutionen und traditionellen Deutungseliten einerseits und einer zunehmend sensibilisierungsbereiten Öffentlichkeit andererseits - das prekäre Verhältnis der drei genannten Integrationsebenen thematisiert wurde.“ Diese Begrifflichkeiten näher einzuführen, würde in diesem Zusammenhang zu weit führen, vgl. dazu aber Wöll 1997 (Vergangenheitsbewältigung), S. 32-33 sowie zu den Integrationsebenen Gary S. Schaal: Modernisierung, Integration und Geschichte. Zur Konzeptionalisierung einer Forschungsperspektive, in: Schaal/ Wöll 1997 (Vergangenheitsbewältigung), S. 11- 28, besonders S. 21- 26.

<sup>263</sup> Vgl. Embacher 1999 (daß die Ehre), S. 96-101.

<sup>264</sup> Vgl. Embacher 1999 (daß die Ehre), S. 99-112.

<sup>265</sup> Ute Frevert/ Aleida Assmann: Geschichtsvergessenheit - Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit den deutschen Vergangenheiten nach 1945, Stuttgart 1999, S. 97-99.

Pensionierung und dem darin liegenden Ende des nach dem Krieg gewählten Berufslebens haben sie offenbar die nötige Ruhe und vielleicht auch den nötigen Abstand gefunden, sich mit ihrem Lebensweg insgesamt, im besonderen aber mit den fünf Jahren Kriegszeit, an denen sie teilhatten, auseinander zusetzen. Dennoch fällt es allen von ihnen bis heute schwer, ihre eigene Lebensgeschichte in die vieldiskutierte Zeit des Nationalsozialismus einzufügen und sich mit ihrer Kriegsvergangenheit ebenso zu identifizieren, wie mit dem gesellschaftlichen Wertesystem der Nachkriegszeit.

Vor diesem Hintergrund erscheint es schlüssig, warum die meisten Interviewpartner, ohne danach gefragt zu werden, viel Zeit darauf verwendeten, ihre eigenen Lebensgeschichten aus der weitgehend negativen Gesamtinterpretation des Krieges herauszulösen, indem sie gemeinsam mit ehemaligen Kameraden oder ihren Familien eigene Erklärungsmuster für das Geschehene entwickelten, die dann in der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Deutungsmustern weiterentwickelt wurden.<sup>266</sup> Diese Erinnerungsmuster ermöglichten es dem Einzelnen dann innerhalb bestimmter Kreise, über den Krieg zu reden, ohne sich selbst in die Geschichte des Nationalsozialismus einordnen zu müssen.<sup>267</sup> An den genannten Alltagsfaktoren Umgebung, umgebende Gesellschaft und Arbeitsumfeld zeichnen sich solche Erinnerungsmuster besonders deutlich auf zwei Ebenen ab. So dienen sie einerseits als ko-konstruierte Versatzstücke der Kommunikation untereinander (Erinnerungsmuster), andererseits werden hier gemeinsame Möglichkeiten gefunden, das Erlebte zu erklären und zu bewerten (Bewertungsmuster). Erinnerungsmuster, die in gleichem Maße die Kommunikation ehemaliger Kriegsteilnehmer untereinander beflügeln, wie sie in den Interviews häufig den Anstoß zum Erzählen geben, werden insbesondere durch den erlebten Alltag in ähnlichem Umfeld gespeist; die genannten Alltagsfaktoren Umgebung, umgebende Gesellschaft und Arbeitsumfeld spielen hier eine herausragende Rolle. Bewertungsmuster dagegen werden zwar durch gemeinsame

---

<sup>266</sup>Vgl. Jarausch 2002 (Zeitgeschichte), S. 13-15, der hier die Entwicklung von Deutungsmustern auf individueller Ebene und in kleinen Gruppen beschreibt, die dann im Austausch mit kollektiven Stilisierungen zu einer Erinnerungskultur verwachsen. Matthias Dümpelmann spricht dabei von kleinen ‚Kulturen sozialen Erinnerens‘, die sich anschließend jedoch in den deutschen und österreichischen Erinnerungszusammenhang eingliedert. Zu ‚Kulturen sozialen Erinnerens‘ vgl. Matthias Dümpelmann: Maler des eigenen Lebens. Individuelle Identität zwischen Erinnern und Vergessen, in: Wischermann 2002, S. 185.

<sup>267</sup> Vgl. dazu: Peter Fritzsche: Volkstümliche Erinnerung und deutsche Identität nach dem 2. Weltkrieg, in: Jarausch 2002 (Verletztes Gedächtnis), S. 84 und Ela Hornung: Das Schweigen zum Sprechen bringen. Erzählformen österreichischer Soldaten in der Deutschen Wehrmacht, in: Walter Manoschek (Hg.): Die Wehrmacht im Rassenkrieg. Der Vernichtungskrieg hinter der Front, Wien 1996, S. 184-186.

Erfahrungen in ähnlichem lokalem Umfeld angestoßen, knüpfen jedoch deutlich an den allgemeinen deutschen und österreichischen Erinnerungsdiskurs an. Dieser wird durch das Problem, die eigene Biographie in die Geschichte einzuordnen und so mit den eigenen Erinnerungen weiterzuleben, angestoßen und siedelt die Bewertungsmuster deutlich in der Nachkriegszeit an.

#### **4.1 Kommunikation über den Alltag - Erinnerungsmuster**

Die gleichzeitig, wenn auch nicht unbedingt gemeinsam erlebten Kriegsjahre in ähnlicher Umgebung haben in den Erzählungen der Zeitzeugen deutliche Spuren hinterlassen. Die in Teilen persönliche, in Teilen gemeinsam mit der umgebenden Gesellschaft konstruierte Version des Erlebten hebt sich zwar oft von persönlichen Erinnerungen ab, dies geschieht jedoch ohne die eigene Biographie vor dem Hintergrund der Geschichtsdeutung in Frage stellen zu müssen. Bis heute aber können die Zeitzeugen anhand ihrer Erinnerungen an die gleiche Umgebung, das ähnliche gesellschaftliche Umfeld wie auch den ähnlichen Arbeitstag über das Erlebte kommunizieren, selbst wenn sie sich gegenseitig nicht von vorher kennen. Dies gelingt einerseits anhand lokaler Anknüpfungspunkte, andererseits aber über ihnen gemeinsame Deutungsmuster, die in engem Zusammenhang mit der Verarbeitung des Krieges in der Nachkriegsgesellschaft entstanden sind. Besonders deutliche Parallelen ließen sich zwischen den schnell erzählten Erklärungsmustern und dem von Helga Embacher anhand schriftlicher Quellen untersuchten Geschichtsbild des Kameradschaftsbundes Österreichs aufzeigen.<sup>268</sup>

Gleichzeitig ergab sich aber aus der Kombination der genannten Alltagsfaktoren landschaftlich/ klimatische Umgebung, umgebende Gesellschaft sowie daraus resultierenden besonderen Bedingungen des Arbeitsfeldes ein eigener Sprachmodus, der zunächst vor allem denen gemeinsam ist, die am gleichen Ort stationiert waren. Deutlichen Niederschlag findet dieser Sprachmodus in bestimmten Schlagworten, die bei allen Beteiligten die Erinnerungen an das Erlebte auslösen - und damit die

---

<sup>268</sup> Vgl. Embacher 1999 (daß die Ehre), S. 103. Interessant dabei, dass in den Interviews viele Parallelen zu dem Geschichtsbild des Kameradschaftsbundes entstanden, welches Embacher ausschließlich auf Basis schriftlichen Materials herausgefiltert hatte und nicht ohne weiteres auf einzelne Soldaten übertragen wollte.

Kommunikation darüber ermöglichen.<sup>269</sup> Dies gilt einerseits äußeren Gegebenheiten, die in dieser Weise gemeinsam erinnert werden, andererseits aber, wie später zu zeigen sein wird, auch gemeinsamen Bewertungen der Erfahrungen, die es dem Einzelnen ermöglichen, seine subjektiven Erfahrungen in den Gesamtkontext des Krieges einzuordnen und gleichzeitig die Teilnahme am Krieg in den eigenen Lebenslauf einzufügen.

#### 4.1.1. Klimatischer und geographischer Hintergrund - die Umgebung

K: Da hat's gegeben Lager Innsbruck, Lager Graz... Wir haben ja alles benannt nach heimischen Orten (...) Wir haben uns ja ein Ort... ehm, Ding... der Bezeichnung nach... waren wir ja daheim, net. Da hatt's den Mattsee geben, und den Stützpunkt Graz und Innsbruck...

RW: Entwickeln sich solche Namen?

K: Ja, ja ... die... die Namen, die kennen die Russen sogar heute (...) Die wissen des heut auch noch überall ... die haben ja die Namen übernommen, also... und so weiter ...

K2 und so weiter.<sup>270</sup>

Die Benennungen der Umgebung nach österreichischen Vorbildern sind allen befragten ehemaligen Angehörigen der zweiten und sechsten Gebirgsdivision bekannt - eine allgemeingültige Weiterverwendung dieser Namen auf russischer Seite nach dem Krieg bestätigte sich allerdings bei der Kontrolle russischer Regionallandkarten nicht.<sup>271</sup> Allerdings ist nicht auszuschließen, dass die russischen Veteranen, mit denen die

---

<sup>269</sup> Vgl. zur Bedeutung von einzelnen Worten, die, wenn sie von allen genutzt werden, schließlich als Wahrheit wahrgenommen werden: Albert Sternfeld: *Betrifft Österreich. Von Österreichern betroffen*, Wien 2001, S. 29-38. Zwar bearbeitet Sternfeld hier die politische Meinungsbildung, wie sich in den Interviews aber zeigt, lässt sich dies durchaus auf die gemeinsame Erinnerung innerhalb von Kameradschaftsbünden und ehemaligen Kameraden übertragen. Vgl. dazu auch Hornung 1996 (*Das Schweigen*), S. 184-187.

<sup>270</sup> Das Gespräch mit K, einem Funker der 6. Gebirgsdivision, fand am 13. Juli 2000 und am 14. Juli 2000 mit jeweils einem anderen Gesprächspartner statt. Am 13. Juli war ein weiterer Angehöriger der 6. Gebirgsdivision anwesend. J, der zweite Gesprächspartner, strebte eine Offizierslaufbahn an, war aber zunächst als Schütze eines Spähtrupps im Einsatz. Beide kannten sich nicht aus der Kriegszeit, sondern hatten sich erst neu kennen gelernt. Beim zweiten Gespräch war T mit anwesend. Er hatte seine Grundausbildung bei den Gebirgsjägern absolviert und war dann als angehender Reserveoffizier für vier Monate zur so genannten Frontbewährung an der Eismeerfront eingesetzt. Dieses Interview wurde hauptsächlich im Zusammenhang mit Ks Aussagen interpretiert oder aber wenn es um allgemeine Themen ging. Durch seine Position als Reserveoffizier kam er jedoch für eine vergleichende Interpretation nicht in Frage. Beide Gespräche zogen sich über 2-3 Stunden hinweg. Mit K hatte außerdem im Vorfeld ein Vorgespräch unter vier Augen stattgefunden.

<sup>271</sup> Diese Bezeichnungen lassen sich auch in von ehemaligen Kriegsteilnehmern verfassten Überblickskarten und Erinnerungsschriften zu deren Fronteinsätzen wieder finden. Vgl. die Karte im Anhang aus: Hans Rüt: *Gebirgsjäger vor Murmansk*, o.O. 1956, Kartenskizze Nr. 18 (Südflanke, Übersichtskarte).

deutschen und österreichischen Zeitzeugen mittlerweile in Kontakt stehen, diese Bezeichnungen dennoch kennen und verstehen können.

Die Berichte vom Krieg erhalten durch diese Benennungen der Umgebung eine besondere Note. Dies gilt insbesondere in den Interviews mit zwei österreichischen Gesprächspartnern zur gleichen Zeit, bei denen die Gesprächspartner bisweilen die Anwesenheit der Interviewerin vergessen zu haben schienen. Wenn also eigentlich von Kriegsschauplätzen die Rede war, fielen Bergbezeichnungen wie Ortler oder Zuckerhütl, die für die österreichischen Beteiligten an sich deren zivilen Leben entstammten:

J: Sind wir dann vorgezogen worden, von Luostari... auf des...

K: Lahnhöhe?

J: Spitaler ... nein, Lahnhöhe net... ich weiß nemmer, wie des Lager geheißten hat?

K: Ortler?

J: Nein...

K: Stützpunkt Ortler?

J: Ja ... wir sind nachher am... Stützpunkt Ortler gegangen... wir haben des nachher ... rechts von uns war des Zuckerhütl, rechts von uns war der Venediger und hinten, weiter hinten war der Katschberg...

K: Ja. ja, ja, ja...

J: Und da sein wir nach dem Einsatz da... gelegen...

K: Da sein ja die Russen dann durchgebrochen

J: Ja... da sein wir dann rechts der Ortler, links des Zuckerhütl... da sind sie immer wieder Spähtrupp gelaufen und immer wieder (...) <sup>272</sup>

Als Außenstehender, der möglicherweise diese Bergnamen aus Tirol selbst kennt, könnte man ein solches Gespräch fast im zivilen Leben ansiedeln, dennoch aber wird hier eine Einsatzsituation aus dem Krieg geschildert. Für die Kommunikation über das Erlebte wird die bekannte Umgebung des Vorkriegsalltages in der Heimat in die Erzählung über den Kriegsalltag eingebaut und ermöglicht auf diese Weise eine annähernd zivile Kommunikation. Der eigentliche Inhalt des Erzählten, der zunächst kaum ausgesprochen wird, behandelt allerdings kriegsspezifisches Verhalten in an sich unbekannter Umgebung. Für die Kriegszeit selbst beinhalten diese landschaftlichen Benennungen allerdings für die Beteiligten ein Stück ihrer Herkunft – und somit auch des täglichen Lebens außerhalb des Krieges.<sup>273</sup>

<sup>272</sup> Zitiert aus der Transkription des Interviews mit K und J vom 13.7.2000.

<sup>273</sup> Vgl. auch Thomas Kühne: Die Viktimisierungsfälle. Wehrmachtsverbrechen, Geschichtswissenschaft und symbolische Ordnung des Militärs, in: Der Krieg in der Nachkriegszeit. Der Zweite Weltkrieg in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland, Opladen 2000, S. 193, der hier über das

Während des Krieges waren diese Namen von den Aufklärungs- und Funkertruppen als Ortsbezeichnungen zur Orientierung für die eigenen Truppen vergeben worden und boten so tatsächlich Anhaltspunkte zur Orientierung. In der Erinnerung aber bieten diese Namen den österreichischen Beteiligten bis heute eine Basis, auf der sie sich, ohne einander zu kennen, schnell über ihre Einsatzorte verständigen und ihre Erfahrungen zumindest oberflächlich austauschen können. Zusätzlich wird hier in einer Form kommuniziert, die das eigentliche Kriegsgeschehen in den Hintergrund rückt.<sup>274</sup> Die heimatlichen Bezeichnungen der Landschaft im Einsatzgebiet ermöglichen also den damals direkt an der Front stationierten Soldaten bis heute einen Erfahrungsaustausch, der unabhängig ist von der Enge der Bekanntschaft zwischen den Gesprächspartnern, in der Kriegszeit oder heute.<sup>275</sup>

Die landschaftliche Umgebung erhält, bedingt durch ihre klimatischen Besonderheiten, zusätzlich eine besondere Rolle in der Kommunikation aller Gesprächspartner, den Österreichern und Deutschen. Die spezielle Stimmung in der Sommerzeit mit den hellen Nächten sowie der lange und harte Winter mit der Dunkelzeit und die daraus resultierenden gesundheitlichen Folgen dienen gleichermaßen als Anhaltspunkte, anhand derer sich die Betroffenen leicht austauschen können, selbst wenn die Folgen der klimatischen Sonderbedingungen in sehr unterschiedlicher Art empfunden und in die subjektive Erzählkette eingebaut wurden.

H beispielsweise äußert sich während des gesamten Gespräches nicht zur Umgebung und zum Klima, bis er dann in den allerletzten Sätzen begeistert herausplatzt, wie viel ihm die landschaftliche Schönheit bedeutet hat:

RW: Ja, ja ich war im Winter schon in Kirkenes, vor zwei Jahren im Februar war ich drei Wochen dort.

H: Mein Gott, wenn über Svanvik dann die Sonne kommt (Pause) das ist doch ein schönes Bild...

RW: Und das Nordlicht...

H: Des Nordlicht, das ist noch schöner!<sup>276</sup>

---

Verhältnis von zivilen und militärischem Alltag und der Mitnahme des zivilen Alltags in den militärischen bei Feierlichkeiten und ähnlichem beschreibt.

<sup>274</sup> Vgl. Kühne 2000 (Viktimisierungsfälle), S. 186.

<sup>275</sup> Inwieweit auch die deutschen Soldaten diese Bezeichnungen kannten, lässt sich aufgrund meiner Quellenbasis nicht ermitteln. Auffällig jedoch, dass auf den Übersichtskarten auch die ‚Schwabenhöhe‘ oder der ‚Görlitzen‘ auftauchen.

<sup>276</sup> H war Funker im Entörungsdienst bei der Zweiten Gebirgsdivision. Näheres zu seinem Lebenslauf vgl. Kapitel 4.5.2. Das Interview fand am 17. Juli 2000 statt.

Selbst wenn H in seinen insgesamt düster gehaltenen Berichten der Umgebung nur wenig Beachtung beimisst, zeigt sich an dieser kurzen Aussage dennoch, wie viel ihm die Umgebung im positiven Sinn bedeutet hat. Viel häufiger schildert demgegenüber B die klimatischen Bedingungen mit Begeisterung und geht gleichermaßen auf die Schwierigkeit ein, sich in diesem Umfeld sein Leben einzurichten:

B: Man hat Winter, man hat... es war ja... es war ja eine interessante Gegend... so, und auch landschaftlich interessant, das war de... de... .. des waren die ... des waren die la... langen Sommernächte interessant, die langen Winternächte hat man halt zur Kennt... als Ausgleich... zur Kenntnis nehmen müssen.

RW: Hmhm (Pause) Na gut, man hat auch Nordlicht natürlich.

B: Man hat... Nordlicht muss man kennen, nicht wahr, des ist des ist etwas ... was man nicht beschreiben kann... des is so wie eine ... wie eine Fahne flattert des so vom ganzen ... wie hundert Fahnen flattert des da... (...) des is schön... schön... eigenartig schön... oder.<sup>277</sup>

Bs persönliche Interpretation des Erlebten, nämlich dass man eben mit den Gegebenheiten, die man vorfand, zurechtkommen musste, findet hier deutlichen Niederschlag. Abgesehen davon thematisieren B und H insbesondere das Nordlicht und die Mitternachtssonne als erzählenswerte Kennzeichen der Umgebung, in der sie sich während ihres Kriegseinsatzes täglich bewegten. Die Nachfrage nach dem Nordlicht weckt Erinnerungen an landschaftliche Eigenheiten, die B noch so deutlich vor Augen stehen, dass er mühelos und ausgiebig darüber erzählen und mit anderen kommunizieren kann.

Auch D, der als Flieger mehrere Jahre in Kirkenes stationiert war, thematisiert im Gespräch schnell die Besonderheiten der Umgebung, in der er stationiert war. Für ihn ist zunächst der wissenschaftliche Hintergrund der besonderen Erscheinung des Nordlichts erzählenswert. Basierend auf diesen wissenschaftlichen Erklärungen, berichtet anschließend aber auch er begeistert vom „eigenartigen Nordlicht“ und wie er selbst dieses erlebt und wahrgenommen hat:

L:... und des Nachts war es heller als am Tage, weil das Nordlicht... das flimmerte so rüber... das ist natürlich ver... verschieden... das ist vielleicht so in hundert Kilometer Höhe soll das sein, wo die heavyside Schicht ist (...): Und da... bestimmte magnetische

---

<sup>277</sup> B gehörte auch der Zweiten Gebirgsdivision an, wurde aber drei Jahre im Armeebekleidungsamt eingesetzt. Näheres zu seinem Lebenslauf vgl. Kapitel 4.4.1. Der Ausschnitt stammt aus der Transkription des Interviews vom 18. Juli 2000.

Strömungen und da die ... beeinflussen das Nordlicht dann. Das ist... ist ja zauberhaft, nich.<sup>278</sup>

Gemeinsam ist allen der hier zitierten Zeitzeugen, dass sie die Umgebung zwar subjektiv unterschiedlich wahrgenommen und, worauf später einzugehen ist, in ihrer Freizeit ausgenutzt haben. Dennoch aber betonen alle die Besonderheit der klimatischen Bedingungen, die ihren Einsatzort und damit auch ihre Erlebnisse von denen anderer Kriegsteilnehmer abheben. Der landschaftlich-klimatische Hintergrund ruft zusätzlich bei allen Befragten starke Emotionen hervor, die sowohl an der eigenartigen Schönheit der Umgebung, wie aber auch an der beängstigenden Kälte und Dunkelheit festgemacht werden:

J: ..., trotzdem das alles und vor allem... man darf des auch net vergessen, des ist ja nicht der Krieg allein... das war die Härte der Natur...

K: Ja, ja eben, ja (gleichzeitig)

J: Des war... die die Winternacht, oder sagen wir die... die Polarnacht, gell des war ja, im gewissen Sinn eine Katastrophe.

K: Ja, ja.

J: Dass der Mensch muss das verkraften... gell... da so lange Zeit die Dunkelheit

K: Des is ja...

J: die trostlose Umgebung, die trostlose Behausung gell, des hat ja müssen erst der Mensch verkraften... der ist net nur immer moralisch oder sonst wie fertig gemacht worden, sondern des hat die Umgebung mit beigebracht...

K: Von Oktober bis Mitte Jänner war ja Finsternis...

J: Ja. Finsternis, ja. Und im Sommer dann war des mit der Dingen ... mit der Mitternachtssonne auch noch ... des war ja... sagen wir mal, die Polarnacht insofern wenn sie klar war ange... oder net angenehmer... aber des Nordlicht... des gab des wunderbare Nordlicht

K: Des Nordlicht.<sup>279</sup>

Die Erfahrung, in einem besonderen klimatischen Umfeld stationiert gewesen zu sein, bildet eine Grundlage der gruppenspezifischen Kommunikation der ehemals im Untersuchungsgebiet stationierten Soldaten und ermöglicht es ihnen, ohne nähere Erklärungen gemeinsame Erinnerungen auszutauschen. Dies spiegelt sich nicht nur den Interviews wider, sondern lässt sich auch anhand zahlreicher schriftlicher Zeugnisse wie Tagebüchern, von Zeitzeugen selbst verfassten historischen Abhandlungen oder

---

<sup>278</sup> L war Angehöriger der Luftflotte 5 mit dem Haupteinsatzgebiet Kirkenes. Näheres zu seinem Lebenslauf vgl. Kapitel 4.5.3. Der Ausschnitt entstammt dem Interview vom 7.12. 2001.

<sup>279</sup> Zitiert aus der Transkription des Interviews mit K und J vom 13.7.2000.

zeitgenössischen Berichten über den Einsatz an der Nordfront nachweisen.<sup>280</sup> Zusätzlich aber bieten die klimatischen Bedingungen und die Besonderheit der Umgebung den Interviewpartnern die Möglichkeit, auch Außenstehenden von ihren Kriegserfahrungen zu berichten. Durch die Hervorhebung dieser Besonderheiten wird die Kriegserfahrung nämlich gleichzeitig in den Zusammenhang einer Reise in unbekannte Fernen stilisiert, deren Konnotationen aus dem zivilen Kontext stammen könnten. Mit der Umdeutung als Reise und der Betonung auf Land und Leuten wird die Kriegserfahrung leichter erzählbar, da die Reise als solche in das Repertoire der Nachkriegsgesellschaft einzuordnen ist.<sup>281</sup>

Neben dem abenteuerlichen Element des nördlichen Klimas schlägt sich bei allen Befragten die Auffassung nieder, selbst besonders großen Strapazen ausgesetzt gewesen zu sein, da sie nördlich des Polarkreises eingesetzt waren. Die klimatischen Bedingungen hatten neben der psychischen Belastung durch die Polarnacht weitere unangenehme Folgen, zu denen beispielsweise immer wiederkehrende Impfungen zu rechnen sind, die manchen Soldaten scheinbar mehr ängstigten als gegnerische Angriffe. Auffällig an dem folgenden Abschnitt des Gespräches mit zwei Zeitzeugen ist, dass J bei der Schilderung seiner persönlichen Angst vor Impfungen von K nicht unterbrochen wird, sich dennoch aber am Ende ein gemeinsamer Nenner entwickelt, bei dem sich auch K wieder ins Gespräch einbringt: Nämlich, dass die im Norden stationierten Soldaten „harte Burschen“ waren, die ihre Aufgabe erfüllen mussten. Verantwortung für die Gesamtsituation trugen sie aber ihrer Meinung nach nicht, vielmehr wird das eigene Leid betont, das Leid anderer hingegen gemindert oder es bleibt unerzählt:

J: Man hat... man hat... man hat scho gesehen gehabt, wie schwierig es auch für die Soldaten an der Nordfront war... man hat dauernd Impfungen gekriegt... gell. Mir sind alle vierzehn Tage mal dort für irgendetwas geimpft worden gell

K: Ja, ja

J: gell und da hat man sich hinstellen müssen und da hat's die Spritzen mal net getan, dann is der Fuß aufgeschwellt, gell

K: Ja, ja

<sup>280</sup> Vgl. beispielsweise Rüt (Gebirgsjäger vor Murmansk), Vorwort oder Helmut Kern: Die 12./136. Feldpostnummer 31.666c. Eine kurze Geschichte der 12. Kompanie des Gebirgsjägerregimentes 136 von der Aufstellung im August 1936 bis zum letzten Gefecht im Februar 1945. Aufgezeichnet im Jahre 1999 nach Kameradenberichten und dem eigenen Kriegstagebuch.

<sup>281</sup> Vgl. Konrad Köstlin: Erzählen vom Krieg – Krieg als Reise II, in: BIOS 1989, S. 181 und ausführlicher: Konrad Köstlin: „Krieg als Reise“, in: Margit Berwing und Konrad Köstlin (Hgg.): Reisefieber, Regensburg 1984, S. 100-114.

J: und die Nadel is aufgangen weil der schlecht geimpft hat oder... und dann hat man wieder Lebertran kriegt. Ja, dann hat man sich täglich anstellen müssen, dann hat man wieder Lebertran gehabt... bis wir nachher??? waren, da hat man sogar die Zwieback wo sie einen ...eine militärische Ernährung war in Lebertran gebacken, dann gessen

K: Als Honoration war des (Lachen)

J: Wir waren harte Burschen, gell

K: Ja, ja.

J+K: (Lachen)

J: (Schlag auf den Tisch) Und können nix dafür

K: Nein

J: Und können nix dafür!<sup>282</sup>

Die harten klimatischen Bedingungen bieten heute eine Grundlage für die gruppenspezifische Kommunikation über zwar nicht gemeinsam, dennoch aber an ähnlichen Orten verbrachten Lebensabschnitte. Die gemeinsame Erinnerung an die besonderen klimatischen Bedingungen ermöglicht es zusätzlich, Schuldgefühle für das persönliche Handeln in den Hintergrund zu drängen, so dass die Kommunikation über das Erlebte ohne eine nähere Auseinandersetzung mit dem eigenen Handeln stattfinden kann.<sup>283</sup> Insgesamt spielt dabei die Faszination der als eigenartig schön empfundenen Umgebung eine große Rolle, während die Tatsache, mit dem harten Klima und dem langen Winter zurechtgekommen zu sein, diejenigen, die dort stationiert waren, von anderen Soldaten abhebt.<sup>284</sup>

#### 4.1.2 Fronteinsätze und Ruhestellung - das Arbeitsumfeld

Folgt man der Kommunikation der Zeitzeugen über ihr damaliges Arbeitsumfeld, insbesondere aber ihren Einsatz an der Front und im Rückzugsgebiet um Kirkenes, ist diese in erster Linie durch eine militärische Fachsprache gekennzeichnet:

K: Und an welcher Waffe bist du ausgebildet worden?

T: Ja.

K: Am normalen... K 98

T: Ja, am SMG,

K: Aber doch bei MG

T: ich war bei der MG-Kompanie war ich (...).<sup>285</sup>

<sup>282</sup> Zitiert aus der Transkription des Interviews mit K und J vom 13.7.2000.

<sup>283</sup> Vgl. dazu allgemeiner Embacher 1999 (daß die Ehre), S. 109 und Kühne 2000 (Viktimisierungsfälle), S. 193.

<sup>284</sup> Diese Wertung spiegelt sich auch in zahlreichen Erinnerungsschriften einzelner Soldaten sowie Veröffentlichungen der einzelnen Kameradschaftsbünde wider. Vgl. dazu Nachlasssammlung im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum: Tiposcript Bernhard Anrather: Gebirgsartillerie kämpft in Griechenland, Kreta und vor Murmansk (Kriegstagebuch), S. 36-62. Vgl. außerdem: die Gedenkschrift des Kuratoriums ‚Gefallenengedenkstätte Parkkina‘ am Eismeer-Pecenga, S. 2-13.

<sup>285</sup> Zitiert aus der Transkription des Interviews mit K und T vom 14.7.2000.

Abkürzungen für Gewehre und militärische Formationen, die dem Außenstehenden zunächst wenig geläufig sind, ermöglichen den Beteiligten den Einstieg in die Kommunikation über ihre Vergangenheit. Der Austausch dieses Fachwissens mit Hilfe des gewählten Vokabulars gestattet darüber hinaus - ähnlich den Gesprächen über die Umgebung - den Austausch über das Erlebte, ohne dabei inhaltlich auf das Leben an der Front eingehen zu müssen.<sup>286</sup> Das im Kriegseinsatz angewandte Fachvokabular wird somit zur Verständigung genutzt, ohne dass dabei die Konsequenzen des täglichen Handelns eines Soldaten thematisiert würden. Die Nutzung der militärischen Fachsprache lässt somit den täglich vorkommenden Tod außen vor und ermöglicht auf diese Weise eine Kommunikation, die dem zivilen Leben vor oder nach dem Krieg entspringen könnte.<sup>287</sup> Die wohl für alle problematische Frage nach der eigenen Schuld an dem Geschehenen kann wiederum außen vor verbleiben, ohne dass die Kommunikation behindert wird.<sup>288</sup>

Der Kriegseinsatz selbst wird in einer Sprache geschildert, die direkt einem zivilen Alltag entstammen könnte. Dies zeichnet sich am deutlichsten bei B ab, der im Armeebekleidungsamt angestellt und somit zwar über drei Jahre lang in Sørvaranger stationiert war, aber nicht an aktiven Kampfhandlungen beteiligt war:

B: Das sind, eh... von den einzelnen Einheiten, von draußen... da sind die gekommen... und haben dort ihre Bekleidung geholt... die normale Kleidung, also Oberkleidung und im Winter ... dann die Winterkleidung, oder... und dann auch defekte Stücke, also nicht mehr brauchbare Stücke zurück... wiederum zurückgebracht, das war also... eine riesige, eine riesige... Nee, Organisation, es war nix anderes als ein riesiges Kaufhaus, ein Betrieb, oder.<sup>289</sup>

Der Vergleich mit dem großen Kaufhaus, in dem man alles erwerben konnte, lässt B während des gesamten Gespräches nicht aus den Augen. Inwieweit diese zunächst freundlich klingende Darstellung des Arbeitsalltages im Krieg im Interview gebrochen wird, wird an anderer Stelle thematisiert.<sup>290</sup>

---

<sup>286</sup> Vgl. wiederum Kühne 2000 (Viktimisierungsfälle), S. 185-186.

<sup>287</sup> Vgl. in anderem Zusammenhang zu der empfundenen Nähe zwischen betrieblichem Arbeitsplatz im zivilen Leben und dem Arbeitsplatz im Krieg: Alf Lüdtke: „Fehlgreifen in der Wahl der Mittel“ Optionen im Alltag militärischen Handelns, in: *Mittelweg* 36/2003, S. 61-75, hier besonders S. 67-68.

<sup>288</sup> Vgl. außerdem Hornung 1996 (Schweigen), S. 184-188.

<sup>289</sup> Zitiert nach der Transkription des Interviews mit B vom 18. Juli 2000.

<sup>290</sup> Vgl. dazu Kapitel 4.2.1.

Abgesehen von der gemeinsam leicht thematisierbaren technischen Seite des Arbeitstages im Krieg eint die Berichte der Interviewpartner insbesondere die stillschweigende Übereinkunft, dass die jeweils eigene Einheit keine großen Verluste hinnehmen musste und somit jeder für sich seinen Verpflichtungen unzweifelhaft nachgekommen ist.<sup>291</sup> Um dies zu untermauern, wird insbesondere von den ehemaligen Fliegern die vermeintliche Schwäche des russischen Gegners ausgiebig beleuchtet:

F: Die Russen waren da oben jedenfalls fliegerisch nicht gerade besonders tüchtig und die deutschen Jäger waren hervorragend und haben da große, große Erfolge erzielt. Ja, und ehm der... ein wichtiger Einsatz der Luftwaffe in Nordnorwegen war der Angriff auf die Geleitzüge, die von England her ehm, ehm nach Mur... nach Murmansk hereinkamen, nich... und da waren also immer Aufklärungsflugzeuge unterwegs, die versuchten, ehm diese feindlichen Geleitzüge zu erkennen, und dann mit Torpedofliegern ehm diese Geleitzüge anzugreifen ... das ist ein mühsames Beginnen gewesen, die Torpedoflieger und auch die Aufklärer haben wegen der miesen Wetterverhältnisse dort in Nord.... ehm Nordnorwegen immer riesige Verluste erlitten (...).<sup>292</sup>

Diese Auffassung vertreten beide befragten Angehörigen der Luftwaffe - und lassen in ihrer Einschätzung der russischen Luftwaffe die nachweisbaren Erfolge der Gegner außer Acht.<sup>293</sup> Zwei der Gesprächspartner gehen dabei soweit zu behaupten, dass die russische Luftwaffe keine erfolgreichen Angriffe auf Kirkenes geflogen habe - eine Feststellung die sich anhand des Diensttagebuches des örtlichen Feuerwehrmeisters von Kirkenes unzweifelhaft widerlegen lässt.<sup>294</sup>

Unverkennbar messen allerdings nicht nur die Flieger, sondern alle Interviewpartner ihren eigenen Einheiten große Bedeutung bei und identifizieren sich auf diese Weise bis heute mit derselben.<sup>295</sup> Wenn also im Gespräch der eigenen Einheit bis heute der Rücken frei gehalten wird, gelingt es auf diese Weise wiederum, die eigene Biographie aus der Verantwortung für das Geschehen im Zweiten Weltkrieg herauszulösen. Deutlich wird an dieser Stelle sichtbar, dass die meisten Zeitzeugen in den Gesprächen

---

<sup>291</sup> Vgl. allgemeiner dazu Reichel 2000 (Helden und Opfer), S. 167-171, der diesen Befund im größeren Zusammenhang des soldatischen Selbstverständnisses, das von den Kriegszielen losgelöst empfunden wird, beschreibt.

<sup>292</sup> F war Offizier der Luftflotte 5 und zumeist in Kirkenes stationiert. Zitiert nach der Teiltranskription des Interviews mit F 10.12. 2001

<sup>293</sup> Vgl. dazu besonders die Aufzeichnungen des Brandmeisters Henrik Nordhus: Kirkenes i Krigsåra, Kirkenes 1946.

<sup>294</sup> Vgl. den Abschnitt zu Kirkenes im Krieg im zweiten Kapitel der vorliegenden Arbeit.

<sup>295</sup> Vgl. zum gegenseitigen ‚Rücken freihalten‘ innerhalb kleinerer Gruppen während des Krieges, welches sich scheinbar bis in die Nachkriegszeit erhalten hat, Lüdtke 2003 (Fehlgreifen), S. 67-68.

zunächst versuchen, ihren Kriegseinsatz in persönliches Handeln und die Kriegssituation zu unterteilen. Nach diesem Muster hat sich der Einzelne, der seine Pflicht erfüllt hat, selbst nichts vorzuwerfen. Der persönliche Einsatz wird als fehlerfrei eingestuft und damit zumeist auch die eigene Einheit entlastet, da sie alle Aufgaben wie vorgeschrieben ausgeführt hat.<sup>296</sup> Der Nachweis über dieses fehlerfreie Handeln der eigenen Einheit kann zwar nicht erbracht werden, wird allerdings in so gelagerten Gesprächssituationen auch nicht eingefordert. Ein oberflächliches Kommunikationsmuster genügt vielmehr, um zunächst einmal von der eigenen Vergangenheit berichten und sich austauschen zu können. Die Auseinandersetzung mit den Taten der Einheit bleibt an dieser Stelle aus.<sup>297</sup> Dieses Muster wird zwar in allen Interviews gebrochen, wodurch deutlich wird, dass die auf diese Weise verdrängte Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie nicht abgeschlossen ist. Für die oberflächliche Kommunikation über das Erlebte, die sich zunächst in den Interviews widerspiegelt, reicht diese stillschweigende allerdings Übereinkunft aus.<sup>298</sup>

Auffällig an dem genannten intersubjektiven Kommunikationsmuster ist, dass bei der Hervorhebung der Leistungen der eigenen Einheit niemals die Leistungen anderer Einheiten abgewertet, sondern nur die eigenen Leistungen aufgewertet werden. Der weiterführende Gedanke, wohin ein erfolgreiches Abschneiden aller Einheiten geführt hätte, findet somit in den Gesprächen keine Beachtung. Die Kommunikation über den Kriegsalltag mündet vielmehr auf dieser Basis oft in begeisterten Beschreibungen einzelner Kampfhandlungen und der Darstellung der eigenen Leistung, während die Auswirkungen dieser Handlungen – gerade wegen ihrer Brisanz – fast vollständig in den Hintergrund geraten. J's Erzählung von den letzten Rückzugsgefechten, an denen er beteiligt war, nachdem er bereits nach Deutschland zurückverlegt worden war, wirkt vor dem Hintergrund des zu diesem Zeitpunkt fast vollständig besetzten Deutschland absurd und stellt in diesem Sinne ein besonders markantes Beispiel dar:

J: Wir haben dann noch ein paar Einsätze gehabt, zwischen Mittenwald und Garmisch, da haben wir dann die Panzer abgeschossen ... des waren damals nachdem alles schon Offiziere ... und sind dann gemeinsam befördert oder ... angefordert worden nach Kaltenbrunn, bei Garmisch und da haben wir müssen die Amerikaner aufhalten. Wir haben des getan, wie wir den Befehl gehabt haben, damit das net eine

<sup>296</sup> Vgl. dazu auch Embacher 1999 (daß die Ehre), S. 105-106, die auf Basis schriftlicher Äußerungen des Kameradschaftsbundes aus eine ebensolche Form der subjektiven Entlastung gestoßen ist.

<sup>297</sup> zur Oberflächlichkeit dieser Kommunikation vgl. Embacher 1999 (daß die Ehre), S. 98-103.

<sup>298</sup> Vgl. dazu die Analyse einzelner Interviews in Kapitel 4.

Befehlsverweigerung ist ... und wir sind dann noch den Tag geblieben und haben die Amerikaner aufgehalten ... des is ja keiner durchkommen, wenn des sind ja alles... ungefähr hundertsechzig ausgebildete Soldaten, darunter Ritterkreuzträger, Deutsches Kreuz in Gold, Eisernes Kreuz, gell ... und wir haben dort Stellung bezogen, des war ein Hang ... und da haben sie uns die Neger geschickt, eine ganze Kompanie Neger... und die waren total betrunken. Und die hätten sollen uns nüchterne, pflichtbewusste, ausgebildete Soldaten angreifen. Selbstverständlich kei... keine Chance.

K: Da habt ihr sie müssen umlegen

J: Die sind alle unten blieben im Loch... und da sind die Panzer gekommen, haben wir die Panzer abgeschossen, da haben wir sie auch nemmer durchlassen.<sup>299</sup>

J stellt deutlich sichtbar die eigene Position, abgesehen von der angedeuteten Befehlsverweigerung, bis heute nicht in Frage, sondern untermauert vielmehr die eigene Leitungstärke: Die gute Ausbildung, der Gehorsam bis zuletzt sowie die langjährige Kriegserfahrung bekräftigen die eigene Überlegenheit selbst in aussichtsloser Situation. Vor diesem Hintergrund findet die Tatsache, mehrere andere Soldaten erschossen zu haben, nur im Nebensatz Erwähnung - einem Nebensatz, der sogar vom zweiten anwesenden Gesprächspartner angestoßen wird und von J nicht näher kommentiert wird. Das Töten selbst wird hier zwar mit der Vokabel ‚umlegen‘ umschrieben, eine Bewertung findet jedoch nicht statt.<sup>300</sup> Vielmehr wird die Notwendigkeit, andere zu töten, anhand zu erwartender Folgen einer Befehlserweigerung verteidigt. Vor dem Hintergrund der Überzeugung, den Dienst fehlerfrei verrichtet zu haben, schlägt sich in vielen Interviews der bis heute erhaltene Stolz nieder, im Krieg und kurz danach für die eigenen Verdienste ausgezeichnet worden zu sein, wodurch die vollbrachte Leistung gewürdigt wurde:

Ü: Nich? So. Und dann hab' ich hier, was auch sehr selten ist ... was heißt... sehr selten ... und zwar mit sieben Mann von der ganzen Flottille haben wir diese Auszeichnung bekommen ... Die wurde aber erst nach 1945 ausgegeben. Und zwar ist das hier im Namen und im Auftrag des Oberbefehlshabers des Marinekommandos in Norwegen, Admiral Franke... wurde dem Matrosen Hauptgefreiten Ü vom Kommando einundsechzigsten Vorpostenflottille das ehm, der Lapplandschild verliehen (...) Und nu is det Schild neu angefertigt worden, und des Original davon hab' ich. Das Original - Lapplandschild hab' ich. Und nach dem Original - Lapplandschild wurde eine Form gemacht und dann nachgegossen (...) Ich hab' det runtergeschickt bis nach Österreich (...).<sup>301</sup>

<sup>299</sup> Zitiert aus der Transkription des Interviews mit K und J vom 13.7.2000.

<sup>300</sup> Vgl. zur Umschreibung des Tötens in Interviews Schröder 1992 (Verlorene Jahre), S. 547-580.

<sup>301</sup> Ü war Matrosengefreiter, später Hauptgefreiter bei der 61. Vorpostenflottille mit längeren Stationierungseiten in Kirkenes. Näheres zu seinem Lebenslauf vgl. Kapitel 4.5.1. Zitiert nach der Transkription des Interviews mit Ü vom 22.11.2001.

Wenngleich dieser Vorgang aus heutiger Sicht wie eine humorvolle Anekdote wirkt, zeigt sich hier, welche Bedeutung den im Kriege erhaltenen Auszeichnungen gegenwärtig noch beigemessen wird. Neben dem Gefühl, noch immer einer für besondere Leistungen ausgezeichneten Gemeinschaft anzugehören, ermöglicht diese als objektiv empfundene Wertschätzung dergleichen, auf selbige stolz zu sein.<sup>302</sup> Während also die Nachkriegsgesellschaft als taub für die physischen Leistungen des Einzelnen empfunden wird und militärische Auszeichnungen immer vor dem Hintergrund des nicht anerkennenswerten Kriegshintergrundes stellte, bilden diese Auszeichnungen bis heute für viele Zeitzeugen eine Nische, in der sie den Stolz über ihre Leistungen spiegeln können.<sup>303</sup>

Für das Leid, welches die Interviewpartner in ihrer Funktion als Soldaten über andere Menschen gebracht haben, bleibt zumindest auf dieser Kommunikationsebene kein Raum. Die oben zitierte Schilderung des letzten Kriegseinsatzes J's in Deutschland wirft zwar ein Schlaglicht auf das Leid der amerikanischen Soldaten. Dies wird aber als kriegerische Notwendigkeit hingenommen – eine nähere Auseinandersetzung mit der Frage des gegenseitigen Tötens bleibt hier und im Zusammenhang der russischen Kriegsgefangenen jedoch bis heute aus.<sup>304</sup>

Die eingangs erwähnte militärische Fachsprache, welche allen Beteiligten die Kommunikation über das Erlebte ermöglicht, bildet oft einen Ausgangspunkt für begeisterte Erzählungen über bis heute nicht hinterfragtes, als alltäglich gedeutetes militärisches Handeln. Auf dieser ersten Kommunikationsebene, auf der die intersubjektive Konstruktion des Erlebten häufig das eigene Empfinden und die subjektive Nachbearbeitung überdeckt, funktioniert das Gespräch über den Arbeitsalltag, selbst wenn sich die Beteiligten persönlich nicht kennen oder nahe stehen. Auffälligerweise finden sich diese gleich lautenden Erinnerungsmuster nicht nur in den Gesprächen mit den hier ausgewählten Zeitzeugen, sondern lassen sich auch in zahlreichen autobiographischen Schriftstücken sowie in den Veröffentlichungen der Kameradschaftsvereine nachweisen.<sup>305</sup>

---

<sup>302</sup> Vgl. dazu wiederum Embacher 1999 (daß die Ehre), S. 106-107.

<sup>303</sup> Vgl. dazu Embacher 1999 (daß die Ehre), S. 104-105.

<sup>304</sup> Vgl. zu diesem Phänomen Kühne 2000 (Viktimisierungsfälle), S. 186.

<sup>305</sup> Vgl. beispielsweise die Infobroschüre ‚Gefallenengedenkstätte Parkkina am Eismeer – Pecenga‘, die vom Kuratorium zur Errichtung und Erhaltung eines Denkmals auf dem ehemaligen Soldatenfriedhof

#### 4.1.3 Kameraden und Zivilbevölkerung - Die umgebende Gesellschaft

H: Ist schrecklich... wenn die Ka... wenn die Kameradschaft nicht gewesen wäre, die uns aneinander geschweißt hätte, dann hätten wir das geistig nicht über... ... also ich hätte es geistig nicht... überstanden.<sup>306</sup>

Den wichtigsten Bezugspunkt aus der umgebenden Gesellschaft bilden in den Erzählungen der Befragten in fast allen Fällen die eigenen Kameraden. Der Begriff Kameradschaft wird dabei zu einem Schlüsselwort für das physische wie psychische Überleben und dient den Befragten bis heute als Inbegriff einer Verbindung verschiedenster Menschen, die sich gegenseitig nahe standen und stehen, weil sie sich in einer ähnlichen Lebens- und Verarbeitungssituation befanden und befinden.<sup>307</sup> Abgesehen von der ideologisch fest eingeplanten Rolle der Kameradschaft als „neue Form der Gemeinschaft“<sup>308</sup> im Nationalsozialismus, wurden in der Kriegszeit selbst die Kameraden tatsächlich zur ständigen gewollten oder ungewollten engsten umgebenden Gesellschaft. Alle täglichen Handlungsabläufe wie Essen, Schlafen, Waschen und der Einsatz in den verschiedensten Gebieten selbst mussten somit gemeinsam ausgeführt werden. Diese zunächst zufällig entstandene Gemeinschaft entfaltete ihre Wirkung in zwei Richtungen; einerseits konnten die Kameraden durch die unbedingte Nähe fast zu einem Familienersatz werden, andererseits konnte innerhalb dieser Gruppierung der Druck auf den Einzelnen, sich bedingungslos in die Gemeinschaft einzufügen ins Unermessliche wachsen.<sup>309</sup>

Für die Zeitzeugen selbst beinhaltet der häufig genutzte Begriff der Kameradschaft heute insbesondere die räumliche Nähe zueinander. M, Angehöriger des Offizierskorps der Luftwaffe, gibt auf Nachfrage folgende Definition der Kameradschaft:

---

Parkkina-Pecenga, e.V. herausgegeben wurde; vgl. besonders den historischen Abriss über die Kriegsgeschehnisse. Vgl. zusätzlich Karl Ruef: Winterschlacht im Mai, Graz 1984.

<sup>306</sup> Zitiert nach der Transkription des Interviews mit H vom 17. Juli 2000.

<sup>307</sup> Vgl. dazu Embacher 1999 (daß die Ehre), S. 97-98.

<sup>308</sup> Der Neue Brockhaus von 1937 schreibt in seinem Abschnitt zur Kameradschaft: „In enger Verbindung mit dem Führergrundsatz steht der Grundsatz der Kameradschaft, der die Gefolgschaft des N[ationalsozialismus] im Glauben und Gehorsam zu einem verschworenen Orden zusammenschließt. Die nationalsozialistische Kameradschaft überwindet im gemeinsamen Wollen alle Gegensätze der Klassen und Stände, in ihr erweist sich die soldatische Haltung des N und hier verwirklicht sich sein Sozialismus der Opferbereitschaft und der Tat. Die Kameradschaft ist für den N die neue Form der menschlichen Gemeinschaft geworden, die er zur Grundlage der Volkswerdung erhebt. Vgl. Neuer Brockhaus 1937, Bd. 3, S. 342. Vgl. außerdem zur Rolle, die der Kameradschaft im Nationalsozialismus zugeordnet war: Thomas Kühne: Gruppenkohäsion und Kameradschaftsmythos in der Wehrmacht, in: Müller 1999 (Die Wehrmacht), S. 534-549, hier bes. S. 543-544.

<sup>309</sup> Vgl. dazu: Thomas Kühne: Kameradschaft - das Beste im Leben eines Mannes, in: Geschichte und Gesellschaft 22/1996, S. 506.

M: Ja...hm. was is Kameradschaft? Es ist zunächst mal, dass man viel Freude miteinander hat... gefördert (...) durch Alkohol... aber das war das nicht allein... es gab auch enge freundschaftliche Beziehungen zum Beispiel um eh, Kümernisse, die der ein oder andere hatte zu ehm zu überwinden. dann hat man mit dem geredet (...) man war fröhlich miteinander und man hat sich die dienstlichen Aufgaben so leicht wie möglich gemacht.<sup>310</sup>

Nach diesen Ausführungen läge der Kern der Kameradschaft während des Krieges in der gegenseitigen Hilfe in Notlagen. Man wusste aufgrund der engen Lebenssituation um die Probleme der anderen und hat versucht, diese zu lindern. Als Basis diente nach M's Definition gegenseitige Offenheit, die oft durch Alkohol befördert wurde. Zum gemeinsamen Nenner wurde dabei, dass man versuchte, fröhlich zu sein, sich die Zeit zu vertreiben und dienstliche Aufgaben mit möglichst Aufwand zu erledigen. M, der aufgrund seiner Zugehörigkeit zu den Offiziersrängen(!) der Luftwaffe nicht ununterbrochen an der Front eingesetzt war, betont zusätzlich die Funktion der Kameradschaft, nach der Ankunft die Einsamkeit in der neuen Umgebung möglichst schnell zu überbrücken:

M: Eh, keine... eh keine Vorstellung, überhaupt keine Vorstellung... ehm, ich kam tief im Winter da an, ehm in in Kemi an, nich, ehm ja... ich war sehr glücklich, von einer... von einer großen freundlichen Kameradschaft aufgenommen zu werden, nich... es war... es war einzigartig, wie wir miteinander dort umgegangen sind, wie wir überhaupt auch mit Heeresseinheiten gute Kontakte gepflegt haben, mit denen wir zusammen lagen(...) wissen Sie, da hatten wir eine wunderbare Kameradschaft mit... mit denen haben wir furchtbar gesoffen.<sup>311</sup>

Kameradschaft wird danach in der Erinnerung derjenigen, die nicht unablässig den Gefahren des Frontlebens und dem Druck einer Stubenkameradschaft ausgesetzt waren, in erster Linie durch eine Leichtigkeit geprägt, die dem Leben in einer fremden Welt einen abenteuerlich-fröhlichen Anstrich gibt.

Wie aus dem Eingangszitat ersichtlich, erhält der Kameradschaftsbegriff in den Erzählungen derjenigen, die direkt an der Front eingesetzt waren, eine deutlich existentiellere Note. Frontsoldaten wurden während der Einsätze immer wieder Situationen ausgesetzt, die sie aus verschiedensten Gründen emotional nicht steuern konnten - Momente also, in denen sie auf Leben und Tod auf die Hilfe anderer

---

<sup>310</sup> Zitiert nach der Teiltranskription des Interviews mit M vom 10.12.2001.

<sup>311</sup> Zitiert nach der Teiltranskription des Interviews mit M vom 10.12.2001.

angewiesen sein konnten:

Ü: Nich. Oder ein Kamerad zum Beispiel, der wohnt in Bremerhaven. Der war dreimal abgesoffen und hatte seine Eltern im Bombenangriff verloren. Und da kam er hoch in den Barackenbau nach Kirkenes. Und da lag er neben mir in der Koje... Und immer wenn ein Alarm kam ... dann fing der ... war mit den Nerven vollkommen fertig... Und hab' ich ihm nur ge.. ...S, du hältst Dich nur an mich ... immer mit mir. Und nur an mich ... Und immer bin ich mit ihm losgerannt und gemacht und getan.<sup>312</sup>

In diesem Kameradschaftsbegriff liegt zusätzlich das Gefühl der unbedingten Nähe zueinander, welche auch die gegenseitige Abhängigkeit dokumentiert, die insbesondere durch den Druck der äußeren Extremsituation ausgelöst wurde. Der freiwillige Einsatz eines anderen, der dann für einige Zeit die Verantwortung für einen gefährdeten Soldaten übernahm, konnte in der Tat entscheidend zu dessen Überleben beitragen. Die körperliche und emotionale Gefährdung des eigenen Lebens sowie die räumliche Enge schufen danach eine Situation, die bis heute den so zustande gekommenen Zusammenhalt zwischen den jeweils Betroffenen bestärkt. Aus dieser empfundenen Nähe und den gemeinsam durchstandenen Lebensgefahren entwickelte sich, so die Erinnerungen der Zeitzeugen heute, ein Verantwortungsgefühl für den Kameraden, welches letztlich Sympathie oder Zuneigung in den Hintergrund stellte und sich damit deutlich vom Freundschaftsbegriff abgrenzte.

Ein ehemaliger Offizier der Reserve der österreichischen Gebirgsdivisionen schreibt diesem Verantwortungsgefühl, welches er als Vorgesetzter in besonderem Maße entwickelt haben will, die größte Bedeutung zu, selbst wenn er heute als Einziger der Befragten den Kameradschaftsbegriff nicht uneingeschränkt positiv deutet:

T: Ja, ja, trotz all dem. Ich hab' des, ich hab den Krieg erst gehasst von der Ausbildung her und des hab' ich ... und die Beobachtung die hat man hinterher dann immer gemacht, erst sobald einer dann irgendwo Verantwortung gehabt hat ... und hineingewachsen ist in diese seltsame Frontkameradschaft, man kann es nennen wie man es will ... Einfach in dieses Angewiesensein auf den anderen... auf Leben und Tod. Und dieses Kennenlernen von Menschen, was man sonst nie hat in dieser Dichte, verstehen Sie? ... Höchstens beim Bergsteigen, beim extremen Bergsteigen.<sup>313</sup>

---

<sup>312</sup> Zitiert nach der Transkription des Interviews mit Ü vom 22.11.2001.

<sup>313</sup> Zitiert aus der Transkription des Interviews mit K und T vom 14.7.2000.

Sobald er danach als Reserveoffizier verantwortungsvolle Aufgaben übernehmen musste, hat dies für ihn aus heutiger Perspektive seine wie er sagt grundlegende Abneigung gegen den Krieg in Unterstützung verwandelt. Ein Gemisch aus Verantwortungsgefühl und dem Wissen, selbst auf die Hilfe anderer angewiesen sein zu können, prägt also den von den Zeitzeugen genutzten Kameradschaftsbegriff am deutlichsten. Zwar orientierte sich diese Gemeinschaft der Kameraden an den Grenzen der jeweiligen Einheiten und der militärischen Ränge, in der Erinnerung erhalten diese Beschränkungen jedoch nur wenig Bedeutung.<sup>314</sup>

In den Erzählungen der Zeitzeugen hat erhält die Kameradschaft eine zentrale Rolle, wenn sie vom Überleben und Leben im Krieg sprechen. Über Kameradschaft können alle reden und sich bis heute begeistern. Ihren Niederschlag findet diese zentrale Rolle der Kameradschaft auch in zahlreichen zeitgenössischen autobiographischen Berichten wie auch in solchen aus der Nachkriegszeit.<sup>315</sup> Ein Merkmal dieser erinnerten Kameradschaft ist ihre Unabdingbarkeit. Alle Soldaten, gleich welcher zivilen Herkunft, wurden, gewollt oder ungewollt, gemeinsam an einem für sie fremden Ort stationiert - und mussten dort lernen, sich in ihrem neuen Lebensumfeld zurecht zu finden. Abgesehen vom Rangunterschied zwischen den Offiziersrängen und den Mannschaftsdienstgraden, legte diese erzwungene Gemeinsamkeit die Grundlage für ein Gemeinschaftsgefühl jenseits früher erlebter sozialer Grenzen.<sup>316</sup> In der Erinnerung der Befragten wird dieser Gemeinschaft eine entscheidende Rolle zugeschrieben, wenn sie versuchen zu rekonstruieren, wie sie in der gegebenen Situation physisch und psychisch überleben konnten. Kameradschaft wird so durch die Zeitzeugen durch Füreinandereinstehen in überlebenswichtigen Situationen charakterisiert und wird innerhalb der Interviews zu einem festen Erklärungsmuster für das eigene Überleben, welches nicht näher hinterfragt wird. Vielmehr eröffnet diese Lesart zusätzlich die Möglichkeit, Erinnerungen an die im Krieg verbrachten Jugendjahre unbelastet in die Erzählungen einzubinden.<sup>317</sup>

Wenn aus heutiger Sicht der Bezug auf die erlebte Kriegskameradschaft auch solchen

---

<sup>314</sup> Vgl. Kühne 1996 (Kameradschaft), S. 509.

<sup>315</sup> Vgl. wiederum die Informationsbroschüre des Kuratoriums ‚Gefallenengedenkstätte‘ oder Karl Rohner: 50 Jahre nach der Zerstörung: Denkmal für die Gefallenen an der Eismeerfront, in: Die Kameradschaft Jänner/Feber 1994, S. 3 sowie den dazugehörigen Leserbrief von Roman Kriechbaum.

<sup>316</sup> Kühne 1996 (Kameradschaft), S. 510.

<sup>317</sup> Vgl. Embacher 1999 (daß die Ehre), S. 114-115.

Soldaten, die an unterschiedlichen Orten stationiert waren, die Möglichkeit gibt, miteinander zu kommunizieren und sich über dieses existentielle ‚Aufeinander-Angewiesen-Sein‘ auszutauschen, so stand sie in der Kriegszeit sicherlich für unhinterfragte gegenseitige Hilfe, ohne dass sozialer Stand oder Sympathien die entscheidende Rolle gespielt hätten.<sup>318</sup> In diesem Erinnerungsmuster, welches sich insbesondere in den Interviews mit im Kameradschaftsbund aktiven Zeitzeugen wieder findet, bleibt dann allerdings kein Platz für die Unentrinnbarkeit aus der erzwungenen engen Gemeinschaft, einer Gemeinschaft, die schlimmstenfalls umgekehrt den Motor bilden konnte für Taten – wie die grausame Behandlung gegnerischer Soldaten – die bis heute unerklärlich erscheinen.<sup>319</sup> Wenngleich diese Gemeinschaft nämlich einerseits familiäre Geborgenheit vermittelte, schloss sie andererseits persönlich motiviertes Handeln gegen die gemeinschaftlichen Handlungsmuster fast vollständig aus und konnte in diesem Sinn individuelle Handlungsräume deutlich einengen. Wer diese engen Grenzen dann verließ, konnte im Zweifelsfall zum krassen Außenseiter werden.<sup>320</sup> Diese Komponente der Kameradschaft findet in den Interviews aber keinen Niederschlag. Als Erinnerungsmuster bietet die einhellig positiv interpretierte Kameradschaft den Einzelnen vielmehr bis heute die Möglichkeit, das gemeinschaftliche Handeln zu betonen und sich so von der Verantwortung für die Folgen dieses Handelns zu entbinden. Überschrittene Hemmschwellen wie diejenige, andere Menschen zu töten, brauchen vor dem Hintergrund der Aufgabe persönlicher Handlungsräume und dem damit einhergehenden Abgabe aller Verantwortung für das eigene Handeln weder reflektiert noch thematisiert zu werden.<sup>321</sup>

Die ausschließlich positive Interpretation der Kameradschaft bietet darüber hinaus bis heute eine besondere Form des Zusammenhaltes, gerade wenn sich die Betroffenen mit ihren Kriegserfahrungen von der heutigen umgebenden Gesellschaft unverstanden

---

<sup>318</sup> Kühne 1996 (Kameradschaft), S. 514. Hier beschreibt Kühne insbesondere die Zufälligkeit, mit der allein die Stubengemeinschaft als Ausgangspunkt der Kameradschaft zusammengesetzt wurde, die anschließend als schicksalhaft zusammengeführt empfunden wurde.

<sup>319</sup> Vgl. dazu auch anregend Wolfgang Sofskys Ausführungen zum Abbau von Hemmschwellen im Kreise eines festen Verbandes, der durch die Verschwiegenheit über die gemeinsamen Taten sogar verstärkt wird z.B. in Gewaltformen - Taten Bilder. Wolfgang Sofsky im Gespräch mit Fritz W. Kramer und Alf Lüttke, in: Historische Anthropologie 12/2004, Heft 2, S. 157-178, besonders S. 161-167.

<sup>320</sup> Vgl. Kühne 1999 (Gruppenkohäsion), S. 543, der aber dennoch die Möglichkeit betont, sich diesen eng gesetzten Grenzen zu entziehen - unter Erduldung einer Außenseiterposition.

<sup>321</sup> Vgl. Embacher 1999 (daß die Ehre...), S. 114-115; Kühne 1996 (Kameradschaft), S. 519 und Christopher Browning: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die ‚Endlösung‘ in Polen, Reinbek 1993, S. 97-105 und 208-246.

fühlen. Auffälligerweise basiert der heutige Zusammenhalt wiederum nicht auf Grundlagen einer Freundschaft, wie Zuneigung oder Sympathie, sondern in der ähnlichen Form, den Krieg zu erinnern und zu verarbeiten, die losgelöst von gemeinsam erlebten Situationen entstehen kann.

Diese Form des Gemeinschaftsgefühles trägt Züge des von Benedikt Anderson im Zusammenhang seiner Nationalismusdefinition eingeführten Typus, der ‚vorgestellten Gemeinschaft‘ (‘imagined community’). Diese Gemeinschaft zeichnet sich gerade dadurch aus, dass sich deren Teilnehmer zwar nicht unbedingt kennen, sich aber gegenseitig mühelos erkennen können.<sup>322</sup> Dies gilt für den Kameradschaftsbegriff auf zwei Ebenen: Zunächst einmal zeigt sich diese vorgestellte Gemeinsamkeit während des Krieges äußerlich anhand der soldatischen Uniform. Begegneten sich zwei Soldaten, war die Unterscheidung zwischen Freund oder Feind schon aus der Ferne möglich. Bei näherem Hinsehen ließen sich außerdem die eigenen Leute anhand ihrer Truppenkennzeichnung den einzelnen Truppenteilen und nicht zuletzt einem Dienstgrad zuordnen. Innerhalb des großen Kreises derer, die sich als Kameraden erkannten, setzten sich somit die kleineren Gruppierungen der einzelnen Dienstgrade, Waffengattungen oder jeweils kleineren Einheiten auf den ersten Blick sichtbar voneinander ab.

Auf zweiter Ebene existiert diese ‚Wieder-Erkennung‘ anhand weniger Merkmale bis heute. Treffen sich nämlich die ehemals im gleichen Gebiet stationierten Soldaten, erkennen sie sich anhand der gemeinsamen Sprache und dessen, was gemeinsam erinnert werden kann. Sprachliche Übereinstimmungen wie die nur ihnen bekannten Benennungen der Landschaft oder die hier so bezeichnete ‚Fachsprache‘ aus dem Arbeitsumfeld ermöglichen bereits eine Kommunikation, ohne dass die Beteiligten einander näher kennen. Bildeten die Kameraden also im Krieg für viele den wichtigsten Teil der umgebenden Gesellschaft, bestimmt diese auf gegenseitigem Erkennen basierende Gemeinschaft heute in vielen Fällen die gemeinsame Verarbeitung des Erlebten. Für einzelne Interviewpartner wird sie sogar zur einzigen Erklärung, anhand derer sich das eigene Überleben verstehen lässt:

---

<sup>322</sup> Benedict Anderson: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt 1998, S. 3-50.

H: Von dieser Kameradschaft... war ich beseelt... bis heute... ich hab über vierhundert... vierhundert ehemalige Soldaten habe ich nach Norwegen geführt... von verschiedenen Gruppen... und des war für mich ein Kameradschaftsdienst, weil... wenn ich die Kameradschaft nicht gehabt hätte, wäre ich (...) verzweifelt.<sup>323</sup>

Kameradschaft wird in diesem Sinne zu einem unhinterfragten Oberbegriff, an dem die Erinnerungen zwar individuell auseinander gehen, der aber dennoch die Kommunikation mit anderen ehemaligen Soldaten ermöglicht. Ähnlich wie sich für die landschaftliche Umgebung und das Arbeitsumfeld unter den betreffenden Zeitzeugen eine intersubjektive Kommunikationsebene herausgebildet hat, ist der Kameradschaftsbegriff Teil einer eigenen Sprache. Diese Sprache wird von den Beteiligten genutzt und zunächst mit ähnlichen Inhalten verknüpft. Die Kommunikation wird damit befördert, während gleichzeitig die Abgrenzung zu anderen gesellschaftlichen Gruppen gewährleistet ist. Wird nämlich die so erinnerte Kameradschaft mit dem lokalen Hintergrund der Erlebnisse verknüpft, ergeben sich besonders deutliche Verbindungslinien in der Kommunikation.

Der Kameradschaftsbegriff bietet demnach den Zeitzeugen insbesondere eine entscheidende Kommunikationschance: Über den Wert der Kameradschaft besteht auf oberster Erzählebene Einigkeit. Bezüglich der größten Gruppe der umgebenden Gesellschaft bildete sich damit ein intersubjektives Erinnerungsmuster, welches sich abgesehen von lokalen Anknüpfungspunkten zusätzlich mit der Erinnerungswelt anderer ehemaliger Soldaten, verknüpfen lässt, wie sie beispielsweise im Schrifttum von Veteranenverbänden Niederschlag findet.<sup>324</sup>

In der ersten Erinnerungsebene, die zu Beginn der Interviews am deutlichsten sichtbar wird, hat die umgebende Gesellschaft also ihren festen Platz gefunden. In diesem Erinnerungsmuster besteht sie allerdings vornehmlich aus den Kameraden und untermauert einen positiven Kameradschaftsbegriff, der keine Ausnahmen kennt. Kameradschaft wird einhellig als Überlebensgrundlage in der Kriegszeit gedeutet, der die Teilhaber dieser gefühlten Gemeinschaft als eine fest bestehende Gruppe ohne innere Gegensätze erscheinen lässt. In gleichem Maß wie die geographischen Bedingungen und das Arbeitsumfeld erleichtert also die so ausgerichtete Erinnerung an die umgebende Gesellschaft die heutige Kommunikation über die Kriegsjahre, ohne

---

<sup>323</sup> Zitiert nach der Transkription des Interviews mit H vom 17. Juli 2000.

<sup>324</sup> Vgl. Embacher 1999 (dass die Ehre), S. 97.

dass dabei der unerbittliche Druck oder der Verlust der Individualität thematisiert werden. Verlässt man die Ebene der oberflächlichen Kommunikation, werden allerdings auch in diesem Erinnerungsmuster Risse sichtbar, die in der Einzelfallanalyse aufgezeigt werden.

In ganz anderer Weise erscheint die zweite Gruppe der umgebenden Gesellschaft, die Zivilbevölkerung, in den oberflächlichen Erzählungen der Zeitzeugen. Zwar waren auch die Einwohner Sørvarangers an den Stationierungsort der Soldaten gebunden und konnten so zur umgebenden Gesellschaft gerechnet werden. Abgesehen von einigen Hinweisen auf die Tatsache, dass es Deutschenkinder gab und man von wilden Festen mit norwegischen Frauen gehört habe, findet sie in den Abschnitten der Interviews, die nicht durch Nachfragen gesteuert wurden, nur am Rande Erwähnung. Selbst Beziehungen zwischen deutschen Soldaten und norwegischen Frauen werden von den Befragten nur wenig thematisiert und persönlich negiert. Wenn solche Beziehungen thematisiert werden, ist dies auch vor dem Hintergrund der bis heute brisanten Diskussion um die Deutschenkinder zu sehen. Gleichzeitig wird aber von allen Befragten die Grundlage solcher Beziehungen in der Attraktivität und Höflichkeit der jungen deutschen Soldaten im Gegensatz zu ihren norwegischen Altersgenossen gesehen:

M: ... ehm, ich.. ich hatte den Eindruck, oder wir Deutschen hatten den Eindruck, dass die deutschen Soldaten von den Norwegerinnen sehr geschätzt wurden ob ihrer schicken Aussehens, ihres ritterlichen Auftretens... eh, was wohl die Norweger nicht so an sich haben, was gar nichts gegen die Norweger ist, die waren eben etwas legerer... ihr... ihrer, ihrem ganzen Auftreten, aber ehm der deutsche Soldat hat der Norwegerin wohl imponiert.<sup>325</sup>

Abgesehen von dieser Bewertung, die stärker das Verhalten der deutschen Soldaten allgemein als die norwegischen Frauen thematisiert, taucht die Zivilbevölkerung in gemeinsamen Erinnerungsmustern der Befragten nicht auf. Der Hintergrund dafür dürfte in deren jeweils verschieden gearteten Einsatzfeldern liegen, die ihnen unterschiedliche Möglichkeiten boten, Kontakte zu Norwegern aufzubauen. Bestanden in vielen Fällen dennoch solche Kontakte, so gehörten sie meist dem persönlichen Bereich an. Damit waren diese Beziehungen im freundschaftlichen Bereich angesiedelt

---

<sup>325</sup> Zitiert nach der Teiltranskription des Interviews mit M vom 10.12. 2001.

und zählen damit zu solchen Themen, für die sich die Betroffenen erst später im Interview öffneten und über die scheinbar im größeren Kreis nur selten gesprochen wird.<sup>326</sup> Auf der ersten Erinnerungsebene bleibt damit kein Raum für weitere Ausführungen zu solchen Kontakten.

Während also auf Seiten der deutsch-österreichischen Soldaten die Zivilbevölkerung zugunsten langer Erzählungen über die Kameraden, das klimatische Umfeld oder die Schilderung von Kampfsituationen in den Hintergrund gedrängt wird, war im Gegenzug auf Seiten der Zivilbevölkerung der Anblick deutscher Soldaten fester Bestandteil des in eigener Umgebung neu zu entwickelnden Alltags. In Interviews mit der norwegischen Zivilbevölkerung waren somit die Soldaten durchgängig präsent, enge Kontakte lagen allerdings auch hier in späteren Abschnitten der Interviews.<sup>327</sup> Trotz des persönlichen Charakters der Erinnerung an die Soldaten, entstand aber auf norwegischer Seite für die Integration der an sich feindlichen Soldaten in die örtliche Gesellschaft ein gemeinsames Erzählmuster. Seitens der Zivilbevölkerung wurden nämlich die Soldaten gleich lautend eingeteilt in solche Soldaten, die „hier sein wollten“ und die anderen. Die hier gefundene Formel wird bis heute von den Befragten genutzt, um ihre unterschiedlichen Erfahrungen mit einzelnen Soldaten einordnen zu können. Gleichzeitig wurde deutlich, dass während des Krieges die Einschätzung anderer weniger von deren Nationalität abhing, als von deren Art mit der ungewöhnlichen Situation umzugehen. Insbesondere der enge Kontakt und das sichtbare Leid der anwesenden Soldaten ließen so nach einer Eingewöhnungsphase nationale Zuordnungen oder ein einfaches Freund-Feind-Bild hinter das Gemeinschaftsgefühl mit denen zurücktreten, die als Opfer der Gesamtsituation wahrgenommen wurden.

Auf norwegischer Seite haben sich demnach an einem kritischen Punkt Erklärungsmuster für die Kriegszeit herausgebildet, deren fester Bestandteil die deutschen Soldaten geworden sind. Dieses Erklärungsmuster entstand in der Nachkriegszeit, in der die Stellung Soldaten im Leben der norwegischen Zivilgesellschaft immer deutlicher hinterfragt wurde. Auf deutsch-österreichischer Seite hingegen kommt Kontakten zur Zivilbevölkerung vor dem Hintergrund des militärischen Kontextes nur eine untergeordnete Rolle zu. Gerade auf der ersten

---

<sup>326</sup> Niethammer 1985 (Fragen-Antworten), S. 424-433.

<sup>327</sup> Weih 1999 (Läßt sich), S. 83-88.

Kommunikations-ebene, die keinen Raum bietet für Auseinandersetzungen mit den Folgen des militärischen Handelns, erhält die Zivilbevölkerung als Bestandteil der umgebenden Gesellschaft nur wenig Bedeutung. Den Kameraden hingegen wird als denjenigen, die in einer ähnlichen Verarbeitungssituation stehen, in den meisten Fällen besondere Aufmerksamkeit zuteil. Anhand der Kameradschaft lässt sich einerseits das eigene Leid deutlicher hervorheben, während andererseits die Verantwortung für eigenes Handeln zunächst mit der Gruppe geteilt oder meist unter Berufung auf die Kameraden auf die nächst höhere Rängebene abgeschoben werden kann. Die Kameraden erhalten in diesem Sinn eine wichtige Rolle in der Verarbeitung des Erlebten. Die Interpretation der Kameradschaft als Überlebensgarant, die nicht zuletzt auf einem unhinterfragten Bild gegenseitiger Hilfsbereitschaft beruht, taucht als gleich bleibendes Muster in allen Interviews auf. Mit ihrer bis heute andauernden Integrationsfunktion für ehemalige Soldaten, die sich nicht unbedingt gegenseitig persönlich kennen, wird sie neben Anknüpfungspunkten aus dem geographischen Umfeld und dem Arbeitsumfeld zum dritten Erinnerungsmuster der Befragten. In seiner Wirkung reicht der Integrationsfaktor des Kameradschaftsbegriffes allerdings über die Funktion als Erinnerungsmuster, welches die Kommunikation über den Krieg ermöglicht, ohne auf dessen Konsequenzen einzugehen, weit hinaus. Gerade die bereits angedeutete Möglichkeit des Einzelnen, sich bei der Frage nach dem eigenen Anteil an der Geschichte des Nationalsozialismus hinter die Gruppe der Kameraden zurückzuziehen, findet bei den im Folgenden thematisierten Bewertungsmustern der Kriegssituation deutlichen Niederschlag. Gerade die Selbstwahrnehmung der Befragten als Opfer einer Situation, die sie nicht selbst herbeigeführt haben, wird, durch die starke Betonung der Kameradschaft unterstützt und erhält in diesem Sinne eine Integrationsfunktion auch als Bewertungsmuster. Mit dieser Selbstwahrnehmung entsteht jedoch zusätzlich die Grundlage für ein Gemeinschaftsgefühl mit der Zivilbevölkerung, nach dem sich beide Seiten als Opfer des Krieges wahrnehmen.<sup>328</sup>

#### ***4.2 Ähnlich und doch so unterschiedlich – Bewertungsmuster***

Selbst wenn die befragten Soldaten sich nicht in jedem Fall gegenseitig kannten, kreisten alle Interviews wie aufgezeigt thematisch um das geographische Umfeld, das

---

<sup>328</sup> Diese gemeinsame Wahrnehmung wurde sowohl von norwegischen wie auch von deutsch/österreichischen Gesprächspartnern thematisiert.

Arbeitsumfeld und die umgebende Gemeinschaft. Inhaltlich griffen die Zeitzeugen dabei alle auf ähnliche Zusammenhänge zurück, welche ihnen als besonders erzählenswert erschienen. Diese Gemeinsamkeiten wurden zunächst als Erinnerungsmuster interpretiert, die sich auf der ersten Erinnerungsebene finden und in den Interviews ohne weitere Nachfrage wiedergegeben wurden. Neben dieser inhaltlichen Ähnlichkeit der Interviews kamen aber alle Interviewpartner auch in der Bewertung der Kriegserfahrungen aus heutiger Perspektive oft zu ähnlich lautenden Schlussfolgerungen. Gemeinsame Bewertungen entstanden folglich meist in Themenbereichen, die aus heutiger Sicht schwierig zu verarbeiten sind und bei denen es den Befragten schwer fiel, ihre persönlichen Erinnerungen in die Interpretation der Kriegszeit einzugliedern.

In den Erzählungen der deutschen wie auch der österreichischen Zeitzeugen nimmt aus dieser Perspektive die Schuldfrage den weitaus größten Raum ein, selbst wenn diese aus der Fragekonzeption bewusst ausgeschlossen worden war.<sup>329</sup> Das zu Beginn des Interviews thematisierte tägliche Leben verschwand vor dem Hintergrund dieser belastenden Frage oft vollständig aus den ohne Nachfrage vorgetragenen Erzählungen. Vor dem Hintergrund der für viele der Befragten ohnehin aktuellen Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben und Lebenslauf bildet die Kriegszeit für die meisten eine schwer interpretierbare Phase.<sup>330</sup> Verbunden mit dem Gefühl, von den Nicht-Beteiligten - vor allem der heutigen Jugend - nicht verstanden zu werden, schien es den Befragten schwer zu fallen, den persönlichen Lebenslauf mit der gemeinhin und mittlerweile auch von den meisten von ihnen selbst als negativ bewerteten Kriegszeit in Einklang zu bringen.<sup>331</sup> Um dies jedoch trotz aller inneren Hindernisse bewerkstelligen zu können, nutzten die Befragten bestimmte Bewertungsmuster, die ihnen helfen konnten, das Vergangene zu bewerten. Bewertungsmuster dieser Art erleichtern die Interpretation des Krieges und ermöglichen somit heute die Kommunikation über dieses heikle Thema, welches sie an sich nachhaltig beschäftigt.<sup>332</sup>

---

<sup>329</sup> Vgl. dazu Fritzsche 2000, S. 82-86 sowie Epistolo 2002 ( Soziales Vergessen), S. 12-14.

<sup>330</sup> Assmann und die Zeit des Erinnerns nach der Pensionierung

<sup>331</sup> Vgl. auch Fritzsche 2002 (Volkstümliche Erinnerung), S. 84.

<sup>332</sup> Ruth Wodak bezeichnet diese Art der Bewältigung des Erlebten in ihren Untersuchungen zu Österreich als Rechtfertigungsdiskurs, vgl. Ruth Wodak u.a.: Die Sprachen der Vergangenheiten. Öffentliches Gedenken in österreichischen und deutschen Medien, Frankfurt/M. 1994, S. 10. Etwas abgeschwächt auch als Varianten von Rechtfertigung und Verteidigung, in: Wodak, Ruth u.a.: Wir sind alle unschuldige Täter. Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus, Frankfurt/M. 1990, S. 22-24.

Für die Auseinandersetzung mit der Schuldfrage bildet in allen Interviews die genannte Einordnung des eigenen Lebenslaufes in den Gang der Geschichte einen Ansatzpunkt.<sup>333</sup> Zusätzlich nimmt aber die Auseinandersetzung der Überlebenden mit dem Tod ihrer gefallenen Kameraden bis heute breiten Raum in ihrem Denken ein und mündet letztlich meist in der Frage, ob es gerechtfertigt sei, überlebt zu haben, während andere Kameraden nicht mehr nach Hause zurückgekehrt sind.<sup>334</sup>

Zwar lassen sich bei den Befragten zunächst zwei Arten des Umgangs mit dieser doppelt motivierten Schuldfrage herausfiltern und einige verteidigen bis heute die Kriegführung, die meisten aber bezogen in den Gesprächen eine kritische Position zum Krieg. Beide Optionen dienen aber letztlich dem Versuch, Erklärungen für das eigene Handeln zu finden. Augenfällig ist dabei, dass alle Befragten die gleichen Grundmuster für ihre Erklärungsversuche nutzen, mit deren Hilfe sie auch mit ehemaligen Kameraden kommunizieren können. Gleichzeitig aber werden diese Grundmuster individuell ausgestaltet und damit für grundsätzlich voneinander abweichende Bewertungen der Gesamtsituation eingesetzt. Anhand verschiedener Bewertungsmuster lassen sich deutliche Unterschiede zwischen den österreichischen und deutschen Zeitzeugen herausarbeiten, welche auf den jeweils nationalen Verarbeitungszusammenhang hindeuten.<sup>335</sup> Trotz aller Unterschiede aber kreisen alle Gespräche immer wieder um die gleichen Grundfragen, also nach dem Überleben und nach der persönlichen Schuld.

#### 4.2.1 Allen gemeinsam - das 'Überlebensproblem'

Ü: Und den Tag ... man kriegt ja ... man hat ja so ... wenn man überlebt hat ... hat man oft ne Vorahnung gehabt, nich? ... Des geht so ... allen geht des so ... in Russland im Schützengraben oder irgendwas ... viele ... man hat eben so ... durch irgendwelche Zufälle überlebt.<sup>336</sup>

Was Ü, ein ehemaliger Angehöriger der Marine, an diesem Punkt deutlich ausspricht, kommt letztlich in allen Interviews zum Ausdruck: Die Suche nach einer Erklärung für das eigene Überleben, die häufig in einem diffusen Schuldgefühl gegenüber den

---

<sup>333</sup> Zur Brisanz der Schuldfrage vgl. auch Fritzsche 2000, S. 84-85.

<sup>334</sup> Vgl. auch Embacher 1999 (daß die Ehre), S. 95-98

<sup>335</sup> Vgl. beispielsweise Bernhard Perz: Österreich, in: Volkhard Knigge/ Norbert Frei (Hgg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 151-153.

<sup>336</sup> Zitiert nach der Transkription des Interviews mit Ü vom 22.11.2001.

gefallenen Kameraden mündet.<sup>337</sup> Gerade vor dem Hintergrund der eigenen schrecklichen Erfahrungen und der vielen Toten, die zum Teil zum engen Kameradenkreis gehört hatten, erscheint es allen Interviewpartnern bis heute wie ein besonderer Glücksfall oder als Zufall, selbst überlebt zu haben. Auch B, der im Gegensatz zu anderen Kameraden im Rückzugsgebiet hinter der Front eingesetzt war, erscheint diese Stationierung als reiner Glücksfall, der auch durch die sich anschließende russische Gefangenschaft nicht getrübt wurde:

B: ... verglichen... ich meine verglichen mit anderen ist es mir so gut gegangen, dass ich zufrieden sein konnte, oder (...) Natürlich wusste man nie, wusste man nie... wann dieser... dieser gute Zustand zu Ende geht, oder... und eines Tages ist er auch zu Ende gegangen (...) Ich bin in Gefangenschaft geraten... und ich weiß ja nicht, ob ich sonst gesund zurückgekommen wäre.<sup>338</sup>

B war trotz seines jugendlichen Alters über drei Jahre hinweg im Armeebekleidungsamt der XX. Gebirgsarmee angestellt und wurde in dieser Zeit nicht an der Front eingesetzt. Wie besonders ihm diese Stellung in sicherer Ferne der Front bis heute erscheint, zeigt sich bereits daran, dass er das Gespräch mit einer Situation beginnt, in der er diese Position fast durch eigenes Zutun verloren hätte. Obgleich aber dieser - wie er es nennt - 'gute Zustand' zu Ende ging und er für mehrere Jahre in russische Gefangenschaft geriet, erscheint ihm sein eigenes Schicksal noch als besonders glücklich im Vergleich zu dem vieler Anderer.

In anderer Weise äußert sich ein solches Schuldgefühl gegenüber den gefallenen Kameraden und die Frage nach dem eigenen Überleben bei S, der als Divisionsschreiber der zweiten Gebirgsdivision fungierte. In dieser Funktion pendelte er zwar gemeinsam mit den kämpfenden Soldaten zwischen der Frontlinie und dem Rückzugsgebiet in der Varangerregion. Gleichwohl war er aber nur selten an direkten Kampfeinsätzen beteiligt - ein Zustand, der ihm einerseits glücklich erscheint, ihm andererseits aber ein schlechtes Gewissen bereitet:

S: was immer Sie um... ich hab' keinen Spähtrupp... geführt... also ich war net ein Bum Bum ... also ein ... Aber es hat gereicht ... es hat gereicht, was ich mitgemacht habe ... sagen wir bei ... größeren Einsätzen oder (...) (Pause) ja ... sagen wir so ... so gesehen (Räuspern, Pause) die wirklichen Kämpfer ... die armen Teufel ... sind eben zu neunzig

<sup>337</sup> Vgl. auch Embacher 1999 (daß die Ehre), S. 97.

<sup>338</sup> Zitiert nach der Transkription des Interviews mit B vom 18. Juli 2000.

Prozent nicht mehr ...(...) und ich kann ja nur berichten ... wollen wir nicht beschönigen, ich war kein Kämpfer und trotzdem war ich ein deutscher Soldat (Lachen)

RW: Ja, sicher... also Sie waren dann bis zum Schluss so als... Schreiber oder was auch immer tätig?

S: Ich war Bataillons... (Schlag auf den Tisch)eins a Schreiber. Und zwar unmittelbar unter dem Bataillonsadjutanten und dem Kommandeur.<sup>339</sup>

Deutlich sichtbar wird S schlechtes Gewissen, im Krieg beteiligt gewesen zu sein und er betont daher, keinen Gegner erschossen zu haben. Gleichzeitig aber räumt er fast reumütig ein, nie wirklich in Gefechten gestanden zu haben. S hat nicht nur viele seiner Kameraden sterben sehen, er hatte als Divisionsschreiber auch die Aufgabe, deren Tod zu verzeichnen. Zwar hat es ihm „gereicht“, was er gesehen und mitgemacht hat und er hebt hervor, mit seiner Position Glück gehabt zu haben. Dennoch bedeutet es ihm viel, dass auch er deutscher Soldat war und sogar eine Position unmittelbar unter dem Bataillonsadjutanten innehatte. Letztendlich aber hat er nicht das Gleiche durchgemacht wie ‘die armen Teufel’, die kämpfen mussten, und er unterstreicht wiederholt, wie hart deren Leben gewesen sei – und zeigt damit auf, dass er in glücklicherer Position war.

In anderer Weise sucht L, ein Angehöriger der damals in Kirkenes stationierten Truppen der Luftflotte, nach einer Erklärung für den Tod Anderer und damit für das eigene Überleben. Er selbst war auf dem 15 km entfernten Flugplatz Høybuktnoen stationiert, von wo er jeden Sonntag gemeinsam mit einem Kameraden den Gottesdienst in Kirkenes besuchte. Treibende Kraft für den Gottesdienstbesuch war der Kamerad, er selbst war vor allem an dem langen Spaziergang interessiert:

L: ... da kriegen die auch Feindberührung und ein Zwozentimetergeschoss trifft die Maschine ... und das geht dem Funker genau in den Kopf ... nee, nee... da bin ich dahin... da bin ich da einmal hin noch zur Kirche (...) und da hab’ ich denn zu dem Pastor gesagt, warum, warum muss der nu gerade weg (...). Da sagt er, ja Gott hat ihn zu sich gerufen, ihm bleibt jetzt viel erspart. Ja gut, hab ich gesagt, vielleicht hat er recht, ich weiß das nich (Pause) Da war ich richtig geschockt, nich. ... Denn wir hatten mal... 26 Löcher in der Maschine drinne, aber keine Explosivgeschosse und da is das Atemgerät kaputtgegangen und dadurch bin ich umgegangen (...).<sup>340</sup>

Der Tod des genannten Kameraden ist L sehr nahe gegangen und so kommt er auf diese Situation wiederholt zurück. Interessant ist allerdings die innere Verknüpfung des

---

<sup>339</sup> S war als Bataillonschreiber Angehöriger der Zweiten Gebirgsdivision und damit im halbjährigen Wechsel direkt hinter der Front oder aber im Rückzugsgebiet um Kirkenes herum stationiert. Zitiert ist der Abschnitt aus der Transkription des Interviews mit S vom 17. Juli 2000.

<sup>340</sup> Aus der Transkription des Interviews mit L vom 10.12.2001.

Todes eines ihm nahe stehenden Kameraden mit seiner eigenen Rettung aus einer sehr ähnlichen Situation. Während er selbst also das Glück hatte, gerettet zu werden, gab es für diesen Kameraden keine Rettung mehr - übrig blieb allein die Erklärung des Feldgeistlichen.

Existenzielle Bedeutung erhält die Überlebensfrage und das Schuldgefühl bei H, einem Angehörigen der zweiten Gebirgsdivision. Wie viele seiner ehemaligen Kameraden zog es ihn nach dem Krieg immer wieder zurück zum Ort des Geschehens - bei ihm ging es sogar so weit, dass er seit Beginn der 1970er Jahre mehrfach Reisegruppen ehemaliger Soldaten in die alten Einsatzgebiete geführt hat. Besonders zu Herzen gingen ihm und den anderen die ersten Reisen auf russisches Gebiet. Da es sich hier jahrzehntelang um militärisches Sperrgebiet gehandelt hatte, lagen vor Ort oft noch die Knochen der dort gefallenen Soldaten frei sichtbar auf der Erde. Später wurden diese von russischen Jugendlichen eingesammelt und begraben. H beschreibt seine Gefühle so:

H: (leise) Ja, das ist ... wenn ich da jetzt wieder hinaufkomme... da werde ich einen Tropfen weinen... das tut mir so weh... mir hent des Glück gehabt, zu leben und die liegen da... Knochen herum (Pause, tonlose, trockene Stimme)... und dann ist der Vorschlag, da haben wir dann das Kuratorium gegründet und dann ja... dann ist dieses Denkmal entstanden, aber (Pause).<sup>341</sup>

Der Gedanke, was mit den gefallenen Kameraden passiert ist, und dass man es diesen schuldig ist, ihrer öffentlich sichtbar zu gedenken, kennzeichnet alle Gespräche. Deren Tod und davon ausgehend das eigene Überleben beschäftigt bis heute auf deutscher oder österreichischer Seite die Gesprächspartner oft in so starker Weise, dass sie im Gespräch gedanklich immer wieder zu diesem Punkt zurückkehren. Selbst wenn alle Interviewpartner in diesem für sie schwierigen Feld subjektiv ihre eigenen Erfahrungen erzählen, so haben sich auch in diesem Zusammenhang gemeinsame Bewertungsmuster herausgebildet. Zentral ist dabei die Erklärung des eigenen Überlebens als Zufall, der vor dem Hintergrund eines besonders günstigen persönlichen Schicksals stattfand, welches ihnen nach heutiger Auffassung ohne eigenes Zutun gewogen war. Gemeinsam bleibt trotz aller persönlichen Betroffenheit allen Interviewpartnern, dass sie bis heute nur schwer damit umgehen können, selbst überlebt zu haben, während ihre Kameraden gefallen sind.

---

<sup>341</sup> Zitiert nach der Transkription des Interviews mit H vom 17. Juli 2000.

Insbesondere die psychologische Forschung hat sich mit diesem ‚Überlebensproblem‘ für Überlebende menschlicher Katastrophen ausführlich beschäftigt. Im Zentrum standen dabei Holocaust-Überlebende und deren Familien („Surviver-Syndrom“), also Opfer des Krieges. Wenngleich deren Geschichte damit keinesfalls mit dem Schicksal von Soldaten gleichgesetzt werden soll, gab die auffallende Ähnlichkeit in der Verarbeitung des Erlebten durch die Wehrmachtssoldaten, den Anstoß, den theoretischen Ansatz der (zumeist psychologischen) Forschung zur Schoah mit einzubeziehen.

Ilka Quindeau untersucht diesen Zusammenhang bei der Interpretation ihrer Gespräche mit Überlebenden des Holocausts.<sup>342</sup> Auch sie betrachtet die Interviews als Konstruktionen der jeweils eigenen Lebensgeschichte aus heutiger Perspektive. Diese Konstruktionen werden von ihr als Legitimationsmuster gewertet, um das eigene Überleben trotz so vieler Opfer erklären zu können.<sup>343</sup> Ähnlich wie John Kortre den Hauptzweck des Gedächtnisses darin sieht, das Selbst mit Sinn zu versorgen, rückt sie autobiographisches Erzählen in den Zusammenhang der persönlichen Sinnstiftung.<sup>344</sup> In diesem Sinne wird nach Quindeau das Überleben als Zufall erklärt und legitimiert, so dass die eigene Lebensgeschichte nicht durch ständige Zweifel hinterfragt werden muss.

Das Erklärungsmuster, durch Zufall oder, wie sich die Interviewpartner ausdrücken, durch „besonderes Glück“ überlebt zu haben, zieht sich in abgewandelter Form durch alle Interviews. Dementsprechend nehmen Todeserfahrungen und die Erinnerungsarbeit durch die bis heute aufrecht erhaltene Pflege von Friedhöfen im ehemaligen Kampfgebiet einen Teil der Erzählungen der Interviewpartner ein. Diese gemeinsame, sogar aktive Erinnerungsarbeit lässt sich aufbauend auf Quindeaus Ansatz als Verarbeitung des Überlebenszufalls interpretieren. Das gemeinsame Problem, überlebt zu haben, schafft demnach das Bedürfnis, sich um die toten Kameraden zu kümmern

---

<sup>342</sup> Ilka Quindeau: Trauma und Geschichte. Interpretation autobiographischer Erzählungen von Überlebenden des Holocaust, Frankfurt/M. 1995.

<sup>343</sup> Quindeau 1995 (Trauma und Geschichte), S. 264. Vgl. zur Problematik der Überlebensschuld auch: Kurt Grünberg: Schweigen und Verschweigen. Zur Differenz der Bearbeitungsformen in Opfer- und Täterzusammenhängen, in: Christian Staffa/Katherine Klinger (Hgg.): Die Gegenwart der Geschichte des Holocaust. Intergenerationelle Tradierung und Kommunikation der Nachkommen, Berlin 1998, S. 153-176, besonders S. 155.

<sup>344</sup> Zu Kortre vgl. Kortre 1995 (Strom der Erinnerung), S. 110.

und dieses Engagement auch wiederholt in den Interviews zu betonen.<sup>345</sup> Besonders greifbar wird diese Form der Kontingenzbewältigung neben dem gemeinsamen Gedenken in den häufigen Reisen einzelner Gesprächspartner zurück an den Ort des Geschehens. Neben dem zentralen Gedenken an die gefallenen Kameraden werden in solchen Zusammenhängen Orte in der Landschaft aufgesucht, um noch einmal zu Plätzen zurückzukehren, die für die eigene Biographie von besonderer Bedeutung waren. Am deutlichsten ausgeprägt war diese Handlungsweise bei K, der zum Zeitpunkt des Interviews gerade seine vierte Reise ins militärische Sperrgebiet in Russland plante, um zu einem bestimmten Stein zu gelangen, an dem er verwundet und geborgen wurde, ohne sich jedoch an die Bergung erinnern zu können.<sup>346</sup>

K: Ja, des... des probier' ich jetztert dieses Jahr noch mit dem Stein, wo's mich da derwischt hat... ich hab' des jetz scho drei, vier mal probiert und nie ist es gelungen. Mit dem Glas hab' ich noch hingesehen. ... Letztes Jahr war ich ganz nahe dran... und vielleicht gelingt's diesmal. Mal sehen.<sup>347</sup>

Bevor es für K zu persönlich wird, bricht er abrupt mit organisatorischen Fragen ab und kehrt auch anschließend gedanklich nicht mehr zu dieser Situation zurück. Dennoch schimmert an dieser Stelle durch, wie viel Bedeutung dieser Reisetätigkeit für die subjektive Verarbeitung der erlebten Schrecken und Gräueltaten beizumessen ist. Zusätzlich schaffen aber genau diese Reisen auch einen gemeinschaftlichen Rahmen, sich mit anderen Betroffenen in einer eigenen Sprache über das Erlebte, aber auch die Art damit gelebt zu haben, auszutauschen.<sup>348</sup> Zentrales Motiv der Kommunikation bleibt dann der Gedanke, Glück gehabt zu haben, der allerdings wiederum die Betroffenen davor bewahrt, von den bis heute mit Angst und oft auch Schuldgefühlen belasteten Ereignissen selbst sprechen zu müssen.<sup>349</sup>

---

<sup>345</sup> Embacher sieht darin sogar einen fast therapeutischen Zweck von Kameradschaftsbünden. Vgl. Embacher 1999 (daß die Ehre), S.97f. Die darin liegende Ablenkung vom eigentlichen Kriegsgeschehen wird auch bei ihr thematisiert.

<sup>346</sup> Diesen Stein aus zweihundert Metern Entfernung liegen sehen zu können, wie es ihm bereits gelungen war, genügte nicht, um sein Gefühl, dorthin zurück zu müssen, zu befriedigen.

<sup>347</sup> Zitiert aus der Transkription des Interviews mit K und J vom 13.7.2000.

<sup>348</sup> Vgl. dazu auch die Broschüren zur Einweihung des Ehrenmals in Pecenga, aber auch die Kommentare der anderen Interviewpartner zu ihren eigenen späteren Reisen in das ehemalige Einsatzgebiet deuten in diese Richtung.

<sup>349</sup> Vgl. auch Hans-Joachim Schröder: Töten und Todesangst im Krieg. Erinnerungsberichte über den Zweiten Weltkrieg, in: Lüdtko 1995 (Physische Gewalt), S. 125-135 oder ausführlicher Schröder 1992 (Verlorene Jahre), S. 882-895. Vgl. auch Kühne 1999 (Nationalsozialistischer Vernichtungskrieg), S.

Besondere Brisanz erhält die in dieser Weise hervorgehobene Opferrolle der Gefallenen und das eigene Glück, dem Tod entronnen zu sein auch bei Kontakten zu russischen Kriegsveteranen, die in den letzten Jahren intensiviert wurden. Zwar handelt es sich hier um den ehemaligen ‚Feind‘, dennoch aber teilen die russischen Veteranen mit den deutschen das Kriegserlebnis am gleichen Ort. Mit diesen Veteranen können dann die ehemaligen Angehörigen der Wehrmacht kommunizieren, indem sie sich alle gemeinsam als kleine Leute und Opfer einer Situation begreifen, in die sie unwillentlich hineingestoßen wurden. Gemeinsam mit diesen ehemaligen Kriegsgegnern wird letztlich der eigenen Opferrolle gedacht, die durch die Errichtung des gemeinsamen Denkmals verdeutlicht wird. Diese in den Interviews überdeutlich betonte Gemeinsamkeit entlastet letztendlich die Befragten wiederum von der Frage nach der eigenen Schuld und erleichtert ihnen das Leben in einer Gesellschaft, von der sie sich bezüglich ihrer Kriegserfahrungen oft unverstanden und voreilig verurteilt fühlen.<sup>350</sup> Neben der deutlichen emotionalen Nähe zu den russischen Veteranen ist H in besonderem Maße von der Tatsache berührt, dass der Anstoß für die gemeinsame Erinnerungsarbeit in diesem Falle von russischen Jugendlichen gegeben wurde - einer Altersgruppe also, der alle Zeitzeugen wiederholt unterstellen, das Kriegserlebnis aufgrund mangelnder Erfahrung nicht nachvollziehen zu können.

H: Da war ich da oben mit einer Reisegruppe und da sind zwei junge Russen, Alter zwanzig, fünfundzwanzig Jahre, der eine hat englisch gesprochen, des haben wir ein bisschen können, und haben mir erzählt, was ich entnommen hab', sie hätten deutsche Soldaten gefunden, mit... Erkennungsmarke, voller Erkennungsmarke, das war ja so, wenn einer ge... gefallen ist, wurde es gebrochen und Teil... ein Teil... nach Hause geschickt, aber es waren volle Erkennungsmarken, hätten sie zum Begräbnis aufgestellt... und sie hätten auch einen Pfarrer, einen Probst zur Einsegnung... organisiert. Wir waren total fertig, das Russen des machen... und dann ist es zu diesem Begräbnis gekommen... die haben diesen Stein errichtet, diese jungen Russen ... können Sie's Lesen? (fast tonlose Stimme)

RW: in Frieden sterbliche Überreste der Soldaten und Offiziere der Wehrmacht, zugrunde gegangen an der Eismeerfront...

H: Zugrunde gegangen, ja... das haben die Russen in Russland aufgestellt, haben das alles hergerichtet.<sup>351</sup>

---

634-637, der hier die Begrenztheit der Aussagekraft mündlicher Quellen zu Themen wie dem aktiven Töten betont.

<sup>350</sup> Vgl. dazu auch Plato 2000 (Zeitzeugen) S. 10.

<sup>351</sup> Zitiert nach der Transkription des Interviews mit H vom 17. Juli 2000.

Das Gemeinschaftsgefühl mit dem ehemaligen russischen Gegner und das gleichzeitige Gefühl, sogar von russischen Jugendlichen verstanden zu werden, verstärken damit die Interpretation der eigenen Position, nämlich selbst Opfer der Geschichte geworden zu sein.<sup>352</sup> Wenn sogar der ehemalige Kriegsgegner die Opferrolle der Soldaten akzeptiert, scheinen sie selbst von aller Verantwortung für das Geschehen freigesprochen zu sein.<sup>353</sup> Eine solche Beurteilung soldatischen Handelns durch den ehemaligen Feind entlastet den Einzelnen einerseits von persönlichen Schuldgefühlen und untermauert andererseits erneut die These, selbst Opfer der Kriegssituation geworden zu sein.<sup>354</sup> Gleichmaßen aber verdeutlicht diese unhinterfragte Stilisierung als Opfer, die häufig nur auf der ersten Erinnerungsebene zu finden ist, die Schwierigkeit aller Befragten, ihre eigene Position im großen Kriegsgeschehen zu bestimmen. Oft spiegelt der Rückzug auf solche Bewertungsmuster auch den Versuch, einen Weg zu finden, mit der eigenen, oft sehr differenzierten Kriegsvergangenheit zu leben, ohne sich einer groben Verurteilung durch Außenstehende unterwerfen zu müssen. In der Kriegssituation selbst und der darin liegenden direkten Konfrontation mit dem Tod mag jedoch, wie sich bei der Einzelfallanalyse auch zeigen wird, die Stilisierung als Held oder Opfer für das Vaterland deutlich an Zugkraft verloren haben.<sup>355</sup>

In der gemeinsamen Verarbeitung des Erlebten jedoch unterscheiden sich die Auffassungen der österreichischen Interviewpartner insbesondere an der Frage nach der persönlichen Schuld und der Situierung als Opfer des großen Kriegsgeschehens deutlich von der Verarbeitung der Kriegserinnerungen auf deutscher Seite.

#### 4.2.2 Abgrenzung zu Deutschland - Die österreichischen Soldaten

J: Ja. Arme Teufel sind wir schon gewesen. Gell.

K: Ja.

J: Des sieht keiner... die heutige Jugend, was wir eigentlich mitgemacht haben, gell.

K: Ja, ja.

J: Welche Entbehrungen das man gehabt hat... und Gott.<sup>356</sup>

<sup>352</sup> Vgl. dazu auch Edgar Wolfram: Die beiden Deutschland, in: Nationalsozialismus und WK II. Berichte zur Geschichte der Erinnerung, S. 135-136.

<sup>353</sup> Embacher spricht hier von der Absolution durch den ehemaligen Gegner. Vgl. Embacher 1999 (daß die Ehre), S. 87-93.

<sup>354</sup> Vgl. Embacher 1999 (daß die Ehre), S. 117-120.

<sup>355</sup> Zur geringen Wirkungskraft des Opfermythos in der Kriegssituation selbst vgl. auch Latzel 1998 (Deutsche Soldaten), S. 282-284, der dies insbesondere für den Zweiten Weltkrieg betont.

<sup>356</sup> Zitiert aus der Transkription des Interviews mit K und J vom 13.7.2000. Vgl. zum Opfermythos auch, allerdings verallgemeinernd: Sabine Behrenbeck: Heldenkult und Opfermythos. Mechanismen der

In diesem kurzen Interviewabschnitt wird deutlich, was gerade die österreichischen Zeitzeugen nachhaltig bewegt, nämlich dass sie selbst eigentlich nur ‚arme Teufel‘ waren, die taten, was sie tun mussten und, gerade durch die heutige Jugend verkannt, ohne ihr eigenes Zutun in einen ungewollten Krieg hineingeschlittert waren. Um dennoch mit der eigenen Vergangenheit leben zu können, bildete sich als ein Bewertungsmuster - fast schon ein Verteidigungsmuster - die Betonung der eigenen Opferrolle heraus.<sup>357</sup> Eingebettet in die österreichische Nachkriegsdebatte, in der bis Mitte der 1980er Jahre die Rolle Österreichs als Opfer des Nationalsozialismus bestimmend war, entstanden dann in den Interviews jeweils eigene Ausformungen dieser These. Für die Kriegszeit wird also allen Soldaten zugute gehalten, dass die einfachen Soldaten zu jung, zu unerfahren und machtlos waren, um im unerbittlichen Vorschreiten des Krieges in einem ausgeklügelten deutschen Machtsystem Einfluss nehmen zu können:

H: Ja, Sie müssen bedenken, ich war ein junger (...) achtzehn- oder neunzehnjähriger ... Soldat... denken kannst du eh net viel, weil du stehst ja immer unterm Befehl... und das Schlimmste war... die Kameradschaft zu verlieren (...)

RW: Hat man nicht manchmal Lust, was zu machen, auch wenn man weiß, dass man es nicht kann?

H: Wir waren zu jung... wäre ich vielleicht zwanzig Jahre älter gewesen... dann wäre ich wahrscheinlich erschossen worden, weil ich... Widerstand geleistet hätte gegen diesen Blödsinn... drum war es gut, dass ich jung war und dumm, aber wenn ich zwanzig oder älter, dann hätte ich bestimmt in irgendeiner Form... Widerstand geleistet... dann wäre ich erschossen worden (...).<sup>358</sup>

H war Funker des Entstörungstrupps des Regiments 136 der zweiten Gebirgsdivision. Aus politischen Gründen, die er nicht näher benennt, hatte er einen Beförderungstopp erhalten, was bis heute durch einen Vermerk im Wehrpass sichtbar ist. So verblieb er vier Jahre in seiner Funktion als Funker, bis er 1944 per Sonderbefehl zur Offiziersausbildung in die Wiener Neustadt geschickt wurde. Vor diesem Hintergrund wirkt es auch für die damalige Zeit plausibel, wenn H die Option des Widerstandes in

---

Kriegsbegeisterung 1918-1945, in: Marcel van der Linden/ Gottfried Mergner (Hgg.): *Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung. Interdisziplinäre Studien (Beiträge zur politischen Wissenschaft 61)*, Berlin 1991.

<sup>357</sup> Vgl. auch Ruth Wodak u.a.: *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*, Frankfurt/M. 1998, S. 146-147. Hier sprechen die Autoren von einer ‚kollektiven Mythenpflege‘, welche die Zeit des NS zu einem Betriebsunfall der Geschichte stilisiert habe.

<sup>358</sup> Zitiert nach der Transkription des Interviews mit H vom 17. Juli 2000.

seine Überlegungen einbezieht. Grund für seine Zurückhaltung war nach seiner Einschätzung seine Jugend und Unwissenheit, die ihn abhielt davon, sich gegen das System zu stellen.

H: ... ..da hab ich dann gehört... dort hab' ich gehört, aha, es geht nach Russland...

RW: Und dann... was denkt man da?

H: Des... wir waren achtzehn, neunzehn alt... ich hab' von Russland net einmal gewusst, wo es liegt oder wie groß es ist. Zitiert nach der Transkription des Interviews mit H vom 17. Juli 2000.

Vor dem Hintergrund seines jugendlichen Alters konnte er also aus seiner heutigen Perspektive damals weder die Ziele noch den Geist des Nationalsozialismus durchschauen, was durch seine Funktion als einfacher Soldat seiner Auffassung nach plausibel erscheint. Die Grundargumentation aber, dass ein Jugendlicher wenig in einem Krieg ausrichten kann, nutzen allerdings auch die anderen Befragten als Legitimation. In zwei Interviews mit jeweils zwei Gesprächspartnern erhält die Unwissenheit der Jugend trotz einer grundlegend anderen Bewertung gleichermaßen große Bedeutung. Hier wird die jugendliche Begeisterungsfähigkeit und die Indoktrination durch den Nationalsozialismus für einen Krieg und für Abenteuer in einem fremden Land - das nördliche Klima ist zunächst hauptsächlich als exotisch empfunden worden - zum Argument, mit dem die quälende Frage nach der eigenen Geschichte während des Krieges wenigstens teilweise beantwortet werden kann.<sup>359</sup> Auf die Frage, wie nach einer langen Zeit im Einsatz Heimaturlaube gewirkt haben, antwortet K, ein ehemaliger Funker, im Gespräch mit der Interviewerin und J, einem ehemaligen Spähtruppangehörigen:

RW: Wie... wie ist das dann, plötzlich wieder zu Hause zu sein?

K: Ja, des war... des kann man garnet beschreiben, des war... naja, doch war man halt jung, net und... hat die Sachen... ja, klar hat man sich auf... net... des hat dann mehrere gegeben, später, die... eben die die die... sich dann abgesetzt haben (...) wo's dann aussichtslos war (...) Die hat's bei uns gegeben... die sich dann versteckt haben, irgendwo im Gebirge und so weiter... und der Gedanke... wir waren ja junge begeisterte Soldaten. Wir hätten ja unbedingt siegen wollen, net?<sup>360</sup>

Seine Begeisterung für den Krieg, an dessen Ziele er nach eigener Aussage bis lange nach Stalingrad glaubte, versucht K mehrfach, mit seiner Jugend und Unerfahrenheit zu

<sup>359</sup> Vgl. zur Indoktrination Embacher 1990 (daß die Ehre), S. 105.

<sup>360</sup> Zitiert aus der Transkription des Interviews mit K und J vom 13.7.2000.

erklären. Stärker an seiner eigenen Erfahrung und Gefährdung interessiert, geht Ks Gesprächspartner J auf seine Erfahrungen als junger Soldat ein. Inhaltlich berichtet er im Folgenden von seiner Reise zum Einsatz nach Nord-Norwegen, während der er zum ersten Mal russischen Kriegsgefangenen begegnet ist. Auch in diesem Bericht spielt die Unwissenheit der Jugend eine besondere Rolle, diesmal allerdings in anderem Sinne:

J: Sehr gut... und... des war nur der erste Eindruck... wenn man da ausgestiegen ist... und warten hat müssen... auf die Zugverladung... da hab' ich müssen Posten stehen... wo auch die ganze Verpflegung gestanden ist... und da sind dann schon Frauen auch dabei gewesen... und gell, also die waren drunter... und die Russen selber ... Und... ich hab' also gesehen gehabt, einer hat also gesagt, was die also zum Essen kriegen... na, und da hab' ich zu dem vor mir gesagt, wenn einer mir sagt, ich soll ihm zwei Wecken geben, und da geb' ich sie ihm und da sagt der so, wenn ich des mach', und da kann es sein, dass des der letzte Tag ist, gell... und da hatten sie dem... der hat mir leid getan, einfach, weißt schon, mit mit... mit siebzehn Jahr... oder achtzehn Jahr, da kannst du des ganze Ausmaß nicht nachholen...

K: Ja, jaha des ist ja.

J: Gell... man hat schon eine bestimmte, na wie soll ich sagen, nicht Begeisterung.

K: Ja.

J: aber ein gewisses Pflichtbewusstsein gehabt...

K: Ja...

J: man ist halt nicht so gleichgültig aufgewachsen wie die heutige Jugend ... man hat damals die... den Hunger gehabt, die Eltern nichts zum Essen gehabt, oder... wenig zum Essen, keine Arbeit und nix

K: Ja.

J: An sich ist man da ganz anders aufgewachsen, pflichtbewusster, ernster.<sup>361</sup>

J scheint bis heute nicht zu verstehen, wie er sich in die Gefahr begeben konnte, russische Soldaten mitzuversorgen. Unerfahrenheit und Jugend werden von ihm also herangezogen, um eine Erklärung für sein aus damaliger deutscher Sicht unangemessen menschliches Verhalten zu finden. Zusätzlich zur Jugend und Unerfahrenheit betont er sein von ihm bis heute positiv bewertetes Pflichtbewusstsein, das ihn davon abhielt, grundsätzlich an der Kriegsführung und an seiner Funktion darin zu zweifeln. Wenig später im Interview rechtfertigt er seine Auffassung, dass es unangemessen war, einem Russen zu helfen, indem er ausführlich auf das aus seiner Sicht leichte Leben der russischen Gefangenen eingeht, das aus Js Sicht in keinem Verhältnis zum Leid der deutschen Soldaten stand. Anstelle des Leids der russischen Kriegsgefangenen wird hier also erneut das eigene Leid in den Mittelpunkt gerückt. Um die eigene Unerfahrenheit und Jugend zu betonen, nutzt J an dieser Stelle ein zeitgenössisches

---

<sup>361</sup> Zitiert aus der Transkription des Interviews mit K und J vom 13.7.2000.

Argumentationsmuster, nämlich dass es verantwortungslos war, russischen Gefangenen zu helfen. Und diese Verantwortungslosigkeit lief einerseits dem von ihm betonten Pflichtbewusstsein entgegen, wird aber andererseits durch seine Jugend entschuldigt. Letzten Endes aber entlasten ihn sowohl sein nicht hinterfragtes Pflichtbewusstsein wie auch seine Jugend von der Verantwortung für sein damaliges Handeln.<sup>362</sup> Zwar bauen K und J, die gleichzeitig interviewt wurden, die Frage der Jugend unterschiedlich in ihr eigenes Deutungsmuster ein, die Tatsache, ein jugendliches Opfer der Gesamtsituation gewesen zu sein, bietet aber beiden die Möglichkeit, sich über das Erlebte zu verständigen, ohne die schreckliche Seite des Krieges thematisieren zu müssen. Spricht einer von beiden die Ahnungslosigkeit der Jugend an, so bestätigt ihn in beiden Beispielen der jeweils andere Gesprächspartner, ohne dass dessen Argumentationslinie weiterverfolgt würde.

Das oben genannte Pflichtbewusstsein sieht auch S, ebenfalls ehemaliger österreichischer Soldat, der in der Schreibstube tätig war, heute als Grund, bei seinem Einsatz geblieben zu sein. Kriegsbegeisterung hingegen hält er bei den jungen Soldaten nicht für das treibende Moment, dennoch aber scheint auch ihm die Jugend der Soldaten bei einem erneuten Besuch der Umgebung vor wenigen Jahren geholfen zu haben, mit aufkommenden Schuldgefühlen fertig zu werden:

RW: Als Sie wieder gekommen sind, praktisch als Sie zum ersten mal wieder da waren?

Also in Kirkenes oder so... was denkt man da?

S: Was denkt man ... tja, wir waren alles ... junge Menschen (Pause) ... ich glaube... die Begeisterung für das... Ist sehr minimal ... Weil diejenigen, wo sehr begeistert waren ... die haben des meistens verstanden ... unten in der Heimat zu bleiben (Pause).<sup>363</sup>

In diesem Falle wird die Jugend nicht mit Begeisterungsfähigkeit verknüpft, sondern mit einer anderen Form von Opferrolle, nämlich dass die eigentlich Begeisterten und damit zwischen den Zeilen gesagt ‚Schuldigen‘ es eben verstanden hatten, in der Heimat zu bleiben, während er gemeinsam mit anderen an die Front gezwungen wurde und so Opfer einer Situation war, die keiner der Betroffenen selbst zu verantworten hatte.

Abweichend von den anderen Gesprächspartnern deutet B, ein weiterer Angehöriger der österreichischen Gebirgsdivisionen, die Unerfahrenheit der Jugend. Er nämlich

<sup>362</sup> Vgl. Kühne 2000 (Viktimisierungsfälle), S. 185-186.

<sup>363</sup> Zitiert aus der Transkription des Interviews mit S vom 17. Juli 2000.

verknüpft diese mit der schnellen Ausbildung eines unhinterfragten Tagesablaufs, bei dem letztlich andere Dinge als die Kriegssituation im Mittelpunkt standen. Ihm, der im Armeebekleidungsamt beschäftigt war, eröffneten sich demnach durch seine Jugend besondere Möglichkeiten, das Leben in der Kriegssituation leichter zu gestalten, nämlich die Kontakte zu anderen gleichaltrigen Norwegern. Diese hatten aus Bs heutiger Sicht allein schon wegen ihres Alters weniger Vorbehalte gegenüber den fremden Soldaten als ihre älteren Landsleute:

B: Naja, sie waren ja, sicher ja,... wir waren ja alle im selben Alter, oder? Das war... ja, das ist also ziemlich unkompliziert gegangen. Von Anfang an. Gut, die älteren Norweger hatten natürlich schon eine Distanz, das ist klar... aber die junge Generation die hat das jetzt weniger, wissen sie, wenn man so ein, zweiundzwanzig ist, ist das also eher auch (...) eher auch spannungsfreier.<sup>364</sup>

Als junger Soldat konnte man sich in Bs Augen also leichter sein tägliches Leben neben dem Kriegseinsatz schaffen, da junge Menschen auch die notwendige Offenheit mitbrachten, sich in der neuen Umgebung einzufinden. Dies galt natürlich insbesondere für die konstant im Rückzugsgebiet stationierten Soldaten. Interessant ist hier also, wie einer der Befragten zwar die eigene Jugend thematisiert, sie jedoch als Grundlage für eigene Handlungsräume deutet und somit nicht mit der Schuldfrage verknüpft. Die Kommunikation mit anderen Gesprächspartnern dürfte aber auch in diesem Fall funktionieren, da B an anderer Stelle des Interviews die Einschätzung, dass die Soldaten zu jung waren, um an der Situation etwas zu verändern, teilt.

Die Betonung der eigenen Rolle als Opfer des nationalsozialistischen Krieges fällt den österreichischen Zeitzeugen erheblich leichter als den deutschen Befragten.<sup>365</sup> Gemeinsam sehen sich die meisten von ihnen bis heute als Opfer des Nationalsozialismus, wodurch sie dessen Folgen ertragen mussten, nicht aber dafür verantwortlich zu machen sind. Ganz in diesem Sinne sind auch alle österreichischen Befragten davon überzeugt, dass sie als Österreicher bei den Norwegern viel beliebter waren als ihre deutschen Kameraden. Begründet wird diese Annahme sehr unter-

---

<sup>364</sup> Zitiert nach der Transkription des Interviews mit B vom 18. Juli 2000.

<sup>365</sup> Vgl. zur Abgrenzung Österreichs gegen die BRD durch die Opferthese: Bernhard Perz: Österreich, in: Volkhard Knigge/Norbert Frei (Hgg.): Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 151 und 160-162.

schiedlich, zusätzlich wird diese Erkenntnis höchst unterschiedlich in den persönlichen Lebenslauf integriert und bewertet.

S, der Divisionsschreiber der zweiten Gebirgsdivision, geht am häufigsten und ausführlichsten auf dieses Phänomen ein. Von einem kurzen Aufenthalt im Rückzugsgebiet Bjørnevattn schildert er folgendes Erlebnis in einem Lebensmittelgeschäft, das er aus seiner eigenen Stationierungszeit in Bjørnevattn zu Beginn des Krieges noch gut in Erinnerung hatte:

S: (...) und dann ... bin ich in des Geschäft ... Uusus-Kauppa, da waren unsere Nachfolger drin ... da waren eh ... deutsche ... wir haben gesagt Piefke, oder ... Bei uns ... bei der ... also haben sie Piefke geheißen, oder ... des is ein Name, oder ... also ich bin Herr S, die haben Piefke geheißen ... der war Piefke, oder... und der die haben aber natürlich Schiffchen gehabt ... und wir haben Mützen gehabt, weißt, mit Schild, ja .... da bin ich da hinein ... die haben ... die haben denen nix gegeben ... (Klopfen auf den Tisch) ... die Norweger... ich hab' mich geniert ... Mir haben sie alles gegeben, das ich ... det var Østerrike, ingen tysk ... also nicht deutsch ... So ... so haben hier die Norweger die Deutschen nicht mögen ... Also, sag ich's ihnen oder, damit sie des ... ein Bild haben, oder? Man hat einfach... des eh, die haben, ich weiß des net ... natürlich, oder ... die Norweger ... waren auch immer der Meinung, oder der richtigen Meinung, dass uns ja der Hitler auch kassiert hat, oder.<sup>366</sup>

Um diese Unterscheidung zu unterstützen, geht S noch wesentlich weiter als die anderen Interviewpartner. Seiner Auffassung nach ist die Unterscheidung zwischen Deutschen und Österreichern neben der Opferrolle Österreichs zusätzlich durch eine mentale Ähnlichkeit der Österreicher und Nord-Norweger zu begründen:

S:... die haben dann selber sortiert, oder ... ich will jetzt net sagen, dass wir Österreicher ... Musterknaben waren, oder ... aber immerhin ... die deutsche I.. Art ist einfach anders, oder? Oder die ist anders, oder? ... Man war net freundlich, des muss immer ... immer auf die Schnauze, oder ... und des ...und und der Norweger ist an sich ... ein Gemütsakkrobat oder ... des ... des ist bedingt oder durch seine ... durch seine ... durch seine zweitausend Kilometer lange Meergrenze oder (...) und... die Handelsbeziehungen oder oder des waren ganz andere Voraussetzungen ... Deutschland hat wohl auch eine Nordseegrenze, aber ansonsten ist Deutschland ein Loch ... nach innen.<sup>367</sup>

Wenngleich kein anderer Interviewpartner so weitgehende Annahmen verfolgt, betonen alle österreichischen Befragten, dass Norweger und Österreicher eine besondere Nähe verband und grenzen sich damit deutlich von Deutschland ab. D, ein damals sehr junger österreichischer Soldat, der durch bereits vor dem Krieg angeeignete

<sup>366</sup> aus der Transkription des Interviews mit S vom 17. Juli 2000.

<sup>367</sup> aus der Transkription des Interviews mit S vom 17. Juli 2000

Norwegischkenntnisse von den älteren Soldaten gerne zu Dolmetscherdiensten im privaten Bereich herangezogen wurde, thematisiert diese Unterscheidung vor allem für das Verhältnis zwischen Soldaten der Wehrmacht und norwegischen Frauen:

D: Ja, ja, ja... wo dann die Front und die Deutsche Wehrmacht heroben war, dann haben wir in unseren, in unseren Lagern, zum Beispiel also in den Bekleidungslagern und in den, in den Küchen... dann doch hauptsächlich Frauen... (...) sehr interessant festzustellen, dass die einen Unterschied gemacht haben zwischen Deutschen und Österreichern ... auch (...) besonders ich immer wieder behauptet haben, ich bin ein Deutscher ... woher bist du denn ... aus Graz ... ja Graz liegt ja in Österreich ... also mir ist öfters gesagt worden, gerade von norwegischen Frauen, du bist kein Deutscher, du bist ein Österreicher... obwohl ... obwohl ich mich als ... Deutscher gefühlt hab'.<sup>368</sup>

D untermauert die These, dass zwischen Deutschen und Österreichern differenziert wurde, indem er betont, dass ihm selbst ja nichts an dieser Frage lag. An diesem Punkt unterscheidet er sich von fast allen österreichischen Kollegen, wenngleich er die Grundposition, sich als Deutscher gefühlt zu haben, auf alle anderen überträgt. Auch B unterstreicht letztendlich diese Unterscheidung zwischen Österreichern und Deutschen durch die Norweger, selbst wenn er in seiner politischen Auffassung D diametral entgegensteht:

B: Wir sind... wir haben... wir sind ja von Deutschland besetzt worden, der Anschluss Österreichs war ja unsere erste... Enttäuschung, wir waren da siebzehn Jahre alt, oder... (...) wir waren nie Nazis, oder nie nazigläubig, oder, od... od... oder, also ne äh, ne äh Naziablenner, so kann man sagen, ja, wir haben... net – net auch genügend gewusst über... das dritte Reich . (...) das Bild des Deutschen ... das gemacht, dass Ihnen ... das gemachte oder sich vorgestellte Bild des Deutschen... war anders als das des Österreichers.<sup>369</sup>

Diese Erkenntnis untermauert er im Folgenden damit, dass die Norweger die Deutschen ja an deren Uniform mühelos erkennen konnten, nämlich am Edelweiß. B schränkt das Bild allerdings selbst ein, da seiner Auffassung fast nur Österreicher in Kirkenes stationiert waren und insofern diese ohnehin näheren Kontakt zu den Norwegern haben mussten.

Das Gefühl, dass fast nur Österreicher vor Ort waren, wird bis heute außerdem von vielen österreichischen Zeitzeugen mit der Auffassung verknüpft, dass die Österreicher

<sup>368</sup> D war Angehöriger der 2. Gebirgsdivision und zeitweise als Dolmetscher seiner Kompanie eingesetzt. Zitiert nach der Transkription des Interviews mit D vom 10.7.2000.

<sup>369</sup> Zitiert nach der Transkription des Interviews mit B vom 18. Juli 2000.

an den gefährlichen Stellen eingesetzt wurden, während die Deutschen sich vor Gefahren zurückgezogen hätten. H, der oben bereits zitiert wurde, überträgt diese Auffassung insbesondere auf die Offizierebene:

H: Ich hab' sehr viel mitbekommen, dadurch, dass wir Funker- und Entstörungstrupp waren, hab' ich viel mitbekommen, was da gegangen ist (...) Unsere Offiziere, die deutschen Offiziere... waren Schlawiner... des kann ich heut' sagen, die waren Schlawiner, weil die haben immer nur die Jungen ... die Jungen, die Jungen nach vorne geschickt. Selber... da gab's nur sehr wenige... und das waren die...Österreicher.<sup>370</sup>

Letztendlich aber ist es für H bis heute von großer Bedeutung, dass sein gesamtes Umfeld durch Österreicher geprägt war, denn in diesem dann doch vertrauteren Kreis entwickelte sich die für ihn lebensnotwendige Kameradschaft sehr viel ungezwungener:

H: Entweder hätte ich mich selber erschossen, oder... oder irgendwie Schluss gemacht ... das war nur die Kameradschaft ... und das ist auch ein Glück gewesen ... ehm, die zweite Gebirgsdivision, das war fast hundert Prozent Österreicher (...) Das Regiment 136 waren Vorarlberger, Tiroler ... und Osttiroler, das Regiment 137 waren Salzburger ... Salzburger ... und Oberösterreicher ... das waren alles österreichische, ehemalige ... Soldaten der österreichischen Armee.<sup>371</sup>

Wie im zweiten Kapitel dieser Arbeit beschrieben, waren in der Varangerregion bei weitem nicht nur österreichische Soldaten stationiert. Dennoch ist es denkbar, dass H, der lange Zeit an der Front eingesetzt war, fast ausschließlich mit anderen Österreichern in Kontakt war. Dennoch aber fällt auf, dass dieser Tatsache bis heute größte Bedeutung beigemessen wird, wodurch die Abgrenzung gegen die deutsche Seite intensiviert wird.

Weitergeführt wird die Erklärung der eigenen Machtlosigkeit von allen österreichischen Befragten durch die Annahme, dass man nicht nur zu jung und unerfahren war, sondern gleichzeitig auch zu einem Rädchen in einem wohl organisierten Machtgefüge geworden war, gegen das man sich kaum zur Wehr setzen konnte:

K: Ja, die Finnen haben uns ja... haben uns ja... haben ja dem Generalstab abgeraten, die Front an der Stelle zu errichten... des war ja, ja... für die Finnen... die haben halt gesagt, des könnt's ihr unmöglich, die Front da halten, aber der Schörner hat halt gemeint.

J: Ja, ja.

K: .... wenn wir jetzt zurückgehen, dann müssen wir des im Frühjahr wieder neu

<sup>370</sup> Zitiert nach der Transkription des Interviews mit H vom 17. Juli 2000.

<sup>371</sup> Zitiert nach der Transkription des Interviews mit H vom 17. Juli 2000.

erobern, net wahr, der deutsche Soldat, der geht nicht zurück (hochdeutsch), net, damals war das so der neu gewonnene Siegestaumel, net da is ja alles, bis dorthin is ja alles... gelungen, net.<sup>372</sup>

Wenn also die Wehrmacht sich ein Ziel gesetzt hatte, blieb dem einzelnen Soldaten keine Wahl, er musste sich in das große, wohl organisierte Gefüge der Wehrmacht einordnen - und durfte als deutscher Soldat nicht zurückweichen. Auch in diesen Aussagen schimmert immer wieder durch, dass die österreichischen Soldaten als Nicht-Deutsche in besonderem Masse eine Opferrolle für sich in Anspruch nehmen können.<sup>373</sup>

Im Zuge der an sich politisch motivierten Debatte um die Kanzlerschaft Kurt Waldheims hat sich die österreichische Zeitgeschichtsforschung mit dieser Eigenentlastung der Österreicher durch die Opferrolle auseinandergesetzt.<sup>374</sup> Hinterfragt wird in diesen Arbeiten insbesondere der Verarbeitungszusammenhang, in dem die Erinnerungsarbeit des Einzelnen eingebettet wurde, also das kulturelle Gedächtnis im Sinne des Halbwachs'schen Gedächtnisbegriffes. Basierend auf mündlichen Quellen haben sich Meinrad Ziegler und Waltraud Kannonier-Finster dieser Frage zugewandt und die Bedeutung des Anschlusses Österreichs 1938 und dessen Auswirkung auf die Erinnerung an den Nationalsozialismus untersucht.<sup>375</sup>

Die Autoren betonen dabei die unterschiedliche Verarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit in Deutschland und Österreich. Da in Deutschland deutlich die Notwendigkeit bestand, sich als Staat von der nationalsozialistischen Vergangenheit abzugrenzen, musste der neu entstehende Staat gleichzeitig die Verantwortung für das Vergangene übernehmen.<sup>376</sup> Aus dieser Notwendigkeit heraus hat sich in Deutschland im Gegensatz zu Österreich eine normative Instanz entwickelt, an der sich alle öffentlichen antisemitischen oder

---

<sup>372</sup> Zitiert aus der Transkription des Interviews mit K und J vom 13.7.2000.

<sup>373</sup> Wodak 1998 (diskursive Konstruktion), S. 146-154. Hier analysiert sie zusätzlich die politischen Hintergründe, die diese Entlastungsthese beförderten.

<sup>374</sup> Vgl. Wodak 1998 (diskursive Konstruktion), S. 150-151. Die nicht verarbeitete NS-Vergangenheit wurde zusätzlich im Zusammenhang der Denkmalskultur wiederholt besprochen, vgl. Seiter, Josef: Vergessen - und trotz alledem - erinnern. Vom Umgang mit Monumenten und Denkmälern in der Zweiten Republik, in: Sieder Reinhard/ Steinert, Heinz (Hgg.): Österreich 1945-95. Gesellschaft - Politik - Kultur, Wien 1995, S. 684-705.

<sup>375</sup> Meinrad Ziegler/ Waltraud Kannonier-Finster: Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit, Wien 1991.

<sup>376</sup> Ziegler 1991 (Österreichisches Gedächtnis), S. 34-35. Vgl. außerdem: Sternfeld 2001 (Betrifft Österreich), S. 157-170.

nationalsozialistischen Äußerungen messen lassen müssen.<sup>377</sup> Für Österreich hingegen sprechen die Autoren von einer Externalisierung des Nationalsozialismus aus der politischen Landschaft, in dessen Zuge sich das Bild Österreichs als Opfer des Nationalsozialismus etablieren konnte.<sup>378</sup> So sehr dieser Hintergrund auch individuell eine Externalisierung des Nationalsozialismus und die Übernahme der Opferrolle begünstigt haben könnte, kommen die Autoren bei der Analyse der Einzelgespräche zu dem Ergebnis, dass die Verarbeitung (oder Nicht-Verarbeitung) des Erlebten zwar durchaus durch diese Grundlage beeinflusst wurde, die Interviewpartner diese Positionen dennoch aber nicht unreflektiert übernommen haben. Vielmehr hat auch bei diesen Interviews der Kontext der eigenen Lebensgeschichte in und nach dem Krieg die Verarbeitung entscheidend geprägt.<sup>379</sup>

Auch die im Rahmen dieser Arbeit befragten österreichischen Zeitzeugen kommen auf die genannten Bezugspunkte für die eigene Lebensgeschichte in der Geschichte des Landes Österreichs wiederholt zurück. Zwar bewerteten die Befragten die Auswirkungen des Anschlusses Österreichs auf ihr Leben oft gegensätzlich - einige waren sich aber aus heutiger Sicht alle, dass mit dieser Annexion die Verantwortung für das Geschehene auf der deutschen Seite liegt, was sie selbst bis heute auch persönlich entlastet. Mit ihrer Identifikation als junge, unerfahrene Opfer des Nationalsozialismus haben die Interviewpartner eine gemeinsame Kommunikationsbasis für die Erinnerung an die Kriegszeit gefunden, die deutlich im österreichischen Erinnerungsdiskurs verwurzelt ist, gleichzeitig aber auch durch den gemeinsamen Stationierungsort und dessen Besonderheiten konkretisiert wird. Auf dieser gemeinsamen Kommunikationsebene zeigt sich die Erfahrung des eigenen Kriegsleides in Verknüpfung mit dem Opferstatus wesentlich deutlicher als die Gräueltaten des Krieges insgesamt.<sup>380</sup> Vor dem Hintergrund ihrer individuellen Erfahrungen im und nach dem Krieg bewerten die Befragten zwar die Kriegszeit insgesamt unterschiedlich, auf den gemeinsamen Nenner des Opferstatus und der damit verknüpften Betonung des eigenen Leides greifen sie

---

<sup>377</sup> Diese Überlegungen werden im Weiteren anhand einer Auswertung österreichischer Tageszeitungen sowie der Positionierungen der einzelnen Parteien in der Nachkriegszeit untermauert. Vgl. Ziegler 1991 (Österreichisches Gedächtnis), S. 46-50.

<sup>378</sup> Besondere Bedeutung erhält in diesem Prozess der Anschluss Österreichs an Deutschland im Jahr 1938, in dessen Zuge laut den Autoren das Gefühl, deutsch zu sein, weitgehend begeistert übernommen wurde, während nach 1945 über die Stilisierung als Opfer eine unhinterfragte Abgrenzung von genau diesem Gefühl durchgesetzt wurde. Vgl. Ziegler 1991 (Österreichisches Gedächtnis), S. 35-40 und 234- 240.

<sup>379</sup> Vgl. zusammenfassend Ziegler 1991 (Österreichisches Gedächtnis), S. 230-245.

<sup>380</sup> Vgl. Embacher 1999 (daß die Ehre), S.108.

gerade im gemeinsamen Gespräch aber immer wieder zurück und grenzen sich damit bewusst gegen die deutschen Soldaten ab.

Deutlich sichtbar wird dieses gemeinsame Bewertungsmuster auch bei einer Konfrontation der Interviews mit schriftlichen Quellen und den Erzählungen der Zivilbevölkerung.<sup>381</sup> Am deutlichsten bietet sich ist diese Kontextualisierung für die von allen Österreichern getroffene Aussage an, dass die norwegische Zivilbevölkerung zwischen den deutschen und österreichischen Wehrmichtsangehörigen unterschieden habe. Zu hinterfragen wie eine solche Unterscheidung stattgefunden haben könnte. Auf den ersten Blick müssten dafür die Uniformen als einziges Kennzeichen für eine Unterscheidung zwischen den Nationalitäten herangezogen worden sein. Zwar waren die Gebirgsjägeruniformen wie oben von B zitiert tatsächlich am Edelweiß am Ärmel erkennbar, wobei anzunehmen ist, dass diese Uniformen auch an deutsche Soldaten, die bei den Gebirgsdivisionen eingezogen wurden, verteilt wurden. Einer der deutschen Zeitzeugen geht sogar soweit, dass in der Mangelsituation an warmer Kleidung durchaus auch Uniformen der Gebirgsjäger an andere Truppenteile verteilt wurden. Diese Aussage klingt zwar vor dem Hintergrund der tatsächlichen Mangelsituation durchaus plausibel, ist jedoch anhand der schriftlichen Quellen nicht nachweisbar.

Frühere Untersuchungen über das gemeinsame Erinnern der norwegischen Zivilbevölkerung in Kirkenes haben jedoch gezeigt, dass zwar durchaus zwischen einzelnen Angehörigen der Wehrmacht, Luftwaffe, Marine oder SS unterschieden wurde. Das Kriterium für diese Unterscheidung bildete jedoch durchgängig das persönliche Verhalten einzelner Soldaten, nicht aber deren nationale Zugehörigkeit. Die für diesen Zusammenhang von allen befragten Norwegern gleich lautend benutzte Formel „das war einer der hier sein wollte“ oder „das war einer, der nicht hier sein wollte“ diente vielmehr genau dieser Differenzierung, die zwar die Soldaten grob in Schuldige und Unschuldige aufteilte, andererseits aber dennoch genug Freiraum ließ, persönliche Erfahrungen mit einzelnen Soldaten in dieses Schema einzuordnen.<sup>382</sup>

Erzählen nun einzelne österreichische Zeitzeugen von ihren Gesprächen mit während des Krieges befreundeten Norwegern und erinnern sich, dass diese deutlich zwischen den Nationalitäten unterschieden haben, deutet dies lediglich auf ein enges Verhältnis zwischen beiden Partnern hin - schließlich waren politische Gespräche nicht

---

<sup>381</sup> Vgl. Kühne 2000 (Viktimisierungsfälle), S. 193, der genau solche Kontextualisierungen annimmt.

<sup>382</sup> Vgl. Weih 1999 (Läßt sich), S. 64-66.

ungefährlich. Zusätzlich war für Norweger die Betrachtung der Österreicher als Opfer des Krieges gut nachvollziehbar, gerade wenn sie in engem Kontakt zu Einzelnen von ihnen gestanden hatten. Dennoch aber thematisierte keiner der Norweger die Nationalität der einzelnen Soldaten in irgendeiner Form, was zumindest nicht auf eine allgemeingültige Unterscheidung zwischen beiden Nationalitäten hindeutet. Ein weiteres Kriterium sind die in Kapitel vier ausführlich interpretierten Gerichtsakten und Kirchenbücher, die zwar Zeugnis ablegen für bisweilen intime Kontakte zwischen Soldaten und Angehörigen der Zivilbevölkerung, bei denen aber die Österreicher keineswegs eine Mehrheit bilden.<sup>383</sup>

Insgesamt jedoch formt die Hervorhebung der angeblichen besonderen Nähe zwischen Österreichern und Norwegern die österreichische Opferthese weiter aus. In der Erinnerung nehmen die Zeitzeugen diese These nicht nur für sich selbst in Anspruch, sondern übertragen dies gleichzeitig auf die Norweger, durch die sie in diesem Punkt angeblich unterstützt wurden. Letzten Endes aber liegt in dieser Annahme, die sich in norwegischen Interviews zunächst nicht bestätigte, für die Österreicher eine zusätzliche Entlastung in der Schuldfrage. Insgesamt spiegelt sich also in den österreichischen Interviews die politisch und gesellschaftlich lange Zeit unhinterfragte Sichtweise Österreichs als Opfer des deutschen Nationalsozialismus mit der damit verknüpften Ablehnung jeder Verantwortung wieder. Verknüpft mit lokalen Besonderheiten wie der Bestätigung dieser Opferthese durch die Norweger, wird diese Auffassung jedoch in unterschiedlicher Ausprägung in die jeweils persönliche Biographie eingebaut.

#### 4.2.3 „Wir haben daran geglaubt“ - Die deutschen Soldaten

M: ich habe geglaubt, dass ich mich für Deutschland einsetzen müsste auf dem Gebiet, wo ich tätig war... Nachrichtentechnik... ich bin nicht ein Nazi gewesen in diesem Sinne wie das heutzutage oft den damaligen... ehm Leuten (...) attestiert wird... aber ich habe daran geglaubt, dass wir (...) die Aufgabe haben, Deutschland zu verteidigen gegenüber Feinden, die zunächst aus dem Westen kamen und nach dem Ostfeldzug dann einen Feind der aus dem Osten kam, der viel schlimmer war ... das war für uns das Trauma, von den Russen überrollt zu werden. Wir haben damals... ich habe damals nicht gewusst, dass Adolf Hitler einen Angriffskrieg führte (...) Aber die Offensive lief da denn gerade noch und wir glaubten, die sei nun also die Wende und die Wende, die der Führer

---

<sup>383</sup> Allein die in den Kirchenbüchern aufgelisteten Väter von Kindern norwegischer Mütter sind nur etwa zur Hälfte österreichischer Herkunft. Dies kann zwar mit den ortsnahen Stationierungen deutscher Angehöriger der Luftwaffe und Marine zusammenhängen, entkräftet aber dennoch die Annahme, die Österreicher seien insgesamt beliebter gewesen.

immer verkündet hat, die dann irgendwann kommen würde... Wir haben daran geglaubt (deutlich betont).<sup>384</sup>

Die Auseinandersetzung mit der Frage nach der eigenen Schuld gehört wie bei den Österreichern zum festen Bestandteil der Interviews mit deutschen Gesprächspartnern. M, ehemaliger Angehöriger der Offiziersränge der Luftwaffe, beteuert wie fast alle deutschen Gesprächspartner unabhängig welchen militärischen Ranges, an das große Endziel geglaubt zu haben. In der Auseinandersetzung mit dem eigenen Lebensweg und der persönlichen Beteiligung am Krieg werden damit fast versöhnliche Töne angeschlagen: Zwar wird die gesellschaftlich geteilte Verurteilung des Nationalsozialismus mitgetragen, die eigene Rolle darin wird jedoch dessen Zielen untergeordnet; man war der Propaganda verfallen. Durch Inanspruchnahme des damaligen Glaubens an die politische Notwendigkeit des Krieges wird die eigene Rolle bis heute unhinterfragt der damaligen Führung untergeordnet, wodurch die Verantwortung für das persönliche Handeln abgemildert werden kann. Untermuert wird dies durch die eigene Positionierung als Unwissender – wer nicht wusste, was eigentlich vorging, kann auch im Nachhinein keine Verantwortung für das Geschehene zu übernehmen. Die Pflicht, den eigenen Aufgaben nachzukommen, entband in diesem Sinne den einzelnen Soldaten davon, sein Handeln zu hinterfragen.<sup>385</sup>

Mit besonderem Nachdruck wird diese Einstellung von denjenigen Zeitzeugen vertreten, die entweder eine höhere Stellung innerhalb der Wehrmacht innehatten, oder aber in anderer Form, beispielsweise durch die Mitgliedschaft in der SS, in besonderer Weise ihre Nähe zum damaligen Regime nach außen getragen hatten. Zwar betonen diese Zeitzeugen zusätzlich individuell verschiedene, oft apolitische Motivationen für ihre damalige Haltung, wie beispielsweise den Willen zum sozialen Aufstieg. Dennoch münden ihre Bewertungen des eigenen Lebenslaufes immer wieder in der Feststellung, letztlich von den großen Zielen des Nationalsozialismus überzeugt gewesen zu sein und erst nach dem Krieg das wahre Ausmaß der Katastrophe erkannt zu haben.

Inhaltlich ist diese Feststellung für den heutigen Betrachter nicht zu bewerten. Zunächst einmal erscheint es nahe liegend, dass die meisten der Zeitzeugen in der damaligen Situation insbesondere die Dinge wahrnahmen, die sie wahrnehmen wollten. Als

---

<sup>384</sup> Zitiert nach der Teiltranskription des Interviews mit M vom 10.12. 2001.

<sup>385</sup> Vgl. dazu Fritsche 2002 (Volkstümliche Erinnerung), S. 84-90 oder Kühne 2002 (Viktimisierungsfälle), S. 186.

Erklärungsmuster aber entlastet die Betonung der Tatsache, an die große Sache geglaubt zu haben, den Einzelnen von seiner subjektiven Verantwortung für sein damaliges Handeln und bringt ihn so in die Situation eines Opfers des Krieges.<sup>386</sup>

In ähnlicher Weise wie die österreichischen Soldaten inszenieren sich also auch die deutschen Befragten als Opfer - die Begründungslinie ist vor dem Hintergrund der deutschen Nachkriegsdiskussionen jedoch differenzierter ausgeformt.<sup>387</sup> Anders als ihre österreichischen Kameraden, die sich zusätzlich von der deutschen Seite abgrenzen, sprechen die deutschen Befragten ihre Opferrolle nicht offen aus. Betonen also die Österreicher die Position ihres Landes als erstem Opfer des Nationalsozialismus, wodurch sie sich in der Folge deutlich mit ihrem Land identifizieren können, lässt sich auf deutscher Seite kein einheitliches Erinnerungsmuster ermitteln. Im gesellschaftlichen Leben nach dem Krieg war es für die deutschen Befragten scheinbar ungleich schwerer, ihre Kriegserfahrungen einzuordnen.<sup>388</sup> Vielmehr suchen die deutschen Gesprächspartner nach faktischen Begründungslinien, die allerdings indirekt einer Sichtweise als Opfer des Nationalsozialismus Vorschub leisten. Beispielhaft lässt sich dies anhand der von allen thematisierten, angeblich notwendigen Besetzung Norwegens skizzieren. Während sich also die Österreicher mit ihrem Staat und der Opferrolle zugleich identifizieren können, versuchen die deutschen Interviewpartner politische Gründe für das Handeln des NS-Staates zu finden, die selbst heute noch logisch erscheinen könnten. Nach diesem Muster galt es nämlich damals, Norwegen vor dem Zugriff der Engländer zu schützen, eine Position, die Carl-Axel Gemzells Untersuchungsergebnisse zur Frage der Kriegsplanungen auf Seiten der Marine bereits seit den 60er Jahren widerlegen<sup>389</sup>:

Ü: Wir sind keine Besatzung, wir sind Gäste (...) wir schützen die Norweger für ... vor den Engländern (...) det war ja damals ... wenn Sie die ganze Situation so'n bisschen verfolgt haben ...(...) ich tu des, nich (...) interessiere mich sehr dafür ... meine Kass.. ... Videokassetten, die ich habe, sind alles nur darüber (...) Manchmal ... des schwankt immer so, manches, zwischen Wahrheit und, ehm ... nich?<sup>390</sup>

<sup>386</sup> Vgl. dazu auch Hornung 1996 (Das Schweigen), S. 186-188.

<sup>387</sup> Vgl. dazu Ziegler 1991 (Österreichisches Gedächtnis), S. 34-35. Vgl. außerdem: Sternfeld 2001 (Betrifft Österreich), S. 157-170

<sup>388</sup> Vgl. zur Schwierigkeit ehemaliger Soldaten, ihre Kriegserlebnisse in der politischen Kultur der BRD unterzubringen: Rolf-Dieter Müller. Die Wehrmacht - Historische Last und Verantwortung, in: Müller 1999 (Die Wehrmacht), S. 3-35, besonders S. 24-25.

<sup>389</sup> Gemzell 1965 (Raeder, Hitler), S. 20-37 und Bohn 1999 (Det tyske Rikskommissariatet), S. 128.

<sup>390</sup> Zitiert nach der Transkription des Interviews mit Ü vom 22.11.2001.

Ü, Angehöriger der Mannschaftsdienstgrade der Marine, lässt hier zwar Zweifel an seiner Interpretation zu. Die Zweifel gelten allerdings eher seiner heutigen Sicht der Dinge. In der Zeit selbst dagegen habe man sich als Beschützer und Gast im Land gefühlt, was im Nachhinein das damalige Handeln erklärbar macht. L hingegen, Angehöriger der Luftflotte, vertritt die von Gemzell widerlegte Auffassung, dass Norwegen geschützt werden musste, bis heute und untermauert dies, indem er einen norwegischen Bekannten zitiert, der diese Meinung ebenfalls teilt:

L: der war ja so froh, dass das so gekommen ist. Und er wollte ja den Norwegern ihnen dass... dass die Engländer Norwegen nur ausgebeutet haben und dass sie an und für sich von den Deutschen... mehr gehabt haben, nich (...) Jedenfalls ... für Kriegsverhältnisse. (...) Nich das... die Norweger sind ja auch irgendwie anders.<sup>391</sup>

Die Entlastung von der eigenen Vergangenheit mit Hilfe politischer Argumentationen geht bei den Befragten sogar noch einen Schritt weiter. Unter Zuhilfenahme nationalsozialistischen Vokabulars betonen sie die Tatsache, dass die Norweger nicht zu den ideologisch als minderwertig angesehen Völkern gehörten und somit keinen Repressalien ausgesetzt wurden. P, ein Angehöriger der deutschen Nachrichtentruppen, fasst diesen Punkt, der von allen thematisiert wurde, kurz und bündig zusammen:

P: Die hatten also, wenn sie... wenn sie sich gesetzeskonform verhielten, dann hatten sie von uns überhaupt nichts... keine Repressalien zu erwarten.<sup>392</sup>

Der Gedankengang, dass die Norweger von den Deutschen nicht wirklich etwas zu befürchten hatten, wird dann von den Befragten meist direkt weitergeführt zu einer Stellungnahme zum Verhältnis zwischen norwegischen Frauen und deutschen Männern. Die Bewertung dieses Verhältnisses verläuft ähnlich den österreichischen Zeitzeugen. Wie diese für sich in Anspruch nahmen, bei den Norwegern und insbesondere den Norwegerinnen beliebter gewesen zu sein als die Deutschen und die norwegischen Männer, teilen die Deutschen folgende Auffassung:

M: (...) und ehm, ich.. ich hatte den Eindruck, oder wir Deutschen hatten den Eindruck, dass die deutschen Soldaten von den Norwegerinnen sehr geschätzt wurden ob ihrer schicken Aussehens, ihres ritterlichen Auftretens... eh, was wohl die Norweger nicht so an sich haben, was gar nichts gegen die Norweger ist, die waren eben etwas legerer... ihr

---

<sup>391</sup> Zitiert nach der Teiltranskription des Interviews mit L vom 07.12.2001.

<sup>392</sup> Zitiert nach der Teiltranskription des Interviews mit P vom 12. September 2000.

... ihrer, ihrem ganzen Auftreten, aber ehm der deutsche Soldat hat der Norwegerin wohl imponiert (...), so dass da also gute Beziehungen zustande gekommen sind. Ja.<sup>393</sup>

Während an diesem Punkt von den Österreichern anhand der gleichen Argumentation eine Trennungslinie zwischen deutschen und österreichischen Soldaten gezogen wird, die durch Mentalitätsunterschiede begründet wird, betonen die deutschen Befragten ihre Manieren. Eine Abgrenzung zu den österreichischen Soldaten findet in keinem Fall statt. Nach diesem Argumentationsmuster haben sich die norwegischen Frauen aufgrund des tadellosen Verhaltens der Soldaten auf Beziehungen mit diesen eingelassen, wenngleich dies von den Norwegern nicht gern gesehen wurde, schließlich hatte man es hier ja mit dem Feind zu tun:

P: und danach, gaben die immer so zum Ausdruck, ihre... ihre norwegischen jungen Männer da, die wären so ohne Manieren... ja, das ist vielleicht auch mal dann ganz interessant... aber es ist natürlich dann auch so, es war dann auch nicht gern gesehen, (Husten) dass da norwegische Frauen... Landsern sich einließen... denn wir waren ja immerhin die Feinde.<sup>394</sup>

Mit dieser von allen Befragten angesprochenen Begründung für zahlreiche Beziehungen zwischen Angehörigen der Wehrmacht und Norwegerinnen entlasten sich die Befragten erneut von der Verantwortung für ihren Kriegseinsatz. Gemäß der Sichtweise von der ‚sauberen Wehrmacht‘ bezeugt die Hinwendung norwegischer Frauen zu Soldaten lediglich deren tadelloses Verhalten, welches eine Mitwirkung an Gräueltaten im Krieg unwahrscheinlich erscheinen lässt.<sup>395</sup> Untermauert wird diese These anhand des besprochenen Verhältnisses zwischen norwegischen Frauen und deutschen Männern, welches fast ausschließlich im Zusammenhang des Benehmens der deutschen Truppen im Lande thematisiert wird. Ganz selten gehen die Gesprächspartner von alleine und in anderen Zusammenhängen auf dieses Thema ein. Die norwegischen Frauen und deren Hinwendung zu deutschen Soldaten, die durchaus anders motiviert sein konnte, werden damit zu Garanten für das tadellose Verhalten der Wehrmachtssoldaten. In den oberflächlichen Erzählmustern erhalten sie ansonsten wenig Raum.

Abgesehen von der angesprochenen indirekten Betonung der eigenen Opferrolle, die vor dem Hintergrund des deutschen Erinnerungsdiskurses zu interpretieren ist, lassen

---

<sup>393</sup> Zitiert nach der Teiltranskription des Interviews mit M vom 10.12.2001.

<sup>394</sup> Zitiert nach der Teiltranskription des Interviews mit P vom 12. September 2000.

<sup>395</sup> Vgl. Kühne 2000 (Viktimisierungsfälle), S. 186-187.

sich auf Seiten der deutschen Soldaten nur wenige gemeinsame Erklärungsmuster herausfiltern, die nicht auch bei den österreichischen Zeitzeugen zu lokalisieren sind. Dies mag einerseits mit der Gruppe der hier befragten deutschen Kriegsteilnehmer zusammenhängen, die zwar allesamt in Veteranenvereinen aktiv sind, während des Krieges aber unterschiedlichen Kampfeinheiten angehört hatten. Andererseits aber findet keine Abgrenzung zu den österreichischen Kameraden statt und auch die eigene Position als Opfer des Nationalsozialismus wird nur sehr zögerlich vertreten. Zwar sehen sich auch die deutschen Soldaten in einer Opferrolle, diese wird aber niemals direkt angesprochen, sondern hinter politischen, gesellschaftlichen oder persönlichen Begründungslinien unterschwellig nahe gelegt.

In der Forschung wird die Opferrolle, die auch die ehemaligen deutschen Soldaten für sich in Anspruch nehmen, immer wieder thematisiert.<sup>396</sup> Insbesondere die Ausblendung des Leidens anderer zugunsten der selbst erlittenen schweren Zeiten kann in diesem Sinne als Erklärungsmuster gedeutet werden, welches gerade in ‚sicheren Kreisen‘ wie der eigenen Familie oder ehemaligen Kameraden häufigen Niederschlag findet.<sup>397</sup>

### **4.3 Resümee**

Bezogen auf die Faktoren geographisches Umfeld, Arbeitsleben und umgebende Gesellschaft haben sich in den Jahren seit Kriegsende für alle Beteiligten bestimmte Kernworte und Erinnerungsmuster herausgebildet, die es ihnen ermöglichen, über eine Zeit zu kommunizieren, die sie zwar nicht gemeinsam, dennoch aber gleichzeitig erlebt haben. Ihre besondere Prägung erhielt diese Zeit durch den Einsatz im Krieg, an dem sie freiwillig teilhatten, oder unfreiwillig hineingeworfen wurden. Die Grundlagen für diese gemeinsame Erinnerungswelt schuf die Ausgangssituation im Krieg. In allen drei Bereichen haben sich dabei bereits während des Krieges Faktoren herausgebildet, die nach dem Krieg konstituierend den (unbewussten) Aufbau ganzer Kommunikationsmuster bedingten und gleichzeitig den Hintergrund für die Selbstidentifikation bildeten.

---

<sup>396</sup> Vgl. dazu und zum folgenden: Kühne 1996 (Kameradschaft), S. 525, Reichel 2000 (Helden und Opfer), S. 177 sowie Fritsche 2002 (Volkstümliche Erinnerung), S. 84-88. Einen Forschungsüberblick bietet Norbert Frei: Deutsche Lernprozesse. NS-Vergangenheit und Generationenfolge seit 1945, in: Heidemarie Uhl (Hg.): Zivilisationsbruch und Gedächtniskultur. Das 20. Jahrhundert in der Erinnerung des beginnenden 21. Jahrhunderts, Innsbruck 2003, S. 87-102.

<sup>397</sup> Vgl. Hornung 1996 (Schweigen), S. 185.

Im geographischen Umfeld gehört neben den Besonderheiten des Klimas, dem langen kalten Winter und dem kurzen, aber intensiven Sommer insbesondere die Schaffung eines heimatlichen Umfeldes in diesen Zusammenhang. Aus der Notwendigkeit heraus, sich im Gelände zu orientieren, wurden die umgebenden Berge und Täler sowie die eigenen Lager mit Namen bezeichnet, die direkt der heimatlichen Umgebung entstammten. Gegenwärtig ermöglichen aber genau diese Benennungen die Kommunikation über den Kriegseinsatz, die sich für den Außenstehenden - und vielleicht auch für die Betroffenen selbst - eher nach einer Erzählung aus dem täglichen Leben im heimatlichen Umfeld anhören.

In ähnlicher Weise lässt sich diese Interpretation auf das Arbeitsumfeld übertragen. Bedingt durch eine von den Beteiligten entwickelte Fachsprache, die auf dem bereits in der Kriegszeit benötigten Vokabular fußt, gleiten die Beteiligten schnell in ein begeistertes Fachgespräch ab, bei dem der reale Hintergrund des Geschehenen hinter dem benutzten Vokabular verschwindet.

Die Einbindung der umgebenden Gesellschaft wirkt in anderer Weise bis in die heutige Verarbeitungssituation nach. Wurden bereits während des Krieges die Kameraden als unabdingbare Partner in Lebens- und Todesfragen erlebt, so stehen sie auch aus heutiger Sicht in ähnlicher Verarbeitungssituation. Gemeinsam haben alle an den physischen, vor allem aber psychischen Folgen des Krieges zu tragen, in ähnlicher Position stehen sie aber wiederum gemeinsam der übrigen umgebenden Gesellschaft gegenüber, von der sie sich häufig unverstanden fühlen. In dieser vorgestellten Gemeinschaft der Kameraden, die sich gegenseitig oft nicht kennen, aber damals (Uniformen) wie heute (Kommunikation) schnell erkennen können, laufen die Bestandteile der Erinnerungsmuster zusammen. Diese von allen geteilten Erinnerungs- und oft auch Erklärungsmuster betreffen insbesondere schwierige Bereiche der individuellen Vergangenheitsbewältigung. In diesem Erinnerungsmuster bleibt zunächst kein Raum für beengende Auswirkungen dieser erzwungenen Gemeinschaft, die zudem in der Lage war, den Einzelnen zu Taten zu verleiten, die aus heutiger Sicht unerzählbar bleiben.

Die Einordnung der eigenen Biographie in die gesellschaftlich weitgehend negativ bewertete Kriegszeit bildet einen zentralen Bestandteil dieser Verarbeitungssituation. Die Frage nach der eigenen Schuld am Gesamtgeschehen kombiniert mit dem

schlechten Gewissen gegenüber den gefallenen Kameraden lässt hier eigenwillige Erklärungsmuster für das Erlebte entstehen.

Die österreichischen Soldaten werden dabei im Umgang mit der von allen Befragten thematisierten Frage nach der Kriegsschuld deutlicher. Politisch und wohl auch gesellschaftlich bis heute toleriert, sehen sie sich selbst mehr als Opfer denn als Verantwortliche für die Situation, grenzen so deutlich als Österreicher von den deutschen Kameraden ab. Auf diese Weise können sie sich gleichermaßen mit ihrer Opferrolle und dem österreichischen Staat identifizieren. Aus heutiger Sicht wird dies durch die Auffassung gefestigt, dass die Norweger bereits während des Krieges den Österreichern den Vorzug vor deren deutschen Kameraden gaben.

Auf deutscher Seite ist der Umgang mit der Schuldfrage komplexer. Zwar sehen sich auch die deutschen Befragten eher als Opfer der nationalsozialistischen Ideologie, was jedoch nicht auf Basis einer Identifikation mit der Bundesrepublik begründet werden kann. Die meisten der Befragten wählen daher den Ausgangspunkt in der Behauptung, Deutschland habe Norwegen immerhin vor englischer Besatzung bewahrt und greifen damit auf Argumentationen aus der Kriegszeit selbst zurück. Weitergeführt wird diese Begründungslinie durch Rückgriffe auf die Rassenpolitik, die Übergriffen auf Norwegern per se im Wege stand sowie die daraus resultierende Akzeptanz durch norwegische Frauen, die wiederum als Beweis für das untadelige Verhalten der deutschen Soldaten herangezogen werden. Die individuell höchst unterschiedlichen Fortführungen solcher Argumentationslinien führen zumeist zur Schlussfolgerung, dass man überzeugt gewesen sei von dem, was man damals getan habe und das wahre Ausmaß der Verbrechen des Regimes nicht erkannt habe. Eine Schlussfolgerung, die auch die deutschen Befragten vor der näheren Auseinandersetzung mit ihren Kriegserinnerungen zumindest im größeren Kreis bewahrt haben und die somit als gemeinsamer Nenner taugen kann.

Neben der Schuldfrage spielen für die Einarbeitung der Kriegserfahrungen in die eigene Biographie vor allem die gefallenen Kameraden eine besondere Rolle. Unfähig, eine andere Erklärung für das eigene Überleben zwischen unzähligen Opfern zu finden, wird in diesem Zusammenhang dem Zufall, überlebt zu haben, größte Bedeutung zugeschrieben. Die Möglichkeit, dass die persönliche Art Einzelner mit der Kriegssituation umzugehen zum eigenen Überleben beigetragen haben könnte, wird vor dem Hintergrund der Trauer über die Gefallenen ausgeblendet und in die passive Rolle

des Zufalls verfrachtet. Aus der eigenen Macht, zu handeln, wird so eine Ohnmacht; aus möglicher Aktivität das passive Ausgeliefertsein, selbst Aggressionen wie der Überfall auf Norwegen werden vor diesem Hintergrund als notwendige Verteidigung umgedeutet.<sup>398</sup> Deutlich sichtbar findet dieses Bewertungsmuster seinen Niederschlag in der ausgeprägten Gedenk- und Trauerarbeit für die Gefallenen, die wiederum die ehemaligen Kameraden zu einer gesonderten Gemeinschaft zusammenwachsen lässt. Innerhalb der Gemeinschaft derer, welche die Kriegserfahrung und die nachfolgende Verarbeitung innerhalb der Gesellschaft, von der sie sich oft unverstanden fühlen, teilen, haben sich also für besonders schwierige Interpretationsfragen der Kriegszeit eigene Erklärungsmuster herausgebildet. Diese Erklärungsmuster ermöglichen die Kommunikation untereinander und festigen so auch das Zusammengehörigkeitsgefühl – gemeinsam wurden hier Erinnerungs- und Bewertungsmuster gefunden, die dazu beitragen, die Kluft zwischen der eigenen Verwicklung in das Kriegsgeschehen und der nach dem Krieg gefundenen Identifikation mit der Nachkriegsgesellschaft und deren Wertesystem zu überbrücken. Hinter diesen Erklärungsmustern aber individuelle Erinnerungen, Interpretationen und Erfahrungen, die einer tiefer liegenden Erinnerungsebene angehören und an anderer Stelle der Interviews deutlich sichtbar werden.

---

<sup>398</sup> Vgl. allgemeiner Kühne 2000 (Viktimisierungsfalle), S. 186.

## **5. Handlungsräume des Einzelnen**

Das Alltagsleben der Soldaten war in seinen Hauptbereichen, dem Arbeitstag, der Freizeit und der gesellschaftlichen Umgebung in starkem Maße reglementiert. Innerhalb dieser von außen gesetzten Handlungsgrenzen ergaben sich je nach Stationierungssituation für den Einzelnen verschiedene Möglichkeiten, sich sein Leben einzurichten. In diesem Sinne entstanden aus den örtlichen Gegebenheiten im Zusammenwirken mit der umgebenden Gesellschaft individuelle Handlungsräume. Die klimatischen Bedingungen bildeten den Hintergrund, den alle Beteiligten teilten, dennoch eröffneten sich aufgrund des jeweiligen Aufgabenbereiches für jeden unterschiedliche Handlungschancen, die teils bewusst erkannt und ausgenutzt wurden, teils aber auch unbewusst wahrgenommen werden konnten. Ohne aus heutiger Perspektive endgültig über bewusstes oder unbewusstes Handeln urteilen zu können, werden dennoch anhand von vier Interviews persönliche Handlungsräume und individuell empfundene Handlungsgrenzen einzelner Soldaten untersucht.

Neben äußeren Handlungsgrenzen, wie dem streng reglementierten Tagesablauf eines Soldaten, unterwarf die Kriegssituation die Betroffenen besonders großen emotionalen Belastungen. Diese konnten sich zu psychisch bedingten Handlungsgrenzen entwickeln und die Beteiligten nachhaltig daran hindern, vorhandene Handlungschancen auszunutzen. Wenngleich sich solch psychische Handlungsgrenzen anhand einmaliger Erinnerungsinterviews nur schwer nachweisen lassen, kann die Frage nach der emotionalen Bewältigung des Kriegsalltages gerade bei Frontsoldaten nicht außen vor bleiben. Besonderes Gewicht erhält dabei die Angst, unter deren Einfluss ein Mensch im Extremfall zu völliger Handlungsunfähigkeit verurteilt sein kann.<sup>399</sup> Dies gilt insbesondere für den Frontalltag und die ständige Präsenz des Todes. So, wie der eigene Tod ständig zu befürchten steht, wird vom Einzelnen verlangt, zusätzlich eine der schärfsten Handlungsgrenzen aus dem zivilen Leben, nämlich das Verbot, einen Menschen zu töten, zu ignorieren und es sich statt dessen zur Aufgabe zu machen, möglichst viele Feinde zu töten.<sup>400</sup> Die für alle Teilnehmer hohe emotionale Belastung

---

<sup>399</sup> Carroll 1981(Die Emotionen), S. 410.

<sup>400</sup> Zu dieser Verkehrung des zivilen (weltlichen) Tötungsverbot als Folge des Krieges vgl. Thomas Kühne: Zwischen Männerbund und Volksgemeinschaft: Hitlers Soldaten und der Mythos der Kameradschaft, in: Archiv für Sozialgeschichte 38/1998, S. 172-173.

kumulierte letztlich in verschiedenen Ausprägungen der Angst, die vor diesem Hintergrund gesondert betrachtet werden soll.<sup>401</sup>

### **5.1 Krieg und Angst**

In der Geschichtsschreibung wird Angst in ihren Auswirkungen häufig benannt, ihre Wurzeln aber sind schwer herauszufiltern und der Begriff wird selten definiert.<sup>402</sup>

Dieses Problem thematisiert bereits Theodore Zedlin in seiner Mentalitätsgeschichte Frankreichs, deren zweiten Band er u.a. der Angst gewidmet hat.<sup>403</sup> In seiner Hinführung zum Thema sieht er neue, oft progressiv interpretierte Entwicklungen als Hauptauslöser von Angstgefühlen. Diese haben seiner Meinung nach durch die mit ihnen verbundene Ungewissheit beim Einzelnen oft Einsamkeit und Angst verursacht.<sup>404</sup> Die Unberechenbarkeit von Vorgängen interpretiert auch der Medizinhistoriker Paul Seidler als Wurzel der Angst.<sup>405</sup> Auf diese Angst versucht der Betroffene Seidlers Auffassung nach zu reagieren, indem er die Verantwortung über den Heilungsprozess auf eine zweite Person überträgt, welcher er damit das Vermögen zuspricht, die aufgetretenen Probleme zu lösen oder zumindest zu verwalten.<sup>406</sup>

Neben diesen Grundpfeilern, also der Angst als Folge von Unsicherheit und der daraus resultierenden Hinwendung zu einem Außenstehenden, betonen Peter Dines und Peter Knoch, die sich mit Gefühlen der Soldaten in einem Bombenkrieg beschäftigt haben

---

<sup>401</sup> Vgl. Schröder 1992 (Gestohlene Jahre), S. 624-670. Schröder dokumentiert hier verschiedene kriegstypische Situationen, bei denen Angst ausnahmslos eine Rolle gespielt haben dürfte. Vgl. außerdem Latzel 1998 (Deutsche Soldaten), S. 227-281, der den Umgang mit dem Tod und dem Töten in Feldpostbriefen des ersten und zweiten Weltkrieges vergleichend betrachtet.

<sup>402</sup> Häufig wird Angst dabei als Herrschaftsinstrument begriffen, wobei die Auswirkungen für den Einzelnen hinter dem Erfolg der Herrschaft durch Terror in den Hintergrund rücken. So beispielsweise bei Sachse, Carola/Siegel, Tilla/ Spode, Hasso/ Spohn, Wolfgang (Hgg.): Angst, Belohnung, Zucht und Ordnung. Herrschaftsmechanismen im Nationalsozialismus, Opladen 1982, besonders deutlich wird dies in der Einleitung von Timothy W. Mason: Die Bändigung der Arbeiterklasse im nationalsozialistischen Deutschland, S. 21, deutlicher auch: Loewenberg 1995 (Fantasy and Reality) im Abschnitt zu anxiety in history, S. 155-171. Ansonsten siehe wiederum Schröder 1992 (Gestohlene Jahre), S. 624-626, wo der Angst ein eigenes Kapitel gewidmet wird, von einer Definition jedoch bewusst Abstand genommen wird.

<sup>403</sup> Theodore Zedlin: France 1848-1945, Bd. 2, Intellect, Taste and Anxiety, Oxford 1977, S. 823ff.

<sup>404</sup> Vgl. Zedlin 1977 (France), S. 824. Ähnlich auch die Annäherung an Angst bei William Naphy und Penny Roberts, in deren Sammelband zur Angst in der Frühen Neuzeit verschiedene äußere Faktoren, die Angst einflößend gewirkt haben könnten, nacheinander abgehandelt werden: William Naphy/ Penny Roberts (Hgg.): Fear in early modern society, Manchester 1997.

<sup>405</sup> Vgl. Paul Seidler: Primärerfahrung von Not und Hilfe, in: Schipperges, Heinrich/ Seidler, Paul/ Unschuld, Paul (Hgg.): Krankheit, Heilkunst, Heilung, München 1978, S. 399-408. Ähnlich vgl. auch Elmar Dinter: Held oder Feigling. Die körperlichen und seelischen Belastungen des Soldaten im Krieg, Bonn 1982, S. 76-80.

<sup>406</sup> Vgl. Seidler 1978 (Primärerfahrung), S. 413.

deren subjektiven Charakter.<sup>407</sup> Nach ihren Ausführungen entsteht Angst in der Situation höchster Anspannung. Wann genau sie aber auftritt, hängt von der Angschwelle eines jeden Einzelnen ab.<sup>408</sup> Hinzu kommt ihrer Meinung nach die Tabuisierung, weshalb Angst nur selten eingestanden und für die Soldaten thematisiert wird.<sup>409</sup> Ein eigenes Kapitel widmet Hans-Joachim Schröder in seiner Untersuchung zu Kriegserfahrungen von Mannschaftssoldaten dem Gefühl der Angst, bei dem er die Abschnitte seiner 72 Interviews mit ehemaligen Soldaten zusammenfasst, in denen diese ihre Angst eigenständig oder auf Nachfrage thematisieren.<sup>410</sup> Umfassend dokumentiert Schröder Einzelsituationen aus dem Kampfgeschehen direkt an der Front, mit dem einzelne Soldaten jeweils unterschiedlich umzugehen wussten. Besonderes Augenmerk richtet er auf die Schwierigkeit, von der eigenen Angst zu sprechen und reflektiert dabei verschiedene Methoden, derer sich die Befragten bedienen und im Krieg bedienen, um nicht als ängstlich erscheinen zu müssen. Angst war demzufolge nicht nur in der Kriegssituation selbst präsent, sondern reicht weit in die heutigen Interviews hinein.<sup>411</sup> Verschiedene Mechanismen, das eigentliche Kriegsgeschehen aus den Erzählungen zu verbannen, wurden bereits im dritten Kapitel reflektiert. Inwieweit die einzelnen Interviewpartner tatsächlich durch Angst im Krieg und heute beim Erzählen beflügelt oder gehemmt wurden, wird anhand der Einzelfallanalyse unter Berücksichtigung von Schröders Ergebnissen beleuchtet. Zusätzlich werden auch verschiedene Arten der Sinngebung des Todes, die Klaus Latzel anhand einer Auswertung von Feldpostbriefen zusammengetragen hat hinzugezogen.<sup>412</sup> Um jedoch auch in den Fällen Begrenzungen von Handlungsräumen durch Angsterfahrungen offen zu legen, bei denen die Befragten diese nicht selbst thematisieren, reicht Schröders bewusst dokumentarische Vorgehensweise nicht aus.<sup>413</sup> Einerseits verzichtet auch er auf eine nähere Definition des Angstbegriffes, andererseits aber bleibt die Angst als

---

<sup>407</sup> Dines/ Knoch 1992 (Erfahrungen), S. 213-229.

<sup>408</sup> Ähnlich auch die Einleitung zu dem eher oberflächlichen Band Jean Delumeau: Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14.-18. Jahrhunderts, hier bes. S. 25-37.

<sup>409</sup> Vgl. Dines/Knoch 1992 (Erfahrungen), S. 217. Vgl. zum subjektiven Charakter der Angst auch: Baeyer, Walter von/ Baeyer-Katte, Wanda von: Angst. Frankfurt, 1973, S. 194.

<sup>410</sup> Schröder 1992 (Gestohlene Jahre), S. 624-670.

<sup>411</sup> Vgl. auch: Schröder 1995 (Töten und Todesangst), S. 106-135.

<sup>412</sup> Vgl. Latzel 1998 (Deutsche Soldaten), S. 261-283.

<sup>413</sup> Vgl. allgemein zu Schröders Untersuchung Kühne 1999 (Nationalsozialistischer Vernichtungskrieg), S. 635f. Kühne betont hier das Fragmentarische von Schröders Untersuchung, so dass dessen Wert insbesondere als „Fundgrube für weitere Forschungen“ qualifiziert wird.

beflügelndes oder hemmendes Element des Alltags hinter der Frontlinie weitgehend ausgespart. Um die Bandbreite und Wirkungskraft der Angst anhand der Interviews aufzuspüren und in die aus diesem Gefühl resultierenden Handlungsgrenzen aufzeigen zu können, wurden grundlegende Erkenntnisse der Emotionspsychologie in die Interpretation einbezogen.<sup>414</sup>

Ähnlich wie in der Philosophie zwischen allgemeiner Angst wie der Zukunfts- oder Todesangst und dem Gefühl der Furcht vor einer spezifischen Sache unterschieden wird, differenziert auch die Psychologie zwischen beiden Begriffen, indem sie der Angst die Furcht als eine Komponente unterordnet.<sup>415</sup> Demnach handelt es sich bei dem Gefühl der Angst um ein Gemenge verschiedener Emotionen, nämlich der zentralen Furcht in Interaktion mit Zorn, Scham, Schuldgefühl und Interesse.<sup>416</sup> Furcht, eine nach psychologischen Erkenntnissen leicht erinnerbare Komponente, wird wiederum durch vielfältige Ursachen ausgelöst. Im Zusammenhang des Kriegsalltages von Soldaten sind angeborene und kulturelle Auslöser der Furcht beachtenswert.<sup>417</sup> Zur ersten Gruppe zählt dabei - wie für Zedlin - die „Neuheit“ oder besondere Intensität von Ereignissen, die auf Menschen zunächst Furcht einflößend wirkt. Die zweite Gruppe, die durch kulturelle Faktoren geweckte Furcht, hat ihre Wurzel in Veränderungen innerhalb der gewohnten Umwelt und ist damit durch den individuellen Hintergrund geprägt.<sup>418</sup> Ausgelöst wird Furcht in beiden Fällen durch die Abwesenheit gewohnter Sicherheit oder die Anwesenheit einer konkreten Bedrohung. Folglich sind neue Erlebnisse oder besonders intensiv erlebte Veränderungen gut erkennbare Voraussetzungen für das Aufkommen von Furcht, die auch in der Erinnerung leicht abrufbar bleiben.<sup>419</sup> Allein die Stationierung der Soldaten in einem für sie in mehrerlei Hinsicht unbekanntem Umfeld dürfte danach die meisten von ihnen zumindest verunsichert haben – und

---

<sup>414</sup> Dabei stand das Erkenntnisinteresse der Psychologie im Mittelpunkt, die therapeutische Dimension wurde nur in ihren Ergebnissen berücksichtigt Carroll 1981 (Emotionen), S. 397-429 sowie die Einleitung zu Fritz Riemann: Grundformen der Angst, München 1992.

<sup>415</sup> Vgl. zur philosophischen Unterscheidung zwischen Angst und Furcht????????

<sup>416</sup> Vgl. Carroll 1981 (Emotionen), S. 429. Mit der Unterscheidung zwischen Angst und Furcht wird bewusst nicht an die zwischen kollektiver und individueller Angst angeknüpft, wie sie bisweilen von Historikern vorgenommen wurde. Vgl. dazu Bourke 2003 (Fear and Anxiety), S. 126-129. Im Mittelpunkt steht vielmehr das Ziel, Angst auch dann in Interviews sichtbar zu machen, wenn sie nicht direkt thematisiert wurde. Die eher hierarchische Untergliederung, nach der Furcht als eine Komponente der Angst aufgefasst wird, kommt dieser Zielsetzung entgegen.

<sup>417</sup> Vgl. Carroll 1981 (Emotionen), S. 400.

<sup>418</sup> Zur 'individuellen', also durch die eigene Vergangenheit geprägten Angst vgl. auch: Riemann 1992 (Grundformen), S. 9f.

<sup>419</sup> Vgl. dazu außerdem Schröder 1992 (Gestohlene Jahre), S. 629f.

gleichermaßen gut in Erinnerung geblieben sein. Letzteres zeigte sich deutlich in den Erinnerungsmustern, welche die geographische Umgebung thematisierten.

Mit zunehmendem Alter tritt darüber hinaus die kognitive Furchtauslösung hinzu. Aufgrund eigener Lebenserfahrungen sind die Folgen eines Ereignisses dann bereits vor ihrem Eintritt vorstellbar und können somit befürchtet werden.<sup>420</sup> Diese so genannte „Angst vor der Angst“ wird nicht zuletzt durch biologisch nachweislich messbare Hormonausschüttungen in Gang gesetzt, die, wenn sie überhand nehmen, den kognitiv kaum steuerbaren Fluchtreflex auslösen können.<sup>421</sup> Wie sich in der Einzelfallanalyse zeigen wird, kam auch diesem Aspekt der Angst tragende Bedeutung zu. Abschreckungsmaßnahmen der Wehrmacht wie der Zwang, bei der Bestrafung von Deserteuren anwesend zu sein oder das Wissen um die Gefahr, zu sterben oder in russische Gefangenschaft zu geraten dürften viele der Soldaten mit Furcht erfüllt haben, bevor sie selbst direkt betroffen waren.

Je nach Stärke und Art des auslösenden Momentes wird Furcht als Besorgnis, Unbehagen, Ungewissheit oder völlige Unsicherheit empfunden.<sup>422</sup> Im Zentrum steht die Unkenntnis über das Wesen des Neuen, aber auch über die Art, wie damit umzugehen ist. Der Betroffene reagiert darauf mit einem Pendeln zwischen zwei Reflexen, dem Erkenntnisinteresse einerseits oder der Flucht andererseits.<sup>423</sup> Ersteres überwiegt, wenn nach der Auslösung der Furcht ein kognitiver Prozess in Gang gesetzt wird, in dessen Folge der Mensch in Aktion treten kann, um die Ursache besser kennen zu lernen - die Furcht interagiert mit dem Interesse, der zweiten Komponente der Angst.<sup>424</sup> In diesem Fall bleiben der betroffenen Person Handlungsspielräume offen, anhand derer sie ihr eigenes Schicksal aktiv in die Hand nehmen kann. Gerade die anfängliche Unsicherheit in der neuen Stationierungsumgebung war sicherlich mit Interesse zu überwinden – und legte damit bisweilen die Grundlage für Handlungsmöglichkeiten. Dies betraf insbesondere die Stationierungssituation hinter der Front.

---

<sup>420</sup> Vgl. Carroll 1981 (Emotionen), S. 399.

<sup>421</sup> Bei den ausgeschütteten Stoffen handelt es sich vor allem um sog. Stress-Botenstoffe wie Adrenalin, die ohne willentliche Beeinflussung Reaktionen des Betroffenen steuern, vgl. dazu beispielsweise Carroll 1981 (Emotionen), S. 424. Vgl. dazu auch (sehr knapp) Bourke 2003 (Fear and Anxiety), S. 114-115.

<sup>422</sup> Vgl. Carroll 1981 (Emotionen), S. 409.

<sup>423</sup> Zu der hier deutlichen aktivierenden oder hemmenden Wirkung von Angst vgl. auch Riemann 1992 (Grundformen), S. 13.

<sup>424</sup> Zur so genannten Sequenz Furcht-Kognitions-Angst vgl. Carroll 1981 (Emotionen), S. 409.

Überwiegt allerdings im anderen Falle die Furcht gegenüber dem Interesse und verurteilt den Betroffenen im Extremfall zur Passivität, vergrößert dies die Angst, ein Umstand, den auch Schröder im Rahmen seiner Dokumentation betont.<sup>425</sup> In diesem Fall kann das Angst-Furcht-Gemisch zunächst den ihm zugeordneten Fluchtreflex auslösen.<sup>426</sup> Dieser kann neben der Flucht aus der Situation - soweit dies in einer Kriegssituation möglich ist - auch die Flucht zueinander beinhalten, die im Zeichen der Suche nach Schutz bei anderen steht.<sup>427</sup> Als Schutzraum, in den man sich letztlich als Folge des Fluchtreflexes zurückziehen konnte und insofern letztendlich eine Folge der Furcht und Verunsicherung in der neuen Lebenssituation konnte auch die von allen als stark empfundene Kameradschaft dienen. So interpretiert konnte die Hinwendung zu den Kameraden, deren Fürsorge man sich im Zweifelsfall vollkommen überließ, einen temporären Ausweg aus der konkreten Situation bieten. Die Verarbeitung des Erlebten wurde dadurch jedoch nicht gewährleistet. Als gegenteilige Wirkung konnten die Kameraden einen Schutzraum vor moralischen Fragen bieten, der anstelle einer Herauslösung aus der Situation nur die tiefere Verstrickung in das Kriegsgeschehen mit sich brachte. Unter dem Eindruck der Abgabe an Verantwortung an die Vorgesetzten und dem zusätzlichen Druck, den Kameraden auszuüben im Stande waren, konnte diese Schutzsuche bei den Kameraden im schlimmsten Fall dazu beitragen, sich über im zivilen Leben vorhandene Handlungsgrenzen hinwegzusetzen.<sup>428</sup> Die Gemeinschaft der Kameraden konnte in diesem Sinne den Soldaten zwar Geborgenheit bieten, versetzte sie aber gleichzeitig in die Lage, gemeinsam am grausamen, kriegerischen Geschehen teilzuhaben und auf diese Weise früher unumstößliche Handlungsgrenzen aus dem zivilen Leben außer Acht zu lassen.<sup>429</sup> Der Außerkraftsetzung ziviler Handlungsgrenzen dürfte zwar im Verhältnis zur norwegischen Zivilbevölkerung nicht die gleiche Bedeutung zugekommen sein wie in den besetzten Gebieten Osteuropas. Die Bereitschaft, aktiv zu töten, dürfte gleichwohl durch die Gemeinschaft der Kameraden gefördert worden sein. Allein die Tatsache, selbst aktiv getötet zu haben, erschwert auch die Nachbearbeitung der Kriegserfahrungen oft zusätzlich. Die stark empfundene Nähe zu den Kameraden beinhaltete neben anderen Faktoren also die Befriedigung des

---

<sup>425</sup> Vgl. Schröder 1992 (Gestohlene Jahre), S. 629f und 639f.

<sup>426</sup> Vgl. Carroll 1981 (Emotionen), S. 424.

<sup>427</sup> Vgl. Carroll 1981 (Emotionen), S. 411.

<sup>428</sup> Vgl. dazu Kühne 1998 (Männerbund) S. 179-189.

<sup>429</sup> Vgl. dazu Kühne 1996 (Kameradschaft), S. 510 und insbesondere 519f.

Fluchtreflexes, bei der die Suche nach Schutz und die Möglichkeit, Verantwortung abzugeben, zusammenkommen konnten.

Je nach persönlicher Vorgeschichte und Veranlagung kann jedoch die Erschütterung des Einzelnen durch die Kriegssituation so groß werden, dass auch der Fluchtreflex außer Kraft gesetzt und die gewöhnliche Wahrnehmung eingeschränkt wird.<sup>430</sup> In diesem Falle wird letztlich jedes gewöhnliche Muster zu handeln gestört, was in der Folge zu Panikreaktionen, Kurzschlusshandlungen oder zum Verharren im Nichtstun führen kann.<sup>431</sup> An diesem Punkt angelangt, wäre für einen Soldaten das Ende aller persönlich motivierten Handlungsmöglichkeiten erreicht und er wäre vollständig von der Hilfe anwesender Kameraden abhängig – eine Situation, in der Kameradschaft tatsächlich zum Garanten für das eigene Überleben werden kann.

Im zivilen Leben behandeln Psychologen Furcht häufig durch Desensibilisierung und Gewöhnung an die Auslöser, um durch die direkte Konfrontation mit dem auslösenden Element die Furcht-Angst-Reaktion auf körperlicher wie auf emotionaler Ebene abklingen zu lassen.<sup>432</sup> Eine solch gelenkte Desensibilisierung, mit der eine Verarbeitung des Erlebten einhergeht, war während des Kriegseinsatzes nicht realisierbar. Dennoch dürfte auch bei den Soldaten oft auch im Kontext der Kameradschaft die Gewöhnung an die Situation eingesetzt haben, welche anschließend – allerdings ohne Verarbeitung des Erlebten - den weiteren Kriegseinsatz ermöglichte.<sup>433</sup> Die hier angesprochene Desensibilisierung konnte dabei durch das Gemeinschaftsgefühl und auch den Druck, den Kameraden ausüben konnten, befördert werden, wodurch es wiederum dem Einzelnen ermöglicht wurde, persönliches Verantwortungsgefühl hintanzustellen. Eine so gelagerte Desensibilisierung lässt sich jedoch nicht als Heilungsprozess begreifen, was sich in den Interviews anhand der Schwierigkeit, vom Töten und der eigenen Angst im Krieg zu erzählen, deutlich niederschlug.<sup>434</sup>

---

<sup>430</sup> Vgl. Carroll 1981 (Emotionen), S. 410.

<sup>431</sup> Vgl. zu dieser Reaktion Riemann 1992 (Grundformen), S. 13, der hier als ausdrückliches Beispiel Kriegssituationen anführt, in denen die „Toleranzgrenze“ überschritten wird.

<sup>432</sup> Vgl. Friedrich Dorsch: Psychologisches Wörterbuch (10. Aufl.), Bern 1982, S. 135.

<sup>433</sup> Vgl. auch die Beispiele bei Schröder 1992 (Verlorene Jahre), S. 627-630, bei denen die Bedeutung der erfahrenen Kämpfer, die im schlimmsten Moment die Ruhe bewahren und dadurch die unerfahrenen Soldaten bestärkten, hervorgehoben wird.

<sup>434</sup> Vgl. einerseits zur Schwierigkeit, Angst zu thematisieren auch Schröder 1992 (Verlorene Jahre), S. 624-670 sowie andererseits zur Unfähigkeit, vom Töten zu erzählen Kühne 1999 (Vernichtungskrieg I), S. 634-635 und Kühne 1999 (Der Soldat), S. 344-372 und Michael Geyer: Eine Kriegsgeschichte, die vom

In der Übertragung auf die Interviews lassen sich die einzelnen Komponenten der Angst, also Furcht, Schuldgefühl, Scham, Neugier und Interesse in unterschiedlicher Gewichtung ausmachen. Deutlich spürbar überwiegt in den hier ausgewerteten Interviews heute zunächst einmal die Furcht vor dem Rückblick auf die eigene Vergangenheit, die häufig Schuldgefühle aufgrund des Erlebten der eigenen Anteile daran, hervorruft. Für den Kriegsalltag einzelner Soldaten ließen sich jedoch aus den Gesprächen verschiedene Komponenten der Angst herausfiltern, die das Verhalten des Einzelnen entscheidend beeinflusst haben. Überwog das Interesse in Kombination mit Neugier, konnten auf dieser Basis durchaus Handlungsräume entstehen, überwog allerdings die Furcht in ihren Auswirkungen konnte dies im Extremfall jegliches eigensinnige Verhalten verhindern. In der Interviewsituation heute konnte zusätzlich die Furcht vor der eigenen Vergangenheit in Kombination mit Scham oder Schuldgefühlen verhindern, dass Handlungsmöglichkeiten überhaupt thematisiert wurden – das Interview stieß an seine Grenzen.<sup>435</sup>

Im Mittelpunkt der nun folgenden Untersuchung der Handlungsräume einzelner Zeitzeugen stehen dennoch zunächst einmal die äußeren Bedingungen soldatischen Lebens in den bereits behandelten Bereichen Arbeitsumfeld, klimatische Umgebung und umgebender Gesellschaft. Vor dem Hintergrund dieser äußeren Rahmenbedingungen rücken anschließend persönliche Handlungsräume von vier Interviewpartnern in das Blickfeld. Wie sahen deren Handlungsräume aus, wann wurden diese schrittweise oder plötzlich durch äußere Faktoren eingeengt oder verschwanden vollständig? Wo liegen äußere Handlungsgrenzen und wann werden die schwerer fassbaren psychischen Handlungsgrenzen sichtbar? Inwieweit also konnte die der neuen Situation innewohnende Furcht in Interaktion mit Interesse treten und somit neue Handlungsräume öffnen und wann nahm die Furcht Überhand, so dass auch bewusst erkannte Handlungsräume nicht mehr genutzt werden konnten oder heute nicht mehr thematisiert werden?

---

Tod spricht, in: Lüdtke 1995 (Physische Gewalt), S. 136-162. Gefahren lassen sich dagegen oft leichter thematisieren als die eigenen Ängste. Vgl. dazu Bourke 2001 (Fear), S. 322-325.

<sup>435</sup> Zu bedenken ist an dieser Stelle auch, dass Handlungsräume sich in jede Richtung öffnen konnten und somit auch einer Tabuisierung aus heutiger Sicht unterliegen können. Vgl. zu den Gefahren solcher Handlungsräume: Lüdtke 2003 (Fehlgreifen), S. 70-72.

## 5.2 Das tägliche Leben der Soldaten: Front- und Ruhestellung

### 5.2.1 Dienstregelungen

Das tägliche Leben der Soldaten wurde durch einen streng vorgegebenen Tagesablauf vorstrukturiert, wobei sich der Tagesablauf der in Ruhestellung befindlichen Soldaten von dem der Frontsoldaten deutlich unterschied. Darüber hinaus richtete sich der Dienst nach den Vorgaben der Einsatzgebiete der einzelnen Truppengattungen.

Für die Soldaten in Ruhestellung stand das übliche Kasernenleben im Mittelpunkt. Folgt man den Erzählungen der Zeitzeugen, begann der Tag um 6.00 Uhr. Danach folgten zunächst Frühstück, Morgenappell sowie das Aufräumen der Stuben. Je nach Aufgabenbereich der einzelnen Soldaten erfolgte anschließend der Dienstantritt. Im Verwaltungsbereich tätige Soldaten nahmen ihren Dienst in den Amtsstuben auf, während die übrigen zu Übungen und Manövern, Pflegearbeiten an den Waffen oder zu Sonderaufgaben (Schneeräumdienste etc.) herangezogen wurden. Nach dem Mittagessen folgte eine Ruhepause bis 15.00 Uhr, danach der Nachmittagsdienst. Im Anschluss an den Abendappell und das Abendessen stand im Normalfall der Rest des Tages zur freien Verfügung.<sup>436</sup>

Während des Fronteinsatzes wurde der Tagesablauf der Soldaten durch Schichtdienste vorgeschrieben. Für den einzelnen Soldaten regelte seine Stellung innerhalb der Einheit, zu welchen Diensten er in besonderem Maße herangezogen wurde. Direkt an der Frontlinie wurden jeweils vierstündige Kampfeinsätze von Pausen abgelöst. Nach acht solcher Einsätze wurden die Soldaten in das direkt hinter der Front liegende Lager zurückgezogen, wo sich der Tag neben Essen, Schlafen und Appellen durch Wachdienste und Sonderaufgaben gliederte.<sup>437</sup> Ähnliche Zeiten wurden bei den langen Märschen von und zum Frontgebiet eingehalten. Neben Ruhepausen in der Nacht

---

<sup>436</sup> Eine genaue Regelung des Kasernendienstes der Soldaten konnte trotz intensiver Recherche nicht gefunden werden. Anleitungen sich zu Verhalten im Allgemeinen finden sich jedoch bei Ralph Stock (Hg.): Reibert. Der Dienstunterricht im Heere. Ausgabe für den Pionier, Berlin 1942, S. 61-85. Fragen der Unterbringung, Besoldung oder Bekleidung wurden dagegen gesetzlich geregelt. Vgl. beispielsweise das Gesetz über die Besoldung, Verpflegung, Bekleidung und Heilfürsorge der Angehörigen bei besonderem Einsatz (Ausgabe für das Heer), Berlin 1943.

<sup>437</sup> Zur groben Festlegung des Ablaufes der Wachen vgl. Stock 1942, S. 111-121 oder: Die Standortdienstvorschrift vom 24.10. 1939, Nachdruck von 1943, S. 15-44. Zum Verhalten während der Kampfeinsätze vgl. Stock 1942 (Reibert) S. 245-282.

wurden hier den Soldaten zwischenzeitlich Pausen eingeräumt, wenn dies möglich war.<sup>438</sup>

Laut Heeresdienstverordnung war für jeden aktiven Soldaten einmal jährlich eine mindestens vierzehntägige Beurlaubung anzustreben. Zusätzlich zu den Urlaubstagen wurden Angehörigen der Streitkräfte Reisetage in die Heimat zuerkannt. Dies beinhaltete, dass die Fehltage bis zum Überschreiten der Reichsgrenze nicht als Urlaubstage gezählt wurden. Um die Reisezeiten möglichst kurz zu gestalten, wurden aus den meisten Einsatzgebieten Urlaubersonderzüge eingesetzt, die Eisenbahnfahrten waren für die Angehörigen des Heeres kostenfrei.<sup>439</sup>

Von der Eismeerfront wurden Urlauber zunächst per Schiff entlang der norwegischen Küste nach Narvik geschickt. Von dort aus gelangten sie mit dem Zug durch das neutrale Schweden nach Deutschland. Aufgrund wachsender Gefahren des Seetransportes entlang der norwegischen Küste wurde eine zweite Reiseroute immer üblicher. Diese führte per LKW-Transport von Kirkenes nach Rovaniemi. Von dort wurden die Heimaturlauber mit dem Zug durch Finnland bis Hangö im Süden des Landes geschickt, von wo dann wiederum die besser geschützte Seeroute ins Baltikum oder direkt nach Deutschland genutzt werden musste.<sup>440</sup>

Zusätzlich zu den üblichen vierzehn Tagen Urlaub konnten Wehrmachtsangehörige unter besonderen Bedingungen weitere Urlaubstage erhalten. Dies galt für Verheiratete, aber auch für Heimatreisen, die zur Beseitigung wirtschaftlicher Notstände oder zur Regelung wichtiger Familienverhältnisse dienen sollten. Hinzu kam das Anrecht auf Sonderurlaub für diejenigen, die an besonders harten Frontabschnitten eingesetzt waren oder sich im Kampf durch ungewöhnliche Leistungen hervorgetan hatten.<sup>441</sup> Über die Urlaubstage, die den einzelnen Soldaten zustanden, führten die Schreibstuben der einzelnen Armeeeinheiten genau Buch. Hier wurden außerdem die notwendigen Daten für Auszeichnungen mit Orden oder so genannten Ehrenzeichen zusammengetragen.<sup>442</sup>

---

<sup>438</sup> Zu den Vorgaben für das Verhalten während der Märsche vgl. Stock 1942, S. 286-288.

<sup>439</sup> Vgl. Absolon 1988 (Die Wehrmacht im Dritten Reich), Bd. 5, S. 303.

<sup>440</sup> Leider konnte für diesen Tatbestand kein Befehl gefunden werden. Die Interviews stimmen jedoch bezüglich dieser Reiseroute überein, die darüber hinaus vor dem Hintergrund der militärischen Gesamtlage plausibel erscheint.

<sup>441</sup> Zusätzlich konnten längere Beurlaubungen für Studienzwecke, Fortbildung oder Einsätze bei Betrieben mit besonderer kriegswirtschaftlicher Bedeutung beantragt werden. Vgl. dazu Absolon 1988 (Wehrmacht im Dritten Reich), Bd. 5, S. 303-313.

<sup>442</sup> Orden und Ehrenzeichen verschiedener Rangstufen konnten an einzelne Soldaten nach bestimmter Dienstzeit an gefährlichen Frontabschnitten oder besonderen Einzelleistungen überreicht werden. Hinzu

### 5.2.2 Freizeitgestaltung

Aus den Dienstaufstellungen ergibt sich, dass zumindest den Soldaten in Ruhestellung neben ihren täglich zu erfüllenden Aufgaben auch Freizeit eingeräumt wurde. Für die Gestaltung dieser Freizeit wurden von der Wehrmacht unter Berücksichtigung der klimatischen Sonderbedingungen in Nordnorwegen ein Angebot für die Soldaten entwickelt, welches allerdings gleichzeitig der „wehrgeistigen Führung“ dienen sollte. Die Truppenbetreuung fiel in den Arbeitsbereich der Abteilung Ic („Geistige Betreuung“) im AOK der 20. Gebirgsarmee bzw. der gleichen Abteilung bei den jeweiligen Stäben der einzelnen Divisionen.<sup>443</sup> Daneben versuchte Reichskommissar Terboven, mit Sonderzuweisungen wie Weihnachtsgaben oder der Einsetzung eines Unterhaltungsschiffes, das die norwegische Küste entlang fuhr, wie in anderen Bereichen auch auf diesem Gebiet seinen Einflussbereich auf Wehrmachtsbelange auszudehnen.<sup>444</sup>

Während direkt hinter der Frontlinie in den eher provisorischen Unterkünften mit Filmen und Vorträgen in regelmäßigen Abständen für Ablenkung und Unterhaltung gesorgt wurde, wurde in Kirkenes im Oktober 1942 ein eigenes Soldatenheim mit Offiziersraum, Lesezimmer, Bibliothek und Unterhaltungsraum eingerichtet.<sup>445</sup> Generell waren Soldatenheime Einrichtungen, die den Angehörigen der Truppen außerhalb ihrer Unterkünfte ein dauerhaftes Unterhaltungs- und Verpflegungsangebot zur Verfügung stellten. Dazu gehörte eine Bibliothek ebenso, wie eine Kneipe und ein Vortrags- und Filmvorführraum.<sup>446</sup> Das gesamte Betreuungsangebot lässt sich grundsätzlich in den Bildungs- und Unterhaltungsbereich einteilen.

Im Bildungsbereich wurden den Soldaten vor allem die sog. Soldatenbriefe zur Berufsförderung angeboten, von denen pro Einheit im Durchschnitt zwei Exemplare zur

---

kamen Kampfabzeichen für verschiedene Wehrmachtsteile wie im Norden der so genannte 'Lapplandschild'. Vgl. zu den Abzeichen, Orden und Ehrenzeichen im einzelnen Absolon 1988 (Die Wehrmacht im Dritten Reich) Bd. 5, S. 266-280.

<sup>443</sup> Vgl. die jeweiligen Tätigkeitsberichte in RH 20-20, RH 28-2 und RH 28-6.

<sup>444</sup> Zur Truppenbetreuung, die seitens des Reichskommissariats angeboten wurde und den damit verknüpften Kompetenzrangeleien vgl. Bohn 2000 (Reichskommissariat), S. 42-44.

<sup>445</sup> Vgl. zur Einweihung des Soldatenheims in Kirkenes die Ausgabe der norwegischen Zeitung ‚Fritt Folk‘ vom 31.10.1941, gesammelt in: RAO HA Volksaufklärung und Propaganda pakke 41 (avisutklipp 1.Serie 1940-1943). Zu Soldatenheimen in Norwegen und den Planungen dazu vgl. auch den Bericht: Soldatenheime in Norwegen, in: Deutsche Monatshefte in Norwegen, 3/1942, S. 23-25, mit einer Abbildung des Soldatenheims in Kirkenes auf S. 24.

<sup>446</sup> Vgl. die Ausführungen zu Soldatenheimen in den Verfügungen des Wehrmachtbefehlshabers in Norwegen auf dem Gebiet der Verwaltung, als Sammlung vorliegend in: BA/MA RM 45-III/378, S. 36.

Verfügung standen.<sup>447</sup> Neben diesen Soldatenbriefen, die direkt der Berufsausbildung dienen sollten, wurde die so genannte 'weltanschauliche Erziehung' der Soldaten als wichtiger Bestandteil der Bildung gesehen.

Wichtigstes Organ für diese Erziehung waren verschiedene Zeitungen und Zeitschriften, die an die Soldaten verteilt wurden. Die Propagandatruppen des AOK Lappland produzierten dem Bericht der Abteilung Ic vom März 1942 nach eigens für die dort stationierten Truppen den *Lapplandkurier*. Dieser wurde im Januar und Februar desselben Jahres in einer Auflage von 35.000 den Soldaten per Feldkurier und mit der Feldpost zugestellt. In Oslo wurden außerdem die Tageszeitung *Deutsche Zeitung in Norwegen* sowie die Wochenzeitung *Wacht im Norden* herausgegeben, die für alle in Norwegen stationierten Soldaten gedacht waren. Erstere wurde nach einem Verteilerschlüssel von 1:10 per Feldpost an die Soldaten ausgegeben. Von den in Deutschland erscheinenden Tageszeitungen wurden 3000 Exemplare der *Revaler Zeitung* im Armeebereich verteilt. Zusätzlich hatte jede Einheit die Möglichkeit, zehn Heimatzeitungen direkt vom Verlag zu bestellen. Nach einem genau festgelegten Schlüssel stand den höheren Stäben zusätzlich eine bestimmte Anzahl an Tageszeitungen zur Verfügung.<sup>448</sup> Aus der Heimat wurden außerdem partei- und wehrmachtseigene Propagandaschriften wie die *Mitteilungen für die Truppe*, die *Schulungsbriefe der NSDAP* sowie die Wandzeitung *Bilder der Woche* und *Parole der Woche* den Einheiten gesondert zugestellt. In diesen Bereich dürften letztlich auch die *Soldatenblätter für Feier und Freizeit* fallen, die allen Einheiten zugestellt wurden.<sup>449</sup>

In gleichen Teilen der Bildung und Unterhaltung der Soldaten dienten die Bereitstellung und der Verkauf von Büchern. Bibliotheken für Soldaten befanden sich im Soldatenheim und bei den einzelnen Einheiten, auch an Bord der Schiffe. Zu deren Grundausstattung zählten Bücher der sogenannten Soldatenbücherei wie Romanheftchen, Bücher aus dem Lesezirkel, Taschenatlanten oder Tornisterschriften.<sup>450</sup> In Sonderaktionen erhielten einzelne Einheiten außerdem

---

<sup>447</sup> Vgl. beispielsweise die Auslieferungsliste des sog. 'Allgemeinen Betreuungsmaterials' für die Zeit vom 1.10.-15.10. 1942, in: BA/MA RH 28-2/149, Blatt 11.

<sup>448</sup> Vgl. BA/MA RH 20-20/137 (Tätigkeitsbericht der Abt. Ic), S. 1-2.

<sup>449</sup> Vgl. BA/MA RH 20-20/137 (Tätigkeitsbericht der Abt. Ic), S. 1-2.

<sup>450</sup> Zu den Tornisterschriften zählten kleine Hefte zu Themenbereichen wie 'Freizeitgestaltung der Truppe', 'Wehr und Pflug im Osten', 'Islam', 'Das Sternbüchlein' oder einfach 'Adolf Hitler', vgl. die Aufstellung der Tornisterschriften in BA/MA RH 20-20/149, Blatt 11. Hier ist auch zu lesen, dass der Truppe zusätzlich zu 48.000 Tornisterschriften (davon 20.000 zum Thema 'Wehr und Pflug im Osten')

Bücherkisten oder einmalige Buchlieferungen wie die 30.000 Bücher aus der jährlichen ‚Rosenbergspende‘ in der Weihnachtszeit oder etwa 90.000 Jahresbücher des Reichskommissars für Norwegen.<sup>451</sup>

Frontbuchhandlungen, bei denen sich Soldaten für ihren Sold Bücher zulegen konnten, befanden sich beim AOK Lapland in Rovaniemi (Zentrale), in Alakurtti und Kemi in Finnland sowie bei der Eismeerfront in Parkkina. In der Zeit von Ende Oktober 1941 bis Ende Februar 1942 wurden über diese Buchhandlungen ca. 30.000-40.000 Bücher verkauft. Diese Zahl mag in Anbetracht der großen Anzahl von Soldaten in den genannten Gebieten zunächst gering erscheinen, dokumentiert aber dennoch das Interesse an jeglicher Unterhaltung, oft aber auch an der eigenen Fortbildung.<sup>452</sup>

Im zweiten Bereich der Truppenbetreuung, der Unterhaltung für Soldaten im Einsatz, spielten Filmvorführungen eine zentrale Rolle. Im Soldatenheim selbst, aber auch an mehr oder weniger provisorisch aufgebauten Filmvorführständen hinter der Frontlinie wurden in regelmäßigen Abständen Filme gezeigt. Ortsfest war im Februar 1942 auf norwegischem Gebiet nur in Bjørnevatn ein Kino eingerichtet. Hinzu kam das Soldatenheim in Kirkenes mit Vorführmöglichkeiten sowie sechs Schmalfilmkoffergeräten in Bjørnevatn, die in Sandnes, Neiden, Elvenes, Tofte, Tårnet und Kolosjoki (Finnland) eingesetzt wurden. Eigene Koffergeräte betrieben außerdem das Gebirgskorps Norwegen, die sechste Gebirgsdivision am Gefechtsstand und die zweite Gebirgsdivision an mehreren Orten.<sup>453</sup>

Zentrales Kriterium der Filmauswahl bildete die Unterhaltung, wobei allen Filmen die jeweils aktuelle Wochenschau oder Lehrfilme für die Truppen vorgeschaltet wurden.<sup>454</sup> Im Soldatenheim in Kirkenes wurden für die zweite Gebirgsdivision im Juli 1942 beispielsweise vierzehn mal ‚Wetterleuchten um Barbara‘, drei mal ‚Alles für Gloria‘, fünfzehn mal ‚Jakko‘, elf mal ‚Clarissa‘, vierzehn mal ‚Wir bitten zum Tanz‘, dreizehn mal ‚Familienanschluss‘ und zwölf mal ‚Der lachende Dritte‘ vor insgesamt 25.400 Zuschauern vorgeführt.

---

25.000 Führerbilder zugestellt wurden. Die hohe Anzahl der versandten Tornisterschriften lässt darauf schließen, dass diese unter den Soldaten verteilt wurden.

<sup>451</sup> Vgl. BA/MA RH 20-20/137 (Tätigkeitsbericht der Abt. Ic), S. 3. Danach befanden sich die genannten Bücherkisten direkt beim Gebirgskorps sowie bei der 6. Geb. Div und der 163. und 169. Inf.Div.

<sup>452</sup> Vgl. BA/MA RH 20-20/137 (Tätigkeitsbericht der Abt. Ic), S. 3.

<sup>453</sup> Vgl. BA/MA RH 20-20/137 (Tätigkeitsbericht der Abt. Ic), S.4-5.

<sup>454</sup> Eine Auflistung für das gesamte Gebiet um Kirkenes befindet sich in: BA/MA RH 28-2/62, S. 1-3.

Neben diesen Vorführungen wurden in regelmäßigen Abständen Vortragsredner oder Künstler der nationalsozialistischen Parteiorganisation 'Kraft durch Freude' (KdF) bis an die Frontlinie geschickt. Diese sollten dort mit Vorträgen zur Heimat oder aber fremden Ländern für weitere Ablenkung sorgen. Im August 1942 traten u.a. die KdF-Gruppen ‚Schnitt-Streichquartett‘ ‚Günther‘, Frl. Lettich mit einem Lichtbildervortrag und der Vortragsredner Wagner mit einem Bericht zu ‚Deutsch-Ostafrika‘ auf.<sup>455</sup> Zur Unterhaltung dieser Art trugen außerdem vierzehntägig stattfindende Kameradschaftsabende bei, an denen sich die Soldaten auch selbst beteiligen sollten. Zum Einsatz kamen dabei oft vor Ort gegründete Musikkapellen, für die eigens Musikinstrumente bestellt wurden. Die ohnehin vorhandenen Regimentsmusikzüge sorgten zusätzlich mit Konzerten teilweise sogar in den Lazaretten für eine gewisse Abwechslung.<sup>456</sup>

Da für die Soldaten der in Ruhestellung befindlichen Einheiten im langen Polarwinter besonderer Bedarf an Beschäftigung gesehen wurde, wurde den Offizieren nahe gelegt, die Soldaten über das Bildungs- und Unterhaltungsangebot hinaus in eigenständige Freizeitprojekte einzubinden. Gedacht war dabei an Armeezeitungen, die Niederschrift von Soldatenliedern, die Einrichtung von Schachecken oder ähnliche Aktivitäten.<sup>457</sup> In den Interviews wurde diesem Aspekt zwar wenig Bedeutung beigemessen, dennoch aber besaßen die meisten Befragten noch Exemplare der Zeitung ihrer damaligen Einheit.<sup>458</sup> Meist erinnerten diese Zeitungen, die mit umgetexteten Liedern und Texten zu besonderen Anlässen bestückt waren, an Schülerzeitungen oder Vereinsblätter – ein Indiz für den Versuch, das alltägliche Leben aus der Heimat mit in die Kriegsregion zu transportieren.<sup>459</sup> Weiterhin befinden sich auch Broschüren mit den Ergebnissen künstlerischer Arbeit, also Zeichnungen und Gedichte, die allesamt Themen aus dem geographischen Umfeld bearbeiten, im Besitz einiger Zeitzeugen.<sup>460</sup>

---

<sup>455</sup> Vgl. beispielsweise den oben zitierten Tätigkeitsbericht für die ersten beiden Monate 1942 in BA/MA RH 20-20/137, S. 5-6.

<sup>456</sup> Vgl. BA/MA RH 28-2/62 (Tätigkeitsbericht), S. 5.

<sup>457</sup> Vgl. BA/MA RH 20-20/137 (Tätigkeitsbericht), S. 7.

<sup>458</sup> Diese Zeitschriften trugen oft nur intern verständliche Titel wie ‚Der Unentwegte‘.

<sup>459</sup> In größerem Rahmen gehörte zu diesen Zeitungen auch die Zeitung ‚Erika. Mit Erika nördlich vom Polarkreis‘, die unter anderem über den nördlichsten Rundfunksender der Welt, den ‚Sender Finnmark‘ mit seinem Programm berichtete.

<sup>460</sup> Wohl am bekanntesten unter den Veteranen dürfte die Ballade ‚Kirkenes‘ sein, die 1941 vom Luftgaukommando Norwegen herausgegeben wurde, deren Text von Philipp Krämer und die Zeichnungen von Heinrich Höhl und Albert Richter stammten.

Ganz in diesem Sinne wurden Soldaten zusätzlich angespornt, an Wettbewerben zur Freizeitgestaltung teilzunehmen. Dies umfasste sportliche Vergleiche genauso wie Preisverleihungen für die am besten ausgestalteten Unterkünfte und Bunker, die besten Schilderungen, Lieder, Gedichte, Bastelarbeiten, technischen Entwürfe oder Verbesserungen an Waffen und Gerät und beinhaltete sogar einen Wettkampf im effektivsten Gemüseanbau.<sup>461</sup>

Um den Soldaten die Möglichkeit zu vielseitiger Beschäftigung einzuräumen, wurden besonders vor anstehenden Feiertagen immer wieder Schenkungen verschiedener Herkunft an die Soldaten verteilt. Dazu gehörten Grammophone oder Radioapparate für einzelne Stellungen genauso wie tägliche Gebrauchsgegenstände aller Art, von Zahnbürsten über Seifendosen, Schuhfetten bis zu Schallplatten oder Christbaumschmuck.<sup>462</sup>

Welche Ziele mit dem gesamten Engagement der ‚Wehrgeistigen Führung‘ eigentlich verfolgt wurden, wurde in den Protokollen einer Dienstbesprechung der Betreuungsoffiziere am 27. und 28. April 1943 für die Eismeerfront ausformuliert.<sup>463</sup> Neben den wohl an allen Frontabschnitten gültigen, weit gefassten Vorgaben, die Weltanschauung des Nationalsozialismus alten Doktrinen entgegenzustellen und die Ideen des Judentums, des Kapitalismus, Bolschewismus und liberalen Kapitalismus zu bekämpfen, geht das Protokoll gesondert auf die Lebensbedingungen der nördlichen Frontabschnitte ein. Danach sollte das Unterhaltungs- und Bildungsprogramm helfen Trägheit und Stumpfsinn in den eigenen Reihen zu bekämpfen und zusätzlich „gegen negative Einflüsse, die an unserer Front, der eintönige Landschaftscharakter und das zeitweise deprimierende Klima auf unsere Soldaten ausüben“<sup>464</sup> eingesetzt werden.

In dem breiten Freizeitangebot für die Soldaten lag neben der sicherlich hilfreichen Ablenkung gleichermaßen der Versuch, seitens der Armee, auch in die Freizeitgestaltung des Einzelnen möglichst weit hineinzuwirken. Hinzu kam, dass alle angebotnen Beschäftigungsmöglichkeiten dazu angetan sein konnten, die vorhandene Freizeit mit Tätigkeiten, die dem zivilen Leben entsprangen, zu füllen und auf diese

---

<sup>461</sup> Vgl. BA/MA RH 20-20/137 (Tätigkeitsbericht), S. 7. Für den Wettbewerb im Gemüseanbau zeichnet die 210. Infanteriedivision verantwortlich, vgl. BA/MA 26-210/23 (Divisionstagesbefehl Nr. 9).

<sup>462</sup> Vgl. Tätigkeitsbericht des AOK Lappland, Abt. Ic vom Oktober 1942, in: BA/MA RH 20-20/149, Blatt 11. Vgl. außerdem BA/MA RH 20-20/137, Blatt 7-8, wo wiederum eine Spende des Reichskommissariats bestätigt wird, die Tabak, Cognac, Wein, Bücher und vieles mehr enthielt.

<sup>463</sup> Vgl. dazu und zum folgenden den genannten Bericht in: BA/MA RH 20-20/158, Blatt 4-15.

<sup>464</sup> BA/MA RH 20-20/158, Blatt 4.

Weise durchaus Handlungsräume, die zu nutzen jedem offen standen, entstehen konnten. Inwieweit die angebotenen Programme von den Soldaten angenommen wurden und sich ihnen die Möglichkeit bot, eigene Handlungsräume zu erobern, wird anhand der Interviewanalyse beleuchtet.

### 5.2.3 Tagesablauf unter Kontrolle

Sowohl der Dienstplan als auch das Freizeitangebot für die Soldaten unterwarfen diese einem stark kontrollierten Tagesablauf. Von Seiten der Heeresleitung wurde die strenge Reglementierung zugleich genutzt, um sich ein aktuelles Stimmungsbild über die Atmosphäre innerhalb der einzelnen Truppenteile zu verschaffen. Dies war einerseits die Aufgabe des Sicherheitsdienstes, Zweigstelle Kirkenes, deren monatliche Lageberichte an die norwegische Zentrale des Sicherheitsdienstes in Oslo nach bisherigem Kenntnisstand nicht erhalten sind.<sup>465</sup> Andererseits waren alle bereits zitierten Abteilungen des Stabes verpflichtet, monatliche Tätigkeitsberichte abzuliefern, anhand derer der Bedarf an Nachschubgütern sowie neue Schwerpunkte in der Arbeit der einzelnen Abteilungen ermittelt wurden.<sup>466</sup>

Aus einigen dieser Tätigkeitsberichte der Divisionen und des AOK Lappland lassen sich Rückschlüsse auf die Lebenssituation der Soldaten in Nordnorwegen ziehen. Dies gilt besonders für den monatlichen Bericht der Divisionspfarrer beider Konfessionen, die vierteljährlichen Berichte der Feldpostprüfstelle sowie den halbjährlichen Bericht der zuständigen Gerichte. Zwar ist die Perspektive der jeweiligen Berichtersteller der einzelnen Einheiten im nachhinein kaum zu rekonstruieren, dennoch aber thematisieren die drei ausgewählten Tätigkeitsberichte die jeweils individuelle Lebenswelt der Soldaten und verdeutlichen so vorhandene Handlungsräume und -grenzen des Einzelnen.

Unmittelbar waren die divisionseigenen Militärgeistlichen mit den Schwierigkeiten des soldatischen Lebens konfrontiert.<sup>467</sup> Deren Aufgabe bestand neben dem Angebot von kirchlichen Feiern wie beispielsweise dem Abendmahl, der Beichte oder Messe in der

---

<sup>465</sup> Die mittlerweile in Auszügen veröffentlichten Lageberichte für ganz Norwegen, die der Sicherheitsdienst aus den Lageberichten der einzelnen Zweigstellen zusammenstellte, sind für solche Einschätzungen zu allgemein gehalten.

<sup>466</sup> Von den genannten Berichten sind allerdings in keinem Fall lückenlos alle Tätigkeitsberichte vorhanden.

<sup>467</sup> Vgl. zum Einsatz der jeweiligen Militärgeistlichen: Dieter Beese: Kirche im Krieg. Evangelische Wehrmachtspfarrer und die Kriegführung der deutschen Wehrmacht, in: Müller 1999 (Die Wehrmacht), S. 486-502 sowie für die katholische Seite: Johannes Güssen: Die Bedeutung der Katholischen Militärseelsorge in Deutschland von 1933-1945, in: Müller 1999 (Die Wehrmacht), S. 503-526.

Betreuung der Truppe im Frontgebiet. Dazu gehörte neben Gottesdiensten in Feldlazaretten, Verbandsplätzen und Sanitätsstützpunkten die Unterstützung der Soldaten in der Angriffsstunde, in der die Geistlichen vor allem die Generalabsolution erteilten. Außerdem erteilten die Geistlichen letzte Segnungen für Sterbende, kümmerten sich um die Verletzten ebenso wie sie den zum Tode verurteilten Soldaten kurz vor der Vollstreckung des Urteils geistliche Betreuung zuteil werden ließen.<sup>468</sup>

Von Seiten der obersten Heeresleitung wurde in der geistlichen Betreuung durch Pastoren und Priester ein wichtiges Mittel zur Stärkung der Schlagkraft des Heeres gesehen.<sup>469</sup> Damit standen diese Geistlichen als Wehrmachtsbeamte voll im Dienst des Militärs und sollten „der Förderung und Aufrechterhaltung der inneren Kampfkraft um so wirksamer dienen, je mehr sie sich nach den seelischen Bedürfnissen des deutschen Soldaten im Kriege ausrichtet (...)“.<sup>470</sup>

Welche Bedeutung diese religiöse Versorgung bis in den Schützengraben für die einzelnen Soldaten hatte, ist nicht allgemeingültig zu beurteilen. Die Berichte der Divisionsgeistlichen sind für eine solche Fragestellung wenig aussagekräftig, da sie lediglich die Arten der Einsätze thematisieren. In jedem Fall konnte aber für manche Soldaten in der geistlichen Betreuung die Möglichkeit liegen, ein Stück des heimatlichen Alltags in das Leben hinter der Front oder bis in den Schützengraben zu holen. Obgleich die militärische Führung bewusst religiöse Nischen gewährte, um mit Hilfe der Geistlichen die Kampfmoral zu stärken, blieb es dennoch dem Einzelnen überlassen, wie er diese Handlungsräume persönlich nutzte. Auf die Bedeutung dieser äußerlich gelenkten Einflussnahme in persönlichste Fragen bis in den Schützengraben hinein wird später anhand zweier Interviews näher eingegangen.

Die emotionale Verfassung der einzelnen Soldaten konnte, wenn auch indirekt, am ehesten die Feldpostprüfstelle des AOK Lappland erschließen, da die Feldpost den vielleicht persönlichsten Rahmen für Meinungsäußerungen bildete.<sup>471</sup> Organisatorisch

---

<sup>468</sup> Vgl. zum Arbeitsfeld und zur Stellung der Militärgeistlichen Absolon 1988 (Wehrmacht im Dritten Reich), S. 287-292 oder Manfred Messerschmidt: Aspekte der Militärseelsorge in nationalsozialistischer Zeit, Freiburg 1969.

<sup>469</sup> Hintergrund für das hohe Maß an Bedeutung, die der Seelsorge eingeräumt wurde, bildete die Erkenntnis, dass religiöse Fragen den Soldaten „der mit dem Leben für sein Volk eintreten soll“, besonders stark beschäftigten. Zitiert nach Absolon 1988 (Wehrmacht im Dritten Reich), S. 288.

<sup>470</sup> Zitiert nach Absolon 1988 (Wehrmacht im Dritten Reich), S. 287, der sich auf die Heeresgesetzblätter bezieht.

<sup>471</sup> Transportiert und zugestellt wurde der Großteil der Feldpost per Flugzeug und LKWs. Da die Aufenthaltsorte der Soldaten zumindest im Vorfeld neuer Einsätze geheim zu bleiben hatten, wurde der

unabhängig von den Feldpostbriefstellen, die mit der Zustellung der Post befasst waren, waren die Feldpostprüfstellen rein militärische Einrichtungen.<sup>472</sup> Angesiedelt beim jeweiligen lokalen Armeekommando, gehörten den Prüfstellen jeweils fünf Offiziere und vierzehn Unteroffiziere an.<sup>473</sup> Diese kontrollierten stichprobenhaft die Post und versuchten, die Weitergabe militärischer und lokaler Hinweise, den Versand von Abbildungen gar feindlicher Propaganda zu unterbinden, ebenso wie sie beabsichtigten, jede Art der kritischen Äußerungen über die Wehrmacht und jede Form von Spionage, Sabotage oder Zersetzung herauszufiltern, die in Briefen enthalten waren.<sup>474</sup>

Aus den Berichten der Feldpostprüfstellen innerhalb des AOK Lapland und der Marine ergibt sich, dass monatlich zwischen 5.000 und 23.000 (!) Briefe überprüft wurden; besonders viele Briefe wurden nach einschneidenden Vorgängen wie Truppenverschiebungen kontrolliert.<sup>475</sup> Die Anzahl der Beanstandungen lag lediglich zwischen 0,1 und 0,3 Prozent.<sup>476</sup> Eine systematische Einordnung dieser Angaben ist jedoch nicht möglich, da in keinem Fall die Gesamtzahl aller verschickten Briefe angegeben wurde.

Aufschlussreicher erscheint hingegen die inhaltliche Seite der Berichte der Prüfstellen. Im Tätigkeitsbericht vom 1. April 1942 werden beispielsweise von 17.689 Sendungen insgesamt 19 Briefe beanstandet und einbehalten.<sup>477</sup> Der statistischen Auswertung folgt ein allgemeiner Bericht über die gelesenen Briefe. Insgesamt wurden in 700 Briefen 142 Schwärzungen durchgeführt sowie 503 Ortsangaben unkenntlich gemacht.<sup>478</sup> Grund der Beanstandung sind in 13 Fällen Verstöße gegen die Geheimhaltung wie genaue Mitteilungen über Truppenverschiebungen oder den Einsatzort oder

---

Brief- und Postverkehr über den einzelnen Einheiten zugeteilte Feldpostnummern geregelt. Vgl. zur Feldpost im Allgemeinen: Gerhard Oberleitner: Geschichte der deutschen Feldpost 1937-1945, Innsbruck 1993. Zur Organisation und den Zustellwegen in Nordnorwegen vgl. vor allem S. 8, 47-48 sowie die Seiten 149-154.

<sup>472</sup> Vgl. Absolon 1988 (Wehrmacht im Dritten Reich), S. 297.

<sup>473</sup> Vgl. Latzel 1998 (Deutsche Soldaten), S. 27-28. Ausführlicher auch: Ortwin Buchbender/ Reinhold Sterz (Hgg.): Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945, München 1982.

<sup>474</sup> Zur deutschen Zensurpraxis allgemein vgl.: Buchbender 1982 (Das andere Gesicht), S. 13-25.

<sup>475</sup> So beispielsweise nach einem Truppenaustausch innerhalb des AOK Lapland im April 1942, vgl. BA/MA RH 20-20/137, S. 79 (Blatt 3).

<sup>476</sup> Siehe BA/MA RH 20-20/137, RH 20-20/152 oder RH 20-20/137 und RH 20-20/161. Leider sind nicht alle Berichte der Prüfstellen erhalten geblieben, so dass die Entwicklung über alle Kriegsjahre nicht nachvollzogen werden konnte.

<sup>477</sup> BA/MA RH 20-20/137, S. 76-80.

<sup>478</sup> BA/MA RH 20-20/137, S. 76.

Beschreibungen von militärischen Gegenständen wie eines Wäschewagens. In einem Fall wurde der Brief wegen Zersetzung der Wehrkraft, also Kritik an Zuständen der Einheit und der Verpflegung zurückgehalten, fünf weitere Briefe wurden aufgrund von Verstößen gegen die Disziplin einbehalten. Letzteres beinhaltete abfällige Äußerungen über Vorgesetzte oder die Kritik an einer nicht erfolgten Beförderung.

Folgt man der Auswertung der Feldpostprüfstelle, nahm in den gelesenen Briefen die Urlaubsfrage zentralen Raum ein. In diesem Zusammenhang klagten 81 Absender über die langen Einsatzzeiten und die schlechten Aussichten auf Urlaub, kombiniert mit wachsender Kriegsmüdigkeit in neun Fällen. Insgesamt jedoch war aus Sicht der Prüfstelle die Stimmung innerhalb der Truppe im Jahr 1942 gut.<sup>479</sup>

In der skizzierten Prüfung wurden insgesamt über 700 Briefe zensiert, die überwiegende Mehrzahl der Sendungen ging jedoch unzensiert weiter. Für die Feldpostprüfstelle stellten diese Kontrollen lediglich ein Stimmungsbarometer innerhalb der Truppe oder einzelner Truppenteile dar.<sup>480</sup> Für die Soldaten hingegen bedeutete die Kontrolle ihrer Post in die Heimat eine weitere Handlungsgrenze - eine Form der Zensur, die weit in den verbliebenen Rest eines persönlichen Alltags hineinreichte. Die Interviewpartner selbst äußern sich zu dieser Grenze nur wenig. Lediglich einer der Befragten erläutert ausgiebig ein mit seiner Familie abgesprochenes Verschlüsselungssystem, welches es ihm ermöglichte, seinen Eltern Angaben über seinen Stationierungsort und die Gefährlichkeit der Lage zu übermitteln, ohne dies direkt zu thematisieren.

Noch deutlicher als anhand der Zensur wurden gesetzliche Handlungsgrenzen für den Einzelnen im Rahmen der militäreigenen Gerichtsbarkeit spürbar.<sup>481</sup> Mit einem breiten Spektrum an Strafmöglichkeiten war die Gerichtsbarkeit eines der wichtigsten Werkzeuge um die Disziplin der Soldaten zu steuern, selbst wenn die Normengrundlage in weiten Teilen der des zivilen Lebens entsprach. Der Militärgerichtsbarkeit waren während der Kriegszeit Soldaten und Wehrmachtsbeamte unterworfen, hinzu kamen Schiffsangestellte und dienstlich eingeschifft Personen, Angehörige des

---

<sup>479</sup> BA/MA RH 20-20/137, S. 76-78.

<sup>480</sup> So endet der Prüfbericht vom März 1943, in dem die Marschbataillone der 2. und 6. Gebirgsdivision gesondert kontrolliert wurden, mit der Bemerkung, dass die hohe Beanstandungsrate von in diesem Fall 0,86% fast vollständig auf Kosten der Elsässer gehe; die Steiermärker und Kärntner dagegen seien durch positive Berichte aufgefallen. Vgl.: BA/MA RH 20-20/161.

<sup>481</sup> Allgemein zur Position Wehrmachtsangehöriger vor Gericht vgl.: Norbert Haase: Wehrmachtsangehörige vor dem Kriegsgesicht, in: Müller 1999 (Die Wehrmacht), S. 474-485.

Wehrmachtgefolges, zur Krieg führenden Wehrmacht zugelassene Ausländer sowie die Kriegsgefangenen.<sup>482</sup>

Verurteilt wurden diese Personen bei Verstößen gegen das Sonderstrafrecht im Zweiten Weltkrieg durch jeweils den Wehrmachtsteilen eigene Gerichte erster und zweiter Instanz. Dies beinhaltete, dass jede Division ein mit drei Gerichtsoffizieren besetztes eigenes Divisionsgericht unterhielt, dem als nächste Instanz ein Oberkriegsgericht als Berufungsgericht beim zuständigen Generalkommando übergeordnet war.<sup>483</sup> Gerichtsherr war der jeweils dazu bestimmte Befehlshaber und Kommandeur. Überwacht wurde die Einhaltung gesetzlicher Vorgaben durch den in allen AOK's eingesetzten Heeresstreifendienst und die den Ordnungstruppen des Heeres zugehörige Feldgendarmarie.<sup>484</sup> Ein ähnliches Aufgabenfeld hatten außerdem die Beamten der Feldpolizei, die jedoch vom Chef der SiPo und des SD zur Wehrmacht abgeordnet wurden.<sup>485</sup>

Aus den Berichten der einzelnen Divisionen lässt sich ableiten, mit welchen Strafen für einzelne Vergehen gerechnet werden musste und inwieweit sich die Art der häufigsten Straftatbestände innerhalb der Einsatzzeit verschoben hatte. Fast lückenlos sind die Berichte der Gerichte und die Gerichtsakten der zweiten Gebirgsdivision überliefert. Im Berichtszeitraum November 1941 bis Mai 1942 befand sich die zweite Gebirgsdivision in Ruhestellung im Varangerbereich. In dieser Zeit wurden nach den Berichten der Gerichte 163 Strafsachen verhandelt, 136 davon divisionseigen, 26 auf unterstellte Divisionen und eine Strafsache gegen eine norwegische Zivilperson.<sup>486</sup> Verurteilt wurden in diesem Zeitraum drei Offiziere, dreizehn Unteroffiziere, 64 Personen mit Mannschaftsdienstgraden sowie die genannte Zivilperson.

Das Strafmaß reichte von einer Todesstrafe wegen Fahnenflucht über mehrjährige Zuchthausstrafen, Geldstrafen bis hin zur Festungshaft von bis zu drei Monaten. Hinter den Verurteilungen standen Straftatbestände wie Diebstahl (17), Verkehrsdelikte (12),

---

<sup>482</sup> Vgl. Absolon 1960 (Wehrgesetz), S.281.

<sup>483</sup> Vgl. Absolon 1960 (Wehrgesetz), S. 280-282. Hier auch näheres zur Entwicklung des Militärstrafgesetzbuches und des zunächst gültigen Sonderstrafrechts der Wehrmacht, nämlich S. 278-280. Vgl. außerdem Absolon 1988 (Wehrmacht im Dritten Reich), S. 329-330 sowie einige Bestimmungen im Einzelnen bei Rudolf Absolon: Wehrmachtstrafrecht im 2. Weltkrieg. Sammlung der grundlegenden Gesetze, Verordnungen und Erlasse, Korneliemünster 1958.

<sup>484</sup> Näheres zu deren Aufgaben in Absolon 1960 (Wehrgesetz), S. 171-172 und 213.

<sup>485</sup> Näheres dazu bei Absolon 1960 (Wehrgesetz), S. 212-213. Zur Organisation von Polizei und Sicherheitsdienst in Norwegen vgl. Kapitel 2 sowie Bohn 2000 (Reichskommissariat), S. 70-86.

<sup>486</sup> Vgl. den Tätigkeitsbericht des genannten Zeitraums in BA/MA RH 28-2/99, S.2.

Wachverfehlungen (11), Volltrunkenheit (8), §175 RStG (5), fahrlässige Brandstiftung (5), unerlaubte Entfernung (4), Gehorsamsverweigerung (4), unvorsichtige Behandlung von Waffen (3), Missbrauch der Dienstgewalt (3), mangelnde Beaufsichtigung Untergebener (2), sonstige Eigentumsdelikte (2), Fahnenflucht (1) sowie sonstige Delikte (4). Des Weiteren vermerkt der Bericht drei registrierte Selbstmorde sowie zwei Selbstmordversuche.<sup>487</sup>

Der Strafvollzug lässt sich aus den Gerichtsakten der zweiten Gebirgsdivision am besten erschließen. Danach mussten Haftstrafen von mehr als drei Monaten Dauer in der Strafanstalt Hamburg-Fuhlsbüttel verbüßt werden; bei Bewährungsstrafen wurden die Bestraften oft am Ende ihrer Strafzeit zur Besserung in das für seine grausamen Bestrafungsmethoden berühmte Wehrmachtsgefängnis Torgau überstellt.<sup>488</sup> Haftstrafen von bis zu drei Monaten wurden dagegen in der Strafanstalt in Vadsø verbüßt.<sup>489</sup> In vom Gericht als schwerwiegend empfundenen Fällen wurden die Bestraften zu so genannte „Strafkompanien“ versetzt, die zumeist in besonders gefährdeten Abschnitten eingesetzt wurden.<sup>490</sup> Als besonders hilfreiche Neben- oder Disziplinarstrafe hebt der Bericht des Gerichtes außerdem Dienstgradherabsetzungen vor, die als besonders wirksames Mittel zur Abschreckung der Kameraden angesehen wurde.<sup>491</sup>

---

<sup>487</sup> BA/MA RH 28-2/99, S. 3-5.

<sup>488</sup> Vgl. dazu die Gerichtsakten der Zweiten Gebirgsdivision in BA/ZNS RH 28-2G (1-3), ähnlich aber auch für die sechste Gebirgsdivision in BA/ZNS RH-28-6 G und die 210. Infanteriedivision BA/ZNS RH 210.ID (1-5), wobei sich in den Akten der 210. Infanteriedivision vor allem Strafverfahren gegen norwegische Zivilpersonen befinden, die ihre Strafe im Strafgefängnislager Nord in Trondenes verbüßen mussten. Zum Wehrmachtsstrafvollzug unter schlimmsten Bedingungen in Torgau vgl.: Fritz Wüllner: Der 'Wehrmachtstrafvollzug' im Dritten Reich. Zur zentralen Rolle der Wehrmachtgefängnisse in Torgau, in: Norbert Haase/ Brigitte Oleschinski (Hgg.): Das Torgau Tabu. Wehrmachtstrafsystem. NKWD-Speziallager. DDR-Strafvollzug, Leipzig 1993, S. 29-44.

<sup>489</sup> Vgl. BA/MA RH 28-2/99, S. 3. Hier wird außerdem angefügt, dass während des Winters der Transport in Wehrmachtsgefängnisse unmöglich war und vor diesem Hintergrund fast ausschließlich kürzere Haftstrafen angeordnet wurden.

<sup>490</sup> Eine solche Strafkompanie, die von Torgau aus losgeschickt worden war, befand sich direkt in Parkkina am Eismeer, gleichermaßen wie in der 61. Vorpostenflottille Sträflinge eingesetzt wurden. Vgl. zu Feldstrafgefängnisabteilungen Wüllner 1993 (Wehrmachtstrafvollzug); S. 39-42, zu den 2100 Strafgefangenen, die 1942 zum kriegswichtigen Einsatz nach Nordnorwegen verschickt wurden vgl. Hans-Peter Klausch: Begnadigung zum Heldentod. Über Torgau-Fort Zinna zur Bewährungstruppe 500, in: Haase/ Oleschinski 1993 (Torgau-Tabu), S. 61-78, besonders S. 64-66. Zusätzlich gab es ein Feldstraflager in Jakobsnes bei Kirkenes mit eigener Wehrmachtgefängnisabteilung. Letzteres geht aus den Akten des Gerichts der XXI Gebirgskorps Norwegen hervor, wie das AOK Lappland vor dem Angriff auf die SU hieß. Vgl. BA/ZNS RH 69/1604, Bd. 1, wo mehrere Haftstrafen zur Verbüßung in Jakobsnes ausgesetzt sind.

<sup>491</sup> Vgl. BA/MA RH 28-2/99, S. 5.

Wie sich diese und andere Strafen jedoch auf das Verhalten der einzelnen Soldaten auswirkten, ist zunächst schwer zu beurteilen. Bis heute fällt es den von mir interviewten Soldaten, die eine solche Strafe verbüßen mussten, schwer, offen darüber zu sprechen.<sup>492</sup> Der Strafvollzug fiel jedoch sehr unterschiedlich aus. So musste ein Angehöriger der Gebirgsdivisionen aufgrund der aktuellen Frontsituation seine Strafe zunächst im direkten Umfeld des Kommandanten verbüßen und lebte dort zunächst weitaus sicherer als beim gewöhnlichen Fronteinsatz. Später jedoch wurde der Betroffene zu einer Strafkompagnie direkt ans Eismeer versetzt, wo er sich in ständiger Lebensgefahr befand.<sup>493</sup>

Wie jedoch wurden die Wehrmachtsstrafen von den Soldaten allgemein aufgenommen? In jedem Fall wussten alle Soldaten von der Möglichkeit, bestraft zu werden. Einerseits dürfte die mündliche Weitergabe in den eigenen Reihen funktioniert haben, andererseits wurden den Soldaten einzelne Beispiele zur Abschreckung gezielt mitgeteilt.<sup>494</sup> Letzteres galt in besonderem Maße für die Todesurteile, bei deren Vollstreckung ein Teil der Truppe als Schützen und Zuschauer zwangsweise teilzunehmen hatte.<sup>495</sup> Was jedoch gerade solche Erfahrungen für den Einzelnen beinhalten konnten, wird bei der Analyse der Einzelinterviews näher beleuchtet.

Neben Strafverfahren gegen einzelne Soldaten fiel die Erfüllung von Rechtshilfeersuchen für andernorts anhängige Gerichtsverfahren in den Zuständigkeitsbereich der Divisionsgerichte. In Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit wurden beim Gericht der zweiten Gebirgsdivision 158 Fälle bearbeitet.<sup>496</sup> Im wesentlichen handelte es sich hierbei um Vaterschafts-Anerkennungen

---

<sup>492</sup> Im nachfolgend skizzierten Fall äußerte sich der Betreffende an drei verschiedenen Stellen des Interviews und des Vorgesprächs zu seiner Zeit in der Strafkompagnie und gab dabei jeweils kurze Teilstücke dieser Erfahrung preis, in keinem der Fälle jedoch die gesamte Geschichte. Diese konnte dann erst im nachhinein aus den Einzelteilen rekonstruiert werden.

<sup>493</sup> Diese Informationen entstammen beiden Interviews mit K, also gemeinsam mit C am 13. Juli 2000 und gemeinsam mit T am 14. Juli 2000.

<sup>494</sup> So sollten einige Verurteilungen im Dezember 1944 gezielt den Truppen des AOK Lappland mitgeteilt werden, danach aber vernichtet werden. Diese Mitteilungen enthielten Diebstahlsangelegenheiten sowie Entfernung von der Truppe aus verschiedensten Gründen. Vgl. BA/MA RH 20-20/250 (AOK Norwegen, Abt. Ia, Mitteilungen von General v. Falkenhorst), Blatt 36.

<sup>495</sup> Vgl. insgesamt zur Strafvollstreckung, im Besonderen aber zur Todesstrafe Absolon 1988 (Wehrmacht im Dritten Reich), S. 330-332.

<sup>496</sup> Zu den Aufgaben der freiwilligen Gerichtsbarkeit zählten vor allem Beurkundungen aller Art wie Vaterschaftsanerkennungen, Testamentvollstreckungen oder Trauungen. Näheres dazu vgl. Absolon 1960 (Wehrgesetz), S. 291-294.

und Unterhaltsansprüche. Hinzu kamen Beglaubigungen, Testamentvollstreckungen sowie drei Trauungen zwischen Norwegerinnen und deutschen Soldaten.<sup>497</sup>

Verglichen mit diesem Tätigkeitsbericht von 1942 ergeben sich aus dem ein Jahr später verfassten Bericht aus der Einsatzphase am Frontabschnitt 'Herzberg' in der Nähe von Parkkina andere Schwerpunkte in der Deliktverteilung. Wie im Bericht von 1942 schlagen auch 1943 Diebstahlsdelikte am stärksten zu Buche - allerdings nun mit einem Anteil von 32,2% (vorher: 20,9%) der Straftatbestände. Wesentlich stärker vertreten waren 1943 Delikte wie unerlaubtes Entfernen mit 16,19% (vorher: 4,93%) oder Gehorsamsverweigerung mit 7,66% (vorher 4,93%) und Ungehorsam mit 11,42% (vorher 0%). Zurückgegangen waren dagegen Delikte wie Volltrunkenheit, die 1943 nicht bestraft wurde (vorher 9,2%) oder fahrlässige Brandstiftung mit 1,9% (vorher 6,17%).<sup>498</sup>

Der direkte Vergleich zweier Tätigkeitsberichte lässt keine statistisch untermauerten Rückschlüsse auf die Lebenssituation zu, dennoch deutet sich in der unterschiedlichen Gewichtung der Delikte die unterschiedliche Lebenssituation zwischen Ruhestellung und Front an. Gleichzeitig mag aber auch die längere Dauer des Kriegseinsatzes 1943 eine Rolle bei der Deliktverteilung gespielt haben.<sup>499</sup>

Gezeigt hat sich anhand der genauen Auflistung einzeln verfolgter Straftatbestände, in welchen Bereichen der Einzelne mit rechtlich gesetzten Grenzen konfrontiert war, bei deren Überschreitung in einigen Fällen wie z.B. Fahnenflucht oder bei unerlaubter Entfernung mit härtesten Strafen gerechnet werden musste. Dies galt auch dann, wenn die Motivation für einen solchen Straftatbestand möglicherweise rein ziviler Natur war. Inwieweit juristisch gesetzte Grenzen gerade im täglichen Leben an der Front als solche empfunden wurden, soll wiederum bei der Interpretation der Einzelinterviews genauer untersucht werden.

Letzten Endes boten sowohl der streng geregelte Tagesablauf im Dienst wie auch die Freizeitgestaltung im Rahmen der Truppenbetreuung der Armee zum Teil

---

<sup>497</sup> Vgl. BA/MA RH 28-2/99, S. 3-4.

<sup>498</sup> Die Prozentangaben wurden ermittelt aus der zahlenmäßigen Auflistung der Einzeldelikte im Bericht von 1942 und 1943, in BA/MA RH 28-2/99, S. 3 für 1942 und BA/MA RH 28-2/102, S. 3 (Blatt 40).

<sup>499</sup> Die gezeigte Tendenz spiegelt sich auch in einem Vergleich mit den Tätigkeitsberichten von 1940 und 1941 wider. Sind vor dem Angriff auf die SU 1940 in einem Zeitraum von 2 Monaten nur 17 Strafsachen anhängig, so vermerkt der Bericht von 1941 einen direkten Zusammenhang des Angriffs auf die SU mit einem sprunghaften Anstieg von Straftatbeständen vor allem im Bereich militärischer Vergehen wie Wehrkraftzersetzung, Selbstverstümmelung und unerlaubte Entfernung. Vgl. zu 1940 (April-Juni) BA/MA 28-2/85 und zu 1941 (Juni-November) BA/MA RH 28-2/97.

weitreichende Kontrollmöglichkeiten für das tägliche Leben der Soldaten. Obgleich damit der individuellen Tages- und Freizeitgestaltung Grenzen gesetzt wurden und sich auch das private Leben des Einzelnen nach den Vorgaben des Kriegseinsatzes richten musste, ergaben sich dennoch für den Einzelnen im Umgang mit genau diesen engen Grenzen individuelle Handlungsmöglichkeiten.

### **5.3 Gesellschaft hinter der Front - Soldaten und Zivilbevölkerung**

Geographisch abgeschnitten von Zuhause und eingebunden in einen völlig neuen Tagesablauf befanden sich die Soldaten außerdem in einem neuen gesellschaftlichen Umfeld. Zu diesem Umfeld gehörten einerseits die am gleichen Ort stationierten Soldaten, andererseits aber auch die lokale Zivilbevölkerung. Mit den Kameraden teilten sie den täglichen Tagesablauf, was innerhalb der schriftlichen Quellen nur wenig Niederschlag findet. Gleichermäßen ergaben sich insbesondere für die Besatzungstruppen und die in Ruhestellung befindlichen Einheiten zahlreiche Anlässe, die Zivilbevölkerung in ihr tägliches Leben zu integrieren - und dabei ihrerseits in deren Leben eingebunden zu werden. Direkt nach dem Abzug der Deutschen aus Sør-Varanger wurden solche Kontakte von einem außen stehenden norwegischen Beobachter folgendermaßen beschrieben:

Der erste Eindruck, den man vom Verhältnis der Zivilbevölkerung zur Okkupationsmacht erhält, sobald man nach Sør-Varanger kommt, hat die meisten nicht wenig schockiert. Die Bevölkerung verkehrte ziemlich normal mit den Deutschen und es scheint nicht so als ob es, gestützt vom „Terror der Widerstandsbewegung“, als unpatriotisch gegolten hätte, Arbeit bei deutschen Betrieben anzunehmen. Ein weit angelegter Deutschenhandel hat stattgefunden, da die Deutschen Branntwein, Tabak und Essen im Tausch gegen Produkte aus der Landwirtschaft anbieten konnten - auch die Kinder hatten die Sprache der Zeit gelernt. Mir selbst wurde in Vadsø von Kindern zugerufen „Hast du Bon-Bon?“ und andere konnten erzählen, dass Kinder in Kirkenes auf der Straße hinter ihnen hergelaufen seien und gefragt hätten: „Hast du einen Zigar für meinen Vater?“<sup>500</sup>

---

<sup>500</sup> ‘Det første inntryk man får av befolkningens forhold til okkupasjonsmakten straks man kommer inn i Sørvaranger har gitt de fleste ikke lite av et sjokk. Folk omgikkes tyskerne nokså normalt og det synes ikke å ha vært en alminnelig holdning, støttet av „hjemmefront-terror“, at det var unasjonalt å ta arbeid på tyske anlegg. En utstrakt tuskhandel fant sted. idet tyskerne kunne by brennevin, tobakk og mat i bytte for landmannsprodukter.-også barna hadde lært tidens tale. Jeg ble selv tilropt av unger i Vadsø: „Hast Du Bon-Bon?“ og andre kunne fortelle at barn i Kirkenes hadde løpt etter dem i gatene og spurt: Hast du einen Zigar für meinen Vater?“, siehe: RAO (Rapport fra byråsjef) Forsvarsdep. 1942-45, London, Løpenummer 2875RA, S. 2-3. Diesen Bericht gefunden zu haben verdanke ich Kåre Olsen, Archivar im Riksarkiv, Oslo.

Diese Charakterisierung entstammt der Feder des Abgesandten der norwegischen Exilregierung in England, der sich nach seinem Aufenthalt in den ‚befreiten Gebieten‘ im Januar 1945 schockiert über die in seinen Augen wenig nationale Haltung der Bevölkerung in Sør-Varanger äußerte. Nach diesem Bericht scheint die norwegische Zivilbevölkerung die deutschen Soldaten mühelos in ihren Alltag eingebunden zu haben. Arbeit bei deutschen Arbeitgebern wurde demnach selbstverständlich übernommen, Lebensmittel wurden mit den Besatzern getauscht und selbst Kinder näherten sich den deutschen Besatzern an, ohne daran gehindert zu werden.

In seiner weiterführenden Interpretation dieser Situation geht der Abgesandte auf die Hintergründe für den Niedergang des Nationalbewusstseins näher ein. Seiner Ansicht nach trug die langsame Okkupation der Ostfinnmark im Sommer 1940, die ohne jede Kampfhandlung vonstatten ging, genauso zur Akzeptanz der Deutschen bei wie die geographische Abgeschiedenheit des Ortes und die überwältigend hohe Anzahl deutscher Soldaten im Vergleich zur ansässigen Zivilbevölkerung. So wird in diesem Bericht erstmals die (wohl nie erreichte) Zahl von 60.000 fest in Sør-Varanger stationierten Soldaten bei 8.000 Einwohnern schriftlich festgehalten.<sup>501</sup>

Abgesehen von diesen äußerlichen Daten sieht der Autor im Verhalten der Deutschen selbst die Begründung für die Einstellung seiner Landsleute. Danach haben sich die Besatzungssoldaten nicht nur korrekt verhalten, sondern sich zusätzlich in den norwegischen Familien eingeschmeichelt und eingekauft:

Im Großen und Ganzen haben sich die Deutschen gut benommen. Dies wirkte sich positiv aus, als es darum ging, die Bevölkerung zu infiltrieren. Die Soldaten taten der Bevölkerung einen Gefallen nach dem anderen, sie lagen auf dem Boden und spielten mit den Kindern, sie unterhielten sich mit der alten Großmutter und zeigten Bilder von ihrem Zuhause. Sie boten Essen, Tabak und Branntwein an. Sie schmeichelten sich ein und kauften sich ein.<sup>502</sup>

Haben sich die deutschen Soldaten tatsächlich gezielt in norwegischen Familien eingeschmeichelt? Was bedeutete ihnen der Kontakt zur Zivilbevölkerung und in

---

<sup>501</sup> Vgl. den Bericht in RAO Forsvarsdep. 1942-45, London, Løpenummer 2875 RA, S. 1 (zur Anzahl deutscher Soldaten) und S. 3-4. Diese weit zu hoch gegriffene Anzahl wurde im folgenden immer wieder behauptet, lässt sich aber anhand der Quellen in keiner Weise bestätigen.

<sup>502</sup> ‘Stort sett oppførte de tyske tropper seg bra. Dette kom godt med når det gjaldt å infiltrere i den stedelige befolkning. Soldatene gjorde seg ærend på Årend inn til folk, de snakket med gamle Bestmor og viste frem bilder fra sind hjem. De bød frem mat, tobakk og brennevin. De lurte seg inn og de kjøpte seg inn.’ Vgl. den Bericht in RAO Forsvarsdep. 1942-45, London, Løpenummer 2875 RA, S. 4.

welcher Weise konnten diese Kontakte zustande kommen? Zwar ist der Bericht des Abgesandten durch dessen Standpunkt als Vertreter der Exilregierung gekennzeichnet, aus deren Perspektive er keinerlei Kontakte zwischen der Zivilbevölkerung und den Angehörigen der Besatzungsmacht gutheißen konnte. Abgesehen von seiner moralischen Grundhaltung liefert aber dieser Bericht ein Zeugnis dafür, dass zahlreiche Kontakte zwischen beiden Seiten bestanden hatten.

Welche Motive hinter solch engen Kontakten zwischen Soldaten und Angehörigen der Zivilbevölkerung im Einzelnen gestanden haben, lässt sich am ehesten in der Einzelfallanalyse untersuchen. Anhand schriftlicher Quellen jedoch lassen sich die unterschiedlichsten Formen von Kontakten zwischen beiden Gruppen erkennen, in denen sich letztlich Handlungsräume widerspiegeln, innerhalb derer sich einzelne Soldaten eingerichtet und ihre ‚umgebende Gesellschaft‘ schaffen konnten und mussten.

### 5.3.1 Deutschenarbeit, Tauschhandel und andere Kontaktfelder

Wie der zitierte Bericht an die Exilregierung bereits ausführt, gab es im täglichen Leben beider Gruppen viele Berührungspunkte zwischen Besatzungssoldaten und Angehörigen der Zivilbevölkerung.

Vor dem Hintergrund der örtlichen Arbeitslosigkeit einerseits und der massiven Bautätigkeit der Wehrmacht andererseits legte die von vielen Norwegern angenommene ‚Deutschenarbeit‘ die Grundlage für zahlreiche Kontakte.<sup>503</sup> Wie aus den monatlichen Berichten über die Arbeitsverhältnisse bei A/S Sydvaranger im Juni 1941 hervorgeht, dürften außerdem viele Norweger aufgrund der besseren Bezahlung eine Anstellung bei deutschen Arbeitgebern übernommen haben.<sup>504</sup> Die Motivation, Arbeit bei deutschen

---

<sup>503</sup> Zur Arbeitslosigkeit, die zwischen 1935 und Juli 1940 von 600 auf 1200 Arbeitslose in der Kommune angestiegen war, vgl. Lunde 1979 (Sørvarangers), S. 656. Diese Zahl hatte sich scheinbar bis September 1940 halbiert, was Lunde auf die Beschäftigung bei deutschen Arbeitgebern zurückführt.

<sup>504</sup> Während der Verdienst eines Arbeiters im Akkord bei 1,10 Kronen Stundenlohn lag, zahlte die Wehrmacht bereits für ungelernete Arbeiter einen Stundenlohn von 1,26 Kronen, im Baugewerbe je nach Qualifikation zwischen 1,75 und 2,00 Kronen. Zu den Akkordlöhnen bei A/S Sydvaranger vgl. SV ARK (Kirkenes), Nr. 7.0.12, zu den Arbeitsbedingungen norwegischer Arbeiter bei der Wehrmacht samt Übersichtsliste über die Löhne vgl. RM 45 III/372 (Anlage 3). Ähnliche Hintergründe für die Deutschenarbeit sieht auch ein Rundschreiben des Riksadvokaten (oberster Staatsanwalt) vom 10.2.46, in dem es an sich um die Deutschenarbeit als Tatbestand innerhalb der ‚Landesverratsprozesse‘ geht, vgl. StA Tromsø Sørvaranger Politikammer, boks 32, Rundskriv L. Nr. 69, S.1-3.

Arbeitgebern anzunehmen, wuchs zusätzlich mit dem Wegfall zahlreicher Arbeitsplätze im Eisenerzabbau infolge der zunehmenden Zerstörungen durch Bombenangriffe.<sup>505</sup>

Deutsche Hauptarbeitgeber waren die Wehrmacht und die Organisation Todt. Neben der Beschäftigung bei ihren umfassenden Bautätigkeiten stellte die Wehrmacht Norweger und im besonderen Norwegerinnen in den Versorgungseinrichtungen sowie für Sekretariats- und Übersetzungstätigkeiten in der Wehrmachtsverwaltung, in der Dienststelle des Reichskommissariats und den Behörden des Sicherheitsdienstes und der Sicherheitspolizei ein.

Wie viele Norwegerinnen und Norweger tatsächlich bei deutschen Arbeitgebern angestellt waren, ist nur schwer feststellbar. Genaue Beschäftigungszahlen von norwegischen Arbeitnehmern im Dienst deutscher Arbeitgeber liegen nicht vor. Auf Reichsebene gibt Fritz Petrick die Zahl mit 110.000 norwegischen Zivilarbeitern in deutschen Diensten an.<sup>506</sup>

Für Sør-Varanger lassen sich lediglich im Bereich der Organisation Todt genaue Angaben machen. Hier waren zwischen Juli 1943 und Dezember 1943 zwischen 152 und 118 norwegische Arbeiter und vier beziehungsweise sechs Personen im Stab angestellt.<sup>507</sup> Diesen norwegischen Arbeitern der OT standen zwischen 863 und 742 deutsche Arbeiter (meist bei den genannten deutschen Firmen) sowie die riesige Anzahl von zwischen 2.872 und 3.240 russischen Strafgefangenen gegenüber.<sup>508</sup> Für das Jahr 1943 dürfte damit die höchste Angestelltenrate bei der OT verzeichnet sein.<sup>509</sup>

Aufgrund der Einführung der Registrierung aller Männer von 18 bis 40 Jahren für den so genannten ‚Nationalen Arbeitseinsatz‘ in Norwegen lassen sich für das Jahr 1943

---

<sup>505</sup> Vgl. zur Abwanderung aufgrund besserer Bezahlung die Protokolle der Sitzungen des Verwaltungsgremiums von A/S Sydvaranger, die in Oslo stattfanden, vor allem die Sitzung vom 18.6.1942, in: RAO A/S Sydvarangers Arkiv, eske 35, Nr. 12, S. 38. Zu den schwierigen Arbeitsbedingungen aufgrund von Bombenangriffen aber auch den wachsenden Ansprüchen der Wehrmacht vgl. ebenda S. 55 (Protokoll v. 15.10.1941). Listen über abgewanderte Arbeitskräfte, von denen nicht klar ist, wo sie sich nun befinden, in: SV ARK (Kirkenes), Nr. 7.0.11.

<sup>506</sup> Vgl.: Fritz Petrick: Die norwegische Kollaboration 1940-45, in: Europa unterm Hakenkreuz. Okkupation und Kollaboration, hrsg. v. Wolfgang Schuhmann, Bern 1994, S. 129.

<sup>507</sup> Vgl. die Übersichtsliste zur Zahl der Angestellten der Oberbauleitung Kirkenes für die Zeit von Juli 1943 bis Juni 1944, BA/ZNS R50I/94 (Blatt 12).

<sup>508</sup> Vgl. genauere Aufschlüsselungen in BA/ZNS R50I/97 (Blatt 6-11) sowie RAO eske 47, Nr.5156 (Entwicklung des Arbeitseinsatzes), S. 2.

<sup>509</sup> Vgl. die Übersicht über solche Arbeitskräfte im Vergleich von 1943 und 1944 in BA/ZNS R50I/94 (Blatt 12).

ungefähre Angaben über diesen Arbeitseinsatz machen.<sup>510</sup> Im Zusammenhang des Arbeitseinsatzes geht nämlich der monatliche Bericht der Hauptabteilung Volkswirtschaft im Lagebericht der Dienststelle Kirkenes für die Monate Juni bis November 1943 näher auf die Arbeitsmarktsituation in Kirkenes ein.<sup>511</sup>

Unter der Rubrik ‚Arbeit und Sozialwesen‘ thematisiert der Leiter der Dienststelle Kirkenes, Willy Laqua, in allen Berichten die angespannte Arbeitsmarktlage in Kirkenes.<sup>512</sup> Besonders groß war demnach der Mangel an weiblichen Arbeitskräften wie etwa Küchenhilfskräften, Reinmachpersonal, Wäschereikräften, Personal im Armeebekleidungsamt und Mitarbeiterinnen in den örtlichen Lazaretten.<sup>513</sup> Hintergrund für den Mangel bildete neben dem großen Bedarf an Arbeitskräften die so genannte ‚Freimachungsaktion‘ innerhalb der Wehrmacht. In diesem Zusammenhang sollten alle abkömmlichen Soldaten an der Front eingesetzt werden, deren frei gewordene Stellen in den genannten Bereichen mit Norwegerinnen besetzt werden sollten.<sup>514</sup>

Aus dem Monatsbericht vom Juli 1943 geht außerdem hervor, dass vom Generalkommando XIX (Geb.) AK für den August 1943 1.000 zusätzliche norwegische Arbeitskräfte angefordert wurden - eine Anzahl, die in etwa einem Achtel aller Einwohner Sørvarangers entspricht.<sup>515</sup> Zu berücksichtigen ist allerdings, dass dieses Arbeitsangebot auch Arbeitssuchende aus der weiteren Umgebung anzog, wodurch sich

---

<sup>510</sup> Vgl. zum Arbeitseinsatz den bei Petrick gedruckten Auszug des ‚Generalberichts‘ der Gruppe Arbeitseinsatz der HA Volkswirtschaft im Reichskommissariat vom 18. 2. 1943, Petrick 1992 (Die Okkupationspolitik), S. 163.

<sup>511</sup> Leider sind von diesen monatlich abzuliefernden Berichten der einzelnen Abteilungen der Dienststelle Kirkenes nur die drei genannten Berichte erhalten geblieben. Offen bleiben muss derzeit allerdings, ob bei der momentan neu begonnenen Sortierung der Akten des Reichskommissariats (die auf drei Jahre angesetzt ist) weitere Berichte zu Tage kommen. Die vorhandenen siehe in RAO RK HA Volkswirtschaft/Allg. Abt. Registratur, pakke 8 (Dienststellen und ihre Lageberichte).

<sup>512</sup> Vgl. dazu und zum folgenden den Bericht für Juni 1943 in: RAO RK HA Volkswirtschaft/Allg. Abt. Registratur pakke 8, S. 5-6.

<sup>513</sup> Neben dem Mangel thematisiert der zitierte Bericht in besonderem Maß die schlechte Disziplin unter den norwegischen Arbeitskräften.

<sup>514</sup> Deutlich spürbar wurde dies für die betroffene deutsche Zivilverwaltung vor Ort, welche den Einsatz der Zivilarbeiter zu koordinieren hatte. Vgl. dazu RAO RK HA Volkswirtschaft/Allg. Abt. Registratur, pakke 8, S. 4-6. Vgl. außerdem die Auswirkung dieser Aktion für die norwegische Zivilbevölkerung: Verordnung über Beschränkungen des Arbeitsplatzwechsels vom 7. Dezember 1942, in: Verordnungsblatt (...) 10/1942.

<sup>515</sup> Von diesen 1000 angeforderten Arbeitskräften sollten 250 dem Heer, 750 der Luftwaffe zugewiesen werden. Vgl. dazu den Bericht für den Zeitraum Juli 1943 in RAO RK HA Volkswirtschaft/Allg. Abt. Registratur, pakke 8, S. 5.

die Einwohnerzahl drastisch vergrößert haben dürfte.<sup>516</sup> Was diese Zahlen inhaltlich bedeuten, erschließt sich, wenn bedenkt, dass auch ein großer Anteil der in den norwegischen Firmen verbliebenen Arbeitskräfte indirekt der Wehrmacht zuarbeitete. Dies gilt in besonderem Maße für Arbeiter des größten örtlichen Betriebes, A/S Sydvaranger, und für die Fischerei. Beide Wirtschaftszweige belieferten einerseits hauptsächlich die Wehrmacht und wurden andererseits oft gezwungen, Arbeiter für Wehrmachaufträge freizustellen.<sup>517</sup> In dieser Situation standen alle Arbeitgeber und letztlich auch die Arbeitnehmer in Kirkenes in irgendeiner Form in Kontakt zu den deutschen Behörden und trafen dabei gezwungenermaßen auch persönlich auf deutsche Soldaten.

Verstärkt wurde die unumgängliche Präsenz der Deutschen durch die bereits oben genannten Einquartierungen von Soldaten in Privathäusern und die Belegung öffentlicher Gebäude wie z.B. Schulen. Diese wurden zu deutschen Dienststellen oder Unterkünften umfunktioniert, so wie auch die örtlichen Kirchen durch deutsche Feldgeistliche genutzt wurden.<sup>518</sup> Am deutlichsten sichtbar wurde diese Präsenz indes durch die zahlreichen neuen Baracken, die in Kirkenes, besonders aber in den umliegenden kleinen Dörfern errichtet worden waren.<sup>519</sup>

---

<sup>516</sup> Diesen Zuzug thematisieren vor allem die jährlich an das Statistische Zentralbüro in Oslo abzuliefernden Berichte über die medizinische Situation in allen Landesteilen, vgl. RAO Statistisk Sentralbyrå, Medisinalberetning Finnmark, boks 7 (Finnmark 1941, Sørvaranger Kommune).

<sup>517</sup> Für A/S Sydvaranger vgl. die Berichte aus den Monaten September und Oktober 1943 in: RAO RK HA Volkswirtschaft/Allg. Abt. Registratur, pakke 8, jeweils S. 1-2, für die Fischerei S. 3-4 der gleichen Berichte. Über die Entsendungen von Arbeitskräften und das Verhältnis zwischen Wehrmacht und A/S Sydvaranger geben auch die Verhandlungsprotokolle und Abschriften zwischen beiden Institutionen über Entsendungen wieder. Besonders aufschlussreich ist dabei eine 1943 angelegte Liste über die „notwendige Arbeiterbelegschaft bei Aktieselskapet Sydvaranger ausschließlich Aufführungsarbeiten vom 15.6.1942“, in der zusätzlich für jede Abteilung angegeben ist, wie viele Arbeiter immer für die Wehrmacht zur Verfügung stehen müssen, vgl. diese Liste in: SV ARK (Kirkenes) 7.0.11.

<sup>518</sup> Zur Nutzung der Schule vgl. StA Tromsø, Skoledirektøren i Finnmark, boks 174 (Brief der Kommune Sørvaranger an den Schuldirektor der Kommune Finnmark vom 10. Januar 1941); zur Nutzung der örtlichen Kirchen vgl. das Tagesregister des örtlichen Priesters in: StA Tromsø, Sørvaranger Proste- og Sognepresteembete, dagsregister, boks 7 sowie die Quartalsberichte der lokalen Priester an den zuständigen Bischof in: Biskopen i Tromsø stift, Hålogaland og Nord-Hålogaland bispedømme, boks 291 (Jahr 1941).

<sup>519</sup> Für Kirkenes lässt sich diese Präsenz anhand einer Übersicht über die Bauareale der Wehrmacht in Kirkenes, die am 24.11.1942 von A/S Sydvaranger erstellt wurde, verdeutlichen, anhand derer sich erkennen lässt, dass das Reichskommissariat oder die Wehrmacht fast in jeder Straße mit irgendeinem Gebäude präsent waren. Die Karte liegt in SV ARK (Kirkenes), Nr. 10.1.9. Für die umliegenden Dörfer vgl. die Belegungslisten und Übersichten der einzelnen Divisionen, beispielsweise der Zweiten Gebirgsdivision, die in einzelnen Dörfern mit mehreren Kompanien vertreten waren: BA/MA RH 28-2/) (Blatt 47-49).

Der in vielen Fällen gemeinsame Arbeitstag sowie die konzentrierte räumliche Nähe zwischen deutschen Soldaten und der lokalen Zivilbevölkerung bildeten eine Grundlage vielfältiger Kontakte zwischen beiden Gruppen. Zu diesen Kontakten zählten dann auch gegenseitige Dienstleistungen wie ein sich langsam entwickelnder Tauschhandel, die Übernahme der privaten Kleiderwäsche durch norwegische Frauen oder in manchen Fällen die gemeinsame Freizeitgestaltung. Zwar entwickelten sich die drei letztgenannten Kontaktfelder individuell in verschiedensten Schattierungen, anhand der schriftlichen Quellen sind sie allerdings schwierig nachzuweisen. In norwegischen Gerichtsakten aus der Nachkriegszeit jedoch werden Kontakte zwischen beiden Gruppen in unterschiedlicher Weise sichtbar. Gerade Kleiderwäsche und Tauschhandel werden sowohl in Prozessen gegen die sogenannten ‚Landesverräter‘ als auch in norwegischen Gerichtsverhandlungen wie beispielsweise Scheidungsprozessen häufig thematisiert. Oft nutzen dabei die Betroffenen selbst oder die befragten Zeugen wie Nachbarn oder Kollegen die vormaligen Kontakte des jeweiligen Prozessgegners zu deutschen Soldaten, um diesem mangelndes Nationalgefühl oder moralisches Bewusstsein unterstellen zu können.<sup>520</sup> Kleiderwäsche und Tauschhandel waren demnach weit verbreitet. Inwieweit aber Norwegerinnen und Norweger beispielsweise auch am lokalen Freizeitangebot für die Soldaten teilhatten und wie intensiv die entstandenen Kontakte waren, lässt sich anhand schriftlicher Quellen nicht einschätzen. Die norwegischen wie auch die deutschen Interviews deuten jedoch darauf hin, dass auch hier viele Angebote gemeinsam genutzt wurden.<sup>521</sup>

Das Zusammenleben zwischen den deutschen Soldaten und der Zivilbevölkerung lief allerdings nicht immer spannungsfrei ab. Einen Einblick in diesen Aspekt liefern unter anderem die Erfahrungsberichte des in Kirkenes stationierten Feldgendarmerietrupps von Ende 1941 und Mitte 1942.<sup>522</sup>

Zugehörig zu den Ordnungstruppen des Heeres, war die Feldgendarmerie in den besetzten Gebieten für den Polizei- und Ordnungsdienst zuständig. Damit fielen zivilrechtliche Delikte, die sich zwischen den Soldaten und der Zivilbevölkerung

---

<sup>520</sup> Vgl. die Prozesse aus dem Rettsoppgjør in: StA Tromsø, Sørvaranger Politikammer, boks 442 sowie zu anderen Prozessen, vgl. StA Tromsø, Varanger Fogde- og Sorenskriverembete, boks 420, wo sowohl Tauschhandel als auch die Kleiderwäsche in mehreren Prozessen auftauchen.

<sup>521</sup> Für die norwegische Seite vgl. Weih 1999 (Läbt sich), S. 27-54.

<sup>522</sup> Den gesamten Bericht für den Zeitraum 5.11.1941-15.12.1941 siehe in: BA/MA RH 28-2/99, (Blatt 176-177), S. 1-3. Für 1942 vgl. BA/MA RH 28-2/99 (Tätigkeitsbericht 22.5.1942-28.5.1942).

zutragen, grundsätzlich in ihren Aufgabenbereich. Aus beiden noch erhaltenen Berichten vom Dezember 1941 und vom Mai 1942 geht hervor, dass die Feldgendarmerie in diesem Zusammenhang zumindest in begrenztem Rahmen mit der norwegischen Zivilpolizei sowie mit der deutschen Sicherheitspolizei zusammenarbeitete.<sup>523</sup>

Zum Arbeitsfeld der Feldgendarmerie gehörten neben zahlreichen Diebstahlsdelikten auf beiden Seiten, Verstöße gegen die Verdunklungspflicht sowie Verkehrs- und Trunkenheitsdelikte. Hinzu kamen im Berichtszeitraum zwei Vergewaltigungen, die angezeigt wurden und denen die Feldgendarmerie nachging. Die Soldaten selbst verteidigten solche Handlungen dem Bericht zufolge meist mit ihren langen Einsatzphasen ohne Urlaub.<sup>524</sup>

Besonderes Augenmerk legt der Bericht von 1941 jedoch auf die rasante Verbreitung von Geschlechtskrankheiten wie Syphilis und Gonorrhöe.<sup>525</sup> Diese Tendenz lässt sich auch anhand der Medizinalberichte aus der Finnmark, die jährlich für das statistische Zentralbüro in Oslo verfasst werden mussten, bestätigen.<sup>526</sup> Nach diesen statistisch angelegten Berichten stieg in Sør-Varanger die Anzahl der genannten Geschlechtskrankheiten von insgesamt 53 Erkrankungen im Jahr 1940 über die Anzahl von 62 Erkrankungen 1942 auf 80 Kranke im Jahre 1943, wobei 1944 ein drastischer Rückgang auf 33 Fälle zu verzeichnen war. Dieser Rückgang kann mit der turbulenten Rückzugssituation in der Ostfinnmark zusammenhängen, vor deren Hintergrund keine fundierten Angaben mehr möglich waren.

Gleichermaßen versuchten auch norwegische und deutsche Ärzte intensiv dem Problem der ansteckenden Geschlechtskrankheiten zu begegnen. Im Ergebnis verlangten deutsche Arbeitgeber seit 1941 von angestellten Norwegerinnen ein Gesundheitszeugnis, ein Indiz dafür, dass sexuelle Kontakte zwischen deutschen Soldaten und Norwegerinnen zumindest toleriert wurden.<sup>527</sup> Zusätzlich wurden seit

---

<sup>523</sup> Norweger wurden bei Gesetzesverstößen an die norwegische Zivilpolizei übergeben, sofern es sich nicht um Verstöße gegen das Militärstrafrecht handelte. Vgl. dazu BA/MA RH 28-2/99 (Tätigkeitsbericht 22.5.1942-28.5.1942 und selbiger für die Zeit vom 5.1.1941-15.12.1941).

<sup>524</sup> Nähere Informationen zu den weiteren Untersuchungen der Vergewaltigungen sind leider nicht vorhanden.

<sup>525</sup> Vgl. dazu BA/MA RH 28-2/99, (Blatt 176-177), S. 2.

<sup>526</sup> Vgl. alle Berichte in RAO Statistisk Sentralbyrå, Medisinalberetninger Finnmark, boks 6 und 7 (Sørvaranger Distrikt).

<sup>527</sup> Vgl. den Bericht aus dem Jahr 1941 in RAO Statistisk Sentralbyrå, Medisinalberetninger Finnmark, boks Nr. 6 (Sørvaranger Distrikt).

1942 als „unzuverlässig“ bezeichnete Frauen immer häufiger stationär behandelt, um die weitere Verbreitung der genannten Krankheiten zu verhindern.<sup>528</sup> Diese Maßnahme zielte wohl in erster Linie auf Beziehungen zwischen einzelnen Norwegerinnen und verschiedenen deutschen Soldaten, bei denen scheinbar der sexuelle Kontakt im Mittelpunkt des Interesses stand.

Dennoch wäre es vorschnell, hier von den Zahlen direkt auf die Hintergründe und Motivationen für enge Kontakte der Soldaten zu den Angehörigen der Zivilbevölkerung zu schließen. Wie auch im Zusammenhang der Deutschenarbeit, des Tauschhandels und anderer Kontakte bieten statistische Angaben lediglich einen Anhaltspunkt für häufige enge Kontakte zwischen beiden Gruppen. Welche Rolle diese Kontakte innerhalb des soldatischen Alltags spielten, ob sich dahinter der Versuch einzelner Soldaten verbirgt, sich ein wenig ‚zivilen Alltag‘ zu schaffen, wird nun zu beleuchten sein.

### 5.3.2 Paarbeziehungen, Kinder, Heirat - Kontakte zur Zivilbevölkerung

Sichtbarstes Ergebnis enger Kontakte zwischen Norwegerinnen und deutschen Soldaten war die im Landesvergleich hohe Rate von Kindern deutscher Väter mit norwegischen Müttern in Sør-Varanger.<sup>529</sup> Wie unterschiedlich die Beziehungen zwischen Norwegerinnen und deutschen Soldaten, aus denen ein oder mehrere Kinder hervorgingen, aussehen konnten, lässt sich anhand schriftlicher Quellen leichter aufzeigen als mittels der Gespräche mit den Zeitzeugen.

Dies liegt zum einen an der Einmischung des rassepolitischen Vereins Lebensborn e.V., der nicht nur die Regelung der Unterhaltszahlungen übernommen hatte, sondern akribisch über alle in Norwegen geborenen Kinder mit deutschen Vätern Buch führte. Dem in diesem Zusammenhang angehäuften Aktenmaterial, das nach dem Krieg genutzt wurde, um Unterhaltszahlungen einzufordern, liegen häufig private Unterlagen bei. Zusätzlich enthalten die vom Lebensborn an alle werdenden Eltern verschickten Fragebögen oft aufschlussreiche Informationen über den Hintergrund der einzelnen Beziehungen. Zum anderen ist dieses Thema bis heute brisant und anhand mündlicher

---

<sup>528</sup> Vgl. den Bericht aus dem Jahr 1942 und 1943 in RAO Statistisk Sentralbyrå, Medisinalberetninger Finnmark, boks Nr. 7 (Sørvaranger Distrikt).

<sup>529</sup> Für das gesamte Land wird mittlerweile von einer Anzahl zwischen 7400 und 8500 Kindern ausgegangen. Vgl.: Stein Uglevik Larsen: Krigsbarna. Bakgrunn og søken etter egen identitet, in: Larsen 1999 (Krigens kjølvann), S. 297-313, besonders S. 300.

Quellen oft schwer zu bearbeiten.<sup>530</sup> Dies liegt daran, dass die in Frage kommenden Väter aus der Sør-Varanger Region sich entweder nicht äußern wollten oder konnten, oder zum Zeitpunkt der Befragungen nicht aufzufinden oder bereits verstorben waren.<sup>531</sup>

Vor dem Hintergrund dieser Quellsituation liegt es nahe, anhand des vorhandenen Materials bereits an dieser Stelle näher auf die bis heute heftig diskutierte Frage nach den sogenannten Deutschenkindern einzugehen und auf diese Weise die Motivationsbreite hinter von außen ähnlich erscheinenden Handlungen einzelner Soldaten zu beleuchten.

Am grellsten wirkt vielleicht die Verbindung zwischen den norwegischen Frauen und deutschen Soldaten und Offizieren. Nach den Kirchenbüchern soll es allein in Sør-Varanger 220 Deutschenkinder geben. Die Leute dort sagten, dass die Zahl gut ein Mehrfaches größer sein kann - einzelne gingen so weit zu sagen, dass 90% der Frauen im passenden Alter mit den Deutschen verkehrten. Das soll sowohl Verheiratete als auch Unverheiratete betreffen, weil auch eine Menge Beispiele dafür genannt wurden, dass Männer ihre Frauen oder Töchter gegen Branntwein oder Tabak verkauft hätten.<sup>532</sup>

So weit der Eindruck des bereits oben zitierten Berichterstatters der norwegischen Exilregierung, der im Winter 1944/45 die Ostfinnmark besucht hatte, um über die Lebensverhältnisse dort zu berichten. Gemessen an den moralischen Maßstäben eines Abgesandten, der sich während des Krieges in England aufgehalten hatte, müssen die hier genannten Zahlen abstoßend oder eben „grell“ wirken. Welche Erfahrungen seitens der Soldaten, aber auch der norwegischen Frauen verbergen sich hinter solch Aufsehen erregenden Zahlen?

Im Geburtenregister für Sør-Varanger, das vom örtlichen Pastor geführt wurde, finden sich in der Zeit von 1941 bis 1945 151 Kinder norwegischer Mütter und deutscher

---

<sup>530</sup> Vgl. zur Brisanz des Themas bis heute: Kåre Olsen: Da freden broet loes. Norske myndigheters behandling av tyskerjenter, in Larsen 1999 (Krigens kjølvan), S. 275-296 oder ausführlicher: Krigens barn. De norske krigsbarna og deres mødre, Oslo 1998

<sup>531</sup> Drei von mir ausfindig gemachte Väter von Deutschenkindern fanden sich nicht zu einem Gespräch bereit.

<sup>532</sup> ‘Grellest virker kanskje forbindelsen mellom de norske kvinner og de tyske soldater og offiserer. Etter kirkebøkene skal det bare i Sørvaranger være 220 tyskerunger. Folk der oppe sa at tallet like gjerne kunne vært mangedobbelt - enkelte gikk så langt som til å si at 90% av kvinner i passende alder hadde hatt omgang med tyskerne. Dett skulle omfatte såvel gifte som ugifte, idet det ble sagt at det var en rekke eksempler på at menn „solgte“ sine koner eller døtre til tyskerne for brennevin eller tobakk.’ Vgl.: RAO (Rapport fra byråsjef) Forsvarsdep. 1942-45, London, Løpenummer 2875RA, S. 3.

Väter.<sup>533</sup> Legt man außerdem die noch vorhandenen Akten des Lebensborn e.V. zugrunde, erhöht sich die Zahl auf mindestens 162 Kinder, unter Einbeziehung der Akten des Lensmanns (etwa Bezirksleiter) in Sør-Varanger auf 168 Kinder.<sup>534</sup> Hinzu kommen sieben Fälle mit sehr ungenauen Angaben über den Vater, hinter denen sich jedoch ebenfalls deutsche Soldaten verbergen könnten.<sup>535</sup>

Da mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht alle neugeborenen Kinder im Kirchenbuch erfasst wurden, liegt der Abgesandte aus England mit seiner Einschätzung von etwa 200 Deutschenkindern im gesamten Bezirk Sør-Varanger nahe an heute ermittelbaren Zahlen.<sup>536</sup> Diese Anzahl entspricht zusätzlich nahezu den 212 unehelich geborenen Kindern während der Kriegsjahre.<sup>537</sup> Im Laufe der Besatzungszeit stieg der Gesamtanteil unehelich geborener Kinder von 12-15% in den Vorkriegsjahren auf über 17% (1941) bis 32,2% (1942), eine Entwicklung, die auch der örtliche Pfarrer in seinem Zustandsbericht über die Gemeinde aus dem Jahr 1943 sorgenvoll beschreibt.<sup>538</sup>

Eheschließungen zwischen deutschen Soldaten und Norwegerinnen, die diesen Zustand hätten verbessern können, waren aber aufgrund des Krieges und der deutschen Rassenpolitik mit hohem bürokratischem wie praktischem Aufwand verbunden. Bevor nämlich im Jahr 1942 für die Eheschließung mit ‚rassisch verwandten Personen aus germanischen Nachbarländern‘ eine Sonderregelung eingeführt wurde, war allen

---

<sup>533</sup> Vgl. StA Tromsø Sokneprest i Sør-Varanger. Sørvaranger Fødselsregister 1934-44 und 1944-51. Genauere Angaben würde vermutlich das im letzten Jahr in Kirkenes aufgetauchte Geburtenregister der örtlichen Hebamme liefern, in das mir jedoch aufgrund bürokratischer Schwierigkeiten keine Einsicht gewährt wurde.

<sup>534</sup> Vgl. die Akten des Lebensborn, die im Zusammenhang der nach dem Krieg vom norwegischen Sozialministerium eingeforderten Unterhaltszahlungen gesammelt wurden: StA Tromsø Amt Fylkesmann i Finnmark, Farskapssaker, boks 1579-1598. Außerdem die Akten des Lensmann, der nach dem Krieg mit der Suche nach deutschen Vätern befasst war, in: StA Tromsø Lensmann i Sør-Varanger, eske 73 und 74.

<sup>535</sup> In einem Fall hat sich im Jahre 1953 der Großvater des Kindes an die Polizeibehörde (Lensman) gewandt, um anzugeben, dass sein Enkel einen deutschen Vater hat. Im Geburtsjahr hatte die Mutter einen ‚norwegischen unbekanntem Seemann‘ als Vater eintragen lassen. Dieser Fall findet sich als ‚unbekanntem Seemann‘ im Geburtenregister in: StA Tromsø Sokneprest i Sør-Varanger. Sørvaranger Fødselsregister 1934-44; die Nachbesserung in den Akten des Lensmanns: StA Tromsø Lensmannen i Sør-Varanger, eske 74.

<sup>536</sup> Einträge in das Kirchenbuch sind möglicherweise vor allem in der letzten stürmischen Kriegszeit unterblieben, als die Front immer näher an Kirkenes heranrückte.

<sup>537</sup> Diese Angabe entstammt der seitens des Bischofs geführten Statistik innerhalb der ihm unterstehenden Bezirke, in: StA Tromsø Biskopen i Tromsø stift, Hålogaland og Nord-Hålogaland bispedømme boks 508 (Sørvaranger Statistikk).

<sup>538</sup> Die statistischen Angaben vgl. StA Tromsø Biskopen i Tromsø stift, Hålogaland og Nord-Hålogaland bispedømme boks 508-510 (Sørvaranger Statistikk); den Bericht des örtlichen Pfarrers in StA Tromsø Biskopen i Tromsø stift, Hålogaland og Nord-Hålogaland bispedømme, boks 507 (Beretning over forholdene i Sørvaranger menighet fra krigens begynnelse og til idag), S. 1.

Wehrmichtsangehörigen und Anwärtern für den Wehrmichtsbeamtenstand die Heirat mit Ausländerinnen gänzlich untersagt.<sup>539</sup> Konkret mussten sich die betreffenden norwegischen Frauen einer ärztlichen Untersuchung durch einen deutschen Amtsarzt unterziehen, bei der neben damals üblichen gesundheitlichen Fragen ihre rassische Einordnung im Mittelpunkt stand.

Bereits im Dezember 1941 wurde vom norwegischen Kirchen- und Bildungsdepartement ein Rundschreiben verschickt, welches beinhaltete, dass alle Trauungen deutscher männlicher Staatsbürger mit norwegischen Frauen vor dem eigens eingerichteten Standesamt innerhalb der Hauptabteilung Verwaltung im Reichskommissariat in Oslo angezeigt werden sollten.<sup>540</sup> Dieses Standesamt, aus dessen Arbeitsbereich das statistische Material weitgehend erhalten blieb, registrierte vornehmlich Eheschließungen deutscher Staatsangehöriger, die innerhalb Norwegens stattfanden.<sup>541</sup> Daneben wurde innerhalb der Hauptabteilung Verwaltung/Abteilung Gesundheitswesen eine eigene Stelle für die Erteilung von Ehefähigkeitszeugnissen eingerichtet.<sup>542</sup>

In den Akten des deutschen Standesamtes in Oslo finden sich für die Zeit von 1942-45 drei deutsch-norwegische Eheschließungen in Sør-Varanger.<sup>543</sup> Aus den Akten der militärischen Gerichtsbarkeit, die für die Eheschließung vor Ort zuständig waren, lassen sich für den Zeitraum 1941/42 drei weitere Eheschließungen nachweisen, eine davon findet sich auch in den Akten des Lebensborn wieder.<sup>544</sup>

---

<sup>539</sup> Vgl. dazu Absolon (Wehrmacht im Dritten Reich), Bd. 6, S. 521. Zu den Verhandlungen, deutschen Soldaten die Heirat mit Norwegerinnen zu ermöglichen vgl. einen Bericht aus dem Reichskommissariat, HA Verwaltung/Abt. Gesundheitswesen im Wochenbericht vom 17.-22.2.1941 in BA/R83 Norwegen/6 (60).

<sup>540</sup> Der Bericht ist zu finden in StA Tromsø Biskopen i Tromsø stift, Hålogaland og Nord-Hålogaland bispedømme, boks 229 (Rundskriv fra 3.12.1941).

<sup>541</sup> Die Familienbücher aus diesem Standesamt in RAO RK HA Verwaltung, Abt. Allg. Staatsverwaltung, Dt. Standesamt, eske 1-3.

<sup>542</sup> Das nicht lückenlos vorhandene Aktenmaterial aus dieser Stelle vgl. in RAO RK HA Verwaltung, pakke 28-30.

<sup>543</sup> Im Familienbuch für 1941 finden sich keine Ortsangaben, sondern lediglich Namenslisten. Die anderen vgl: RAO RK HA Verwaltung, Abt. Allg. Staatsverwaltung, Dt. Standesamt, eske 1 (24.2.1943) und eske 3, Nr. 106 und Nr. 799.

<sup>544</sup> Geheiratet haben den Akten zufolge ein Offizier, ein Unteroffizier und ein Soldat aus dem Mannschaftsbereich. Vgl. BA/MA RH 28-2/99 (Tätigkeitsbericht 1.11.1941-31.5.1942), S. 4 (Blatt 5). Zu dem in den Akten des Lebensborn nachzuweisenden Fall vgl. RAO RK Lebensborn, Klientmappe 500.

Wenngleich aus den Akten der Abteilung Gesundheitswesen/Ehetauglichkeitszeugnisse keine konkreten Hinweise auf beantragte Eheschließungen in Sør-Varanger zu finden sind, lassen sich aus den Akten des Lebensborn und im Zusammenhang der ‚Landesverratsprozesse‘ sechs Fälle nachweisen, in denen beantragte Eheschließungen aus rassistischen oder gesundheitlichen Gründen abgelehnt wurden.<sup>545</sup> Hinter diesen sechs Akten verbergen sich sehr unterschiedliche Geschichten. In drei Fällen jedoch wurde den norwegischen Müttern trotz der Ablehnung der Ehe die Ausreise nach Deutschland oder Österreich erlaubt, in weiteren zwei Fällen fand die Hochzeit nach Kriegsende statt.<sup>546</sup>

Vielschichtiger wird das Bild bei der Auswertung des vom rassepolitischen Verein Lebensborn hinterlassenen Aktenmaterials. Erklärtes Ziel des Vereins war es, sich aller unehelichen Kinder von deutschen Vätern in Norwegen anzunehmen, um auf diesem Wege die dem nordischen Rasseideal entsprechenden Mütter und Kinder unter deutschen Einfluss zu bringen.<sup>547</sup>

Im Ergebnis bedeutete dies, dass über alle bekannten unehelich geborenen Kinder mit deutschen Vätern genau Buch geführt wurde. Sowohl der (werdende) Vater, wo auch immer er sich dann bereits befinden konnte, wie auch die (werdende) Mutter wurden so frühzeitig wie möglich vom Lebensborn angeschrieben und aufgefordert, einen beigefügten Fragebogen auszufüllen.<sup>548</sup> Neben einigen Fragen zur Person und im Falle der Mütter einer Kurzdarstellung ihres bisherigen Lebenslaufs zielten die Fragen auch auf das Verhältnis der (werdenden) Eltern zueinander und - wiederum nur im Falle der Mütter - das Verhältnis zu deren norwegischen Verwandten. Um die deutsche

---

<sup>545</sup> Vgl. zur Ablehnung aus gesundheitlichen Gründen die Landsviksakte (Landesverratsprozess) der Norwegerin in RAO L-sak Nr. 194, in der eine Beziehung seit 1942 besteht, die Heirat jedoch erst im Jahre 1945 stattfand. Zur Heirat vgl. StA Tromsø, Sørvaranger Politikammer, boks 433 (Register) sowie zu ihrem Prozess die entsprechende Akte in StA Tromsø, Sørvaranger Politikammer, boks 440, sak Nr. 83.

<sup>546</sup> Diese Fälle befinden sich in RAO RK Lebensborn, Klientmapper Nr. 735, 3240, 1222. Außerdem: RAO L-saker Sørvaranger Nr. 100, 194 sowie StA Tromsø, Fylkesmann i Finnmark, Farskapssaker, Nr. 103. Vergleichend dazu außerdem die Nummern 36, 42, 57 und 84.

<sup>547</sup> Besorgniserregend war dabei für die deutschen Behörden, dass die unehelichen Kinder zunächst nach norwegischem Recht die norwegische Staatsbürgerschaft erhalten haben. Um dem entgegenzuwirken, wurde zusätzlich versucht, gezielte Adoptionsaktionen mit dem Endziel der Umsiedlung nach Deutschland in Gang zu bringen, was jedoch nie in größerem Umfang umgesetzt wurde. Vgl. dazu Lilienthal 1985 (Lebensborn), S. 178-182. Vgl. zu den dahingehenden Kompetenzstreitigkeiten außerdem: Kåre Olsen: Norsk-Tysk Kompetansestrid 1940-1945 - Krigsbarnproblematikken, in: Arkivforum 12 (1996), S. 78-109.

<sup>548</sup> Die ausgefüllten Fragebögen finden sich in vielen Fällen bei den nach dem Krieg erstellten Akten über Unterhaltszahlungen, beispielsweise in StA Tromsø Fylkesmann i Finnmark, boks 1579-1598.

Vaterschaft zu bestätigen, musste einerseits der Vater vor einem Wehrrechtsjuristen die Vaterschaft anerkennen, andererseits aber auch die Mutter eine eidesstattliche Erklärung abgeben, wann sie mit dem von ihr genannten Vater Geschlechtsverkehr vollzogen habe.<sup>549</sup>

Ein besonderer Schwerpunkt aber lag auf dem Stammbaum der Familie und der Einordnung in das Rasseschema. Die werdenden Mütter mussten sich in diesem Zusammenhang einer Untersuchung bei einem deutschen Truppenarzt unterziehen, die in der Frage mündete, ob deren „Fortpflanzung im rassistischen Sinne wünschenswert“ erschiene. Wurde diese Frage verneint, konnte dies einem eventuellen Heiratswunsch beider Partner im Wege stehen, da diese Untersuchung nach ähnlichen Maßgaben wie diejenige zur Ehetauglichkeit aufgebaut wurde.<sup>550</sup>

Die genannten Fragebögen wurden besonders von vielen (werdenden) Müttern mit großer Ernsthaftigkeit ausgefüllt. Statistisch bedeutsame Aussagen allerdings lassen sich anhand ihrer Auswertung kaum treffen, da die erhaltenen Akten kaum repräsentativ für alle Fälle sein dürften.<sup>551</sup> Dennoch lassen beispielhaft interpretierte Einzelfälle Rückschlüsse auf die unterschiedlichsten Motivationen zu, die hinter partnerschaftlichen Beziehungen zwischen Norwegerinnen und deutschen Soldaten stehen konnten, welche wiederum auf weitreichende Handlungsspielräume einzelner Soldaten schließen lassen.

Das umfangreichste Aktenmaterial liefern die zahlreichen Fälle, in denen von den an der Front eingesetzten Vätern die Vaterschaft geleugnet wurde und somit der Vater ermittelt werden musste. Dies geschah, indem man die Mutter und/oder deren Freundinnen trotz der Informationen aus den Fragebögen erneut eindringlich nach dem Kindsvater befragte und anschließend den oder die in Frage kommenden Väter wiederholt zu einer Aussage brachte. Ließ sich die Vaterschaft auf diese Weise nicht aufklären, wurde versucht, anhand einer Blutprobe den Vater zu ermitteln.

---

<sup>549</sup> Die Vaterschaftsanerkennungen stellten nach den Berichten der divisionseigenen Gerichte auch den größten Teil der sogenannten freiwilligen Gerichtsbarkeit. Vgl. beispielsweise BA/MA RH 28-2/99 (Tätigkeitsbericht 1.11.1941-31.5.1942). In diesem Zeitraum wurden in der zweiten Gebirgsdivision allein über 100 Vaterschaftsanerkennungen bearbeitet, die allerdings nicht ausschließlich Sørvaranger betreffen.

<sup>550</sup> Einen Fall, in dem die negativ beantwortete Frage nach der „wünschenswerten Fortpflanzung“ bei dem ein Jahr später gestellten Ehetauglichkeits- und gleichzeitigen Ausreiseartrag große Schwierigkeiten bereitete, siehe in RAO RK Lebensborn, Klientmappe 3240 kombiniert mit den Akten zur gleichen Person in StA Tromsø Fylkesmann i Finnmark, Farskapsaker, Nr. 42.

<sup>551</sup> Lebensbornakten sind in den von mir besuchten Archiven zu ca. 70% der nachgewiesenen Deutschenkinder vorhanden.

Die Ursache für solch aufwendige Nachforschungen bildete nicht in jedem Fall eine unklare Ausgangssituation. Häufig erkannten die Väter beispielsweise direkt nach der Geburt die Vaterschaft an, zogen diese Anerkennung aber gegen Ende des Krieges wieder zurück. In den meisten dieser Fälle führten sie dann das Argument an, die Mutter habe ‚Mehrverkehr‘ mit anderen deutschen Soldaten gehabt, eine Vaterschaft sei also nicht eindeutig feststellbar.<sup>552</sup>

Was die Väter tatsächlich zu dieser Aussage gebracht haben mag, ist aus heutiger Sicht kaum zu ermitteln. Zu den Beweggründen könnten Stationierungen in anderen Gebieten, das nahe Kriegsende und damit drohende Verpflichtungen zu Unterhaltszahlungen oder auch Heimaturlaube und dabei wieder aufgelebte alte Kontakte in der Heimat zählen. Rückschlüsse auf solche Begründungen liefern einzelne Briefe, in denen die von Norwegerinnen angegebenen Väter sich bisweilen mit entwaffnender Ehrlichkeit dem zuständigen Bearbeiter im Reichskommissariat anvertrauten.

Mir ist die XY bekannt. Ich habe mit ihr auch Geschlechtsverkehr gehabt. Ich glaube aber nicht, dass das Kind, das sie erwartet, von diesem Geschlechtsverkehr herrührt. Ich bin beim Geschlechtsverkehr mit ihr immer vorsichtig gewesen, wenn ich auch kein Schutzmittel verwandt habe. Sie war ein leichtes Mädchen, wie es die Norwegerinnen alle sind. (...) Ich bin darüber unterrichtet worden, dass der Reichskommissar für die Dauer des Krieges die Kindsmutter und das Kind betreuen wird. Ich will die Vaterschaft jetzt aber doch nicht anerkennen.<sup>553</sup>

Die Begründung, die Norwegerin sei ‚ein leichtes Mädchen‘ ist in dergleichen Schreiben häufig anzutreffen. Einzuordnen ist die dahinter liegende subjektive Geschichte jedoch nur selten. Weit aufschlussreicher ist im zitierten Fall jedoch die enge Verknüpfung der Beweggründe für die Ablehnung der Vaterschaft. *Obgleich* nämlich das Reichskommissariat zunächst die Unterhaltszahlungen übernimmt, will der Betreffende die Vaterschaft ablehnen. Finanzielle Gründe haben in dieser Argumentation Vorrang vor biologischen Beweisen.

Zwei Monate später erklärt sich dann ein Kamerad des Betreffenden bereit, die Kindsmutter zu heiraten und die Verantwortung für das Kind zu übernehmen. Nachdem dieser aber an der nahen Front gefallen ist, erkennt der von der Mutter durchgehend

---

<sup>552</sup> Vgl. beispielsweise StA Tromsø Fylkesmann i Finnmark, Farskapssaker, eske 1598, sak 468.

<sup>553</sup> StA Tromsø Fylkesmann i Finnmark, Farskapssaker, Eske 1587, sak 114.

genannte Vater die Vaterschaft doch an. Seine zunächst ausgesprochene Ablehnung der Vaterschaft wirkt vor diesem Hintergrund wie ein Versuch, drohenden Unterhaltszahlungen und vielleicht auch einer damit verknüpften Beziehung mit der betreffenden Norwegerin zu entkommen.

Die hinter solchen Briefen liegenden Motivationen lassen sich aus dem vorhandenen Quellenmaterial freilich nur erahnen. Die Ablehnung der Vaterschaft erfolgte jedoch häufig in erster Linie aus persönlichen Motivationen, die dann in vielen Fällen als erstes, vor dem 'biologischen Argument' des Mehrverkehrs, angeführt wurden:

Nach längerem Kennen teilte XY mir eines Abends mit, dass sie ein Kind von mir wolle und ich war darüber sehr entrüstet und wies sie zurück und schärfte ihr ein, dass ich verheiratet bin und dies nur von meiner Frau in Frage käme. (...) Ich war von da ab besonders vorsichtig. Eines Tages geschah es dann doch, aber nur durch ihr eigenes gewaltsames Verschulden. Ich war daraufhin sehr böse mit ihr, aber sie lachte nur. Sie versicherte mir dann, dass ich doch keine Angst zu haben brauche da sie niemand etwas sagen würde. Mir ist bekannt, dass XY vor und während wir uns kannten mit mehreren Soldaten verkehrte. Ich war in dieser Zeit lange nicht in Urlaub sonst hätte ich mich nie zu einem außerehelichen Verkehr hinreißen lassen. Meine Frau gebahr jetzt am 4.6. einen Jungen, wir sind sehr glücklich in unsrer Ehe. Würde meine Frau von dem Vorfall etwas erfahren wäre unsere Ehe für immer zerstöhrt, denn eine Frau kann so etwas nie verzeihen. Da XY mit mehreren Soldaten verkehrte ist mir nicht bekannt ob ich der Vater ihres Kindes bin.<sup>554</sup>

Auch in diesem Fall lässt sich anhand der schriftlichen Akten der wirkliche Tathergang kaum wahrheitsgemäß rekonstruieren. Die Mutter blieb durchgängig bei ihrem Standpunkt und das 1943 geborene Kind erhielt - durchaus nicht selbstverständlich - den Nachnamen des deutschen Vaters. Währenddessen blieb der mutmaßliche Vater bei seiner Version - vor allem, um seine Ehe und Familie in der Heimat zu schützen.

Neben vorhandenen Beziehungen in der Heimat scheint auch die veränderte Lebenssituation vor Ort manche Väter dazu verleitet zu haben, eine zuvor noch anerkannte Vaterschaft abzulehnen. Diese Interpretation liegt besonders in einem Fall nahe, in dem der Vater nach langem Kriegseinsatz für ein halbes Jahr in Sør-Varanger stationiert war und vor Ort schriftlich die Vaterschaft für das Kind einer Norwegerin anerkannte. Nach seiner Abkommandierung an die Front lehnte er selbige plötzlich ab, mit der oft bemühten Erklärung, die Mutter habe ‚Mehrverkehr‘ gehabt.<sup>555</sup>

---

<sup>554</sup> StA Tromsø Fylkesmann i Finnmark, Farskapssaker, eske 1584, sak 74.

<sup>555</sup> StA Tromsø Fylkesmann i Finnmark, Farskapssaker, eske 1598, sak 468.

Wenige Monate später wurde der Vater schwer verletzt von der Front geborgen und nach Österreich transportiert, einige Monate im Anschluss daran wegen Dienstunfähigkeit vom aktiven Frontdienst freigestellt. Die Vaterschaft für ein uneheliches Kind wird in den deutschen Entlassungspapieren nicht genannt.<sup>556</sup> Dennoch aber hat der Sohn fast fünfzig Jahre später Kontakt zu seinem Vater aufgenommen, der seinerseits dann keine Zweifel an seiner Vaterschaft aufkommen ließ.<sup>557</sup>

Wie in den zitierten Fällen erscheint die Ablehnung der Vaterschaft wegen angeblichen ‚Mehrverkehrs‘ oft vordergründig. Die scheinbar mit der Situation überforderten Väter zogen es in diesen Fällen bisweilen vor, den Müttern Promiskuität vorzuwerfen, um sich selbst nicht weiter mit der Situation auseinandersetzen zu müssen. Schmerzhaft muss diese Begründung besonders für diejenigen Mütter gewesen sein, die sich - oft genug nach langem Zögern - auf eine einzige Beziehung zu einem deutschen Soldaten eingelassen und hier ihr persönliches Glück gesucht hatten.

Gleichwohl erschließt sich bei der Durchsicht der Akten zumindest ansatzweise, warum der Unterstellung des ‚Mehrverkehrs‘ von den deutschen Behörden nachgegangen wurde. Undurchsichtig müssen nämlich für die Behörden die Fälle gewirkt haben, in denen die Mütter im Rahmen ihrer eidesstattlichen Erklärung zum Geschlechtsverkehr im fraglichen Zeitraum bis zu drei mögliche Väter angaben.<sup>558</sup> Ob hier der wahre Vater gezielt verheimlicht wurde oder tatsächlich Unwissenheit dahinter stand, ist kaum aufzuschlüsseln. Bei den anschließenden Befragungen der betreffenden deutschen Soldaten entstand eine komplexe, im nachhinein kaum rekonstruierbare Geschichte aus Beziehungen zwischen der jeweils betreffenden Norwegerin und verschiedenen deutschen Soldaten.<sup>559</sup>

---

<sup>556</sup> BA/ZNS Personalakten Z I 40-10/02, PA 31110.

<sup>557</sup> Vgl. Durch die Angabe des Zeitungsartikels, in dem der Vater als Soldat in seiner Zeit in Kirkenes abgebildet ist, würde die Identität der noch lebenden Familie preisgegeben. Nachfragen müssten in diesem Fall an die Verfasserin der Arbeit gerichtet werden.

<sup>558</sup> So in StA Tromsø Fylkesmann i Finnmark, Farskapssaker, eske 1586, sak 98 oder ähnlich bei der Akte in RAO RK Lebensborn, Klientmappe 3305.

<sup>559</sup> Ausufernde Feste wurden aufgrund der hohen Ansteckungsgefahr für Geschlechtskrankheiten auch für die deutschen und norwegischen Gesundheitsbehörden zum Problem. Vgl. die oben zitierten Medizinalberichte aus der Finnmark in RAO Statistisk Sentralbyrå Medisinalberetninger Finnmark/Sør-Varanger, boks 7 (1943) sowie die Tatsache, dass die Abteilung IV der deutschen Kriminalpolizei in ihrer Niederlassung in Kirkenes sich scheinbar hauptsächlich mit der Ansteckung von Geschlechtskrankheiten auseinandersetzte. Vgl. dazu den Bericht einer Mitarbeiterin der SiPo in: RAO Landsvikssaker, Sør-Varanger, L-sak 136.

In einem Fall gab die Norwegerin dabei Namen von Männern an, die zwar ausfindig gemacht wurden, aber nie in Norwegen stationiert waren; gleichzeitig aber bekannten sich Männer zum Geschlechtsverkehr mit ihr, die zu kennen sie wiederum rundweg abstritt.<sup>560</sup> Einer der betroffenen mutmaßlichen Väter schildert den Abend in seiner Stube wie folgt:

Ich erinnere mich, dass die Kameraden abwechselnd bzw. zusammen in die Nebenstube gingen und abwechselnd mit der einen oder der anderen Frau geschlechtlich verkehrten. Ob ich selbst mit der einen oder der anderen in der Nebenstube verschwand, kann ich nicht mehr angeben, da ich erstens betrunken war und es auch schon zu lange zurück liegt. (...)

Nachdem der Verfasser aber von Außenstehenden auf die Schwangerschaft der entsprechenden Norwegerin angesprochen wurde, hat er sie, wie er berichtet, aufgesucht, um mit ihr darüber zu sprechen:

Ich stellte daraufhin bei einer passenden Gelegenheit die XY zur Rede, worauf sie mir sagte, ich sei es nicht gewesen, sondern der betreffende Leutnant, dem sie auch schon darüber geschrieben habe und von dem sie mir auch ein Foto und einen Brief zeigte. Da vermutlich von den Liebschaften der XY niemand mehr in Kirkenes ist und ich, als Einziger aus dieser Zeit, noch hier oben meinen Dienst verrichte, vermute ich, dass XY aus diesem Grunde meinen Namen angegeben hat.<sup>561</sup>

Wie auch immer der geschilderte und ähnliche Abende im Einzelnen abgelaufen sein mögen, die während solcher Feste zustande gekommenen Schwangerschaften scheinen eher das Ergebnis unbedachter Feierlust, an der Frauen wie Männer gleichermaßen teilhatten, zu sein. Im nachhinein war es für die Väter, die häufig nicht mehr vor Ort waren, zumeist leichter, sich aus der Affäre zu ziehen. Dies galt verstärkt, wenn die Mutter mehrere mögliche Väter nannte und wie im vorliegenden Fall von den Behörden als 'charakterlos' eingestuft wurde.<sup>562</sup>

Abgesehen von der Gruppe der Väter, die ihre Vaterschaft sofort anerkannten und meist auch Heiratspläne gemeinsam mit ihrer norwegischen Freundin schmiedeten, haben die

---

<sup>560</sup> RAO RK Lebensborn, Klientmappe 3305.

<sup>561</sup> RAO RK Lebensborn, Klientmappe 3305.

<sup>562</sup> In diesem Falle wurde das Kind noch während des Krieges von Außenstehenden adoptiert, wodurch sich weitere Ermittlungen bezüglich der nach dem Krieg anfallenden Unterhaltszahlungen erübrigt hatten. Vgl. RAO RK Lebensborn, Klientmappe 3305.

Nachfragen des Reichskommissariats die von den Norwegerinnen als Väter angegebenen deutschen Soldaten scheinbar oft in Schrecken versetzt und zum Teil im nachhinein nur schwer nachvollziehbare Reaktionen ausgelöst. Dabei wurde oft nicht nur der enge Kontakt zur betreffenden Norwegerin geleugnet oder abgetan, sondern bisweilen wurden zusätzlich eigene Kameraden in Angelegenheiten hineingezogen, mit denen sie ursächlich nichts zu tun hatten.

Leicht aufzuklären waren solche Ablenkungsmanöver, wenn einfach Namen von Kameraden angegeben wurden, die nicht einmal vor Ort waren.<sup>563</sup> Schwieriger für alle Beteiligten - und auch anhand des schriftlichen Materials bis heute kaum aufzuschlüsseln - wurde dies, wenn durch die mutmaßlichen Väter andere Soldaten, mit denen die betreffende Norwegerin befreundet war, als mögliche Väter angegeben wurden. Diesen Freunden fiel der Nachweis, in welchem Verhältnis sie eigentlich zu der Norwegerin gestanden hatten, oft schwer. Komplizierter wurden diese Situationen zusätzlich, da manche norwegischen Frauen unter dem Druck, irgendeinen Vater angeben zu müssen, die von den Soldaten angezettelten Verwirrspiele phasenweise mitgespielt haben.

Einer dieser mutmaßlichen Väter verwies auf den ‚Mehrverkehr‘ der betreffenden Norwegerin und gab dabei mit ihr befreundete Soldaten als mögliche Väter an. Besonders verschreckt hat ihn am Fragebogen des Lebensborn scheinbar die Frage nach Heiratsabsichten; in jedem Fall stellt er diese in den Mittelpunkt seiner Ablehnung, die Vaterschaft anzuerkennen:

XY ist ein Mädchen mit dunkler Vergangenheit. Man kann sagen, dass sie den Geschlechtsverkehr gewerbsmäßig betrieben hat. Ich habe jetzt erfahren, dass sie sich noch bei vielen Männern (seien's Norweger oder Soldaten) herumgetrieben hat.

Wenn ich eine Frau heirate, dann muss sie eine tadellose Führung haben, eine rein deutsche Frau sein.

Ich bin unter keinen Umständen gewillt, die Vaterschaft anzuerkennen.<sup>564</sup>

Um jedoch dem Verdacht der Vaterschaft zu entkommen, hat er scheinbar auch die betreffende Norwegerin unter Druck gesetzt. Diesen Schluss legen jedenfalls ihre nachträglich eingereichten Unterlagen nahe. Zunächst nämlich hatte sie einen seiner

---

<sup>563</sup> RAO RK Lebensborn Klientmappe 3305

<sup>564</sup> StA Tromsø Fylkesmann i Finnmark, Farskapsaker, eske 1583, sak 57.

Kameraden als Vater ihres Kindes angegeben, später jedoch in einem Brief alles zurückgenommen:

Jetzt fällt mir alles ein, wie im Traum sozusagen. Ich habe also mit dem X (...) Geschlechtsverkehr gehabt. (...) kam er aus irgendeinem Grunde, der mich nicht interessiert, vor das Kriegsgericht und musste zu seiner Kompanie fahren.<sup>565</sup>

Nach seiner Wiederkehr teilte die Norwegerin dem Vater ihren Angaben nach mit, dass er der Vater ihres bereits geborenen Kindes sei, das sie nicht abtreiben konnte, da er nach ihrem Bekunden vergessen hatte, ihr die dafür notwendigen Tabletten zu beschaffen:

Er wurde wütend auf mich, und sagte, dass ich nur nicht ihn als Kindsvater angeben dürfe, denn er sei in Deutschland verlobt und habe außerdem einen anderen Liebbling in Bugøyfjord, der auch nichts davon erfahren dürfe. (...) Er wußte, dass ich Y und Z als Freunde gehabt hatte, und würde diese angeben, falls ich ihn als Kindsvater angebe. Er verlangte, dass ich Z als Kindsvater angeben soll und so ist es meine Dummheit geworden.<sup>566</sup>

In so gelagerten Fällen haben die betreffenden Soldaten im Augenblick ihres Handelns dem Gedanken an mögliche Folgen ihrer intimen Beziehungen zu Norwegerinnen scheinbar nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Viele der ablehnenden Briefe der vermeintlichen oder wirklichen Väter und die zugehörigen Akten der Mütter sind jedoch Zeugnisse verletzter Gefühle und Streitigkeiten, die auch losgelöst von der Kriegssituation entstanden sein könnten. Eifersucht und Zweifel an der Ernsthaftigkeit der Zuneigung haben im zivilen Alltag genauso Platz wie in der Kriegssituation. Die in den Akten beschriebenen ausufernden Feste mit freizügigem Sexualverkehr öffnen dennoch gleichermaßen den Blick auf tiefer liegende Beweggründe, die kennzeichnend für die Kriegssituation sein könnten. So scheint sich hinter dem Handeln der Soldaten und auch der Frauen, die diese Feste offen beschreiben, der Wunsch nach Außerkraftsetzung moralischer (Handlungs-)Grenzen zu verbergen. Dieser Wunsch ist vor dem Hintergrund eines gesellschaftlich und für die Soldaten in allen Bereichen

---

<sup>565</sup> In den mit (...) gekennzeichneten Auslassungsstellen befanden sich in diesem Text Namen und Zeiträume, die Rückschlüsse auf die betroffenen Personen zugelassen hätten. Vgl. den Text in: StA Tromsø Fylkesmann i Finnmark, Farskapssaker, eske 1583, sak 57.

<sup>566</sup> Insgesamt wurde dieser Text in der Übersetzung der norwegischen Dolmetscherin des Reichskommissariates zitiert. Vgl.: StA Tromsø Fylkesmann i Finnmark, Farskapssaker, eske 1583, sak 57.

völlig veränderten Umfeldes erklärbar.<sup>567</sup> Losgelöst von allen gesellschaftlichen Zwängen des bekannten heimatlichen Umfeldes hat sich in solchen Festen für einen Teil der Soldaten möglicherweise eine Freiheit erschlossen, die ihnen gerade vor dem Hintergrund ihres Kriegseinsatzes und des dadurch permanent drohenden eigenen Todes zulässig erschien.

An ihre Grenze stieß diese Freiheit bei einer ungewollten Schwangerschaft der Frau und der von diesen Soldaten verlangten Anerkennung der Vaterschaft. In diesem Augenblick nämlich wurden sie zurückgeholt in ihr persönliches, heimatliches Umfeld. Ganz in diesem Sinne führten sie dann ihre Familie in der Heimat oder moralische Grundsätze als Gegenargument gegen die ihnen unterstellte Vaterschaft an. Unter diesen Umständen wirkt es auch schlüssig, weshalb für viele dieser Soldaten eine Heirat mit der jeweiligen, von ihnen nun als unmoralisch bezeichneten Frau nicht in Frage kommen konnte.<sup>568</sup>

Diesen Auseinandersetzungen um sichtlich ungewollte Schwangerschaften stehen allerdings mehr als die Hälfte aller überlieferten Aktenvorgänge gegenüber, in denen die von den Müttern genannten Väter die Vaterschaft anstandslos anerkannten. Von diesen strebte wiederum die Hälfte eine Heirat nach Kriegsende, nach der Scheidung von ihren jeweiligen Ehepartnerinnen in Deutschland, oder wie in den zitierten Fällen, sofort an.<sup>569</sup> Eine anstehende Vaterschaft stürzte auch viele dieser Soldaten in schwierige persönliche Entscheidungen. Dies betraf vor allem diejenigen, die sich zwar zu der Beziehung und dem Kind bekannten, aber in der Heimat verlobt oder verheiratet waren. Einige von ihnen strebten vor dem Hintergrund der neuen Situation eine Scheidung in der Heimat an, andere jedoch verheimlichten den Norwegerinnen ihre Bindung in Deutschland.<sup>570</sup> Inwieweit diese Soldaten ihr Leben in der Heimat verdrängten, wenn sie längerfristig im Ausland stationiert waren, oder aber wirklich eine neue Beziehung anstrebten, ist im nachhinein zumindest aus den schriftlichen Quellen nicht zu ermitteln.

---

<sup>567</sup> Vgl. ein Beispiel dafür in Weih 1999 (Läbt sich), S. 54-64.

<sup>568</sup> Vgl. beispielsweise StA Tromsø Fylkesmann i Finnmark, Farskapssaker, sak 57, 75, 101.

<sup>569</sup> Die beiden anderen Heiratsanträge hatten keine Schwangerschaft als Hintergrund.

<sup>570</sup> In einem solchen Fall fiel der deutsche Vater später an der Front, die norwegische Mutter nahm Kontakt zu dessen Verwandten in Deutschland auf. Aus der Antwort der deutschen Verwandten konnte sie erst entnehmen, dass es sich hier um die Ehefrau und einen Sohn des betreffenden Soldaten handelte, der ihr also die Ehe versprochen hatte, obgleich er in Deutschland verheiratet war. Vgl. dazu aus den Akten des Sorenskriverens, der nach dem Krieg Unterhaltsangelegenheiten bearbeitete: StA Tromsø Varanger Fogde- og Sorenskriverembete. boks 423 (Rettsbok for Varanger Herredsrett.)

Leichter einzuordnen sind dagegen diejenigen Fälle, in denen sich Mütter und Väter der Kinder offen zu der Beziehung bekannten und diese auch als langfristig angelegt sahen. Diesen Beziehungen scheint eine grundlegend andere Motivation der Väter zu Grunde zu liegen. Zwar kümmerten auch sie sich zumeist nicht um die politisch gesetzten Grenzen aus rassistischen Gründen, jedoch integrierten sie die betreffenden Frauen komplett in ihr Leben in Kirkenes und zusätzlich in ihr Leben in der Heimat.<sup>571</sup>

Häufig legten diese Väter ihrer Vaterschaftsanerkennung Briefe an das Reichskommissariat bei, in denen sie ihre Heiratsabsichten näher erläutern. Diese Briefe schildern die Entstehung einer Beziehung, wie sie losgelöst von der Kriegssituation alltäglich erscheint, nämlich in der die Partner jeweils freiwillig Teil der umgebenden Gesellschaft des anderen geworden sind:

Ich lernte die Kindsmutter anfangs Oktober 1941 in X kennen. Sie war damals Diätköchin im dortigen Lazarett. Es liegt nicht in meiner Natur, mich gleich in jedes x-beliebige Mädchen zu verlieben, aber in diesem Fall glaubte ich wohl, die richtige Wahl getroffen zu haben. (...) Schließlich lernten wir beide uns näher kennen und lieben, trotzdem das Mädchel sich irgendwie zurückzog. Meiner Frage nach dem Grund des Kummers, vertraute sie sich mir an und erzählte mir, dass sie verheiratet sei, kann ihren Mann aber nicht lieben und sei schließlich vor einem Jahr, also (...) davon (...)

Ich brach danach sofort die Beziehung ab um klaren Kopf zu bekommen, fühlte aber immer mehr, dass ich diese Frau nicht lassen kann. Dabei erkundigte ich mich auch bei ihren Bekannten und bei Offizieren die sie früher kannten und erhielt nur die beste Auskunft über ihren Charakter. Ich entschloss mich dann doch, nach reiflicher Überlegung, die Beziehungen wieder aufzunehmen, die dann nicht ohne Folgen blieben. Der Sohn wurde am X geboren und ist gesund und munter.<sup>572</sup>

In unterschiedlichsten Zusammenhängen und Formen gewachsene Beziehungen zwischen norwegischen Frauen und deutschen oder österreichischen Soldaten gehörten zu der intensivsten Form, die Zivilbevölkerung in das tägliche Leben zu integrieren. Ausgehend von den zum Teil ausführlichen Antworten, welche die Soldaten unter dem Druck des Fragebogens des Reichskommissariates und der Abteilung Lebensborn niederschrieben, hatten diese Beziehungen scheinbar höchst unterschiedliche Bedeutung innerhalb des täglichen Lebens der Einzelnen. Die Missachtung jeglicher moralischer Grenzen, an der die an ausufernden Festen beteiligten Norwegerinnen gleichwertigen Anteil hatten, gehörte danach ebenso zum Motivationspektrum wie der

---

<sup>571</sup> Wie oben angemerkt, entsprachen allein in vier der sechs angestrebten Heiraten die Frauen laut Lebensborn nicht dem rassistischen Ideal. Selbiges gilt auch für etwa die Hälfte der anderen Frauen.

<sup>572</sup> RAO RK Abt. Lebensborn Klientmappe 3240.

Versuch, sich fern von allem heimatlichen Alltag eine feste Beziehung aufzubauen - und auf diese Weise außerdem ein Stück zivilen Lebens in den Kriegsalltag zu integrieren. Die meisten der unterschiedlich gelagerten Beziehungen sind sicherlich zwischen diesen Polen anzusiedeln.

Gleichwohl betreffen diese unter Druck entstandenen Aktenmaterialien des Lebensborn nur eine kleine Gruppe aller deutschen Soldaten. Entstanden sind viele dieser Beziehungen aber auf Basis der oben beschriebenen Kontakte, also der Arbeitsverhältnisse öffentlicher oder privater Natur. Gerade für die norwegischen Frauen, die bis in die 1930er Jahre in Sør-Varanger zu 82% in privaten Haushalten tätig waren, ist hier ein neuartiger Arbeitsmarkt entstanden, dessen Auswirkungen auf die gesellschaftliche Stellung der Frauen nur schwer zu fassen sind.<sup>573</sup> Zu vermuten bleibt, dass sich dadurch nicht nur deren Arbeitsleben grundlegend veränderte. Gleichermaßen scheinen sich durch die neuen Kollegen, die aus einer fremden Welt kamen, für diese Frauen oft persönlich neue Horizonte geöffnet zu haben.<sup>574</sup>

Zwar lassen sich sowohl für die deutschen Soldaten als auch für die norwegischen Frauen anhand der schriftlichen Quellen nur vorsichtige Rückschlüsse auf deren jeweilige Motivation, eine Beziehung einzugehen, ziehen. Dennoch sprechen diese Akten oftmals weiter, wenn die mündlichen Quellen schweigen. Zu stark ist bis heute die Belastung der Erinnerung und zu schwierig gestaltete sich augenscheinlich für viele Norwegerinnen und Soldaten die Integration genau dieser Beziehungen in ihr Leben nach dem Krieg.

#### **5.4 B - Handlungsräume eines einzelnen Soldaten**

Wie sehen nun die Erinnerungen einzelner Befragter aus, welche Handlungsräume lassen sich hier festmachen und wo lagen aus ihrer Sicht die Grenzen ihrer subjektiven Handlungsmöglichkeiten? Anders als bei den bisher ausgewerteten schriftlichen Quellen spielt bei der folgenden Interpretation die Verarbeitung des Erlebten in der Nachkriegszeit eine wichtige Rolle. Einerseits schlug sich diese in den erwähnten

---

<sup>573</sup> Vgl. zur Arbeitssituation in Sørvaranger Lunde 1979 (Sør-Varangers), S. 617-619 sowie auf Reichsebene: Sidsel Vogt Moun: Kvinnfolkarbeid. Kvinner kår og status i Norge 1875-1910, S. 10-13 und S. 85.

<sup>574</sup> So sind rund zwei Drittel der Mütter von Deutschenkindern aus der großen Gruppe der 'Hausangestellten', die häufig im Wartestand auf eine Verheiratung im elterlichen Haushalt tätig waren. Der spannenden Frage nach den Hoffnungen, die diese Frauen an eine feste Beziehungen mit deutschen Soldaten knüpften und dem Hintergrund, den sie bereit waren, dafür zu verlassen, kann an dieser Stelle nicht weiter nachgegangen werden.

allgemeinen Erinnerungs- und Bewertungsmustern deutlich nieder. Andererseits entwickelten alle Befragten im Laufe der Jahre ein persönliches Erinnerungsmuster, welches das Gespräch deutlich mitbestimmte. Auf Basis der allgemein geteilten Erinnerungsmuster und der persönlichen Verarbeitung des Erlebten, inszenierte jeder der Befragten seinen persönlichen Lebenslauf auf seine Weise.

B, über drei Jahre im Armeebekleidungsamt Sandnes bei Kirkenes stationiert, wuchs in Österreich nahe der Schweizer Grenze auf. Nach der ‚Matura‘, dem österreichischen Abitur, musste er im Frühjahr 1940 im Rahmen des Reichsarbeitsdienstes zunächst einen einjährigen Einsatz in Polen absolvieren. Kaum zurück in Österreich, wurde er nach einer kurzen Ausbildungsphase zum Funker bereits zu Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion im Juni 1941 nach Kirkenes verlegt. Nach einem halben Jahr in der Frontleitstelle Bjørnevatn nahe Kirkenes wurde er im Frühjahr 1942 dem Armeebekleidungsamt zugeteilt. Dort war er schwerpunktmäßig in der Registratur eingesetzt und verblieb in diesem Amt bis er im Winter 1944/45 direkt an die nahe Front versetzt wurde. Nach kurzer Zeit geriet er in russische Gefangenschaft, aus der er im Oktober 1947 entlassen wurde und nach Hause zurückkehren konnte.

#### 5.4.1 „Es war nix anderes als ein riesiges Kaufhaus“ - Handlungsräume

Beschäftigt man sich mit Bs Interview, kann man zunächst zu dem Schluss kommen, er habe sich das Leben in Kirkenes nach den Vorgaben aus dem zivilen Leben zu Hause behaglich eingerichtet. Selbst von dieser Lesart überzeugt, beschreibt er seinen Alltag hinter der nördlichen Frontlinie weitgehend mit Vokabular, das der zivilen heimatlichen Welt entlehnt wurde:

RW: Was haben Sie da täglich so gemacht, oder wie sieht denn so ein Tag aus?

B: Ich... ich war im Büro, also wir haben das Schriftliche erledigt, die...

RW: Und was war das?

B: Das sind, eh... von den einzelnen Einheiten, von draußen... da sind die gekommen... und haben dort ihre Bekleidung geholt... die normale Kleidung, also Oberkleidung und im Winter, dann die Winterkleidung, oder... und dann auch defekte Stücke, also nicht mehr brauchbare Stücke zurück... wiederum zurückgebracht, das war also... eine riesige, eine riesige (...) Organisation, es war nix anderes als ein riesiges Kaufhaus, ein Betrieb, oder (...) Und wir haben das nach Möglichkeit also registriert also oder die zum Teil... die Anforderungen, oder... (...) die Anforderungen, die von draußen kamen, also wir hatten so ein Buch also und mit Buch also, wie soll man sagen... das organisiert, oder... oder abgewickelt, oder... das ist ja ganz genauso wie heute mit den Faxbestellungen und

alles, ...ja, ja (...) ...genauso wie wenn Sie ... wahrscheinlich genauso wie heute, wurde man abends in eine große Kaserne geschickt.<sup>575</sup>

Seinen Arbeitsalltag empfand er, zumindest wenn er aus heutiger Sicht davon berichtet, ‚Wie in einem Kaufhaus‘ mit Faxbestellungen und organisierter Warenausgabe, die sich am Bedarf der Soldaten orientierte. In seiner genauen und fast umständlichen Beschreibung des Arbeitsablaufes seiner Bürotätigkeit an der Ausgabestelle finden Schwierigkeiten zunächst keinen Niederschlag. Selbst die nachweisbare Tatsache, dass eine dem Klima angemessene Ausrüstung der Soldaten häufig nicht gewährleistet war, bleibt nicht nur unerwähnt, sondern wird auf die Nachfrage der Interviewerin von ihm vollständig verneint<sup>576</sup>:

B: Verpflegung auszugeben haben, wo also die Einheiten dann... die Ernährung gekriegt dann Marsch- oder Kriegsmaterial für das... das Gebiet von Sørvaranger, oder  
RW: Wenn Sie da direkt im Bekleidungslager waren, dann müssen Sie das ja direkt auch mitbekommen haben, dass der Winter so hart war...

B: Ja, ja natürlich also...

RW: ...oder wie es dann so war, ich meine, machen kann man da ja wahrscheinlich nix...

B: Naja, man kann sie mit Winterkleidung ausrüsten und sonst...

RW: War da denn genug da, oder

B: Ja, ja... ausreichend und gut, ja, ja

RW: Auch gleich schon, oder...

B: Ja, gleich schon... die deutsche Wehrmacht, das war ja ein Must... mit deutscher Gründlichkeit... (...) zum Quadrat ist ja die Wehrmacht... deutsche Wehrmacht organisiert gewesen, oder... (...) ja, ja, sicher, nein, nein, net nur...net nur jetzt ... net nur jetzt net nur in der Verpflegung... ich könnt' jetzt sagen grundsätzlich, oder ... ich meine, in Berlin oder später die Kriegsereignisse haben ja manche organisatorische Einbrüche gebracht... das is' ja selbstverständlich, aber, aber... zunächst mal war das also alles bis ins Letzte organisiert... der ganze Norwegenfeldzug, war ja general ... generalst... nicht nur generalstabsmäßig (...) sondern auch versorgungsmäßig genau ...genau organisiert und geplant (...) Die Winterbekleidung ...des hat ... des hat also gut geklappt. (...) Das war der Winter 41/42... also der hat ja bis zu vierzig Grad minus gebracht.

Ob B die brisante Versorgungslage an der Front in echter Unkenntnis der Tatsachen verschweigt, oder ob er sie verdrängt hat, ist schwer zu entscheiden. Festzuhalten bleibt, dass er sich an diesem für ihn kritischen Punkt auf eines der im letzten Kapitel aufgezeigten allgemeinen Erinnerungsmuster zurückzieht: Die deutsche Wehrmacht

<sup>575</sup> Dies und alle folgenden Zitate entstammen der Transkription des Interviews vom 18. Juli 2000.

<sup>576</sup> Vgl. zur Mangelsituation auch die Ausführungen im zweiten Kapitel.

war danach so gut organisiert, dass der Einzelne in diesem Organisationsgefüge zwar in den Hintergrund geriet, die positive Seite dieser Organisation spiegelte sich aber in der hier referierten Tatsache wider, dass in Bs Erinnerung alle Waren für den gesamten Truppenbedarf immer in genügender Menge vorhanden waren. Ein interessanter Aspekt dieser Lesart liegt darin, dass B mit dieser Erklärung verknüpft, dass er mit allen in seinen Kräften stehenden Mitteln die Kameraden an der Front unterstützt hat - die Kameraden, gegenüber denen er bis heute aufgrund seiner verhältnismäßig ruhigen Stationierungslage ein schlechtes Gewissen hat und deren Zusammenhalt in der Verarbeitung des Krieges an oberster Stelle steht.<sup>577</sup> Er, der eben *nur* im Armeebekleidungsamt war und insofern der täglichen Lebensgefahr seiner Kameraden an der Front nicht ausgesetzt war, hat zumindest alles in seinen Kräften stehende zur Versorgung der Kameraden geleistet und distanziert sich so von einer persönlichen Verantwortung für das Kriegsgeschehen.<sup>578</sup> Die perfekte Organisation der Wehrmacht verknüpft er an dieser Stelle mit einem weiteren Erinnerungsmuster: Genau wie die anderen Befragten schreibt er sein eigenes Überleben glücklichen Umständen zu, die er selbst keineswegs in der Hand hatte. Im Gegensatz zu denen, die gefallen sind, spielte sich sein Leben in seiner Erinnerung eben wie im zivilen Alltag ab; nämlich in einem großen Kaufhaus, in dem alle Waren vorhanden sind und die gegenwärtige Kriegssituation völlig ausgeblendet werden kann.<sup>579</sup>

Das oberflächlich gezeichnete Bild von einem geruhsamen täglichen Leben im Armeebekleidungsamt wird durch die Ausführungen zu seinen Freizeitbeschäftigungen und den Kontakten zu den ihn umgebenden Kameraden und Kollegen unterstützt. Befragt nach seinen Freizeitbeschäftigungen, erinnert er sich so:

RW: Ja, ja... Und was macht man da abends dann?

B: Na ja... is' spazieren gegangen oder zum Teil zu den Angehörigen oder Bekannten, nicht, ich glaub zehn oder so, mussten wir wieder... mussten wir dann zu Hause sein... und das Lager das... also da lag ja... das Sand... dort... also das lag also, das war ja ... dann abgeschlossen... dann abgeschlossen oder zugesperrt...

RW: Gabs da Möglichkeiten noch etwas anderes zu machen... oder war da eigentlich nix

---

<sup>577</sup> Vgl. Kapitel 3 und Kühne 1998 (Männerbünde), S. 165-169.

<sup>578</sup> Das schlechte Gewissen gegenüber den Frontsoldaten spiegelt sich in der häufigen Erwähnung der Tatsache, wie gut es ihm im Vergleich zu den frontnah eingesetzten Soldaten doch ergangen sei, wider.

<sup>579</sup> Vgl. zu solchen „Humanisierungen“ der Kriegssituation Köster 1989 (Krieg als Reise II), S. 79 sowie zur ‚Veralltäglichung‘ des Lebens an der Front vgl. Kühne 2000 (Viktimisierungsfalle), S. 193.

B: Ja Gott, viel war da net... da war dann ein Soldatenheim in Kirkenes... so ab und zu is' man dann bis nach Kirkenes gegangen ins... und Kirkenes angeschaut und da haben wir dann irgendein Kaffee getrunken irgendwo oder...

Lange Spaziergänge oder die Möglichkeit, ein Café zu besuchen, zählten neben der Unterhaltung im von der Wehrmacht zur Verfügung gestellten Soldatenheim für ihn zu den einfachsten Arten, den freien Abend nach der Arbeitszeit zu verbringen. Grenzen thematisiert B hier nur wenig, allerdings bewegt er sich bei diesen Möglichkeiten auch in dem eng vorgeschriebenen Freizeitangebot der Wehrmacht. Wie sich jedoch diese Spaziergänge und Abende im Soldatenheim näher gestalteten, bleibt unerzählt. Wesentlich mehr Gewicht erhält dagegen in seiner Erzählung die Tatsache, dass er aus eigenem Antrieb die norwegische Sprache erlernt hat:

B: Und ich. (Pause) habe dann... ich habe dann... norwegisch gelernt (...) Also wenigstens so dieses Alltagsnorwegisch, das man ... das man halt so brauchte, (...) hab dort die Zeitung gelesen und hab mich eigentlich, ja ich muss wohl sagen... ziemlich wohl gefühlt in den Familien.

Mit diesem Spracherwerb setzte sich B deutlich von seinen Kameraden und dem seitens der Wehrmacht angebotenen Freizeitprogramm ab. Aus persönlich motivierten Gründen suchte er sich also eine norwegische Sprachlehrerin und überwand so erste Handlungsgrenzen, die sich ihm eröffnet hatten. Wurde die Sprachbarriere von ihm zunächst noch als Handlungsgrenze empfunden, so nutzte er die in seiner Stationierungssituation angelegten Freiräume, um diese Grenze zumindest zu verschieben. Seine Hauptmotivation, die norwegische Sprache zu erlernen und sich für notwendige Kontakte zur Zivilbevölkerung nicht auf Hilfe zu verlassen, speiste sich zunächst aus zwei Bedürfnissen. Einerseits lag ihm viel daran, mit den Familien seiner gleichaltrigen Arbeitskolleginnen in Kontakt zu kommen, andererseits lockte ihn die zusätzlich entstehende Chance, anhand norwegischer Zeitungen an Informationen zu gelangen. Später im Interview gesellt sich noch ein drittes Element zu den bereits genannten Motivationen hinzu:

B: Einer dieser Lehrer ... dort war ... nein, eine Dame... sie wird heute nicht mehr leben, drum kann ich Ihnen ruhig den Namen sagen, eine GR, die hat... uns Norwegisch gelehrt (...) Und ehm. ... zu dritt waren wir ... wir hatten also norwegisch Privatunterricht ge.. genommen... wir, wir hatten ja Geld, wir hatten ja Sold bekommen. Wir konnten ja mit dem Geld nichts anfangen (...) Drum haben wir sie mit Geld ... oder mit Lebensm... was wichtiger war, also mal ne Schokolade oder was wir so zuge...

oder was zugeteilt war... das war ja bestens organisiert, wir hatten unsere Schokoladen ja zu gewissen Zeiten... haben wir... denen gegeben und dafür hat sie uns... also zu dritt waren wir ... Norwegisch gegeben

RW: Hm... und das haben Sie so aus... (...) Spaß gemacht...

B: Des war aus Interesse... aus sprachlichem Interesse allein, oder... wir hatten also in der Schule zwei... schon allein zwei Sprach... wir haben ja dort schon Doktorsprache gelernt und englisch... aber englisch leider nur bis... achtunddreißig oder neununddreißig, denn dann war England nicht mehr... dann hat man nicht mehr englisch gelehrt an unserer Schule, weil des ja... der Feind war.

Mit dem Spracherwerb, den sich B mit Hilfe seines Soldes oder unter Einsatz seiner Lebensmittelrationen finanzierte, eröffnete er sich einen persönlichen Handlungsraum, indem er seinem langjährigen Interesse am Spracherwerb nachging. Sein tägliches Leben weit hinter der Frontlinie erhielt durch diese Beschäftigung auch für ihn privat neue spannende Momente, die nebenbei noch an den Schulalltag aus der Heimat erinnern konnten. Den ihm offen stehenden Handlungsraum, eine fremde Sprache zu erlernen, hat er selbst in russischer Gefangenschaft wahrgenommen, wo er wiederum mit Hilfe eines selbst organisierten Lehrers zusätzlich die russische Sprache erlernte. Mit dieser Fähigkeit konnte er neben Informationen zur politischen Lage auch die Kultur des jeweiligen Landes näher kennen lernen und bediente so auch seine privaten Interessen aus dem zivilen Leben.<sup>580</sup>

Der Erwerb der jeweiligen Landessprache half B also einerseits, mit den jeweiligen Einwohnern vor Ort Kontakt aufzunehmen und über Zeitungen an Informationen heranzukommen. Da dies aber seinem persönlichen Interesse an Fremdsprachen entgegenkam, konnte er sich hiermit eine Nische im Arbeitsalltag verschaffen, die nah an seinem heimischen zivilen Leben lag. Gleichzeitig aber überwand er damit auch zunächst vorhandene Handlungsgrenzen in der Kommunikation. Nachdem er sich nämlich norwegisch und später auch russisch verständigen konnte, hatte er plötzlich die Chance, aktiv zu bestimmen, mit wem er in Kontakt kommen wollte. Diese Chance

---

<sup>580</sup> Sein ausgeprägtes sprachliches wie auch damit in enger Verbindung stehendes kulturelles Interesse findet sich in der Zeit seiner russischen Gefangenschaft wieder. In dieser Zeit zeigt sich, dass ihn dieses kulturelle Interesse zu individuellen Handlungsweisen motivierte: B: Na gut, der Ri... Der Ring um Leningrad war so stark, dass also die Kriegsschäden nur die Randgebiete betroffen haben, nicht aber die...

RW: Die Stadt B: Nicht die historische Stadt RW: Hmhm. B: Ich habe sehr viel davon gesehen, weil ... Ich (Pause) war vom ... Lager ... im Lager konnte man wenn man... wir hatten später dann sogenannt arbeitsfrei, und wer arbeiten wollte, der hat sich ans Tor hinunter gestellt, und ist irgend jemand gekommen hat ihn mitgenommen und so bin ich also verschiedene male durch Leningrad und nach Leningrad hineingekommen also in die Stadt rein und hab alle diese ... die ... die baulichen Sehenswürdigkeiten habe ich nun von außen gesehen... Isaaks-Kathedrale.

hat er genutzt und gerade in Norwegen Kontakte aufgebaut, die bis heute fortbestehen und gleichzeitig damals für ihn die Familie zu Hause ersetzen:

B: hab' dort die Zeitung gelesen und hab' mich eigentlich, ja ich muss wohl sagen... ziemlich... zu Hause gefühlt bei denen zwei Familien...

RW: Wie sind Sie dann mit denen in Kontakt gekommen, oder...

B: Durch die Mädchen, die bei uns beschäftigt waren (...) Da die eine war ungefähr in meinem... zwei Jahre jünger als ich, also Jahrgang einundzwanzig, und die andere war in meinem Alter, also einundzwanzig, das waren dann, bei den Familien sind wir hineingelandet, gut, sie hatten auch gewisse Vorteile wir haben gewisse Sachen bekommen und die dann an die weitergegeben, sie haben dann nicht... die Verpflegung war, die Rationierung war ziemlich h... sehr hart bei ihnen, oder (...) und dann, ja wir haben ein Stück Kuchen oder irgendwelche Kleinigkeiten oder wo man halt gemeint hat, das brauchen sie und das dann irgendwie geteilt (...) und das war auch gegenseitig... wobei man sagen muss, wir haben also... mehr genommen (...) als gegeben, das war also sehr wichtig, irgendeinen Kontakt zu haben über eine gewisse Richtung wollen wir sagen heraus, das war also...

Zwar konnten aus der Kontaktaufnahme während der Besetzung den Norwegern durchaus Vorteile im Versorgungsbereich entstehen, dennoch aber gingen diese Beziehungen für B nach einer gewissen Zeit über den reinen Austausch von Nahrungsmitteln und oberflächlicher Konversation am Arbeitsplatz weit hinaus. Aus diesen ersten Kontakten, die auch aufgrund des gleichen Alters der Beteiligten entstanden sind, entwickelte sich später ein Vertrauensverhältnis zu deren Familie und zusätzlich zu einer älteren Dame:

B: Ne, des ist hat sich dann also... des ist dann bei den zwei... zwei Familien geblieben... na, Gott, naja, also... lose Kontakte, also, des war dann 'ne, 'ne alte Dame hab' ich dann gelegentlich besucht... die war schon glaub' ich... eine Frau L... L... die war dann schon ... L... und die war sogar schon eine Dame über siebzig ...des war dann unsere Art unsere Mutter des war also ... Gott, ja Großmutter besser gesagt schon, oder ... da waren wir mal ... bei einer Gelegenheit mal einen Kaffee trinken oder einen Tee trinken oder sonst wie oder man ging mal eine Schokolade trinken, aber der Hauptkontakt waren also die zwei ... mit zwei Familien, mit denen also, mit denen ... mit deren Töchtern von ... ich bis heute in Kontakt bin.

Wie sich bereits an der Wortwahl, die offenkundig der heimatlichen Familiensituation entspricht, zeigt, waren ihm diese Kontakte zu einem Familienersatz in der Ferne geworden. B hat sich also im Gegensatz zu den anderen Interviewpartnern für private Kontakte deutlich zu den Norwegern hingewandt, die wie ein Abbild des Alltags in der

Heimat erinnert werden. So, wie in anderen Fällen die Kameraden als Familienersatz dienten und oft auch nach diesem Muster gerufen wurden, so beispielsweise der ‚Spieß als Mutter‘, nahmen für B die norwegischen Freunde diese Position ein.<sup>581</sup> Er besuchte abends „seine Familien“ und hatte sogar eine Art „Mutter oder Großmutter“ in Frau V gefunden, die er häufiger besuchte, um dort einen Kaffee oder eine Schokolade zu trinken und fühlte sich in diesem Sinne heimisch bei seinem Aufenthalt in Sandnes und Kirkenes.

Wenngleich ihm die Sprache und damit die Fähigkeit zur Kommunikation mit Norwegern neue Freiheiten eröffneten, zeigten sich in diesem neuen Handlungsraum deutliche Grenzen der Kontakte. Im Gegensatz zu denjenigen Kameraden, die keine Kontakte zur Zivilbevölkerung pflegten, war B in seinem freundschaftlichen Verhältnis vor die Entscheidung gestellt, welche Form solche Kontakte zur Zivilbevölkerung annehmen sollten. Am dringendsten wurde dabei die Frage, wie intensiv die vorhandenen Kontakte in Anbetracht der Besatzungssituation eigentlich werden konnten und durften:

B: Es war Offenheit da... von vorne herein, denn... ja, bei unseren beiden... ich war nicht, ich war eigentlich nicht als Soldat... sondern ich war als der B (...) bei ihnen... das war der Unterschied... (...) Die Uniform... ich war nicht einmal uniformiert bei ihnen, sondern die... als Mensch... Mensch zu Mensch...

RW: Mussten Sie die Uniform eigentlich immer tragen da?

B: Ja, man war praktisch immer im Dienst, ja... (...) Und sie sind also sehr gelinde... gelinde davon gekommen, obwohl wir bei ihnen also... als Angehörige der Besatzungsmacht... verkehrt haben. (...) Aber wissen Sie... des gewisse, ja sog mer... Gschbusi is' des Ihnen eh Begriff, oder? (...) Des hat's natürlich auch... reichlich Szenen gegeben, mit einem Gschbusi... wo ein Gschbusi sich entwickelt hat, aber das... das hab' ich nicht erlebt... ich hab' also die... die Distanz... ich hab' ja gewusst, wenn die Zeit hier um ist, da is' das zu Ende (...) Und unsere Gre... unser Verhältnis ist ein rein freundschaftliches... aber non plus ultra, oder (Pause)

RW: Und das haben Sie sich auch absichtlich bewusst gemacht?

B: Des hab'... des war ich bei mir bewusst, des war unkompliziert, aber wie gesagt, non plus ultra, des war halt so... kollegial ... so wie man halt ... so wie wie junge... ja, wie junge Menschen (...) des war zwei drei Jahre Altersunterschied (...) Nein, nein, man hat die ganze Zeit gewusst, des is' halt ... des is' ... des is' nichts mehr dahinter, des is' eine reine ... Arbeitskolleg... ... des war an sich ... Arbeitskollegen bei demselben Armeebekleidungsamt (...) Wir als Soldaten und sie als Zivilisten, oder?

B ist damit der einzige Interviewpartner, der näher auf persönliche Beziehungen zu norwegischen Frauen eingeht - Beziehungen allerdings, die er selbst scheinbar nicht zu

---

<sup>581</sup> Vgl. zum Familienersatz unter den Kameraden Kühne 1998 (Männerbund), S. 177-179.

eng werden lassen wollte. Wie die anderen Befragten nennt auch er Partnerschaften zwischen Norwegerinnen und Angehörigen der Wehrmacht nur allgemein, dennoch aber hat er zumindest ein enges freundschaftliches Verhältnis zu zwei Norwegerinnen gepflegt. Wie eng dieses Verhältnis tatsächlich war, lässt sich aus der zögerlichen Art, in der er davon berichtet, nicht entschlüsseln. Aus heutiger Sicht jedenfalls ist es für ihn bedeutend zu betonen, dass es eben nur das ‚Non plus ultra‘, nicht aber mehr war. Dies begründet er, wiederum aus heutiger Sicht, mit der Unsicherheit, in der er sich täglich befand. Die Entscheidung über nahe Kontakte zu Arbeitskolleginnen war in der Stationierungssituation nicht länger eine rein private Angelegenheit. Mit der Frage, wie weit solche Kontakte gehen durften, stieß B an Handlungsgrenzen, mit denen er im zivilen Leben nicht konfrontiert worden wäre. Das Verhältnis zwischen Altersgenossen wurde damit nicht durch die gleichen Überlegungen geleitet, wie es dem von ihm zunächst gezeichneten Bild eines heimatlichen Alltags entsprochen hätte. Wenn für manch einen der oben genannten Väter von Kindern norwegischer Frauen die Stationierungssituation in der Fremde bis zu ihrer Vaterschaft als große Freiheit von moralischen Grenzen empfunden wurde, traten für B die verwischten Übergänge zwischen seinem Privatleben und seiner Stationierung als Soldat begrenzend zu Tage. Dieses Empfinden wurde zusätzlich verstärkt, da er es als schwierig empfand, nie zu wissen, wie lange er noch vor Ort sein würde. Ob diese Unsicherheit der ausschließliche Grund für ein zwar vertrautes, nicht aber zu enges Verhältnis zu diesen Norwegerinnen war und wie tief seine Empfindungen für die beiden Frauen tatsächlich waren, muss jedoch offen bleiben. Festzuhalten bleibt aber, dass sich in den persönlichen Kontakten, die durch seine Sprachkenntnisse befördert wurden, deutliche Handlungsgrenzen eröffneten, innerhalb derer sich seine Kontakte zu seinen norwegischen Kolleginnen abspielten. An schwer definierbare Grenzen stieß die Intensität der Kontakte zu den gesamten Familien auch aus politischer Sicht, selbst wenn B und seine Freunde in den Familien nicht als Besatzer empfunden wurden:

B: Die haben uns ja nicht als... für sie waren wir ja nicht die Kriegs... Besatzer... für sie waren wir ja einfach nur Soldaten, die... zum Kriegsdienst eingezogen sind, also (...) und die uns so... und zu denen wir ein gegenseitiges, oder und zu denen wir ein gegenseitiges... mensch... gutes menschliches Verhältnis entwickelt haben... (...) Und... Thema Krieg haben wir natürlich natürlich nach Möglichkeit... abgesehen von kurzen Gesprächen ausgeklammert, davon woll... wir wollten ja schließlich mit den Norwegern... net über Krieg reden, (...) sondern über ganz andere... ganz andere Dinge, die Kultur und Geschichte... und alle... alle, also... Krieg und Kriegsgeschehnisse

wurden ausgeklammert, dies, hat jeder... die Diskussion, die haben wir jeder unter sich... da haben wir jedem überlassen, sich darüber unter sich zu unterhalten und da haben wir...

RW: Und sie haben sich untereinander darüber unterhalten...

B: Wir haben untereinander, ja, selbstverständlich (...)

RW: Und das hat sich... mit der Zeit irgendwie verschoben oder, also ich meine, so ein Vertrauensverhältnis wächst ja normalerweise langsam oder ist nicht langsam ...

B: Des... des wächst natürlich sehr langsam, des sind ja... sie haben, sie haben unsere Einst.. oder meine, es ist besser ich sag's für meine Person... meine Einstellung zum Ganzen geka... gekannt, und gewusst wie wir die Situati... dass wir aus dem Gru... also... Grund schon dagegen waren oder, dage... dagegen waren und schon Schwierigkeiten in der Schule hatten (...)

Krieg und Kriegereignisse waren demnach zunächst kein Gesprächsthema zwischen B und seinen norwegischen Familien, eine Grenze, die vor dem Hintergrund der Kriegssituation plausibel erscheint, stand doch der Kontakt zu Norwegern an sich im Mittelpunkt. Die Ausklammerung von politischen Themen rückte den Kontakt zwar deutlich in den Bereich der persönlichen Handlungsräume, die in einen zivilen Zusammenhang gehörten. Dennoch aber konnten sich private Kontakte vor dem Hintergrund der politischen Situation nicht in gewohnter Offenheit entwickeln. B war erneut mit einer Handlungsgrenze konfrontiert, von der die Kameraden, die ihre Freizeit ohne Kontakte zur Zivilbevölkerung verbrachten, weit entfernt waren. Mit Blick auf politische Themen blieb es also den Norwegern wie den Deutschen jeweils selbst überlassen, sich darüber mit ihren Kameraden oder Landsleuten auszutauschen, im Kontakt untereinander blieb es in diesem Bereich bei Andeutungen. An dieser Stelle zog B einzelne Kameraden ins Vertrauen, die damit erstmals als enge Vertraute in den Blick kommen.<sup>582</sup> Bezogen auf die norwegischen Kontakte wurde aber selbst diese zunächst strikte Handlungsgrenze, nicht über alle Themen sprechen zu können, mit wachsendem Vertrauen aufgeweicht und führte zu einem unausgesprochenen Einverständnis zwischen den Beteiligten.

An dieser Stelle zeigt sich dann auch der Kern eines der genannten Erklärungsmuster für Kontakte zwischen Norwegern und Österreichern, welches auch B zunächst in einen anderen Zusammenhang stellt: Zwar teilt auch B die Meinung, dass die Norweger die Österreicher den Deutschen vorgezogen haben, weil die Österreicher auch als Opfer der Gesamtsituation zu betrachten waren. Im weiteren Gespräch wird aber deutlich, wie viel Vertrauen zwischen Soldaten und Zivilbevölkerung aufgebaut werden musste,

---

<sup>582</sup> Vgl. zu der - wenn auch nicht ungefährlichen - Möglichkeit, sich mit einzelnen Kameraden vertraut auszutauschen und so eine ‚Schutzzone‘ zu schaffen vgl. Kühne 1999 (Gruppenkohäsion), S. 545-546.

bevor solche Gesprächsthemen überhaupt zustande kamen. Die Überlegung, ob es sich beim Gegenüber um einen Deutschen oder Österreicher handelte, mag zwar für die Norweger ein Anhaltspunkt gewesen sein, war aber wohl nicht der Auslöser für die Kontaktaufnahme. Dies liegt auch nahe, da die Österreicher äußerlich nicht immer von deutschen Soldaten zu unterscheiden waren.

Fragt man zusammenfassend nach Bs Alltagsleben während seiner Zeit im Armeebekleidungsamt, fällt zunächst auf, dass er mit verschiedenen Handlungsgrenzen leben musste, deren Existenz oft persönlich motiviert war. Neben der Sprachbarriere gehört zu dieser Gruppe vor allem die aus dem Spracherwerb resultierende Grenze, über welche Themen man sich mit Norwegern austauschen konnte und wie vertraut das Verhältnis zu Norwegern und speziell Norwegerinnen überhaupt werden konnte. Genau diese Faktoren sind für manche seiner Kameraden kaum ins Gewicht gefallen, da sie keinerlei Interesse an Kontakten zur Zivilbevölkerung hatten. B aber entwickelte aus diesen Grenzen heraus eigene Handlungsmöglichkeiten, die zumindest im Zusammenhang mit der Sprache zusätzlich durch seine bereits in der Heimat vorhandenen Interessen gestützt wurden. Diese selbst geschaffenen Freiräume verschafften ihm zusätzlich einen gesonderten Status bei den Kameraden, da er nun die Möglichkeit hatte, sich mit der Zivilbevölkerung zu verständigen.

Inwieweit sich im Zusammenleben mit seinen Kameraden auch persönliche Grenzen oder Umgangsarten entwickelt haben, ist aus dem Interview mit B nicht herauszufiltern. Zwar erwähnt er, dass er auch unter Kameraden genau wusste, mit wem er welche Themen besprechen konnte und deutet damit ein weiteres Mal vertrauliche Gespräche mit einzelnen Kameraden an. Eine zentrale Rolle kommt der Kameradschaft im Interview mit B im Gegensatz zu allen anderen Interviews jedoch nicht zu. Die Bedeutung der Kameradschaft betonte er zwar in einem Vorgespräch, das gemeinsam mit anderen Zeitzeugen stattfand, im Einzelgespräch aber werden die Kameraden nur sehr am Rande thematisiert. Diese Präferenz ist einerseits durch seine Positionierung im Rückzugsgebiet hinter Kirkenes erklärbar. Gerade die existentielle Seite der Kameradschaft war damit für ihn in dieser Zeit weniger bedeutsam, wenngleich die Kameraden auch kaum erwähnt werden, wenn er von der russischen Gefangenschaft spricht. Andererseits ist aber B derjenige unter den Befragten, der sich losgelöst von den Kameraden in Norwegen und wie es scheint auch in russischer Gefangenschaft die größten persönlichen Handlungsräume geschaffen hatte. Da diese Handlungsräume

auch nahe Kontakte zur Zivilbevölkerung beinhalteten, konnte diese für ihn Bedürfnisse nach Freundschaft und Nähe erfüllen, die andere Kameraden nur unter ihresgleichen suchten. Die Schutzsuche und Hinwendung zu anderen, die aus einer unsicheren und als neu empfundenen Situation resultieren konnte, wurde bei ihm damit auch durch Interesse an der Umgebung und Hinwendung zur Zivilbevölkerung aufgefangen.

Bezeichnend für das Interview bleibt das von B in Selbstreflexion gezeichnete Bild seines Lebens in Kirkenes, nach dem er alle ihm offen stehenden Wege nutzte und nach dem er seine damalige Lebenssituation im ‚Kaufhaus‘ Armeebekleidungsamt, mit der ‚Großmutter‘, die er zum Kaffee besuchte, und zwei norwegischen Familien, die ihm zum Familienersatz wurden, bis heute als harmonisch und angstfrei wahrnimmt. Zwar setzte ihm die Kriegssituation durchaus spezifische Handlungsgrenzen, die er jedoch anerkannte oder auf seine Weise umging, indem er alle verbliebenen Handlungsräume, die ihm wichtig waren, nutzte. Doch dieses oberflächlich gezeichnete Bild eines geruhsamen Alltags, das dem Nachkriegsalltag als kaufmännischer Angestellter in Österreich recht nahe kam, weist auf den zweiten Blick starke Risse auf, an denen sich zeigt, dass auch Bs Alltag immer deutlicher gebrochen wurde, je länger der Krieg dauerte und je näher die Front heranrückte.

#### 5.4.2 „Man brauchte eine gewisse Gleichgültigkeit“ - Emotionale Grenzen

Gebrochen wird das Bild des zunächst fast zivil anmutenden Alltags an vielen Stellen des Interviews. Auszugehen ist dafür zunächst von solchen Situationen, die B selbst als begrenzend empfunden anspricht. Welchen Einfluss hatte also die oben bereits angesprochene Angst, an die Front versetzt zu werden? Hat sie möglicherweise mehr gesteuert als die Nähe oder Distanz persönlicher Bekanntschaften oder Freundschaften? Die erste Begebenheit, die B von seinen Kriegserlebnissen anspricht, bearbeitet dieses Thema:

B: Da war dann ein eigenartiges Zwischenspiel, da war der General Schörner oben, dieser wenig beliebte Schörner. (...) Und da hab' ich dann eine Dummheit begangen... für den Telefondienst waren da noch Arbeitsdienstler, junge Burschen und dann ist der Schörner angekündigt worden und der hatte also Angst vor dem Schörner der Telefon... und ich Esel, ja ich hab' gesagt... Esel, ja es is' dann nix passiert (...) und da hab ich dann gesagt, gut, dann übernehm' ich hier den Telefondienst, nich war (...) und nun bin ich der Telefondienst und da kommt der Schörner da rein. Wie alt bist du, sagt er, ich sag' da zwanzig Jahre, einundzwanzig. (...) Also sagt er als ich so alt war wie Sie, wie du, hab' ich schon das Eiserne Kreuz erster Klasse gehabt. Schreiben Sie

ihn auf, zum Adjutanten, ja dacht' ich, da dacht' ich, na gut, also das ist das Ende meiner Tätigkeit in der Registratur ... es hat sich dann aber nichts bewegt (...) 1944 hat es mich dann also wirklich an der Front getroffen.

Die Furcht, als junger Soldat jeden Moment an die Front versetzt zu werden, war also scheinbar so prägend, dass B noch heute nach einer Erklärung sucht, wieso dies trotz seines ‚dummen Verhaltens‘ bei Schörners Truppenbesuch nicht geschah. Später im Interview geht er auf Nachfrage erneut auf diesen Aspekt ein:

RW: Hmhm... hatten Sie da Angst, auch an die Front zu kommen, irgendwann...?

B: ja, nat... als... als junger, in meinem Alter, da war man natürlich immer frontgefährdet, des is' klar, oder (...) Aber Gott, na... täglich daran denken... daran gedacht hat man ... man is' in der Frühe aufgestanden und, na hoffentlich bin ich auch am Abend noch hier ... (Pause).

Die tägliche Angst, seine relativ sichere Position mit dem Leben direkt an der Front eintauschen zu müssen, prägte ihn zwar, hinderte ihn jedoch nicht, sich seine genannten Handlungsräume auszubauen. Was aber befürchtete er konkret von einem Fronteinsatz? B beschreibt die Hintergründe seiner Furcht aus heutiger Sicht so:

B: Gewollt oder ungewollt gegen Russland oder gegen den Feind zu kämpfen bis zum... Rettung, sich seiner eigene Haut zu wehren (...)

RW: Ja, ja... da kann man dann nicht mehr weit denken...

B: Da konnte... da konnte man nicht mehr frei denken, oder. Da ging's nur darum also... gegen den... gegen den Feind sein eigenes Leben zu retten, oder.

Aus diesen Worten spricht zunächst einmal die Auffassung, dass es an der Front selbst wenig bedeutend ist, ob man freiwilliger Soldat ist oder unfreiwillig gegen den russischen Feind ziehen musste. Im Falle eines Einsatzes galt es letztendlich nur, das eigene Leben zu retten, freies Denken und damit auch eigenständiges Handeln hatte in der Frontsituation keine Chance mehr. B legt damit aus heutiger Sicht nahe, dass in der Kampfsituation mit dem eigenen Denken auch eigenständige Handlungsmöglichkeiten außer Kraft gesetzt wurden. In den Mittelpunkt des Handelns rückt vielmehr das Überleben an sich, wobei auch dies bereits subjektive Dimensionen enthielt. Zumindest aus heutiger Sicht räumt B hier nämlich dem eigenen Überleben deutlich mehr Bedeutung zu, als einem erfolgreichen Einsatz gegen den Feind, selbst wenn dies im günstigsten Fall zusammenfiel. Allerdings empfand auch B Frontsituation als extrem ausweglos. Wenngleich sich seine Entscheidung, das persönliche Überleben dem

Kampf bis zum Letzten vorzuziehen, als Handlungsraum interpretierbaren lässt, war für ihn die Frontsituation persönlich nicht mehr steuerbar. Selbst Hass gegen den Feind spielte nach Bs Antwort auf direkte Nachfrage nur eine untergeordnete Rolle. Neben die permanente Todesangst tritt allerdings die Angst vor dem russischen Feind, die aus dem propagierten Bild des unmenschlichen Russen gespeist wurde:

RW: Hmm... Hatten Sie Angst vor den Russen als solche oder...

B: Ja, natürlich hatten wir Angst... Gott, so ganz un... beeinflusst waren wir von der Propaganda natürlich nicht, oder... gegen den... die Ru... des ist, des ist dann auch ein Ausdruck dieser Hassideologie, oder.

Aus heutiger Sicht bestätigt B die Wirkung antirussischer Propaganda, die in verschiedenster Weise verbreitet wurde.<sup>583</sup> Diese Hassideologie verschärfte jedoch insbesondere Bs Angst vor dem zu bekämpfenden Feind, erhöhte aber nicht unbedingt seine Kampfbereitschaft.<sup>584</sup> Neben seiner Todesangst, die durch seine Furcht vor dem russischen Feind verstärkt wurde, beschreibt B aber noch deutlicher sein Gefühl der eigenen Machtlosigkeit als Ursache besonders großer Angst, die für ihn bis heute noch greifbar geblieben sind:

B: Ich hab' interessanterweise nie... aber des is' nur ein... ich habe nie von, von der Gesch... Gefangenschaft geträumt (...) aber ich habe drei Jahre lang... bin ich in Gefangenschaft geraten im Traum (...) also net... ne das gefangen werden... muss ein so starker... Eindruck... nachhaltiger Eindruck gewesen sein, dass ich volle drei Jahre lang davon geträumt hab... und zwar der...die Abstände sind dann immer länger geworden (...) bis ich's dann irgendwann los war... aber nicht ein einziges Mal, was in Gefangenschaft war... (...) Und des war ein gleich ... des war ein gleich bleibendes Geschehen, oder... man war halt in Gefangenschaft (...) das war aber fast am Rande (...) aber die Tatsache, gefangen zu werden, muss also so eindrucksvoll... gewesen sein...

RW: Hmm... oder vielleicht war ja auch die Angst immer da

B: (heftig) des ist natürlich die Angst... wer... nicht gehfähig war... bei der Gefangenschaft, der... den, den haben sie halt erschossen

RW: Und des wusste man auch vorher...

B: Des wusste man... (Pause).

---

<sup>583</sup> Vgl. zur Wirkung der Parolen gegen den bolschewistischen Feind zu ziehen und deren Wandel im Laufe der Kriegsjahre auch Latzel 1998 (Deutsche Soldaten), S. 288-294.

<sup>584</sup> Überlegungen zur Bedeutung dieser Propaganda und zur so forcierten Angst als Antrieb zum Kampf würden an dieser Stelle zu weit führen, da sie auch von B nicht weiter thematisiert werden.

Die Angst, in Gefangenschaft zu geraten und der Moment, in dem dies geschah, waren demnach für B so greifbar, dass er davon später noch jahrelang geträumt hat.<sup>585</sup> Bei näherem Hinsehen ist allerdings dieser Augenblick, in welchem B gefangen und festgenommen wurde, einer der Momente, in denen er die weitere Entwicklung nicht mehr selbst beeinflussen konnte. Nun war alles zwischen brutaler Behandlung und Erschießung zu befürchten, alle Handlungsräume blieben ihm für diesen Moment verschlossen. Zu diesem Zeitpunkt lag Bs Leben komplett in der Hand anderer. Letztendlich verblieb ihm das Gefühl der eigenen Machtlosigkeit – diesmal im Gefüge der feindlichen Maschinerie. In diesem Moment verhinderten unveränderliche äußere Zwänge jede eigenständig motivierte Handlungsweise. Die Möglichkeit, Furcht durch eigenständiges Handeln, also Interesse, zu kompensieren, wurde ihm in diesem Augenblick komplett versagt. Kurz danach hatte B allerdings aus seiner heutigen Perspektive das Überlebensglück wieder auf seiner Seite:

B: Ja das war, in russ... aber des war dennoch also in russischer Gef... Sie wissen ja, die Waffen-SS, die hatten ja eintätowiert am Arm einen Winkel... und ich hatte ein... als ich noch zu Hause oder in der Vergangenheit, hatte ich hier... so einen Ab... na einen Abszess, oder... am rechten Arm... (...) Und wie ich dann in Gefangenschaft geraten bin, war das Erste, dass man... ich kann's ja ruhig sagen ... das erste, da ist also sobald der Russe dahergekommen und hat dann da hier so gedrückt und ich hab' geglaubt, der hat geschaut, ob ich bei Kräften bin... dabei wollten die bloß schauen, ob die SS... (...) Wenn ich bei... wenn ich den... hier gehabt hätte, wäre ich hoffnungslos in ein SS-Straflager gekommen ... denn verschiedene SS-ler haben davon gewusst... also, dass die SS da die Blutmarke eintätowiert hatte (...) Dann sind da viele hergegangen mit dem Messer und mit der Rasierklinge und haben das ausgeschnitten und gesagt des sei eine Narbe... (...) Hätte ich die Narbe hier gehabt (Pause).

Auch wenn B aus heutiger Sicht kurz nach der Gefangennahme erneut das Glück hatte, zu überleben, hat ihn die Gefangennahme selbst nie losgelassen. Zwar mag ihm persönlich auch seine Überzeugung, dass der erste Russe, mit dem er zu tun hatte, ihm helfen wollte, genutzt haben. Aus heutiger Sicht erscheint ihm dies aber als zweitrangig. An genau dieser Stelle bedient er sich vielmehr eines Erklärungsmusters, nämlich dem Überlebenszufall. Sein erneutes Überleben in der Kriegsgefangenschaft, die viele seiner Kameraden nicht überlebten, lässt sich für ihn nur mit Glück erklären und in die eigene Lebensgeschichte einbauen. Wichtig ist an dieser Stelle weniger,

---

<sup>585</sup> Einen kurzen Einblick zu Erfahrungen, die in Träumen auftauchen und so zumindest bearbeitet werden bei Bourke 2003 (Fear and Anxiety), S. 114-116, die sich stützt auf: Jayne Gackenbach (Hg.): Sleep and Dreams: a sourcebook, New York 1986

inwieweit er wirklich nur Glück hatte, oder ob nicht auch seine Grundeinstellung, das Beste aus seinem Schicksal zu machen und das Überleben in den Vordergrund zu stellen, seine Rettung aus dieser Situation befördert hat. Bedeutsam für seine eigene Interpretation der Kriegserfahrung ist vielmehr, dass er bis heute ein Erklärungsmuster heranziehen muss, wenn der eigene Lebenslauf an Stellen gerät, die besonders brisant oder unerklärlich für ihn geblieben sind - und dies gilt insbesondere, da auch er das eigene Überleben nur schwer gegenüber dem Tod der Kameraden rechtfertigen kann. Selbst in der Gefangenschaft hat er sich trotz harter äußerer Bedingungen wiederum Handlungsräume geschaffen, indem er, wie erwähnt, Sprachunterricht nahm, Zeitung las und freiwillige Arbeitseinsätze annahm, um das tägliche Umfeld verlassen zu können und um beschäftigt zu sein. Trotz der unausweichlichen Gesamtsituation sind hier also Handlungsräume entstanden, die er nach eigenen Bedürfnissen nutzte und anhand derer er sich temporär der eigenen Machtlosigkeit entzog. Die Tatsache, über viele Jahre nicht nach Hause gekommen zu sein, findet nur am Rande Erwähnung im Gespräch, so wie er auch über die Gefangenschaft selbst nur kurz berichtet.<sup>586</sup>

Wie aber bewältigte B seine genannten, permanent vorhandenen Ängste vor der Front und damit verknüpft vor dem Tod oder der unberechenbaren Gefangenschaft emotional? Konnte er sich an die spannungsgeladene Situation gewöhnen, mit ihr umgehen und sie in sein alltägliches Handlungsmuster einbauen?

RW: Kann man sagen, oder konnten Sie sagen, Sie haben sich daran gewöhnt, dass Sie nun da oben stationiert waren und dann...

B: Ja, ich hab' mich dran gewöhnt... ich hab' des einfach zur ... ja, ich hab' des zur Kenntnis genommen einfach ... und des ist noch besser... verglichen... ich meine verglichen mit anderen ist es mir so gut gegangen, dass ich zufrieden sein konnte, oder...

RW: Ja, (...) ich weiß halt trotzdem nicht so richtig aber wie man das eigentlich durchgehalten hat ... ob das tatsächlich nur Gewöhnung ist, oder ob man nur wartet auf das Ende, oder...

B: Ja es ist...Gewöhnung ist vielleicht ... ja sicher, man gewöhnt sich dran, ich hab' mich auch an die Gefangenschaft GEWÖHNT, nur wenn Sie sich nicht gewöhnen, dann ... gehen Sie zugrunde (...) sehen Sie ... Sie müssen sich unabwend... wenn Sie unabwendbare Verhältnisse ... in Gottes Namen später wie schon vorher angesprochen, akzeptieren, ist die Chance, da hin... daraus hinaus zu kommen größer, als wenn Sie in Opposition gehen (...) Und das zehrt an Ihrem eigenen Weg ... und wenn Sie die ... (Pause) die nötige Gelassenheit, oder die ... oder vielleicht auch Gleichgültigkeit haben (...) geht's in solchen Situationen besser.

---

<sup>586</sup> Die Bedeutung des Gefühls, weit weg von allem Gewohnten, insbesondere aber von der eigenen Familie zu sein, kann daher hier nicht erörtert werden.

Als Handlungsmechanismus verblieb B aus seiner Sicht das, was er auf Nachfrage mit Gewöhnung bezeichnet. Inhaltlich füllt er diesen Begriff mit bewusster Akzeptanz oder eben Gelassenheit, die ihn davor bewahrt habe, seine Situation zu deutlich zu reflektieren. Was aber beinhaltet ein Gewöhnungsbegriff, der mit Gleichgültigkeit näher umschrieben wird in Bs Einsatzsituation? Psychologisch beinhaltet Gewöhnung einen Reaktionsablauf, der zwar angelernt wurde, dennoch aber einem Reflex ähnelt. Kennzeichen dieses Reaktionsablaufes ist, dass er, häufig angewandt, immer leichter ausführbar ist. Die treibende Kraft hinter dieser Reaktion sind persönliche Bedürfnisse.<sup>587</sup>

Als treibende Kraft hinter Bs Handlungsmechanismus nennt er selbst das persönliche Bedürfnis, möglichst gut durch die lebensbedrohliche und spannungsgeladene Situation hindurch zu kommen, um so überleben zu können. Selbst wenn B mit seinen Ausführungen wie auch die anderen Befragten aus heutiger Sicht zu verteidigen sucht, dass er keinen Widerstand geleistet und damit die Kriegssituation akzeptiert hat, liegt eine deutlich erkennbare Handlungsweise hinter seinen Worten. Mit seinem Handeln nämlich gelang es ihm zumindest lange Zeit tatsächlich, die Kriegssituation nicht in ihrer gesamten Breite wahrzunehmen, sondern nur sein unmittelbares Umfeld mit den ihm offen stehenden Handlungsräumen zu reflektieren. In diesem Sinne vermochte er es, Dinge, die er nicht verarbeiten konnte, zu verdrängen, um so physisch wie psychisch überleben zu können. B nutzte diesen Abwehrmechanismus so weit wie möglich und konnte so während seiner Zeit im Armeebekleidungs-lager Interesse an seiner direkten Umwelt zeigen. Dieses Interesse an seiner Umgebung, gepaart mit der Furcht vor möglichen Konsequenzen zu großer gedanklicher Freiheit ermöglichte es ihm, trotz aller emotionaler Grenzen, seinen eigenen Alltag aufzubauen, der zusätzlich dem Alltag in der Heimat in mancherlei Hinsicht ähnelte. In dieser Zeit konnte das Interesse an der Umgebung seine Furcht vor der Ungewissheit der Situation in den Hintergrund rücken - Angst wurde zu diesem Zeitpunkt nicht zur bestimmenden Komponente seines täglichen Lebens. Seine rege Aktivität ermöglichte es ihm in dieser Zeit, die Kriegssituation zu verdrängen. Die darin liegende Ablenkung hinderte ihn daran, seine Situation zu häufig zu reflektieren und als Folge dessen in totale Handlungsunfähigkeit zu verfallen.

---

<sup>587</sup> Dorsch 1982 (Psychologisches Wörterbuch), S. 223

Doch auch mit der durchaus erfolgreichen Verdrängung der Kriegssituation stieß B an Grenzen, die seinen oberflächlich geschaffenen Alltag immer deutlicher sprengten, je näher der Krieg nach Kirkenes rückte. Gerade die von ihm angeführte Gleichgültigkeit, letztlich ein Teil der Verdrängung, ließ sich in besonders dramatischen Situationen nicht durchhalten.<sup>588</sup> Bereits seine Art, von solchen Erfahrungen zu erzählen zeigt, dass solche Situationen ihn noch heute erschüttern - und insofern eben gerade nicht gleichgültig lassen und lassen. Die Grenzen dessen, was für ihn zu ertragen war, streift B während des Gesprächs in der Schilderung eines Ereignisses, welches er nach eigenem Dafürhalten erzählte, um exemplarisch auch die schreckliche Seite des Krieges offen zu legen:

B: Ja, ja ... nie ganz freiwillig, aber da hat man einfach... des war also schon an der Front, der hat einfach, da wurde ein früher Kriegs... also ein Flüchtling, oder. (...) Und da hatte jede Einheit hat eine bestimmte Anzahl von ... Soldaten zu stellen, zur Exekution ... als Zuschauer (erregt) als abschreck...(...) Ja, als abschreckendes Beispiel (...) Des is' ... des is' .... des is' a bleibendes (Pause) ... ja, ein bleibendes Erlebnis... (...) Erlebnis ist net richtig ausgedrückt.... eine bleibende... i hab mer des stoß... wissen se des kommt wirklich... aus gewissen Anlässen kommt des wieder (Dialekt) ... kam des wieder ... (...) Und des allerletzte war ja, dass du deinen eigenen Kollegen erschießen musst ... ja, so raff... raffiniert und so ... ne, raffiniert is' net der Ausdruck ... so (Pause) gemein ... i glaub gemein ist der ... richtige Ausdruck ... aber so war die deutsche Wehrmacht... (...) Das... das seine engsten Kollegen ... aus seiner Einheit, also Kollegen... Angehörige aus... also diesen fünf Mann, die das... aus seiner Einheit, also Kollegen, die unmittelbar aus seiner Einheit stammten, seine Kollegen waren... und die mussten des tun... (erregt)

RW: Sonst wären sie selber?

B: Des war Befehlsverweigerung... also ich glaub net dass Befehlsverweigerung... Verweigerung Erschießen... Erschießen zur Folge gehabt hätte, aber unmittelbare Konsequenzen hätten sie getragen, das sind dienstliche Konsequenzen... so zum Spähtrupp, oder... sie wussten schon, wies geht, ja... und ehm, die... die Einheiten, die oben waren, also die hatten je ein Kontingent zu stellen... (...) des is' ein... am besten können sie sich in die Lage dessen versetzen... der da an den Pfahl gebunden wird, dem dann die Augen verbunden wird...

In Situationen wie dieser ließ sich die Strategie, sich von allem Geschehen im Umfeld abzukoppeln und möglichst nicht nachzudenken, nicht mehr durchhalten. In stärkerem Maß als die Gefangennahme, die B auch lange Zeit nach dem Krieg immer wieder Alpträume bescherte, hat ihn diese kaum zu fassende Erfahrung aufgewühlt und lässt

---

<sup>588</sup> Vgl. dazu auch den Abschnitt zur ‚Gewöhnung‘ bei Latzel 1998 (Deutsche Soldaten), S. 284-288. Latzel betont hier auch die beständige Bedrohung aller routinierten Handlungsabläufe und schließt insofern gerade für Frontsoldaten die Einrichtung eines Alltages der durch Gewöhnung konstituiert wäre, aus. Dies widerspricht jedoch nicht der Zuschreibung eines Alltags im Sinne der Ausnutzung vorhandener Freiräume insbesondere hinter der Front.

ihn noch im Interview erschüttern. Bei der Wiedergabe dieser Erfahrung, die er scheinbar nicht häufig zuvor erzählt hat, fällt er stark in seinen Dialekt, fängt an zu stottern und ringt im Interview erstmals länger nach passenden Worten. Die Bewertung des Erlebten nimmt folgerichtig viel Zeit in Anspruch und ist bis zum Zeitpunkt des Interviews nicht vollständig abgeschlossen. B selbst unternimmt keinen Versuch, diese Erfahrung in sein ansonsten als geruhsam geschildertes Leben als Besatzungssoldat und an der Front einzubauen. Lediglich der Hinweis auf die exemplarische Bedeutung dieser Erzählung legt nahe, dass es sich hier nicht um die einzige derartige Erfahrung handelte, wenngleich er durch diese Bemerkung weitere Nachfragen zumindest erschwert.

Während sich die Angst vor dem Kriegseinsatz noch mit Verdrängung der möglichen Folgen eines solchen Einsatzes und der Hinwendung zu offen stehenden Handlungsräumen abwehren ließ, stößt dieser Handlungsmechanismus hier an deutliche Grenzen. Neben der Gefangennahme selbst hat B Situationen erlebt, die ihn beim Erzählen noch heute mit dem Gefühl des Ausgeliefertseins an eine höhere bestimmende und dazu noch „gemeine“ Macht erfüllen. Die der Angst zugeordnete Furcht mischt sich hier auch in der Erinnerung mit Scham, vielleicht auch Schuldgefühl - für Interesse an der Umgebung und Möglichkeiten persönlich motiviert zu handeln, blieb in dieser Situation kein Platz mehr. Der Verdrängungsmechanismus funktioniert bis heute nur begrenzt, und scheint auch im Interview zu versagen, wenn B leise berichtet: „i hab mer des stoß... wissense des kommt wirklich ... aus gewissen Anlässen kommt des wieder (Dialekt)... kam des wieder...“.

Deutlich wird hier also das zunächst so glatte Bild des Alltags mit Großmutter, Familie, Freunden, Sprachunterricht und Arbeitsalltag wie im Kaufhaus gebrochen. Die stärkste Verkehrung des heimatlichen Alltags, der Zwang nämlich, selbst zu töten oder bei einer Exekution anwesend sein zu müssen, lässt sich nicht mehr einfügen in das gewohnte Bild, vom Krieg zu erzählen und den Krieg durchzustehen. Gleichzeitig stößt hier aber auch das Interview an die Grenzen des Erzählbaren, die zumeist nicht überschritten werden können. Hinter diesen Grenzen des Erzählbaren liegt die brutale Realität des Krieges, in der die Befragten eine aktive Rolle übernehmen mussten. Hier lagen wohl

die deutlichsten Brüche zum zivilen Leben, die in den Interviews allerdings zumeist nur in Andeutungen oder heftigen Gefühlsregungen spürbar sind.<sup>589</sup>

Bereits anhand der hier geschilderten Exekution, der B beiwohnen musste, schimmert aber deutlich durch, dass die lebensnotwendige Strategie, sich ein alltägliches Leben einzurichten in der unalltäglichen Lebenssituation, mit fremden Menschen und einem nicht persönlich gewählten Arbeitsumfeld, verschiedentlich deutlich gebrochen wurde. Bs eingespielte und oberflächliche Erzählung vom Krieg, die auch alle der im letzten Kapitel aufgezeigten Erklärungsmuster einbindet, hebt die Phasen seines Kriegseinsatzes hervor, in denen ihm persönliche Handlungsräume offen blieben, die er auch nutzte. In der Anwendung der Erklärungsmuster jedoch zeigt sich bereits, dass er sich im Zusammenhang schmerzlicher Erinnerungen, die ihn in der Nachkriegszeit in Erklärungsnot stürzten, auf die gleichen Argumentationsmuster zurückzieht, wie seine ehemaligen Kameraden. Selbst wenn er seine Kriegserinnerungen unter Rückgriff auf allgemeine Erinnerungsmuster und anhand eigener Interpretationen für sich in einer fest gefügten Inszenierung untergebracht hat, wird dieses Muster bereits beim Erzählen bisweilen empfindlich gestört. Die von ihm gewählte Verarbeitung des Erlebten in der Nachkriegszeit wird bis heute außer Kraft gesetzt, wenn er von Situationen spricht, die ihm schon damals jeden Handlungsraum nahmen – der Alltag stieß damals und in der Erinnerung bisweilen sogar noch heute an äußere, insbesondere aber an emotionale Grenzen.

### **5.5 Handlungsräume und die Grenzen der Erinnerung**

Ähnlich wie B haben sich alle Befragten persönliche Handlungsmuster und im Nachhinein subjektive Erklärungsmuster angeeignet, anhand derer sich der Krieg selbst ertragen und die Zeit danach überbrücken ließen. Diese Handlungsmuster fielen in ihrer Subjektivität sehr unterschiedlich aus und sind Teil der jeweiligen Selbstinszenierung der Gesprächspartner. Jeder der Kriegsteilnehmer hat sich während des Krieges, vor allem aber nach dem Krieg seine Erinnerungswelt geschaffen, die sich vor dem Hintergrund der Stationierungssituation und persönlicher Motivationen von der Alltags- und Erinnerungswelt der Kameraden unterschied.

Der Weg zur Erschließung subjektiver Handlungsräume führt über die subjektive Erinnerungswelt der einzelnen Interviewpartner – und stößt genau an diesem Punkt

---

<sup>589</sup> Vgl. dazu auch Kühne 2000 (Viktimisierungsfalle), S. 184-185.

bisweilen an seine Grenzen. Diese Grenzen verlaufen für jeden Interviewpartner an unterschiedlicher Stelle und hängen vom Aufbau seiner persönlichen Erzählmuster ab. Betrachtet man diese näher, lassen sich hier dennoch Rückschlüsse auf die emotionale Seite der Erfahrungen und der Erinnerungsarbeit der einzelnen Interviewpartner ziehen. Die einzelnen Komponenten der Angst, nämlich Furcht in Interaktion mit Scham, Schuldgefühl, Interesse oder Neugier lassen sich dabei in den Interviews wieder finden und öffnen den Blick auf einzelne Aspekte der Kriegserlebnisse und der individuellen Verarbeitung.

Subjektive Handlungsräume werden vor diesem Hintergrund bei jenen Interviewpartnern am deutlichsten sichtbar, deren eigenes Erzählmuster eng mit den Komponenten Neugier und Interesse verknüpft ist. Orientiert an ihrem eigenen Bild ihrer Kriegserfahrungen rücken sie persönlich eroberte Freiräume in den Mittelpunkt des Erzählens. Handlungsmöglichkeiten und subjektive Motivationen hinter diesem Handeln lassen sich in diesen Fällen gut erschließen. Handlungsgrenzen aber rücken an den Rand und sind folglich am ehesten als subjektive Grenze des Erzählbaren spürbar. Ist allerdings sogar in der Erinnerung die Furcht selbst stärkstes Element und tritt heute in Interaktion mit Schuldgefühl für die eigene Vergangenheit, ergibt sich das umgekehrte Bild: Handlungsgrenzen werden - oft als persönliche Entlastung - deutlich erzählt, Handlungsräume dagegen lassen sich nur am Rande erschließen.

#### 5.5.1 Fröhlichkeit und Neugier – Ü, Marineangehöriger

Ü, 1922 geboren, wuchs direkt an der Oder auf, wodurch schon früh sein Interesse an der Binnenschifffahrt geweckt wurde. Nach dem Volksschulabschluss 1936 ließ er sich zunächst als Zimmermann ausbilden und meldete sich dann als Freiwilliger zur Marine, mit dem erklärten Ziel, dort seine berufliche Laufbahn als Zimmermann einzuschlagen. Im Mai 1941 wurde er eingezogen, durchlief eine Ausbildung zum Unterwasserhorcher in der U-Bootabwehr und wurde schließlich, befördert zum Gefreiten, in Südnorwegen, in Frankreich und schließlich als Angehöriger der 61. Vorpostenflottille langfristig in Nordnorwegen stationiert. Das Hauptaufgabengebiet seiner Flottille lag im Geleitschutz für die deutschen Transportschiffe zwischen Tromsø und Kirkenes. Eingebunden in diesen Aufgabenbereich pendelte er turnusmäßig zwischen diesen beiden Orten, war aber auch jeweils an beiden Orten für längere Zeitabschnitte stationiert.

Üs freie Erzählung aus seinen Kriegsjahren kreist in erster Linie um Vorteile, die er sich an allen Stationierungsorten verschaffen konnte. Er inszeniert sich als Menschen, der immer guter Dinge und zu jedem Blödsinn bereit war. In dieser Intension erzählt er Anekdoten aus dem Leben an Bord und von den Stationierungsorten Tromsø und Kirkenes, die genau diese persönliche Eigenschaft in besonderer Weise beleuchten:

Ü: Und dann bin ich in Tromsø in 'ne... he, das will ich noch kurz erzählen, ich bin in Tromsø in 'ne... in 'ne... wie ich inne Marinerevier war, und da lag ich da mit 'nem Obermaat zusammen aufm Zimmer und da sagt der, du, der war von der siebzehnten U-Jacht, die liegen jetzt im Hafen, und die saufen en ... und wir sitzen hier uffm Revier... und... da sag' ich, und soll det nu en Problem sein (leises Lachen)... wir waren im zweiten Stock (...) und dann haben wir ein Bettlaken zusammengeknotet und sind daran runtergerutscht und haben denen gesagt, passt auf, die Nacht um zwölf lasst ihr das Laken wieder runter (...) macht ein Knoten rin und dann klettern wir da wieder hoch.<sup>590</sup>

Am wichtigsten erscheint hier der fast jugenhafte Spaß an Streichen und dem Überziehen der gesetzten Grenzen. Der fröhliche Aspekt der Kameradschaft, bei dem sich die Kameraden gegenseitig vor dem Zugriff der Vorgesetzten abschirmten und so der engen Gemeinschaft eine besondere Note gaben, wird in solchen Anekdoten besonders deutlich hervorgehoben.<sup>591</sup> Zwar wurden er und sein Kamerad bei ihrer Rückkehr erwischt, die Bestrafung aber entwickelte sich wieder zu einem kleinen Geniestreich, da letztlich außerhalb seiner Einheit nie herausgefunden wurde, wer über Nacht ausgebrochen war und zumindest innerhalb seiner Einheit die Strafe eher milde ausfiel.<sup>592</sup> Von solch gelegentlichen Bestrafungen, mit denen seine kleinen Grenzübertritte geahndet wurden, erzählt er in ähnlich leichtem Tonfall. Auf diese Weise untermauert er einerseits seine Selbstinszenierung, gemäß der er den Krieg durch Schlitzohrigkeit überstehen konnte. Andererseits aber erlöst ihn der gemeinschaftliche Zusammenhalt gegen die Vorgesetzten auch von der Frage nach der Verantwortung für

---

<sup>590</sup> Dieses und alle folgenden Zitate sind der Transkription des Interviews vom 22.11.2001 entnommen.

<sup>591</sup> Vgl. zur Inszenierung der Kameradschaft als Widerstandsgruppe gegen die Obrigkeit: Thomas Kühne: „... aus diesem Krieg werden nicht nur harte Männer heimkehren“. Kriegskameradschaft und Männlichkeit im 20. Jahrhundert, in: Ders. (Hg.): Männergeschichte - Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, Frankfurt/M. 1996, S. 181-183.

<sup>592</sup> Diesen Zusammenhalt der Kameraden auch gegen Vorgesetzte und eben nicht nur gegen den Feind sieht Kühne als ‚kollektiven Eigenwillen‘, der zwar den Willen eines einzelnen Soldaten kaum berücksichtigte, dennoch aber die Soldaten als Gruppe dem uneingeschränkten Zugriff der Vorgesetzten entzog. Vgl. Kühne 1996 (Kameradschaft), S. 514-18.

das Kriegsgeschehen. Diese lag bei den Vorgesetzten, gegen die auf diese Weise sogar rebelliert wurde.

Die erste Strafe, von der er berichtet, sah dann wie folgt aus:

Ü: Bin dann... an Oberdeck (...) war eine leere Kammer... eine Bootsmannskammer... und da bin ich denn... unten drin hatten wir richtige... Knast gebaut (...) wo die dann bestraft wurden und rein kamen, die irgendwas ausgefressen hatten (...) Ich nich... da kam ich nich rin (Lachen) ich war an Oberdeck ... da war eine Kammer (Husten) und dann... da gibt's ja... wegen Verdunklung gibt's dann so 'ne Blechdeckel... (...) Die Tür durfte nich abgeschlossen werden... und da war denn ein Funkmaat, der sollte mich da rinbringen... der war so'n... 'n bisschen war der Bürokrat... ich musste die Schnürsenkel rausnehmen aus meine Segeltuchschuhe (...) ich dann gleich den Schubkasten auf, da lag Schnur drin, ich dann gleich daraus mir Schnürsenkel ringemacht (Lachen) ... und dann hab' ich da drin, wenn die anderen Dienst machen mussten, rum gerannt sind... hab' ich die Kammertür uffgemacht un hab' in der Sonne gesessen. (...) Und dann sollte ich bei Wasser und Brot... und da brachte mir der G große Kommissbrote (Lachen) ... die haben mich versorgt, die Matrosen da, also (Lachen) Das war ja nur der ... um der Sache genüge zu tun, nich? (...) Ja. Das war natürlich meine erste Bestrafung. Aber ach, dacht' ich das is' ja nu egal... der Krieg und so... Hauptsache, du überlebst.

Selbst wenn in der Schlussequenz zum eigenen Überleben nachdenkliche Töne mitschwingen, wird aus der ersten Bestrafung Üs eher eine Bevorzugung vor den anderen Kameraden. Er selbst nämlich wurde nicht in die gewöhnliche Strafzelle geschickt, sondern saß „um der Sache Genüge zu tun“ in einer vergleichsweise komfortablen Kammer, gut versorgt von den Kameraden. Die Strafe wurde also zu einer angenehmen Auszeit vom gewöhnlichen Dienst und gibt der Erzählung den jungenhaften Anstrich, um den sich Ü im gesamten Gespräch bemüht. Lebensfreude und die weitgehende Ausnutzung vorhandener Handlungsräume lassen in der Rückschau auf den Krieg eher das Bild einer Reise entstehen, das einer fröhlichen Jugendzeit entstammt. In den genauen Schilderungen der örtlichen Gegebenheiten in Tromsø oder Kirkenes fließen zusätzlich deutliche Spuren von zahlreichen Reisen nach dem Krieg mit ein. Eine solche Inszenierung der Kriegszeit als Reise vereinfacht einerseits die Erzählung und lässt sie so authentischer wirken. Andererseits wird eine solche Darstellung zusätzlich durch die gemeinsame Ortskenntnis von Interviewer und Interviewtem befördert. Im Ergebnis unterstützt sie jedoch das Bild von fröhlichen Jugendjahren in Nordnorwegen und rücken den Kriegseinsatz in einen zivilen Zusammenhang, wie er in der Nachkriegsgesellschaft selbstverständlich ist. Der Krieg

wird zur Reise - und vor dem Hintergrund der kulturellen Gemeinsamkeit mit dem Interviewer plötzlich erzählbar.<sup>593</sup>

In diesen Schilderungen Üs erhalten einerseits die Kameraden als enge Gemeinschaft, die der Obrigkeit und der Kriegssituation trotz, eine besondere Position. Andererseits aber wird bei Ü auch die Zivilbevölkerung deutlich in die Erzählungen integriert. Insbesondere Frauen erhalten dabei als wechselnde Freundinnen an verschiedenen Orten ihren Platz. Eine seiner damaligen Freundinnen in Norwegen (aus Tromsø) beschäftigte Ü so dauerhaft, dass er bei einer seiner Reisen in den letzten Jahren versuchte, Kontakt zu ihr aufzunehmen. Wenngleich die Zivilbevölkerung auf diese Weise einen Stellenwert im Gespräch erhält, bleiben die einzelnen Personen dennoch uncharakterisiert. Die Einbeziehung der Zivilbevölkerung in die Schilderungen basiert wie auch das gemeinsam betrachtete Photoalbum Üs verdeutlicht, auf realen Erfahrungen und weist so auf Freiräume hin, innerhalb derer er sich bewegt hat. Im Gesamtbericht aber verstärkt diese Einbeziehung der norwegischen Bevölkerung deutlich den zivilen Charakter der Erinnerungen und vereinfacht in diesem Sinne das Erzählen vom Krieg, indem das Kriegsgeschehen selbst in den Hintergrund rückt.<sup>594</sup>

So beschaffen, bewahren Üs Erzählungen fast durchgängig ihren fröhlichen Grundton, der nur an einigen Stellen einem ernsteren Unterton weichen muss. Im Mittelpunkt steht seine Frechheit, die ihm nach eigenem Bekunden in verschiedenen Momenten Vorteile eingebracht hat. Auf diese Weise war er letztendlich auch den Vorgesetzten gut bekannt und musste allein dadurch keine schlimmen Strafen für eventuelle Gesetzesübertretungen erwarten. Abgesehen von aller Selbstinszenierung hat sich Ü mit dieser Schlitzohrigkeit allerdings tatsächlich persönliche Handlungsräume geschaffen, die ihn von anderen Kameraden absetzten und mit den durch die Situation gesetzten Handlungsgrenzen spielten. Die Basis für solch persönlich geschaffene Handlungsräume dürfte dabei Üs Aufgeschlossenheit für immer neue Möglichkeiten und Situationen gelegt haben. Abgesehen von seiner eigenen Perspektive auf seine Kriegserlebnisse öffnet der Verlauf seines Kriegseinsatzes den Blick für diese Mobilität, durch welche er an verschiedensten Stationen an Bord, aber eben auch an Land, eingesetzt war. Wie B sich während der Gefangenschaft zu Arbeitseinsätzen aller

---

<sup>593</sup> Vgl. dazu Köstlin 1989 (Krieg als Reise II), S. 179-81.

<sup>594</sup> Vgl. Köstlin 1989 (Krieg als Reise II), S. 179.

Art einteilen ließ, um beschäftigt zu sein, nutzte Ü alle Momente, in denen irgendein Spezialist für besondere Arbeiten gesucht wurde:

Ü: Und in Hangö war herrliches Wetter, Sonnenwetter, und dann ehm, antreten und dann ehm... ich hab' mich immer gemeldet... da suchten se hier... Zimmerleute... und dann hieß es, Zimmerleute haben wir genug, wir brauchen Glaser, die die Fensterscheiben... Glaser bin ich auch (...) Ich war alles... ich bin als Glaser losgegangen... gelaufen und hab' denn ein bisschen als Glaser gearbeitet... ewig rumlaviert... mir war det egal, ob nun drei Scheiben gemacht wurden oder...

Selbst wenn diese Eigenschaft gut in seine Selbstinszenierung nach dem Krieg hineinpasst, hat sie ihn dennoch auch während des Krieges immer wieder an verschiedene Einsatzorte geführt, die bisweilen sogar eine Stationierung an Land beinhalteten. Dies konnte einerseits das bisweilen eintönige Leben an Bord unterbrechen und führte ihn nebenbei in unterschiedlichste Städte Norwegens.<sup>595</sup> Neben solch leicht erzählbaren Handlungsräumen, die allesamt persönlichen Charakter tragen, geht Ü zusätzlich ausführlich auf die Freizeitgestaltung ein, die von der Wehrmacht zur Verfügung gestellt wurde:

Ü: Naja, aber so hat man... da ist man wieder an Bord gegangen, verschiedene haben Skat gespielt nach Feierabend... oder... (...)Ich hab'... die Bücher... nach Meter kann man sagen gelesen... alles was ich in die Finger kriegte, hab' ich gelesen. Ich hatte in der Koje 'ne Lampe gehabt, nich (...) Aber ansonsten ... waren wir alle in Kojen, nich. Mit Vorhängen dran, Lampe drin, nich? Ne. (...) Konnte man in der Koje liegen und lesen. Und was

RW: Und wo hat man die Bücher hergekriegt?

Ü: Wir hatten 'ne Bordbücherei. (...)Ne schöne Bordbücherei hatten wir... und da konnte man sich die Bücher rausnehmen und lesen. Alles was einen so interessierte, nich? (...) Dann haben wir auch 'ne Bordkapelle gehabt, auch so'n kleinen Shantychor (...) da wurden denn abends Lieder eingeübt nich? (...) und, jeder nach seinen Interessen, nich? (...) Ich hab' kein Skat gespielt, weil ich viel gelesen habe. (...) Und auch wenn wir die Möglichkeit hatten, an Land zu gehen ... hier ich ehm ... bin Kuttergast gewesen, mal mit'm Kutter auszusetzen war, hier, egal also zu welcher Zeit, musste ich den Kutter mit besetzen.

Das Angebot der Bordbibliothek hat Ü also bevorzugt genutzt und viel Zeit mit der Lektüre der angebotenen Bücher verbracht. Der Inhalt der Lektüre stand dabei nicht unbedingt im Vordergrund, wichtiger war die Möglichkeit, überhaupt in der eigenen

---

<sup>595</sup> Die unterschiedlichen Einsatzgebiete wurden im Interview anhand des Photoalbums und verschiedener Auszeichnungen bestätigt.

Koje zu liegen und sich lesend eine eigene kleine Welt zu schaffen, an der nur er selbst teilhatte. Im späteren Verlauf des Krieges hat er dabei insbesondere die Chance genutzt, ‚Berufsbildende Lektüre‘ zu entleihen und sich auf diese Weise auf das Leben nach dem Krieg vorzubereiten. Wurde ansonsten von Seiten der Kommandierenden Landgang erlaubt, nahm er auch solche Abwechslung in größtmöglichem Umfang wahr. Neben den aus seiner Sicht durch Frechheit und Neugier eroberten Freiräumen nutzte Ü damit auch ausgiebig das von der Wehrmacht bzw. Marine zur Verfügung gestellte Angebot in großem Umfang. Als Devise galt ihm dabei, Beschäftigung zu finden und somit immer etwas zu tun zu haben. Der Kriegseinsatz selbst samt seinen ideologischen wie konkreten Zielen hat Ü aus dieser Perspektive nur wenig beschäftigt:

Ü: Ja?? Kennen Sie. Und mit einem Mal durch Harstad da so gelaufen, und mit' mal ins Soldatenheim und im Soldatenheim hörten wir... das war ziemlich voll, ich saß auf der Treppe hier. Und da sagten sie 'der Führer is' im Kampf... , in... in Berlin im Kampf gefallen. Ja? (...) Na, gut, da war der Führer tot. Und da haben wir gedacht, na gut, der Krieg is' aus. Und da sind wir dann die Straße da in Harstadt, die sind wir dann lang gerannt.

Aus heutiger Sicht ist es ihm wichtig zu betonen, dass ihn der Gesamtzusammenhang, in dem er eingesetzt war, nicht betraf und interessierte. Seine damalige Position zum Kriegsgeschehen lässt sich daraus sicher nicht erschließen und steht nicht im Mittelpunkt seiner Erzählungen. Zentral sind vielmehr die persönlichen Erlebnisse und Abenteuer, für die ihm als Angehörigem der Marine mehr Möglichkeiten offen standen als den direkt an der Front eingesetzten Soldaten.

Trotz des im Interview oft betonten Desinteresses am Krieg an sich ist ihm, wie vielen seiner Kameraden - allerdings der Stolz auf seine Einheit und das, was diese Einheit geleistet hat, bis heute erhalten geblieben:

Ü: dreiundvierzig, sechster November dreiundvierzig und dann das ist hier Minensuch... das Kriegsabzeichen für Minensuchdienste (...) So. Und dann hab' ich hier, was auch sehr selten ist... was heißt... sehr selten... und zwar mit sieben Mann von der ganzen Flottille haben wir diese Auszeichnung bekomme (...)Die wurde aber erst nach 1945 ausgegeben (...) wurde dem Matrosen Hauptgefreiten Ü vom Kommando einundsechzigsten Vorpostenflottille das ehm, der Lapplandschild verliehen (...) Und nu is' det Schild neu angefertigt worden, und des Original davon hab' ich (...) Das Original Lapplandschild hab' ich. Und nach dem Original Lapplandschild wurde eine Form gemacht und dann nachgegossen und alles, was Sie finden, sind von dem nachgegossen, können Sie suchen, wo Sie wollen. Ich hab' det runtergeschickt bis nach Österreich (...)

Dieser Stolz steht zunächst im Gegensatz zu der zuvor gezeigten Ignoranz gegenüber den kriegerischen Zielen und der nationalsozialistischen Ideologie. Gleichzeitig speist sich genau dieser Stolz aus dem bereits im letzten Kapitel angesprochenen Trotz gegenüber einer Nachkriegsgesellschaft, welche ihm wie taub für die Leistungen der Kriegsteilnehmer erschien. Werden nunmehr in der Öffentlichkeit heute Auszeichnungen aus der Kriegszeit eher skeptisch betrachtet, finden diese im Kreise der ehemaligen Kameraden noch immer große Beachtung.<sup>596</sup> Die Bewunderung für physische Leistungen wird somit anerkannt, ohne dass die genauen Hintergründe thematisiert werden müssten. Diese nach außen nicht leicht vertretbare Auffassung verknüpft er mit einer persönlichen Ausformung eines bereits bekannten Erinnerungsmusters auf Seiten der deutschen Soldaten, nach dem diese aufgrund ihres höflichen Verhaltens bei den Norwegerinnen besonders beliebt waren:

Ü: Also... das is' ja eben... das norwegische Volk und die Marine (...) Des is' ein ganz anderes Verhältnis als wie das norwegische Volk und... die Landser. (...) Marine sind... Norweger sind Seefahrer. Und die Marine sind auch Seefahrer. Und die werden auch entsprechend... auf See gilt es nicht, ob ich 'ne Uniform an hab', oder ob... welcher Nationalität ich bin, nich? Denn jeder muss auf See sein Handwerk verstehen, nich?

Indem Ü die besondere Nähe der Norweger zu Marineeinheiten betont, löst er auf Basis des besonderen Verhältnisses der Marineangehörigen zur Zivilbevölkerung die Marine aus dem eigentlichen Bezugsrahmen des Krieges und der Besatzer heraus, indem er ihr zusätzlich den Charakter eines (gemeinsamen) Handwerks zuspricht. Musste er als Besatzer vielleicht ein schlechtes Gewissen gegenüber den Einwohnern Norwegens haben, konnte dies durch ebendiese Nähe der Marine zum norwegischen Volk weitgehend kompensiert werden. Dieser Stolz auf die eigene Einheit und deren Leistungen in Verknüpfung mit der Verärgerung über die Nicht-Anerkennung der Leistung der Soldaten wird weitergeführt, indem Ü gleich ein weiteres deutsches Erklärungsmuster anfügt, nämlich dass man in Norwegen gegen England hätte kämpfen müssen:

Ü: Wir sind keine Besatzung, wir sind Gäste, (...) wir schützen die Norweger für.. vor den Engländern (...) det war ja damals so...

---

<sup>596</sup> Vgl. Embacher 1999 (dass die Ehre), S. 106-107.

In seiner fröhlichen Art vom Krieg zu erzählen, die weitgehend ohne Anstöße durch die Interviewerin auskommt, verknüpft Ü also zunächst einmal verschiedene Erinnerungsmuster, die in jedem Fall unter ehemaligen Kameraden anerkannt sind, zu einer persönlichen Erzählung aus dem Krieg. Eingefügt werden Berichte über kleine Freiheiten und Streiche, die einer fröhlichen Jugend im zivilen Alltag entstammen könnten. Kriegserfahrungen werden unversehens zu einem Abenteuer, welches allerdings im nachhinein unter einem gewissen Rechtfertigungszwang steht. Letzterer wird dann durch die Inanspruchnahme der unter ehemaligen Kriegsteilnehmern anerkannten Bewertungsmuster aufgelöst, ohne dass dabei Üs damalige Haltung zum Krieg eindeutig entschlüsselt werden könnte.

Trotz dieser umfangreichen und vergnügten Berichte aus der Kriegszeit kommt auch Ü deutlich spürbar an die Grenzen des leicht Erzählbaren. Hinter vielen der weit ausgreifenden Erzählungen deuten sich Erinnerungen an Situationen an, die für ihn bis heute nicht erzählbar sind und zunächst durch seine Fröhlichkeit überdeckt und verdrängt werden. Zum Vorschein kommen diese Bilder erst durch die direkte Frage nach der Angst. Sofort kommt Ü auf seinen während des Krieges gefallenen Bruder zu sprechen:

RW: Ja, ja. Das ist dann schwieriger... Wie ist das bei solchen Einsätzen, verliert man da alle Angst, oder hat man da Angst?

Ü: Ich hab' immer gedacht, wenn so was war... das muss ich heute sagen, hier, ich hab' immer gesagt... mein Bruder is' gefallen, ich kann nu nich auch noch tot gehen. (...) Ich hab' immer gedacht, es kann... mir darf nischt passieren. Mir darf nichts passieren, nich. (Schlucken) (...) Hab' ich immer gedacht. Ja. det (Pause) Aber... dass man da nun sagt, das mach' ich nicht, weil mir da was passieren könnte, überhaupt nicht. (...) Man hat... durch Rollenschwof is' man so... in seiner Rolle drin, die man da spielen muss (...) das tut man... alles automatisch...

Bis heute fällt es Ü nicht leicht, diese Erinnerung an den schwer zu verarbeitenden Tod des Bruders zu erzählen, selbst wenn dieser letztlich Üs Lebenswille verstärkte, indem er die Überzeugung weckte, nicht auch noch fallen zu dürfen.<sup>597</sup> Dieser Abschnitt wird zunächst dann auch abgelöst, indem er aus dem täglichen Leben berichtet, welches aus Wiederholungen und dem immer gleichen Aufgabenbereich bestand, bevor er den Tod des einzigen Bruders erneut thematisiert.

---

<sup>597</sup> Vgl. zum Nimbus der Unverletzlichkeit durch den eigenen Glauben daran auch Schröder 1992 (Verlorene Jahre), S. 640-645, wo er Angst, die als ‚Schutzgeist‘ interpretiert wurde, dokumentiert, ohne dies allerdings erklären zu können.

Wenn er im folgenden den genauen Handlungsablauf bei Angriffen beschreibt, wird vor allem eines deutlich: Grundsätzlich war es für Ü immer wichtig, eine Aufgabe und damit wenn möglich Verantwortung übernehmen zu können. Durch diese Möglichkeit, in gefährlichen Situationen handeln zu können und nicht im Nichtstun verharren zu müssen, gelang es ihm dann, sein Nachdenken und die dabei aufkommende Angst zu begrenzen. Seine persönliche Neugier und Tatkraft haben ihn in diesen Momenten davor bewahrt, der drohenden Furcht und damit im Extremfall einer eigenen Handlungsunfähigkeit ausgeliefert zu sein. Wenngleich Ü wie die meisten Interviewpartner an anderer Stelle des Gesprächs heraushebt, durch Zufall überlebt zu haben, scheint sich hier ein emotionales Handlungsmuster in Gefahrensituationen abzuzeichnen. Zwar bewahrte ihn dies nicht notwendigerweise vor dem Tod, zu seinem Überleben hat er auf diese Weise aber dennoch aktiv beigetragen. Dies gilt insbesondere dem innerlich bereitgestellten Denkmuster, nach dem Tod des Bruders „nich auch noch totgehen“ zu können. Die darin liegende Sorge um die eigene Familie hinderte ihn so, nach der erschreckenden Nachricht in lang andauernde Trübsal zu verfallen und sein eigenes Leben aufzugeben. Dieses Handlungsmuster, stets zu tun haben zu wollen und zusätzlich den eigenen Überlebenswillen trotzig zu verstärken, steht der Deutung des eigenen Überlebens als reinem Zufall entgegen. Deutlicher widerspricht dieser Interpretation allerdings sein aktives Eingreifen in gefährlichen Situationen, mit dem er sich und oft auch andere in eine bessere Überlebensposition brachte:

Ü: Und eh... der längste der drin war... alles was damit zusammenhängt... ich stand... ich bin ja Horcher, der Horcher liegt immer an der tiefsten Stelle im Schiff... und wenn... wenn da Alarm war (...) Dann wurde der... wurde der Tondurationsschacht, der Eisendeckel... über unsere Klappe geklappt, wir konnten während der Gefechte nie aus dem Horchraum (...) und mit dem ich zusammen war, der ist von Dortmund hier, der M, ich sach, M, pass mal uff, ich kann ja... ich bin ja Geräteführer, aber ich kann ja mit jedes Mal sagen, das Gerät ist kaputt, das musst du jetzt mal sagen (...) Und den Tag... man kriegt ja... man hat ja so... wenn man überlebt hat... hat man oft ne Vorahnung gehabt, nich? (...) Des geht so... allem geht des so... in Russland im Schützengraben oder irgendwas (...) Viele... man hat eben so... durch irgendwelche Zufälle überlebt...

Einerseits also entzog sich Ü ganz bewusst der gefährlichen Situation, ganz unten im Horchraum Angriffe aussitzen zu müssen ohne jede Chance, bei einem Treffer zu entkommen. Andererseits verließ er sich bei seinem Handeln auf subjektive Vorahnungen und zeigte damit, dass er mit seinem Leben sorgsam umging und dem

eigenen Überleben mehr Bedeutung zumaß als der Tatsache, unbedingt zu jedem Zeitpunkt auf Posten sein zu müssen. Mit diesem Überlebensmechanismus verhielt sich Ü ähnlich wie B, indem beide dem eigenen Überleben höchste Priorität einräumten, wenngleich ein solch aktiver Beitrag zum Überleben dies keinesfalls garantieren konnte. Die genannten Vorahnungen, die Ü zum Handeln bewegten, bezeugen darüber hinaus eindringlich, dass trotz aller fröhlichen Alltagserzählungen die Angst, nicht zu überleben, unausweichlich zum täglichen Leben gehörte.<sup>598</sup>

Ob in solchen Situationen auch für Ü die Grenze seines mit Freiräumen und eigenen Handlungsmustern bewältigten Alltags erreicht wurde, kommt bei seiner fröhlichen Selbstinszenierung nur undeutlich zum Ausdruck. Aufschlussreich sind lediglich einige Abschnitte des Interviews, in denen Ü schmerzhaft Erfahrungen beiläufig erwähnt. Er führt den erzählten Zusammenhang nicht näher aus und der gebrochene Erzählrhythmus deutet darauf hin, dass diese Erlebnisse nicht zum Repertoire der häufig erzählten Begebenheiten zu rechnen sind:

Ü: oder... erst in Tromsø... ehm oder wenn wir mit'm Schiff unterwegs... da haben wir natürlich... und dann haben wir immer die Post geholt... und dann hat es mal so lange gedauert, eh wir dann mal einen Brief gekriegt haben, nich (...) und eh die Briefe dann nachgekommen sind (...) Da... da war ich schon längst bei der Flottille, nich... und krieg da... den ersten Brief habe ich bekommen... am ... ehm..am ... Anfang Mai dreiundvierzig (...) So lang hatte ich keine Nachricht... ich hab' heute noch die Zeitungsannoncen, die meine Mutter aufgegeben hat beim ... mein Bruder ist gefallen und da steht einer... da also... auf See... sie hat keine Auskunft gekriegt, wo ich bin. Welcher Bezirk... das Kommando... keine. Erst als ich... ich hab' dann die Nachricht bekommen, dreiundvierzig im... ehm, Februar ungefähr, dass mein Bruder Zweiundvierzig April gefallen ist (...) Ein Jahr später.

Inhaltlich berichtet Ü hier erneut von seinem gefallenen Bruder, über dessen Tod er selbst sehr verspätet informiert wurde, da seine Mutter trotz der besonderen Situation seinen Stationierungsort nicht ermitteln konnte. Am stockenden Erzählfluss aber wird noch heute deutlich, wie schwer er diesen Tod verkraften konnte. Das Überleben der eigenen Familie zu Hause und im Kriegseinsatz gehörte damit zu den beängstigenden Komponenten von Üs Alltag, an denen er selbst nur durch verstärkten eigenen Überlebenswillen aktiv etwas ändern konnte.

---

<sup>598</sup> Inwieweit solche Vorahnungen einzelne Soldaten tatsächlich zur vorzeitigen Aufgabe des Lebens oder zum verbissenen Kampf für das Überleben geführt haben, ist nicht zu entschlüsseln. Dennoch betont auch Schröder dieses Phänomen vgl. Schröder 1992 (Verlorene Jahre), S. 640-645.

In ähnlicher Weise gelangt Ü mehrfach im Interview an die Grenze dessen, was er erzählen möchte - eine Grenze, die auch während des Krieges sein Überlebensmuster erheblich gestört zu haben scheint. An solchen Punkten gerät die sonst so fließende Erzählung ins Stocken, bisweilen unterbricht er sich selbst dabei, da er bis heute mit Tränen zu kämpfen hat:

Ü: Nich. Oder Z zum Beispiel, der wohnt in Bremerhaven. Der war dreimal abgesoffen und hatte seine Eltern im Bombenangriff verloren. Und da kam her hoch in den Barackenbau nach Kirkenes. Und da lag er neben mir in der Koje. (...) Und immer wenn ein Alarm kam... dann fing der... war mit den Nerven vollkommen fertig (...) Und hab' ich ihm nur ge... S, du hältst dich nur an mich... immer mit mir. Und nur an mich (...) Und immer bin ich mit ihm losgerannt und gemacht und getan. Und jetzt bei dem Treffen vor zwölf Jahre... sehe ich den das erste Mal. (Pause) Ja. (lange Pause, den Tränen nah.) Tjaja. (Pause)... wenn man da so wieder dran zurück denkt, des is'... ja. (Pause) (...) Und wir telefonieren öfter miteinander und so, nich und auch beim Treffen und so...

Obgleich Ü auch in der Situation selbst spontan Verantwortung übernahm und ihm somit keine Zeit blieb, über Hintergründe nachzudenken, berührt ihn die schlimme Situation an sich bis heute tief. Seine Art, aus dem Krieg zu erzählen, kommt hier an eine Grenze, die er auch jetzt noch nicht überschreiten möchte, die aber dennoch den Rückschluss zulässt, dass Ü auch damals tief betroffen war und dies bis zum heutigen Tag nicht verarbeiten konnte.

Wenn also auch Ü während des gesamten Interviews seine Fröhlichkeit und Phantasie betont, die ihm wie auch oft seinen Kameraden half, die Kriegsjahre zu überstehen, so nutzt auch er die bekannten Erzählmuster in individueller Ausformung, um bis heute das Erlebte und die fröhlichen Erinnerungen vor sich und anderen verteidigen zu können und schlimme Erfahrungen nicht erneut aufwühlen zu müssen.

Zusätzlich hat ihm seine Grundeinstellung zwar einige Freiheiten ermöglicht, dank derer er sein eigenes Überleben befördern konnte. Dennoch aber hat sie auch ihn nicht davor bewahrt, bis heute mit vielen Erinnerungen nicht seinen Frieden finden zu können. Eine Form dieser Auseinandersetzung mit Erfahrungen, die eben nicht zu verarbeiten sind, wurde seine Aktivität in der Zusammenarbeit mit anderen Kriegskameraden, die nicht nur ähnliche Erlebnisse durchlebt haben, sondern auch vor der Aufgabe stehen, mit diesen nicht zu verarbeitenden Erinnerungen weiterzuleben.<sup>599</sup>

---

<sup>599</sup> Vgl. Embacher 1996 (dass die Ehre), S. 99-102.

Wengleich sich im Interview mit Ü viele der im dritten Kapitel aufgezeigten Erinnerungs- und Bewertungsmuster wiederfinden, anhand derer er sich und seine Biographie von Schuldgefühlen über die eigene Verwicklung in den nationalsozialistischen Krieg befreit, liegen hinter den anekdotenhaften Erzählungen aus der Kriegszeit dennoch Spuren selbst erworbener Handlungsräume. Diese wurden freilich begünstigt durch seine Stationierungssituation, gleichzeitig aber tragen sie trotz aller Grenzen, an die mündliche Erinnerungen stoßen, deutlich persönliche Züge. Gleichmaßen aber stießen auch diese partiell eroberten Freiräume an Grenzen, die in ihrer Tragweite letztlich hinter dem selbst inszenierten oberflächlichen Bild eines fröhlichen Kriegsalltages liegen.

### 5.5.2 Schuldgefühl und Furcht - H, Funker in der Zweiten Gebirgsdivision

In ganz anderer Weise als Ü gibt H seine Erinnerungen aus der Kriegszeit an der Nordfront wieder. Direkt nach der Matura wurde er im Jahre 1939 zur Wehrmacht eingezogen und zum Funker ausgebildet. Bereits mit dem deutschen Angriff auf Norwegen wurde er dort stationiert und war in den ersten Monaten bis zum Sommer 1940 in Bjørnefjell westlich von Narvik stationiert. Danach wurde er mit der Zweiten Gebirgsdivision im Zuge der Kriegsvorbereitung nach Kirkenes, später nach Parkkina (damals Finnland) verlegt.

In diesem Einsatzgebiet direkt hinter der Front verblieb H für drei Jahre mit einer längeren Unterbrechung im Rückzugsgebiet, während der er als ‚Putzer‘ einem Offizier zugeordnet war.<sup>600</sup> In dieser wenig abwechslungsreichen und gefährlichen Stationierungssituation an der Frontlinie zu überleben, gelang H nach eigenem Dafürhalten insbesondere aufgrund der engen Frontkameradschaft, um die bis heute sein gesamtes Nachdenken über die Kriegszeit kreist. Selbst auf Nachfrage nach dem Leben im harten Klima nördlich des Polarkreises werden von ihm als erstes die Kameraden als Überlebenshilfe angeführt:

---

<sup>600</sup> Als Putzer hatte er sich um die Belange des Offiziers, dem er zugeordnet war, zu kümmern. Dazu zählten Aufgaben wie die Bedienung bei Tisch oder Schuhe putzen. Die Stellung als Putzer war damit einerseits ein undankbares Aufgabenfeld, brachte ihm aber andererseits auch in größere Nähe zu seinen Vorgesetzten und kann insofern auch als Privileg angesehen werden, dass ihn aus der Gruppe der Kameraden heraushob.

RW: Wie sind Sie denn weiter im Norden, vielleicht auch im ersten Jahr, mit der Dunkelzeit klar gekommen?

H: Ja, das war ein Problem, ich war schon da oben... wo die... eheh, keine Nacht mehr war (...) Ich bin da aufkommen wo schon die... Mitternachtssonne war... (...) Im April praktisch is' ja schon nur noch hell (...) Gell, ich hab' dann erst, wo ich dann nach Kirkenes kam, und zwar auch nach Bjørnevattn gekommen bin... haben wir dann die Nacht bekommen (...) Und des ist schwierig... und da ist wieder die Kameradschaft, wieder Kamerad... haben wir, ja des Kartenspielen et cetera... das war eigentlich das, was mir über die Zeit hinweggeholfen hat.<sup>601</sup>

Grundsätzlich geht H wenig auf den gewöhnlichen Tagesablauf ein, abgesehen von der Beschreibung des Zusammenlebens mit den Kameraden in einem Kriegswinter, den er weit hinter der Front in Bjørnevattn neben den häuslichen Tätigkeiten mit Kartenspielen und Lesen verbracht hat. In die starke Bewertung des Zusammenlebens mit den Kameraden bindet er allerdings die allgemein genutzten Erklärungsmuster für das Erlebte in seine subjektive Erzählung deutlich ein: Im Zusammenhang der Kameradschaft an der Front ist für ihn besonders bedeutsam, dass die Gebirgsdivision vor allem mit Österreichern besetzt war:

H: Ist schrecklich... wenn die Ka... wenn die Kameradschaft nicht gewesen wäre, die uns aneinander geschweißt hätten, dann hätten wir das geistig nicht über... also ich hätte es geistig nicht... überstanden (...) Entweder hätte ich mich selber erschossen oder... oder irgendwie Schluss gemacht... das war nur die Kameradschaft ... und das ist auch ein Glück gewesen... ehm, die zweit Gebirgsdivision, das war fast hundert Prozent Österreicher (...) Das Regiment 136 waren Vorarlberger, Tiroler ... und Osttiroler, das Regiment 137 waren Salzburger... Salzburger... und Oberösterreicher... das waren alles österreichische, ehemalige... Soldaten der österreichischen Armee... und erst dann, wo es dann... vierundvierzig, dreiundvierzig, ja, wo die SS kommt, da ist eine Gruppe SS uns zugeteilt worden, junge Leute, mein Gott nochmal, also ich hab' mich alt gefühlt und die waren noch jünger... junge Leute, mit einer Begeisterung ... mein Gott wenn ich nur an diesen Angriff denke, an den Zweisteine-Berg und an die Grünhangkuppe... die jungen Leute sind mit Hurra... gegen die Russen gestürmt... wo wir schon lang des Hurra...

Wenn also die so oft zitierten Kameraden ihm sein geistiges Überleben gesichert haben, wurde dies aus heutiger Sicht immer noch dadurch verstärkt, dass es sich bei diesen Kameraden um Österreicher handelte. Nähere Eigenschaften werden diesen Österreichern dabei nicht zugeschrieben; allein, dass es sich hier um Landsleute handelte, wird von ihm als Grundlage eines besseren Verständnisses untereinander herangezogen. Neben der Tatsache, gemeinsam mit österreichischen Kameraden dem

---

<sup>601</sup> Dies und alle folgenden Zitate wurden zitiert nach der Transkription des Interviews mit H vom 17. Juli 2000.

gleichen Schicksal ausgeliefert zu sein, nämlich an einem aus seiner heutigen Sicht haarsträubenden Einsatz teilhaben zu müssen, zieht er seine eigene Jugend und die bei ihm damit verbundene Schüchternheit heran, um zu rechtfertigen, dass er diesen Einsatz mitgetragen hat und gleichzeitig zu begründen, dass er überlebt hat:

H: Des musste man, Klo reinigen et cetera alle diese Arbeiten wurden dann von... niederen Dienstgraden ausgeführt und da war... ich oft mal derjenige (Lachen) wo draufzahlt hat... ich geb' zu, ich war damals schüchtern und... ängstlich (...) Ich hätte nicht getraut, etwas... gegen einen Befehl zu machen (...) Unmöglich das, das wär egal gewesen eh... da hätte ich damit rechnen müssen, dass ich erschossen wird'... drum sage ich... wir konnten nichts tun (leicht erregt) (...) Ja, aber... einen Widerstand leisten, oder da hinauf gehen und sagen, das ist ein Blödsinn, das... (...) aber wir haben schon damals was gesagt... wo wir gewusst haben, es geht nach Russland... da haben wir uns gesagt, des ist ja ein Riesenreich, und ein solch ... da haben wir uns schon mal Gedanken gemacht, wozu ... die Frage wozu... und dann haben wir uns erklärt... das ist nur, um den Nachschub nach Murmansk zu behindern... das war eigentlich die Begründung für unsere ... unsere Kampftätigkeit

Neben der hier deutlich sichtbaren Rechtfertigung des eigenen Handelns muss diese Passage vor dem Hintergrund gelesen werden, dass H, wie aus seinem Wehrpass ersichtlich ist, tatsächlich als politisch unsicher eingestuft worden war. Gedanken um die Folgen persönlichen Widerstandes dürften ihm also nicht fremd gewesen sein. Dennoch aber ist dieser gesamte Gesprächsabschnitt von der Intension geprägt, das eigene Handeln zu erklären und in diesem Sinne das eigene ‚Mitmachen‘ zu rechtfertigen. Wie sich dabei andeutet, betont H außerdem wiederholt, wie unsinnig ihm bereits damals der Einsatz an der Front vorgekommen ist. Zwar mag er als Funker in vorderster Positionierung tatsächlich größeren Weitblick und eine bessere Kenntnis des Sumpfgebietes vor Murmansk gehabt haben, nicht zuletzt, da er die Funksprüche seiner Vorgesetzten weiterzuleiten hatte. Im Interview heute aber entlasten ihn diese Bemerkungen von der Tatsache, bei diesem Krieg mitgewirkt zu haben. Wie Ü nutzt also auch H die allgemein geteilten Erinnerungsmuster, die ihn von eigener Schuld am Kriegsgeschehen freisprechen. Gleichwohl aber werden diese Muster in seinen subjektiven Erzählkontext geradezu gegenteilig eingesetzt, indem er mit deren Hilfe die Beschneidung eigener Handlungsräume durch die äußere Situation illustriert. Besonders markant wird diese Tendenz des Interviews im Zusammenhang des für ihn bis heute nicht zu verarbeitenden, täglichen präsenten Todes vieler Kameraden:

H: Und dann jeden Tag... oder jeden zweiten Tag... hast du (leise) solche... Kameraden... herausgeholt als Tote (...) das war erst schlimm... ich will Ihnen mal was zeigen... wenn ich Ihnen mal etwas zeigen kann, (Photoalbum)... ich habe einige mehr Photos gemacht, die habe ich aber dieser Frau... dieser Frau... F. gegeben [RW: Norwegerin, die ca. 1985 durch Österreich gereist ist, um Photos vom Krieg auszuleihen]<sup>602</sup>; ... das war der Friedhof in Parkkina... so ein Gebäude (...) Diese Photos habe ich zum Teil gesammelt, aus Ka... von Kameraden, die mit mir nach dem Krieg... nach Norwegen sind zur Besichtigung... und damals haben sie's mir auch geschickt... Aber man sieht hier deutlich, die Umrandung, dieser Stein dort... dieser Stein da... vom Friedhof... weil des hat niemand gewusst (...) wie ich das erstem Mal hier war, hat's geregnet und ich bin direkt auf den Friedhof hin... und da war eine Grube... und da sind die ganzen Leichenteile... al... Skelette, Köpfe, sind dort gelegen und ich hab' gewusst, des ist der... der Friedhof... einen Teil der (Pause, Stöhnen) Extremitäten oder halt dieser Gebeine... hab' ich mitgenommen, und die liegen jetzt beim Kriegerdenkmal in Brand in Vorarlberg.

Der Umgang mit diesem immer präsenten Tod prägt H bis heute und lässt ihn nicht zur Ruhe kommen. Stärker als die meisten seiner Kameraden entwickelte er seit Beginn der 1970er Jahre eine ausufernde Reisetätigkeit zunächst nach Nordnorwegen und später nach Russland, die aus seiner Sicht ganz im Zeichen des Gedenkens an seine gefallenen Kameraden stand. In diesem Sinne ist H mitverantwortlich für den Aufbau des eingangs genannten Kriegerdenkmals am ehemaligen Kriegsfriedhof Parkkina und hat weiterhin hunderte von ehemaligen Kameraden und deren Angehörige an die ehemalige Frontlinie zurückgeführt. In dieser Tätigkeit, die ihn auch in Kontakt mit ehemaligen russischen Gegnern brachte, liegt einerseits deutlich die im dritten Kapitel angesprochene Entlastung von der Verantwortung für das eigene Handeln, indem sowohl die eigenen Kameraden wie auch der Gegner als Opfer der gemeinsam durchlittenen Situation stilisiert werden.<sup>603</sup> Selbst wenn ihm diese Opferposition das Leben mit der Vergangenheit und Bildern, die ihn seither nicht verlassen, erleichtert hat, konnte er dennoch bis heute nicht mit dem Erlebten abschließen. Die Kameraden fungieren in diesem Sinne eher als Leidensgenossen, denn als Stütze bei der Verarbeitung des Erlebten und befanden sich damals insbesondere in einer ähnlich schwierigen Situation. Inwieweit diese Kameradschaft H möglicherweise davon abhielt, Widerstand zu leisten oder sogar zum Töten verführte, ist aus dem Interview nicht erschließbar – die eigenen schlimmen Erfahrungen verstellen hier den Blick auf die Taten Hs und lassen ihn so nur als Opfer der Situation erscheinen. Immer wieder

---

<sup>602</sup> Diese Photos sind nie zurückgekommen und nach Hs Aussage teilweise in der Wehrmachtsausstellung aufgetaucht.

<sup>603</sup> Vgl. dazu auch Embacher 1996 (dass die Ehre), S. 116-120.

thematisiert H in diesem Sinne die katastrophale Wirkung solcher Erfahrungen gerade für junge Menschen, die einerseits noch keinen eigenen Erfahrungshorizont besitzen, andererseits aber ihr Leben lang nicht mehr davon loskommen können:

H: Das ... wir waren achtzehn, neunzehn Jahre alt... ich hab' von Russland net einmal gewusst, wo es liegt, oder wie groß es ist... ich hab' dann nur von diesem Hauptmann Schmied gehört, dass er in den Karpaten, also dass war Ungarn, Türkei, dass er dort Angriffe der Russen mitgemacht hatte ... und der hat dann gesagt, wenn die kommen, die kommen mit Tausenden... da, da, da... da kannst net... abwehren, oder... und des war eigentlich für uns ne Angst oder... wir hatten eigentlich... also in unserer Truppe war, nachdem wir das gemerkt haben, es geht nach Russland... war die Angst ... da war schon die Angst dabei... und wie wir dann ... wirklich dann re ... mit den Russen in Kontakt kamen, am Fischerhals und an der Titowka... Titowka hauptsächlich, da waren Asiaten... und das war ganz ein anderer Begriff (...) wir haben zum Beispiel in der Todesschlucht... in der Todesschlucht... sind wir über Menschenkörper hinweg... marschiert... marschiert... und dann ist noch einer... der war noch nicht ganz tot, der hat dann... geschossen, der hat dann... einen Leutnant hat er angeschossen und den haben wir eigentlich dann... zerstampft, oder... mir sind leibhaftig marschiert über... Menschenleiber... das war dann für mich, als junger Mensch war des ein katastrophaler Eindruck... wo ich dann die Toten gesehen hab'... und wie ... viele Toten ... die sind in einen Stuka-Angriff hineingekommen und ich hab'... aber wenn man so als junger Mensch mit achtzehn, neunzehn Jahren... das sieht, wie man mord... wie man mordet, und auch die Erschießungen, das ist... das ist schrecklich...

Die Grenzen der Handlungsräume zeigen sich bei H offen an der Grenze der emotionalen Belastbarkeit. Die damals erlebte Erschütterung wird von ihm direkt erzählt und aus heutiger Sicht in den Zusammenhang der Auswirkung solcher Erfahrungen für junge Menschen gerückt, denen das Vorstellungsvermögen für solche Situationen zuvor völlig fremd war. Die Ungeheuerlichkeit der für ihn damals neuen Situation, die Härte des Erlebten und sein Ziel, dies der Interviewerin zu vermitteln, verstellen in diesem Gespräch den Blick auf mögliche Handlungsräume, die H genutzt haben könnte. Die geschilderte Härte des Krieges dient hier nicht allein der im dritten Kapitel geschilderten Absolution von den eigenen Taten durch die Härte des Erlebten, sondern scheint ihn persönlich bis heute nicht loszulassen.

Im Gegensatz zu den anderen Befragten stellt sich bei H die Frage, ob zwischen den nicht zu verarbeitenden Erlebnissen überhaupt Handlungsräume vorhanden waren. Auch dieses weitgehend düster gezeichnete Bild vom Leben an der Front nördlich des Polarkreises wird aber bisweilen durch kurze Einwürfe aufgehellert, in denen er die Faszination des Wetters und der Landschaft wiedergibt. Insbesondere deutet aber Hs Stellung als ‚Putzer‘ auf persönliche Handlungsräume hin, da sie ihn in jedem Fall

durch größere Nähe zu den Kommandierenden von anderen Soldaten abgehoben haben dürfte. Inhaltlich beschrieben werden solche Handlungsräume allerdings nicht, da sie nicht in den Zusammenhang dessen, was H heute vermitteln möchte, gehören. Momente, die von der Ausweglosigkeit und dem Gefühl, ein junges unwissendes Opfer des Krieges gewesen zu sein, ablenken, schimmern in diesem Sinne nur an wenigen Stellen des Interviews durch. Langfristig aber wehrt H alle dahingehenden Nachfragen ab, indem er immer wieder die Unsinnigkeit dieses Krieges illustriert und auf diese Weise zu seiner Darstellung des Krieges zurückkehrt:

RW: Eine Nachfrage noch... gibt's Alltag, entwickelt man so was, oder wie läuft so'n Tag ab?

H: Ja, wir haben also... also, als Funker und Fernsprecher bist du in einer Abteilung drin (...) das geht so, dass... dass wenn man am Stützpunkt ist, sind die Wachen eingeteilt (...) Einmal Wache... Alarm... Sturm... das waren so diese drei Dinge (...) Wache stehen, und wenn der Alarm geht, dann ist Alarm... raus aus den Federn und in voller... meistens hab' ich ja am Stützpunkt in... Uniform geschlafen... und wenn der Sturm war, dann ging es halt so, dass... entweder ist der Russe gekommen und wir mussten ihn abwehren, oder wir haben einen Angriff gemacht und hat dann auch wieder... Feuer bekommen... (Pause) das war ein... mörderischer Krieg für nichts und wieder nichts... (erregt) was wollten wir denn in Murmansk.

Wenngleich H keine beispielhaften Handlungs- und Überlebensstrategien anbietet, zeigt sich in seinem Interview besonders deutlich die Grenze des Erzählbaren, die er - oft spürbar angestrengt - im Interview häufiger als alle anderen überschreitet. Auffällig bleibt dabei, dass die Zeiträume, in denen er hinter der Front stationiert war und in denen er sogar bisweilen als Putzer eingesetzt war, nahezu unerzählt bleiben. Die Härte der Erfahrungen scheint hier genauso den Blick zu verstellen, wie Hs Konzentration auf die Botschaft, dass dieser Krieg unsinnig war. Hinter dieser Botschaft allerdings steht auch bei H der Versuch, der Erklärungsnot zur persönlichen Teilnahme am Krieg zu entkommen.

Für die Frage, wie er dies alles denn überleben konnte, bleibt ihm bis heute nur die Kameradschaft als Antwort. Der Kameradschaftsbegriff selbst bleibt dabei merkwürdig unausgefüllt. Kameraden sind danach tatsächlich all diejenigen, die auf Gedeih und Verderb der gleichen Situation wie er ausgeliefert waren. Mit Schmerz und Schuldgefühl erfüllt ihn daher insbesondere, dass die meisten dieser Kameraden gefallen sind. Gleichzeitig aber bietet ihm das Gedenken an die gefallenen Kameraden eine Möglichkeit, das Erlebte zu bearbeiten. Aber auch mit Hilfe ebenjener Kameraden

ist es ihm nicht möglich, das Erlebte und das, was er sehen musste, so zu verarbeiten, dass es ihn bis heute nicht mehr beschäftigt und mit Schuldgefühlen belastet. Die Kameraden sind in dieser Hinsicht Leidenspartner, die es ihm in der Kriegssituation selbst und späterhin tatsächlich ermöglichten, immerhin real oder gedanklich Zuflucht zu suchen und damit der stets präsenten Furcht zu begegnen. In diesem Sinne boten sie ihm auch als Teil einer namenlosen Gemeinschaft Zuflucht und Rückhalt, zumal die Überlebenden sich in einer ähnlichen Verarbeitungssituation befinden. Mit den inneren Bildern des Krieges aber steht H, wie viele seiner Kameraden allein und kann diese bis heute nicht be- oder verarbeiten. Was ihm bleibt, ist die Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle im Geschehenen und der Versuch, die Frage nach der eigenen Verantwortung oder Schuld zwar zu stellen, ohne dass ihm - abgesehen von der skizzierten Sinnlosigkeit des Krieges - eine überzeugende Antwort einfallen könnte. Die Kameraden bilden so eine Gruppe, zu der er sich in seiner Angst, also Furcht gepaart mit Schamgefühl oder Reue, hinwenden konnte und sogar noch kann. Einen Ausweg aus der Verarbeitungssituation jedoch können diese ihm bis heute nicht geben. Bemerkenswert ist dabei, dass ausgerechnet H, der die Kameradschaft als einzigen Garant seines Überlebens sah und sieht, mit anderen Kameraden in einem seit Jahren schwelenden Streit über das von den österreichischen Veteranen aufgestellte Kriegsdenkmal liegt - ein Streit, der eigentlich seinem fest gefügten Bild von Kriegskameraden und deren ungebrochen positiver Bewertung widersprechen müsste. Dieser Streit wird aber von ihm nicht als Gegensatz empfunden, da beide Probleme im Gespräch nicht verknüpft werden.

Inmitten dieses Geflechts aus schlechtem Gewissen gegenüber den gefallenen Kameraden und der persönlichen Auseinandersetzung mit seiner eigenen Rolle im Krieg verbleibt H nur wenig Raum, von seinem täglichen Leben zu berichten. Lediglich einem durch die Wehrmacht vermittelten Briefkontakt zu einer ihm unbekanntem Frau in Finnland räumt er größeren Raum ein, vor allem, da er diese Frau später im Leben getroffen hat. Daneben aber werden persönliche Handlungsräume nur am Rande angedeutet. Das Anliegen, die eigene Position zu verteidigen und die Gräueltaten und die Unausweichlichkeit des Krieges in besonderer Weise zu betonen, verstellt damit in diesem Interview den Blick auf den subjektiv gewählten Umgang mit den so stark empfundenen Grenzen. Die einzig angebotene Lösung, nämlich seine Hinwendung zu den Kameraden, mag ihn zwar in besonderer Weise emotional gestützt haben, eine

wirkliche Entlastung aber bieten sie bis heute nicht. Auch tiefer gehende Fragen, wie er beispielsweise mit der Tatsache im Notfall selbst auf andere Menschen schießen zu müssen umging, können vor diesem Hintergrund keine Beachtung finden. Zu groß ist das Schuldgefühl schon an viel oberflächlicherer Stelle – eine tiefere Auseinandersetzung mit dem Zwang, andere Menschen zu töten, findet zumindest in dem einmaligen Interview keinen Platz.

Wenngleich also H sich in seinen Erfahrungen und in der Verarbeitung des Erlebten grundsätzlich von Ü unterscheidet, haben dennoch beide ihre Kriegserfahrungen und das eigene Überleben dazu bewegt, in großem Maße Kontakte zu ehemaligen Kameraden aufzubauen und zu pflegen. So, wie Ü für alle Interessierten die begehrten Lapplandschilde produziert und an den jährlichen Treffen Teile der Organisation übernommen hat, führten H seit Beginn der 1970er Jahre zahlreiche Urlaubsreisen zurück zum Ort des Geschehens – eine Tätigkeit, die ihn bis zu einem gewissen Grad darin unterstützte, die eigenen Erfahrungen zu verarbeiten.

### 5.5.3 Neugier und Interesse II – L, Angehöriger der Luftflotte 5

Der letzte hier vorgestellte Interviewpartner stammt aus Kiel. Nach dem Volksschulabschluss strebte er zwar eine Ausbildung zum Flugzeugführer an, wurde aber letztendlich aber Funker bei der Luftwaffe. Nach Beendigung seiner Ausbildung zum Bordfunkeur wurde er zunächst in Frankreich eingesetzt, ab 1942 aber mit seiner Einheit in Norwegen, schwerpunktmäßig in Kirkenes stationiert.

Zentrales Ziel der Einsätze seiner Einheiten war die Unterbrechung der russischen Nachschublinien über die Murmahnbahn und der gleichzeitige Geleitschutz für die deutschen Nachschubeinheiten. Vor diesem Hintergrund pendelte L wie sich anhand seines noch vorhandenen Flugbuches nachweisen lässt, zwischen Trondheim- Herdla und Kirkenes- Høybuktmoen, wobei er gerade zwischen 1942 und 1943 über lange Zeiträume in Kirkenes stationiert war.<sup>604</sup> Der Einsatz der Angehörigen der Luftwaffe zeichnete sich insbesondere durch lange Einsätze in einem weitläufigen geographischen Umfeld aus, war aber gleichzeitig durch lange Einsatzpausen gekennzeichnet. Für L dauerten diese Pausen bis zu vier Wochen am Stück und ließen ihm so viel Raum für eigen motiviertes Handeln. Zentrales Motiv seiner Lebensdarstellung ist die

---

<sup>604</sup> Das Flugbuch ist im Privatbesitz der Familie Ls und wurde dort eingesehen.

Auffassung, dass er selbst immer das Beste aus jeder Situation gemacht habe, egal wo er sich befand und welchen äußeren Bedingungen er sich stellen musste:

RW: Entwickelt man da so was wie... ein Alltag?

L: Nee, ich weiß das gar nich... ich hab' ja immer was um die Ohren gehabt, irgendwas hab' ich gemacht... bloß nich da rum gesessen und... Trübsaal geblasen.<sup>605</sup>

Vor diesem Hintergrund geht er weitläufig auf alle Möglichkeiten und Handlungsräume ein, die er sich, wie er immer wieder betont, als Einziger in der jeweiligen Situation selbst geschaffen hatte. Triebfeder seiner Erzählungen ist nicht die eigene Neugier oder Frechheit, sondern eher die systematische Ausnutzung aller Möglichkeiten, die sich ihm täglich boten. Ob es sich jeweils um ein Angebot seitens der Wehrmacht handelt oder um selbst geschaffene Handlungsräume, wird vor diesem Hintergrund nebensächlich. Die zentrale Aussage seines Interviews ist vielmehr, dass er selbst nichts unversucht ließ, um sich zu beschäftigen:

L: Da wäre ich beinahe mal mit ins Wasser gerauscht mit die Skiern, nich. Die anderen konnten ja alle Ski laufen, (...) Bloß der andere aus Segeberg, ein Funker, und ich, wir konnten kein Ski laufen... da haben wir angefangen zu laufen. Da stellte ich mich dahin an den Anfang der Heubukt und da haben die gesagt, bist du verrückt, du musst schräge laufen, nich (...) Ja denn hab' ich mich denn ... da kam auf einmal ein großes Gebüsch, das sah ich dann und dann hab' ich mich hinten auf den Ski gesetzt und dann bin ich da reingesaut... und da haben die mich dann befreit daraus (...) Aber ich bin der Einzige gewesen von der ganzen Staffel, der im Winter nachts gelaufen ist

Die neu erlernte Fähigkeit, Ski zu laufen nutzte er sowohl in Trondheim, vor allem aber in Kirkenes. Sie war für ihn Zeitvertreib, diente ihm aber nach eigenen Angaben auch, sich selbst fit zu halten. Im Laufe der Zeit erhielt er in diesem Zusammenhang die Aufgabe, als Melder per Ski Botschaften an die nahe gelegenen Stützpunkte der Gebirgsdivisionen zu überbringen. Aus der für eigene Bedürfnisse geschaffenen Beschäftigung erwuchs ihm in diesem Falle ein neues Aufgabenfeld, innerhalb dessen er zusätzlich mit den Soldaten anderer Einheiten zusammentraf. In diesem Zusammenhang äußert er sich über die österreichischen Soldaten und deren finnische Kollegen und bringt bis heute kein Verständnis dafür auf, dass beide Gruppen keinerlei Interesse zeigten, gegenseitig ihre Sprache zu erlernen. Er selbst hat zwar auch keine

---

<sup>605</sup> Dies und alle folgenden Zitate wurden zitiert nach der Transkription des Interviews mit L vom 12.10.2001.

der Sprachen erlernt, kann aber doch einige Bruchstücke bis heute wiedergeben. Im Gespräch allerdings nutzt L diese Kritik, um erneut sein eigenes Interesse wie auch seine Unbefangenheit darzulegen. Vor diesem Hintergrund nämlich, so L heute, führte ihn seine Neugier einmal mitten in einer Versammlung von Norwegern:

L: Und da waren immer so Versammlungen auf dem Platz und da wurde so gesprochen und da bin ich dann als einziger deutscher Soldat bin ich da durch marschiert... und dann haben die gesagt, bist du verrückt geworden. Da hab' ich gesagt, mir tut keiner was...

RW: Das waren dann Versammlungen von Norwegern?

L: Von Norwegern, ja.

RW: Was für Versammlungen waren das?

L: Ja, Demonstrationen, so irgendwie, was weiß ich. Die anderen... die anderen waren ja alle geflüchtet nach Schweden (...) und dies waren eben die englisch ... oder norwegischen... ja, ich weiß auch nicht... aber trotzdem, man konnte auch mit denen sprechen, auch als Deutscher... ich hatte denen ja nichts getan... und... war vielleicht leichtsinnig, aber ich weiß das auch nicht... das hat mir das nichts ausgemacht...

Aus heutiger Sicht ist es ihm dabei weniger wichtig, in welcher Art Versammlung er an dieser Stelle geraten ist. Bedeutsam ist ihm vielmehr, die eigene Unabhängigkeit von äußeren Gegebenheiten zu betonen, die es ihm ermöglichte, ein aus seiner Sicht relativ unabhängiges Leben zu führen. Wie am Beispiel des Ski-Laufens betont er in allen Zusammenhängen, dass er zwar immer im Rahmen des Legalen blieb, dennoch aber seine eigenen Interessen verfolgte. Aus heutiger Sicht standen dafür zwei Motive im Mittelpunkt, nämlich die Langeweile zu bekämpfen und die eigene Gesundheit zu erhalten:

L:... jedenfalls... wir haben eigentlich schöne Tage dort verlebt... aber wir haben ja drei Jahre lang nur... trocken Kartoffeln und Spinat gekriegt jeden Tag (...) Ja, hat doch keiner mehr... die sind nur mit der Gabel rüber gegangen und haben sich ihr Stück Fleisch geholt... nur ich, ich hab' immer noch Spinat gegessen jeden Tag (...) Naja... dann haben die anderen ihre Zähne verloren und ich meine Haare (...) Vitaminmangel (...) Und wenn wir unterwegs waren, mussten wir... auf dem anderen Flugplatz, dann gibt das immer Milchsuppe mit Lebertran drin, nich (...) Schmeckt doch schrecklich, nich?

Ob in all den Jahren tatsächlich nur Kartoffeln und Spinat auf dem Speiseplan standen, ist aus schriftlichen Quellen nicht nachzuweisen. Die Tatsache allerdings, sich in der Dunkelzeit in besonderem Maße um den Vitaminhaushalt kümmern zu müssen, ist L noch leicht erinnerlich - insbesondere allerdings da er sich seiner Erinnerung nach wieder einmal als Einziger die Freiheit herausnahm, sich anders zu verhalten als die

anderen. Zur hier angesprochenen Sorge um die eigene Gesundheit und den ausgedehnten einsamen Skitouren gesellte sich zusätzlich die Angewohnheit, an zwei Tagen der Woche für die ganze Einheit Kuchen zu backen:

L: und denn hab' ich noch jeden Mittwoch und jeden Sonntag Kuchen gebacken (...) obwohl da ein Bäcker war, ich hab da Kuchen gebacken. Manchmal Streuselkuchen und ehm... sonntags eine Buttercremetorte... da kam ein Pfund Butter an die Creme (...) Und Pudding gekocht und denn gerührt und...  
 RW: Und des die ganze Zeit, oder  
 L: Ja... außer wenn wir unterwegs waren, nich.

Am deutlichsten dürfte sein Eigenwille sich in der Tatsache zeigen, dass er sich ohne vorherige mit seinen Vorgesetzten in Norwegen einen Husky zulegte. Dieser Hund wurde ihm dann zum treuen Begleiter auf seinen langen Skitouren, wie er auch ein kleines Stück Heimat für ihn verkörperte, da seine Familie auch in den Jahren zuvor oft Hunde besessen hatte. Auf die Erziehung des Hundes und die Tatsache, dass er sich diesen Hund trotz der anfänglichen Skepsis seines Kommandanten erobert hatte, ist er bis heute stolz:

L: ...das war ein Hund hm, der war nicht erzogen, also war nichts... meiner wurde so klein noch, das er wegkonnte und dann wurde... und da sagt der Chef... da hatten wir Motorschaden, da haben wir oben in Bardufoss uns getroffen, und da sagt der, der Hund... der kommt hier nich hin (...). Na und da hab' ich (Pfeift) gepfiffen... Sola, ich nannte ihn Solala... da war er her, da nannte ich die Hündin Sola... bei Fuß. Zack, kommt er angelaufen und setzt sich hin und... meine Güte sagt der Chef, der Hund gehorcht ja sogar... vielleicht können sie ihn doch behalten.

Der spätere Tod des Hundes, der bei einem Ausflug in seiner Abwesenheit von einem Militärfahrzeug überrollt wurde, beschäftigt ihn im Gespräch weit mehr, als seine eigene Überlebensangst. Das eigene Überleben scheint für ihn nur in wenigen Fällen konkret auf dem Spiel gestanden zu haben - in der Erinnerung. Dieses Gefühl ging soweit, dass er sich während seiner Dienstzeiten fast sicherer fühlte, als während der Heimaturlaube im ständig durch Bombenangriffe bedrohten Kiel und fast erleichtert war, von dort wieder an die aus seiner heutigen Sicht ruhige Frontlinie zurückkehren zu dürfen:

RW: Wenn man da oben so sitzt, hat man da... Heimweh?  
 L: das weiß ich gar... das kann ich eigentlich nich sagen. Wenn ich das gelesen habe von... auch so, wenn ich zu Hause war jetz', so vierzehn Tage, nich (...) Das in den

Bunker laufen... das durfte ich ja keinem... ich war froh, wie ich wieder in Kirkenes war (...) Da hab' ich mich an und für sich geschämt deswegen, das Erste, was ich in daheim gemacht habe, die Uniform in die Ecke schmeißen. Da hab' ich Glück gehabt, dass die nich mit kaputt gegangen is'.

Selbst wenn ihm die Angst in Heimaturlauben heute nicht ganz geheuer ist, so betont er mit dieser Auffassung erneut das Bild einer ruhigen Frontlinie, die ihm letztlich große Freiheiten für persönlich motiviertes Handeln einräumte. Verstärkt wird das Bild der ruhigen Frontlinie dadurch, dass er keinerlei Fliegerangriffe der Russen auf Kirkenes erinnern kann und daher bis heute der Auffassung ist, dass die deutschen Luftstreitkräfte den russischen weit überlegen waren:

RW: Und was war Ihr Aufgabenbereich, oder was mussten Sie machen?

L: Ja, wir sollten Begleitschutz machen (...) Wenn... wenn ein Geleitschutz kam, also wenn... wenn... wie sagt man da, Geleit... naja, ein... naja... eine riesige Schiffssache und mit mehreren Begleitbooten dabei (...) Und dann... die immer oben bei Vardø angegriffen wurden... und auch von U-Booten und auch von Flugzeugen... musste ja dann immer schon... oben vom Altafjord an haben wir dann immer Begleitschutz geflogen und die Petsamo-Jäger die haben schon, oben bei Vardø war so ein kleiner Flugplatz da, und da haben die schon immer gelandet. Und wenn dann die Russen da kamen mit ehm, Torpedos, Lufttorpedos, dann waren im Nu... waren... dann waren die alle wegrasiert, nich? Wenn wir so von hinten ankamen und auf Kurs nahmen, dann schossen die hinten raus... bis zuletzt... und wenn wir dann da waren, dann hatten die keine Munition mehr, nich. Alles gleich verschossen. Waren alles Anfänger...

Mit dieser Auffassung, die er bis zur leicht widerlegbaren These ausbaut, dass die Russen kaum Angriffe auf Kirkenes geflogen hätten, knüpft L an das allgemeine Erinnerungsmuster der Unschlagbarkeit der eigenen Einheit an, ohne zu reflektieren, wer dann für die Niederlage verantwortlich gewesen sein könnte.<sup>606</sup> Die Kriegereignisse selbst und ihre dramatischen Folgen werden auch von L nicht weiter thematisiert. Vielmehr schien und scheint es ihm aufgrund seiner Begeisterung für alle technischen Neuerungen im fliegerischen Bereich leicht zu fallen, die Ergebnisse seiner Einsätze außer Acht zu lassen.<sup>607</sup> Die Begeisterung über die Erfolge der Einheit zeigt sich insbesondere bei seinen Beschreibungen von den Angriffen auf die Murmahnbahn, in die gleichzeitig ein bestimmtes Maß an Selbstverteidigung einfließt:

<sup>606</sup> Vgl. zur schlechten Ausgangsposition der Luftflotte 5 im Einsatz am Eismeer: Adam Claasen: *Hitlers Northern War. The Luftwaffe's Ill-fated Campaign, 1940-1945*, Kansas 2001, S. 187-188. Vgl. allgemeiner: James S. Corum: *Stärken und Schwächen der Luftwaffe*, in: Müller 1999 (*Die Wehrmacht*), S. 283-306, der eine Schwächung der Luftwaffe insgesamt bereits ein Jahr nach dem Kriegseinsatz gegen die SU ansiedelt.

<sup>607</sup> Vgl. dazu Alexander v. Plato: *Helden des Fortschritts? Zum Selbstbild von Technikern und Ingenieuren*, in: BIOS. Sonderheft 1998, S. 127-165.

L: Ja, und ob die getroffen haben. Hier is' die Linie, nich. Wir haben ja... aus Huma... Humati... Huminati... niäsgründen haben wir die Bomben ja vor der Lok abgeworfen. Wenn der Zug gefahren ist, haben wir die so 100, 200 m vorne, damit der noch bremsen konnte. Und da haben wir so rum und hinten... hinten haben wir wieder die Schienen aufgerissen... und manchmal haben die auch noch geschossen aus den Waggons mit dem Maschinengewehr... aber da haben wir uns dann gar nich um gekümmert... wir haben unsere Bomben abgeworfen, hin die 500 kg, zurück die 50 kg, die vier Stück... und denn weg.

L erzählt also begeistert von einzelnen Angriffen, vergisst dabei aber nicht, das menschliche Verhalten der Einheiten zu betonen. Zwar läge eine solche Rücksichtnahme bei einem Jagdbomber ME 110, den L laut Flugbuch bei diesem Einsatz flog, im Bereich des Möglichen. Schwer zu beurteilen bleibt aber, inwieweit tatsächlich humanitäre Gründe über taktische Ziele gestellt wurden. Viel deutlicher allerdings passt die Betonung dieser menschlichen Seite in Ls persönliche Darstellung seiner Kriegserlebnisse, bei der er die abenteuerliche Seite des Krieges in den Mittelpunkt rückt. Gleichzeitig nimmt L auch in diesen Berichten immer wieder für sich in Anspruch, besonders gewitzt und damit ein guter Soldat gewesen zu sein, ohne dass er sich damit zu den Zielen dieses Krieges bekennt:

L: Und wir mussten unsere... wir sind erweitert worden, wurden wir gleichzeitig auch als Bordfunker und als Beobachter geschult (...) und das war natürlich sehr interessant.... ... ich war ja ganz... ganz und gar Feuer und Flamme dafür, nich (...) nachts ja sogar noch von geträumt (...) Ich war auch der Einzige von der ganzen Einheit, der wenn wir Übungsflug machten, oder wegen von der... mit der Bodenstelle Verbindung aufnahm... was wir eigentlich gar nich durften (...) Hab ich mit dem Leutnant Friedrich, der war der, vom Chef war das dann der Offizier, dem hab' ich das dann gesagt ich hab' schon gesehen, dass du die Schleppantenne raus hast, nich, das macht man bei lange Welle hat man denn die lange Antenne raus, die is' hundert Meter lang... ... und dann hab' ich denn Funkerverkehr gemacht ... und hab' immer noch 'ne Peilung dazu, ich wusst immer, wo wir waren. Das hat sich später dann auch bemerkbar gemacht. Da mussten wir dann nach Redlin und Rechlin zum Übungsschießen mit Raketen, sollte die ME... als Invasionsabwehr sollte die ME 110 eingesetzt werden.

Bis heute kann er also begeistert von seinen Kriegseinsätzen schwärmen, da für ihn die technische Seite seiner Einsätze bedeutend scheint - gleichzeitig aber bietet diese Begeisterung auch eine Möglichkeit, nicht weiter über das Gesamtgeschehen des Krieges nachdenken zu müssen.

Trotz dieser Begeisterung für die technische Seite seines Einsatzes und trotz seiner freien Handlungsräume, schimmert auch bei L die lebensbedrohliche Seite des Krieges

hindurch. Wie H fällt es auch L bis heute schwer, den Verlust einzelner Kameraden zu verarbeiten, insbesondere gilt dies für einen Kameraden, den er regelmäßig auf seinen sonntäglichen Kirchgängen begleitet hatte.

L: Und denn hatte ich... hatte ich ja einen, der da neu anfing, Funker... ich weiß gar nicht mehr wie der hieß... und der... sagt der, Mensch sagt der, du gehst immer so weit, kommst du nicht mit mir nach Kirkenes in die Kirche? (...) Ich sag', das is' mir egal, wo ich hingehe... oh, ja sagt der ich muss... und da bin ich mit dem jeden Sonntag in die Kirche gegangen, nich... 15 Kilometer hin und 15 Kilometer wieder zurück (...) Da sind wir da immer hinmarschiert, nich (...) Da war nur... das kuriose war dann hinterher ... (...) der hat den dann mitgenommen (...) und ehm... da kriegen die auch Feindberührung und ein Zwozentimetergeschoß trifft die Maschine... und das geht dem Funker genau in den Kopf... nee, nee... da bin ich dahin... da bin ich da einmal hin noch zur Kirche, da haben die noch Salut haben die da noch geschossen... und da hab' ich denn zu dem Pastor gesagt, warum, warum muss der nu gerade weg, der is' nu zur Kirche gelaufen und so ein feiner Mensch. da sagt er, ja Gott hat ihn zu sich gerufen, ihm bleibt jetzt viel erspart. Ja gut, hab ich gesagt, vielleicht hat er Recht, ich weiß das nich (Pause) (...) Da war ich richtig geschockt, nich.

Nach diesem Erlebnis hat L die Kirche nur noch einmal besucht – ob der Pastor die von L gestellte Frage nach dem Sinn des ganzen beantworten konnte, weiß L bis heute noch nicht einzuordnen. Zwar hatte L also von einer der seitens der Wehrmacht angebotenen Freizeitgestaltungen Gebrauch gemacht - dies ist aber nicht weiter erwähnenswert für ihn. Von außen betrachtet war er ein eifriger Kirchgänger, viel wichtiger als der Gottesdienst war ihm aber die Möglichkeit, ins 15 km entfernte Kirkenes zu laufen und diesen Weg zusätzlich gemeinsam mit einem Kameraden zurücklegen zu können. Nach dem Tod des Kameraden, mit dem er diesen Weg geteilt hatte, fiel für ihn jeder Grund weg, diese Gottesdienste zu besuchen, zumal ihm die Antwort des Pastors auf die Frage nach dem Tod des Kameraden bis heute nachdenklich stimmt. Die Unerbittlichkeit der Kriegserfahrungen und die schwer zu verkraftende Präsenz der Todesgefahr bestimmen an dieser Stelle die ansonsten so heiter gehaltene Erzählung der Kriegserfahrungen. Fast übergangslos - und ohne die Einwürfe seiner hinzugetretenen Ehefrau zu beachten - berichtet er dann von einer Situation, in der sein eigenes Leben direkt bedroht war:

L: (...) und da is' das Atemgerät kaputtgegangen und dadurch bin ich umgegangen (...) Und da hat dann der... hier der Begleiter hat dann zum Flugzeugführer gesagt, hier in Petsamo runter, nich (...) Und dann sind die in Petsamo runter, gelandet und dann kam der Wagen schon ab, und dann hatte ich schon Herzstillstand, nich... das wusst ich alles nich, und dann hab ich hier so eine Herzspritze reingekriegt, desinfiziert, die sie nich desinfiziert haben, weil es ja auf die Sekunde ankam, und dann haben die mich wieder aufgeweckt, und dann aufgesprungen und ran ans Maschinengewehr... da war

ich auf einmal wieder da... aber da hatte ich natürlich großes Glück... da bin ich nur... durch den Kameraden nebenan, der gesagt hat, Mensch dein Funker, der hängt da hinten drinne, nich... und das merkt man nich, obwohl, das hat man alles geprüft, das Atemgerät in 7000m Höhe mit runter (...) Und dann is' er ja auch gleich runter nich (Pause) und Richtung Heimat. Bomben hatten wir ja schon abgeladen (Pause) tja, so is' das alles.

So übergangslos, wie er hier seinen erneuten Einsatz nach der Herzspritze beschreibt, geht er auch in der Erzählung weiter zu Erlebnissen, die ihn eben nicht so sehr innerlich erfassen können. Obgleich L sich hier in einer lebensbedrohlichen Lage befand, wird die Situation aus heutiger Sicht als Abenteuer geschildert. Die Erfahrung, trotz allen Trainings in der Gefahrensituation eben nicht mehr Herr über den eigenen Körper zu sein, wird fast im Vorübergehen erzählt, ohne dass L Näheres dazu berichten möchte. Ob diese Gefahrensituation damals Auswirkungen auf seine Sichtweise des Krieges hatte, ob er also furchtsamer geworden ist oder anderweitig emotional reagiert hat, bleibt hinter der schnell folgenden nächsten Erinnerung aus dem Krieg verborgen. Lediglich die kleine Pause am Ende des Berichtes deutet darauf hin, dass er diesem Erlebnis gedanklich nachhängt, in welche Richtung seine Gedanken in der Pause gehen, lässt sich nicht erschließen.

Ähnlich wie bei Ü ist bei L die schwere Seite des Krieges kaum herauszufiltern - die Erzählung wird fast lückenlos angetrieben durch persönliche Handlungsräume, die in dieser starken Betonung wiederum nur selten den Blick auf Brüche in diesem selbst eroberten Alltag freigeben. Die eigensinnige Ausnutzung vorhandener Handlungsräume ohne allzu deutliche Grenzüberschreitungen bleibt das Hauptthema, von dem sich L auch durch Fragen kaum abbringen lässt. Kämpfe werden unter dem Gesichtspunkt der technischen Faszination geschildert, das Ziel der Einsätze aus heutiger Sicht in keiner Weise hinterfragt. Viel bedeutsamer für seine Lebenskonstruktion sind für ihn heute seine persönlichen Leistungen, anhand derer er sich vor Krankheiten und Trübsal bewahrt hat. Die Angewohnheit, stillere Momente nicht aufkommen zu lassen, deutet auch bei L auf Verdrängung dessen hin, was eigentlich um ihn herum geschah. In diesem Sinne hat ihn dieser Abwehrmechanismus tatsächlich in vielen Momenten vor zu großer Furcht bewahrt und ihm Handlungsräume geöffnet. Zusätzlich hat seine Stationierungssituation ihm größere Handlungsmöglichkeiten eingeräumt, als beispielsweise H direkt an der Front hatte. Vor diesem Hintergrund konnte er eigene Interessen verfolgen und sich so trotz der ungewöhnlichen Situation ausgedehnte

Handlungsräume aufbauen. Dennoch geriet auch L an die Grenzen dessen, was er verstehen konnte, und im Interview an die Grenzen dessen, was er erzählen möchte. Diese nicht überschrittenen Grenzen der Erinnerung lassen keine abschließende Bewertung von L's Alltag zu, da zwar Handlungsräume im Sinne seines Eigenbildes umfassend beleuchtet werden, die Grenzen seiner Handlungsmöglichkeiten jedoch nicht thematisiert werden. Gleichmaßen wie für die Kriegszeit die Handlungsgrenzen fehlen, lässt sich durch das Interview auch die Verarbeitung des Erlebten nur schwer erfassen. Mit seiner begeisterten Erzählung vom Krieg, die eher einer Reisebeschreibung aus der Jugendzeit gleicht, gelingt L im Interview die Verdrängung erlebter Handlungsgrenzen hinter weitläufigen Beschreibungen des ‚Arbeitsumfeldes‘, welches moralisch unhinterfragt bleibt. Betont werden vor dem Hintergrund der gesellschaftlich negativen Bewertung des Krieges die unproblematischen Seiten des Krieges, die aber trotz aller Begrenztheit aufzeigen, dass es für L in seiner Stationierungssituation durchaus möglich und notwendig war, sich in den fünf Jahren des Einsatzes einen eigenen Alltag einzurichten. Dass auch Ls Alltag an Grenzen stieß, legen die Passagen des Interviews nahe, in denen er bis heute nachdenklich wirkt und für die ihm so auch jede Erklärungsgrundlage fehlt. Zumindest die Sinnfrage ist für ihn bis heute nicht beantwortet, weshalb er genau diesen Überlegungen durch freudiges Erzählen ausweicht.

#### 5.5.4 Resümee

Wie sich an der Interpretation gerade der mündlichen Interviews gezeigt hat, stoßen diese persönlichen Zeugnisse immer wieder an ihre Grenzen. Der Interviewte inszeniert im Gespräch seinen Lebenslauf zumeist anhand der Maßstäbe, die ihm selbst in der Nachkriegszeit entscheidend erschienen. Vor dem Hintergrund der heftigen Kriegserfahrung und persönlichen Rezeption der gesellschaftlichen Verarbeitung des Krieges rückten dabei einzelne Faktoren des Alltagslebens oft in den Hintergrund, während andere Faktoren wiederholt betont wurden.

Besonders deutlich bestimmte die Frage nach der Verantwortung für das Kriegsgeschehen sowie die schwer zu verarbeitende Erinnerungen die Auswahl des Erzählten und Erzählbaren. Aus Angst vor der eigenen Vergangenheit wandten sich die Einen insbesondere ihren selbst eroberten Handlungsräumen zu und betonten so den

zivilen Bereich des Kriegsalltags in besonderer Weise. Mit ihren oft anekdotenhaften Erzählungen wichen sie dabei konsequent dem eigentlichen Kriegsgeschehen aus und umgingen in dieser Weise die Konfrontation mit schwer zu verarbeitenden Abschnitten ihrer Kriegserfahrung. Sowohl persönlich erfahrenes Leid wie auch anderen zugefügtes Leid wurden verdrängt - eine Auseinandersetzung mit dieser Seite des Krieges fand nur am Rande statt. In diesen Interviews wurde aber gleichzeitig der Blick frei für zahlreiche selbst eroberte Freiräume, die es den Betroffenen gestatteten, sich einen am zivilen Leben in der Heimat orientierten Alltag zu schaffen. Nach der Devise ‚immer beschäftigt zu sein‘ wie Ü und L oder in Orientierung an heimatlichen Vorlieben wie B gelang es diesen Befragten offensichtlich, sich persönliche Freiräume zu schaffen, die sie nur begrenzt mit ihren Kameraden teilten. Eine entscheidende Rolle spielte in diesem Zusammenhang die Stationierungssituation, also die Nähe zur Front sowie der persönliche Aufgabenbereich. Hinzu traten wissenschaftlich nur schwer greifbare Charaktereigenschaften wie das Interesse an der Umgebung und an Kontakten, die über das Mindestmaß an Konversation hinausgingen. Der regionale Hintergrund spielte dabei insofern eine Rolle, als er die Erinnerung prägte und auch Kontakte zur Zivilbevölkerung seitens der Vorgesetzten nicht unterbunden wurden. Dies gilt insbesondere für die Stationierungszeiten im Rückzugsgebiet um Kirkenes, die alle Befragten erlebt haben.

Bemerkenswert ist jedoch, dass auch die Interviewpartner, die im Rückblick ihre Handlungsräume betonen, deutlich an die Grenzen ihrer Selbstinszenierung stoßen. Nur schwer zu verarbeitende Erlebnisse stürzen die Befragten bis heute in Fassungslosigkeit, weshalb gerade Ü und L an diesen Punkten meist schnell das Thema wechselten - der Blick auf Handlungsgrenzen bleibt durch die nicht stattgefundene Verarbeitung verstellt. Anhand dieser Interviews lässt sich nur erahnen, dass während des Kriegseinsatzes selbst persönliche Handlungsräume immer deutlicher eingeschränkt wurden und sich alltägliche Freiräume zunehmend verringerten oder vollständig aufgegeben werden mussten.

Handlungsgrenzen wurden dahingegen im Interview mit H besonders deutlich hervorgehoben. In seiner Inszenierung als Opfer einer haarsträubenden Kriegstaktik blieb abgesehen von der überbetonten Rolle der Kameraden kein Raum für eventuelle Freiräume, die H zumindest während der Stationierung im Rückzugsgebiet um Kirkenes entwickelt haben könnte. Das Interesse Hs, die Unfassbarkeit des Krieges

darzulegen und seine bis heute währende Betroffenheit bestimmten das Gespräch so unmittelbar, dass persönliche Freiräume letztlich nur angedeutet wurden, sich aber nicht näher benennen ließen.

Inwieweit jedoch Handlungsräume von der persönlichen Ausgestaltung abhängig waren und auch, wenn sie vorhanden waren, plötzlich vollständig verschwinden konnten, trat im Gespräch mit B am deutlichsten zum Vorschein. Sein zunächst mit Begriffen aus dem zivilen Leben beschriebener Tagesablauf wurde durch immer neu definierte Grenzen eingeschränkt, die sich jeweils an der konkreten Situation orientierten. Zwar eroberte er sich gerade durch die Kontakte zu zwei norwegischen Familien immer neue Freiräume, die jeweils neuen Begrenzungen ausgesetzt waren (Gesprächsthemen). Andererseits aber kommt in diesem Gespräch deutlich zum Vorschein, an welchen Punkten er entweder emotional (Erschießungen) oder durch Beschneidung jeglicher Bewegungsfreiheit (Gefangennahme) an Grenzen stieß, an denen von Alltag im Sinne der Ausnutzung vorhandener Freiräume nicht mehr die Rede sein konnte.

Insgesamt jedoch zeigte sich, dass die Gespräche mit den Zeitzeugen insbesondere persönlich empfundene Grenzen und Freiheiten zwar deutlich zum Ausdruck brachten, in ihrer Reichweite jedoch nicht über den Erfahrungs- und Erinnerungshorizont der einzelnen Gesprächspartner hinausweisen konnten. Die Frage nach dem Kriegsalltag für Soldaten muss also auf Basis aller herangezogenen Quellen beantwortet werden.

## **6 Alltag für Soldaten?**

Einmal werden dann wir frommen  
 Nordlandfahrer heimwärts kommen.  
 Werden da die andern lauschen,  
 Wenn wir selbst uns überbauschen,  
 Was in Finnmarks kalten Falten,  
 Unsre Wikingergestalten  
 Alles hätten ausgehalten.

Kindeskindern, Basen, Onkeln  
 wird es vor der Sterne dunkeln,  
 Wenn sie staunend den Berichten,  
 Glauben, die wir dann erdichten.  
 Aber lasst uns Achtung geben!  
 Wenn wir allzu hoch uns schrauben  
 Wird man uns zwar vieles glauben,  
 Nur nicht mehr, dass wir noch leben.<sup>608</sup>

---

<sup>608</sup> Auszug aus: Philipp Krämer: ‚Kirkenes‘, 1941 hrsg. vom Luftgaukommando Norwegen.

Bereits während des Krieges brachten zwei Angehörige der Luftwaffe in einer mit Illustrationen versehenen Ballade ihre Erwartungshaltung zum Ausdruck, wie es sein könnte, nach dem Krieg über ihr Leben in Kirkenes zu berichten. Die Vorstellung, dass von der Base bis zum Kindeskind die Verwandten gespannt den Erzählungen vom Krieg lauschen würden, dürfte sich für die meisten nicht erfüllt haben. Zu unterschiedlich waren die Kriegserfahrungen der Soldaten und der Zuhausegebliebenen und zu schwierig die moralische Bewertung des eigenen Handelns vor dem Hintergrund des verlorenen Krieges und des veränderten Wertesystems. Für viele mag dazu noch die traumatisierende Wirkung ihrer Fronterfahrungen getreten sein, die das Erzählen vom Krieg erschwert hat.

Allen Einwänden zum Trotz spiegelt der oben zitierte Abschnitt der Ballade ‚Kirkenes‘ ein Stück soldatischen Alltags im eingangs definierten Sinne wider und thematisiert gleichzeitig, wie schwierig es für alle Beteiligten sein könnte, noch zwischen Erlebnis und ‚Erdichtetem‘ zu unterscheiden, wenn sie erst in der Heimat angekommen sind.

Alltag wurde im Rahmen dieser Arbeit als die selbst angeeignete Art des einzelnen aufgefasst, anhand derer dieser sich in die ihn umgebende Gesellschaft einpasst. Konstituierend für den Kriegsalltag wurde dabei die neue geographische Umgebung, das Arbeitsumfeld, insbesondere aber die umgebende Gesellschaft, die sich aus Kameraden und Zivilbevölkerung zusammensetzen konnte, angenommen. Alle drei Kategorien fanden sowohl im Kriegsalltag wie auch in der Erinnerung an die Kriegszeit deutlichen Niederschlag und stellen somit eine Verbindung zwischen der Gesprächssituation im Interview und der erlebten Zeit dar.

Der Alltag der Befragten wurde durch das Klima, die Umgebung und das neue Arbeitsleben deutlich sichtbar geprägt. Im positiven Sinn berichteten sie so auch von langen Spaziergängen, vom Nordlicht oder anderen Besonderheiten sowie verschiedenen Möglichkeiten, verbleibende Freizeit vor Ort zu verbringen. Gleichzeitig erschwerte aber das Klima das tägliche Leben, wenn beispielsweise die lange Dunkelheit des Polarwinters an der Front oder im Rückzugsgebiet überbrückt werden mussten. In dieser Situation griffen die Befragten oft auf persönliche Handlungsmechanismen aus ihrem zivilen Leben zurück, um das tägliche Leben neu zu gestalten.

Bei ihrer Ankunft im Einsatzgebiet mussten sich die Soldaten zunächst an völlig neue klimatische Verhältnisse gewöhnen, die in ihren Extremen durch Polarwinter und Mitternachtssonne gekennzeichnet waren. Sie teilten diese Erfahrungen nun nicht mehr ihre Familien oder Arbeitskollegen, sondern mit den im gleichen Gebiet stationierten Kameraden. Gemeinsam mit diesen befanden sie sich zumindest im rückwärtigen Gebiet inmitten der norwegischen Zivilgesellschaft. Eine deutliche Veränderung beinhaltete außerdem der Wechsel aus dem zivilen Leben, also von der Schule oder dem Beruf, zum Fronteinsatz oder zumindest ins Hinterland der Front, wodurch sie schlimmstenfalls immer wieder mit der Gefahr des eigenen Todes oder dem Tod von Kameraden konfrontiert waren und gleichzeitig gezwungen waren, im Zweifelsfall feindliche Soldaten zu töten.

Um mit diesen teils emotional schwer zu verarbeitenden Erfahrungen aus der Kriegszeit leben und das Erlebte für sich selbst und andere erklären zu können, griffen die Befragten auf ähnliche Erinnerungs- und Bewertungsmuster zurück. Diese ermöglichen es ihnen bis heute, über ihre Kriegserfahrungen zu kommunizieren, die sie zwar nicht gemeinsam, dennoch aber gleichzeitig und an ähnlichem Ort gemacht haben. In den drei untersuchten Bereichen ‚Geographisches Umfeld‘, ‚Gesellschaftliche Umgebung‘ und ‚Arbeitsumfeld‘ entstanden nach dem Krieg ko-konstruierte Kommunikationsmuster, welche den Erfahrungsaustausch begünstigten und gleichzeitig Identifikation des einzelnen mit seinem eigenen Anteil an der ‚großen Geschichte‘ ermöglichten.

Im geographischen Umfeld gehört neben den Besonderheiten des Klimas insbesondere die Schaffung eines heimatlichen Umfeldes in diesen Zusammenhang. Während des Krieges waren umgebenden Berge und Täler sowie die eigenen Lager zur Orientierung mit Namen bezeichnet worden, die direkt der heimatlichen Umgebung entstammten. Nach dem Krieg ermöglichten aber genau diese Benennungen die Kommunikation über den Kriegseinsatz, die ebenso gut einer Erzählung aus dem täglichen Leben im heimatlichen Umfeld entspringen könnte.

In ähnlicher Weise lässt sich diese Interpretation auf das Arbeitsumfeld übertragen. Bedingt durch eine während des Krieges notwendige Fachsprache für Waffen, Ausrüstung und Strategien, gleiten die Beteiligten bis heute schnell in ein begeistertes Fachgespräch ab, bei dem der reale Hintergrund des Geschehenen hinter dem benutzten Vokabular verschwindet.

Die Wahrnehmung der umgebenden Gesellschaft wirkt in anderer Weise bis in die heutige Verarbeitungssituation nach. Wurden bereits während des Krieges die Kameraden als unabdingbare Partner in Lebens- und Todesfragen erlebt, so stehen sie auch aus heutiger Sicht in ähnlicher Verarbeitungssituation. So, wie jeder der Befragten sich bis heute mit den oft traumatisierenden Kriegserlebnissen auseinandersetzen muss, stehen alle Befragten vor dem Problem, ihre eigene Biographie in die weitgehend negativ beurteilte Geschichte des Krieges einzuordnen. Die in der Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit entstandenen Erinnerungs- und oft auch Erklärungsmuster, die letztlich alle Befragten teilen, betreffen insbesondere schwierige Bereiche wie die Frage nach der eigenen Schuld am Gesamtgeschehen. Kombiniert mit dem schlechten Gewissen gegenüber den gefallen Kameraden entstanden im Laufe der Jahre eigenwillige Erklärungsmuster für das Erlebte.

Die österreichischen Soldaten können sich gleichermaßen mit ihrer Opferrolle und dem österreichischen Staat identifizieren. Aus heutiger Sicht wird dies durch die Auffassung gefestigt, dass die Norweger bereits während des Krieges den Österreichern den Vorzug vor deren deutschen Kameraden gaben.

Auf deutscher Seite ist der Umgang mit der Schuldfrage komplexer. Zwar sehen sich auch die deutschen Befragten eher als Opfer der nationalsozialistischen Ideologie, was jedoch nicht anhand einer Identifikation mit der Bundesrepublik untermauert werden kann. Die individuell unterschiedlichen Argumentationslinien führen dennoch bei den meisten deutschen Befragten zu der Schlussfolgerung, dass man überzeugt gewesen sei von dem, was man damals getan habe und das wahre Ausmaß der Verbrechen des Regimes nicht erkannt habe. In der Konsequenz bewahrte diese Überzeugung auch die deutschen Befragten vor der näheren Auseinandersetzung mit ihren Kriegserinnerungen im größeren Kreis, wodurch sie gleichermaßen als gemeinsamer Nenner in Gesprächen oder eben im Interview taugen kann.

Neben der Schuldfrage spielen für die Einarbeitung der Kriegserfahrungen in die eigene Biographie vor allem die gefallen Kameraden eine besondere Rolle. Unfähig, eine andere Erklärung für das eigene Überleben zwischen unzähligen Opfern zu finden, wird in diesem Zusammenhang dem Zufall, überlebt zu haben, größte Bedeutung zugeschrieben, obgleich auch andere Faktoren wie der Überlebenswille oder aktiver Schutz das Überleben durchaus begünstigt haben dürften. Deutlich sichtbar findet dieses Bewertungsmuster seinen Niederschlag in der ausgeprägten Gedenk- und

Trauerarbeit für die Gefallenen, die wiederum die ehemaligen Kameraden zu einer gesonderten Gemeinschaft zusammenwachsen lässt.

Innerhalb der Gemeinschaft derer, welche die Kriegserfahrung genauso teilen wie die das Gefühl, von der Gesellschaft mit diesen Erfahrungen nicht verstanden zu werden, haben sich also für besonders schwierige Interpretationsfragen der Kriegszeit eigene Erklärungsmuster herausgebildet. Diese Erklärungsmuster ermöglichen die Kommunikation untereinander und festigen so auch das Zusammengehörigkeitsgefühl – gemeinsam wurden hier Erinnerungs- und Bewertungsmuster gefunden, die dazu beitragen, die Kluft zwischen der eigenen Verwicklung in das Kriegsgeschehen und der nach dem Krieg gefundenen Identifikation mit der Nachkriegsgesellschaft und deren Wertesystem zu überbrücken.

So unterschiedlich die Interviews, aber auch die Kriegserfahrungen der einzelnen Befragten sind, allen gemeinsam ist, dass diese Zeit sie so weit beschäftigt, dass alle neben den gemeinsamen Erklärungsmustern ihre jeweils eigene Kriegserfahrung in schlüssige Form gebracht und danach interpretiert haben. Unsicherheit gegenüber der neuen und bedrohenden Kriegssituation hat jeder der Betroffenen empfunden. In welche Formen der Angst allerdings diese Unsicherheiten umschlugen, wurde subjektiv erlebt und zeigt sich in der Erinnerung in verschiedenster Form.

Auffällig dabei ist, dass alle Befragten neben den ko-konstruierten Erinnerungs- und Bewertungsmustern, auch für sich selbst ein festes Schema gefunden haben, von ihrem Leben im Krieg zu berichten und dieses zu interpretieren. Kreisen für H alle Gedanken um die für ihn unabdingbare Kameradschaft, so sind Ü und L insbesondere mit den Freiheiten im Tagesablauf befasst, die sie sich selbst geschaffen haben. B hingegen rückt seine Kriegserlebnisse zunächst am deutlichsten in die Nähe seines heimatlichen Alltags, indem er sein Leben im Kaufhaus mit seiner ‚norwegischen Familie‘ im Hintergrund beleuchtet. Abgesehen von H sind also alle der ausführlicher beleuchteten Interviews reich an persönlichen Handlungschancen und kommen erst in späteren Phasen auf existentielle Handlungsgrenzen zu sprechen. In dieser Art vom Krieg zu erzählen spiegelt sich aber keineswegs nur ein fröhlicher Alltag wider. Vielmehr verdeutlicht ein zweiter Blick auf die Interviews, dass die schlimme Seite des Krieges bis heute kaum zu ertragen ist und in diesem Sinne nicht verarbeitet oder eben erzählt werden kann. H hingegen beschränkt sich ausschließlich auf die unerträgliche Seite des Krieges, um auf diese Weise plausibel jede Identifikation mit dem Kriegsgeschehen

auszuschließen. Persönliche Handlungsräume werden hier an den Rand des Erkennbaren gerückt. Alle Interviewpartner eint dabei, dass sie mit der Situation, an diesem Krieg teilgehabt zu haben und mit ihren Kriegserlebnissen an sich bis heute nicht fertig werden können.

Trotz dieser Schwierigkeiten haben alle Befragten bis zu einem gewissen Grad vorhandene Handlungsräume nach ihren persönlichen Bedürfnissen entdeckt und ausgenutzt – und sich in diesem Sinne einen individuellen Alltag aufgebaut. Diese Lesart wird auch unterstützt durch die Interpretation der schriftlichen Quellen. So wurde wie sich auch in den Interviews gezeigt hat, das umfangreiche Angebot an Freizeitbeschäftigungen innerhalb der Wehrmacht von vielen Soldaten angenommen. Gleichmaßen wurden aber auch oft weitreichende Kontakte zur Zivilbevölkerung geknüpft, die nicht selten in Freundschaften oder gar partnerschaftlichen Beziehungen mündeten. Zwar waren solche privaten Kontakte während des Krieges gerade für die betroffenen Norweger und Norwegerinnen nach Außen hin durch eine deutlich politische Note geprägt; die Auseinandersetzungen zwischen den betroffenen Personen waren aber deutlich zwischenmenschlicher Natur. Die Auswertung der Lebensborn-Akten und der häufig beigefügten Briefe ermöglichte in diesem Sinne einen Einblick in die zeitgenössische Einschätzung der Situation durch die Betroffenen, der allein durch Zeitzeugenbefragungen nach vielen Jahren nicht aufzudecken wäre. Die Bandbreite der hier sichtbar gewordenen Beziehungen zwischen Norwegerinnen und deutschen Soldaten reichte von der ernst gemeinten romantischen Beziehung bis zum – bisweilen auch von den Norwegerinnen geteilten – Bedürfnis, jegliche moralische Handlungsgrenze aus dem zivilen Leben in der Heimat außer Kraft zu setzen. Letzteres stieß oft erst bei Eintritt einer Schwangerschaft und der daraus resultierenden Verantwortung für das Geschehene an deutliche Grenzen. Die Motivation hinter der Bereitschaft, sämtliche Grenzen fallen zu lassen, fiel individuell sehr unterschiedlich aus. Dennoch aber dürften hier die nahe liegende Front und die ständig präsente Gefährdung des eigenen Lebens bei einem Fronteinsatz deutliche Spuren hinterlassen haben.

Die Vielschichtigkeit der entstandenen Kontakte, die sich auch in anderen Akten wie denen der norwegischen Gerichtsbarkeit widerspiegelte, deutet allerdings wiederum auf Handlungsräume einzelner Soldaten hin, die auch von vielen in großem Maße genutzt wurden. Die Zivilbevölkerung erhielt damit als Teil der umgebenden Gesellschaft im

Leben vieler Soldaten einen wichtigen Stellenwert. Die Motivation einzelner Soldaten, diese in ihr Leben zu integrieren oder zumindest weitläufige Kontakte zu knüpfen, war wiederum individuell verschieden. Für manche standen dabei rein ökonomische Zwecke wie der Nahrungsmitteltausch oder die Kleiderwäsche im Vordergrund. Andere wie beispielsweise B versuchten, sich orientiert am heimatlichen Alltag auch fern von Zuhause einen familienähnlichen Freundeskreis zu errichten, der weit über den Kreis der ohnehin anwesenden Kameraden hinausreichte.

Wenngleich also die Kriegssituation hinter der Front reich an Handlungschancen für einzelne Soldaten war, bot sich für keinen der Soldaten die Möglichkeit, sich „mental zurückzulehnen“ oder sich einen durch Gewöhnung charakterisierten Alltag einzurichten, da die Stationierungssituation selbst nie für einen langen Zeitraum garantiert war. Definiert man also Alltag rein nach diesen Kategorien, müsste dieser für Soldaten verneint werden. Als Bestandteil eines im Sinne von Handlungsräumen definierten Alltagsbegriffes erhalten beide Faktoren dennoch größere Bedeutung. So prägte nämlich die Chance, sich an eine bestimmte Einsatzsituation zu gewöhnen und sich nach eigenen Bedürfnissen darin einzurichten, die Größe vorhandener Handlungsräume entscheidend mit. Eine länger andauernde Stationierung hinter der Front wie in Bs Fall oder auch bei den befragten Fliegern bot in diesem Sinne weit mehr Möglichkeiten, langfristig eigenen Bedürfnissen nachzugehen und bewusst mit Handlungsgrenzen umzugehen, als der direkte Fronteinsatz, bei dem die Einsatzzeiten und -arten fest vorgeschrieben waren. Die Stationierungssituation der einzelnen Soldaten, die in der Varangerregion vom Marinesoldat bis zum Funker, vom Flieger bis zum Mitarbeiter der Versorgungstruppen reichen konnte und selbst innerhalb der großen Abteilungen stark schwankte, bildete also ein entscheidendes Kriterium für die Ausprägung eines durch Handlungsräume geprägten Alltags. Hinzu kam die persönliche Art – oder auch das Interesse – sich solche Freiräume zu erobern und zu gestalten, oder sie eben ungenutzt vorbeiziehen zu lassen. In diesem Sinne verspürten einzelne Soldaten Handlungsgrenzen in Bereichen wie beispielsweise der Sprachbarriere, mit denen andere durch ihre zurückgezogene Art, die Kriegszeit vorüberziehen zu lassen, kaum konfrontiert wurden.

Dauerhaft aber geriet der soldatische Alltag in die Schiefelage, wenn die Einsatzsituation sich täglich änderte und somit persönlich motiviertes Handeln immer schwieriger umzusetzen war. Dies galt in der Varangerregion bereits seit Mitte 1944 und betraf auch

die in Kirkenes selbst stationierten Soldaten spätestens im Herbst 1944, als russische Truppen den Ort einnahmen. In solch kritischen Situationen wie beispielsweise der Gefangennahme durch russische Soldaten dürfte tatsächlich jeder Handlungsraum verschlossen gewesen sein, wodurch alltägliches Handeln endgültig außer Kraft gesetzt war. Von Alltag konnte in solchen Momenten auch im norwegischen Rückzugsgebiet hinter der Front keine Rede mehr sein.

## **Quellen und Literatur**

### **Mündliche Quellen**

#### **Ausgewertete Interviews:**

##### Österreich

Transkription des Interviews mit K und T vom 14. Juli 2000.

Transkription des Interviews mit K und J vom 13. Juli 2000.

Transkription des Interviews mit H vom 17. Juli 2000.

Transkription des Interviews mit S vom 17. Juli 2000.

Transkription des Interviews mit B vom 18. Juli 2000.

Teiltranskription des Interviews mit Z vom 11. Juli 2000.

##### Deutschland

Transkription des Interviews mit D vom 10. Juli 2000.

Transkription des Interviews mit Ü vom 22. November 2001

Teiltranskription des Interviews mit M vom 10. Dezember 2001.

Teiltranskription des Interviews mit P vom 12. September 2000.

Teiltranskription des Interviews mit A vom 11. August 2000.

Teiltranskription des Interviews mit V vom 17. September 2000.

Teiltranskription des Interviews mit R vom 27. Oktober 2000.

Teiltranskription des Interviews mit O vom 29. Oktober 2000.

### **Gedruckte Quellen**

Norges Offisielle Statistikk 1930-1947.

Fløtten, Finn: Med ett er alt så lenge siden, Kirkenes 1997.

Fløtten, Finn: Festung Kirkenes, Bjørnevatn 1993.

Hubatsch, Walther (Hg.): Hitlers Weisungen für die Kriegführung 1939-1945. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht, Frankfurt/Main 1965.

Menger, Manfred: Expansionsrichtung Nordeuropa, Dokumentensammlung, Berlin 1987.

Nøkleby, Berit (Hg.): Johannes Martin Henning. En tysk soldats dagbok fra krigen i Norge, Oslo 2001.

Gesetz über die Besoldung, Verpflegung, Bekleidung und Heilfürsorge der Angehörigen bei besonderem Einsatz (Ausgabe für das Heer), Berlin 1943.

Petrick, Fritz (Bearb.): Die Okkupationspolitik des deutschen Faschismus in Dänemark und Norwegen (1940-44). Dokumentauswahl (Europa unterm Hakenkreuz 7), Berlin 1992.

Pipke, Günter: Von Prenzlau nach Kirkenes und zurück. Ein Lebensbericht aus Krieg und Frieden, Brandenburg 1993.

Rohner, Karl: 50 Jahre nach der Zerstörung: Denkmal für die Gefallenen an der Eismeerfront, in: Die Kameradschaft Jänner/Feber 1994, S. 3.

Stock, Ralph (Hg.): Reibert. Der Dienstunterricht im Heere. Ausgabe für den Pionier, Berlin 1942, S. 61-85. Fragen der Unterbringung, Besoldung oder Bekleidung wurden dagegen gesetzlich geregelt.

Verordnungsblätter für die besetzten norwegischen Gebiete 1940-45.

## **Zeitungen**

Die Woche 43 (1942)

Deutsche Monatshefte in Norwegen

Finnmarken

Straßburger Neueste Nachrichten

## **Ungedruckte Quellen**

Aanerud, Birger: Dagbok om flyalarmene og flyangrepene på Kirkenes under andere verdenskrig, in: Krigsarkiv/Kirkenes, Perm 3, Del 7.

Anrather, Bernhard: Gebirgsartillerie kämpft in Griechenland, Kreta und vor Murmansk (Kriegstagebuch) in: Nachlasssammlung im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum.

Gedenkschrift des Kuratoriums ‚Gefallenengedenkstätte Parkkina‘ am Eismeer-Pecenga.

Kern, Helmut: Die 12./136. Feldpostnummer 31.666c. Eine kurze Geschichte der 12. Kompanie des Gebirgsjägerregimentes 136 von der Aufstellung im August 1936 bis zum letzten Gefecht im Februar 1945. Aufgezeichnet im Jahre 1999 nach Kameradenberichten und dem eigenen Kriegstagebuch.

Krämer, Philipp: ‚Kirkenes‘ hrsg. Vom Luftgaukommando Norwegen.

Husand, Sigurd: Dagbok fra Oktoberdagene (15.September-28.Oktober), Krigsarkiv/Kirkenes (Grenslandmuseet), Tillegsperm.

Tannvik, Kåre (Hg.): Minner fra en krig. Sør-Varanger 1940-44, Kirkenes 1994.

## **Archivmaterial**

### **Bundesarchiv/ Militärarchiv Freiburg (BA/MA)**

BA/MA RH 28-2  
BA/MA RH 28-3  
BA/MA RH 28-6  
BA/MA RH 26-210  
BA/MA RH 20-20  
BA/MA RM 45 III  
BA/MA RW 39

### **Bundesarchiv/Zentralnachweisstelle Aachen/ Korneliemünster (BA/ZNS)**

BA/ZNS R50I  
BA/ZNS RH 28-2 G  
BA/ZNS RH-28-6 G  
BA/ZNS RH 210.ID  
BA/ZNS RH 69/1604  
BA/ZNS R50I  
BA/ZNS Personalakten Z I 40-10/02

### **Berlin- Lichterfelde**

BA/R83 Norwegen

### **Riksarkiv Oslo (RAO)**

RAO AS Sydvarangers Arkiv  
RAO RK HA Verwaltung  
RAO RK HA Verwaltung, Abt. Allg. Staatsverwaltung, Dt. Standesamt  
RAO RK HA Volkswirtschaft/Abt. Arbeit und Sozialwesen  
RAO RK HA Volkswirtschaft/Allg. Abt. Registratur  
RAO RK SS- und Polizeigericht Nord  
RAO Forsvarsdep. 1942-45  
RAO RK Oberkasse Dienststelle Kirkenes  
RAO Statistisk Sentralbyrå, Medisinalberetninger Finnmark  
RAO RK Lebensborn, Klientmapper  
RAO Landsvikssaker, Sør-Varanger

## **Statsarkiv Tromsø (StA Tromsø)**

StA Tromsø Fylkesmann i Finnmark

StA Tromsø, Sør-Varanger Proste- og Sognepresteembete, dagsregister

StA Tromsø, Varanger Fogde- og Sorenskriverembete

StA Tromsø Amt Fylkesmann i Finnmark

StA Tromsø Lensmann i Sør-Varanger

StA Tromsø Sokneprest i Sør-Varanger. Sør-Varanger Fødselsregister 1934-44

StA Tromsø Biskopen i Tromsø Stift, Hålogaland og Nord-Hålogaland bispedømme

StA Tromsø, Sør-Varanger Politikammer

StA Tromsø Varanger Fogde- og Sorenskriverembete.

## **Kirkenes**

Krigsarkiv/ Krigshistoriske Perm

SV ARK (Kirkenes), 7.0.1

SV ARK (Kirkenes), Nr. 7.0.12

SV ARK (Kirkenes), Nr. 7.0.11.

SV ARK (Kirkenes), Nr. 10.1.9.

## Literatur

- Absolon, Rudolf: Die Wehrmacht im Dritten Reich, Bd. V: 1. September 1939-18. Dezember 1941 (Schriften des Bundesarchivs 16/V), Boppard 1988.
- Absolon, Rudolf: Wehrgesetz und Wehrdienst 1935-1945. Das Personalwesen in der Wehrmacht (Schriften des Bundesarchivs 5), Boppard 1960.
- Absolon, Rudolf: Wehrmachtstrafrecht im 2. Weltkrieg. Sammlung der grundlegenden Gesetze, Verordnungen und Erlasse, Kornelimünster 1958.
- Anderson, Benedict: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt 1998.
- Amundsen, Sverre: 'Lærernes Kirkenesfærda', Oslo 1946.
- Assmann, Aleida: Erinnerungsräume: Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999.
- Assmann, Aleida/ Frevert, Ute: Geschichtsvergessenheit. Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945, Stuttgart 1999.
- Assmann, Jan/ Hölscher, Toni (Hgg.): Kultur und Gedächtnis, Frankfurt/M. 1988
- Assmann, Jan: Erinnern um dazuzugehören, in: Kristin Platt/ Mirhan Dabag (Hgg.): Generation und Gedächtnis, Opladen 1995, S. 51-75.
- Assmann, Aleida: Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis, in: Platt/ Dabag, 1995 (Generation und Gedächtnis), S. 169-181.
- Baeyer, Walter von/ Baeyer-Katte, Wanda von: Angst. Frankfurt/M./M. 1973.
- Balsvik, Randi Rønning : Vardø – Graensepost og Fiskevaer, Vardø 1989.
- Bartov, Omer: Ganz normale Monster, in: Schoeps 1996 (Volk von Mördern) S. 63-81.
- Bartov, Omer: Hitlers Wehrmacht. Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges, Reinbek 1995.
- Behrenbeck, Sabine: Heldenkult und Opfermythos. Mechanismen der Kriegsbegeisterung 1918-1945, in: Marcel van der Linden/Gottfried Mergner (Hgg.): Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung. Interdisziplinäre Studien (Beiträge zur politischen Wissenschaft 61), Berlin 1991, S. 143-159.
- Beese, Dieter: Kirche im Krieg. Evangelische Wehrmachtspfarrrer und die Kriegführung der deutschen Wehrmacht, in: Rolf-Dieter Müller/Hans-Erich Volkmann: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 486-502.

- Benz, Wolfgang u.a. (Hgg.): Anpassung – Kollaboration – Widerstand. Kollektive Reaktionen auf die Okkupation, Berlin 1996.
- Benz, Wolfgang: Die Abwehr der Vergangenheit. Ein Problem nur für Historiker und Moralisten? In: Dan Diner (Hg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? ZU Historismus und Historikerstreit, Frankfurt/M 1987, S. 17-33.
- Benz, Wolfgang u.a. (Hgg.): Die Bürokratie der Okkupation. Strukturen der Herrschaft und Verwaltung im besetzten Europa, Berlin 1998.
- Berghahn, Volker R.: German Big Business and the Quest for an European Economic Empire in The Twentieth Century, in: Ders. (Hg.): Quest for Economic Empire, European Strategies of German Big Business in the Twentieth Century, Oxford 1996, S. 1-33.
- Bertaux, Daniel/ Bertaux-Wiame, Isabelle: Autobiographische Erinnerung und kollektives Gedächtnis, in: Niethammer 1980 (Lebenserfahrung), S. 146-165.
- Böhm, Klaus: Die Organisation Todt im Einsatz 1939-45, Osnabrück 1987, S. 265-282.
- Bohn, Robert: Der deutsche Griff nach der norwegischen Handelsflotte 1940-45, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, 1997, S. 259-282.
- Bohn, Robert (Hg.): Die deutsche Herrschaft in den "germanischen" Ländern 1940-45, Stuttgart 1997.
- Bohn, Robert: Det tyske Reichskommissariatet i Norge 1940-1945. Organisasjonsstruktur, forskning, arkivsituasjon og problemstillinger knyttet til tyskernes sivile administrasjonsapparat, in: Stein Ugelvik Larsen: I Krigens Kjølvan, Oslo 1999, S. 119-134.
- Bohn, Robert: Die Instrumentarien der deutschen Herrschaft im Reichskommissariat Norwegen, in: Ders 1997 (Deutsche Herrschaft), S. 71-110.
- Bohn, Robert: "Ein solches Spiel kennt keine Regeln". Gestapo und Bevölkerung in Norwegen und Dänemark, in Gerhard Paul (Hg.): Die Gestapo. Mythos und Realität, Darmstadt 1995, S. 463-76.
- Bohn, Robert: Reichskommissariat Norwegen. „Nationalsozialistische Neuordnung“ und Kriegswirtschaft, München 2000.
- Bohn, Robert: Schuld und Sühne. Die norwegische Abrechnung mit den deutschen Besatzern, in: Ders. (Hg.): Deutschland, Europa und der Norden. Ausgewählte

Probleme der nordeuropäischen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1993, S. 107-143.

Borscheid, Peter: Alltagsgeschichte - Modetorheit oder neues Tor zur Vergangenheit?, in: Wolfgang Schieder/ Volker Sellin (Hgg.): Sozialgeschichte in Deutschland, Bd. 3: Soziales Vergalten und soziale Aktionsformen in der Geschichte, Göttingen 1987, S. 78-100.

Borscheid, Peter: Plädoyer für eine Geschichte des Alltäglichen, in: Peter Borscheid/ H.J. Teutenberg (Hgg.): Ehe, Liebe, Tod. Zum Wandel der Geschlechts- und Generationsbeziehungen in der Neuzeit, Münster 1983, S. 1-14.

Bottolfsen, Øystein: Finnmark Folkekommunes Historie, Vadsø 1990.

Bourke, Joanna: Fear and Anxiety: Writing about Emotion in Modern History, in: History Workshop Journal 55/ 2003, S. 112-133.

Bourke, Joanna: The Emotion in War: Fear and the British and Amerikan Military, 1914-1945, in: Historical Research 74/2001, S. 314-330.

Browning, Christopher: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die ‚Endlösung‘ in Polen, Reinbek 1993.

Broszat, Martin : Der Staat Hitlers, München 1992.

Brumlik, Micha: Trauerrituale und politische Kultur nach der Shoa in der Bundesrepublik, in: Loewy 1992 (Holocaust), S. 191-212.

Bude, Heinz: Bilanz der Nachfolge. Die Bundesrepublik und der Nationalsozialismus, Frankfurt 1992.

Buchbender, Ortwin/ Sterz, Reinhold (Hgg.): Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945, München 1982.

Carroll, E. Izard: Die Emotionen des Menschen. Eine Einführung in die Grundlagen der Emotionspsychologie, Weinheim 1981.

Cornelißen, Christoph(Hg.): Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945, Frankfurt/M. 2003.

Dahl, Hans Fredrik: Historisering av Fortiden - Hvor langt kan man gå? Manuskript, holdt som Seminarinlegg ved Institutt for Statsvitenskap 13. 2. 1996.

Dahl, Hans Frederik u.a. (Hgg.): Norsk Krigsleksikon 1940-45, Oslo 1995.

- Dahl, Hans-Fredrik: Seks myter om okkupasjonen, in: Hans-Fredrik Dahl (Hg.): Krigen i Norge, Oslo 1974, S. 175-189.
- Delumeau, Jean: Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14.-18. Jahrhunderts, Reinbek 1989.
- „Die mit dem Feind schliefen“ in: Der Spiegel 34/1998, S. 70-71.
- Dines, Peter J./ Knoch, Peter: Erfahrungen im Bombenkrieg, in: Wolfram Wette (Hg.): Der Krieg des Kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1992, S. 213-229 Kühne, Thomas: Der Soldat, in: Frevert, Ute/ Haupt, Heinz-Gerhard (Hg.): Der Mensch des 20. Jahrhunderts, Frankfurt/M. 1999, S. 344-372
- Dinter, Elmar: Held oder Feigling. Die körperlichen und seelischen Belastungen des Soldaten im Krieg, Bonn 1982, S. 76-80.
- Dittrich, Rudolf : Vom Wesen, Werden und Wirken der Organisation Todt und Xaver Dorsch: Die Organisation Todt, Osnabrück 1998.
- Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Erzählte Geschichte. Berichte von Widerstandskämpfern und Verfolgten, Wien 1985, S. 7-14.
- Domansky, Elisabeth/ Welzer, Harald (Hgg.): Eine offene Geschichte. Zur kommunikativen Tradierung der nationalsozialistischen Vergangenheit, Tübingen 1999.
- Dorsch, Friedrich (Hg.), Psychologisches Wörterbuch, Bern u.a. 1982.
- Drolshagen, Ebba: Nicht ungeschoren davonkommen. Das Schicksal der Frauen in den besetzten Ländern, die Wehrmachtssoldaten liebten, Hamburg 1998.
- Dümpelmann, Matthias: Maler des eigenen Lebens. Individuelle Identität zwischen Erinnern und Vergessen, in: Wischermann 2002, S. 170-187.
- Edgar, Wolfram: Die beiden Deutschland, in: Nationalsozialismus und WK II. Berichte zur Geschichte der Erinnerung, S. 135-136.
- Eichholtz, Dietrich: Krieg und Wirtschaft. Studien zur Wirtschaftsgeschichte 1939-1945, Berlin 1999.
- Embacher, Helga: „daß die Ehre der Kameraden unangetastet bleiben müsse- Die Wehrmachtsausstellung und das Geschichtsbild des Kameradschaftsbundes, in: Helga Embacher u.a. (Hgg.): Umkämpfte Erinnerung. Die Wehrmachtsausstellung in Salzburg, Salzburg 1999, S. 97-121.
- Ellingsen, Dag: De norske tyskertoesene. Der mytene raar. in: Jan Ellingsen/ Anette Warring (Hgg.): Kvinner, krig og kjaerlighet, Oslo 1995, S. 17-39.

- Epistolo, Elena: Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft, Frankfurt/M. 2002.
- Eriksen, Knut/ Halvorsen, Terje: Frigjøring (Norge i Krig 8), Oslo 1987.
- Fester, Frederic: Denken, Lernen, Vergessen. Was geht in unserem Kopf vor, wie lernt das Gehirn, und wann lässt es uns im Stich? Nördlingen 1978.
- Frei, Norbert: Deutsche Lernprozesse. Ns-Vergangenheit und Generationenfolge seit 1945, in: Uhl, Heidemarie (Hg.): Zivilisationsbruch und Gedächtniskultur. Das 20. Jahrhundert in der Erinnerung des beginnenden 21. Jahrhunderts, Innsbruck 2003, S. 87-102.
- Fritzsche, Peter: Volkstümliche Erinnerung und deutsche Identität nach dem Zweiten Weltkrieg, in Jaraus 2002 (Verletztes Gedächtnis) S.83-86.
- Furre, Odd-Bjørn: Norsk okkupasjonshistorie. Konsensus, berøringsangst og tabuisering, in: Larsen 1999 (Krigens kjølvann), S. 31-46.
- Gackenbach, Jayne (Hg.): Sleep and Dreams: a sourcebook, New York 1986
- Gamst, Thorbein: Finnmark under Hakekorset, Oslo 1984.
- Gemzell, Carl-Axel: Raeder, Hitler und Skandinavien. Der Kampf für einen maritimen Operationsplan, Lund 1965.
- Gemzell, Carl-Axel: Carl-Axel: Organization, Conflict and Invasation. A study of German Naval Strategic Planning 1888-1940, Lund 1973,
- Gemzell, Carl-Axel: Om krigskosten och dess gränser. Reflexioner kring stormakternas militära planering mot Skandinavien för den 9. april 1940, in: Bo Hugemark (Hg.): Urladdning. 1940 – Blixtkrigens År, Stockholm 1990, S. 13-26.
- Gewaltformen-Taten-Bilder. Wolfgang Sofsky im Gespräch mit Fritz W. Kramer und Lüdtke, Alf, in: Historische Anthropologie 12/2004, Heft 2, S. 157-178.
- Geyer, Michael: Eine Kriegsgeschichte, die vom Tod spricht, in: Lüdtke 1995 (Physische Gewalt), S. 136-162.
- Grünberg, Kurt: Schweigen und Ver-schweigen. Zur Differenz der Bearbeitungsformen in Opfer- und Täterzusammenhängen, in: Christian Staffa/Katherine Klinger (Hgg.): Die Gegenwart der Geschichte des Holocaust. Intergenerationelle Tradierung und Kommunikation der Nachkommen, Berlin 1998, S. 153-176.

- Goldhagen, Jonah.: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, Berlin 1996.
- Grele, Ronald J.: Ziellose Bewegung. Methodologische und theoretische Probleme der Oral History, in: Niethammer, Lutz (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis, Frankfurt 1980, S. 195-220.
- Grøtnes, Kirsti: Jagtscener fra etterkrigstiden, i: Kontrast 2-3/1986, S. 7-12.
- Güsgen, Johannes: Die Bedeutung der Katholischen Militärseelsorge in Deutschland von 1933-1945, in: Müller 1999 (Die Wehrmacht), S. 503-526.
- Habermas, Rebekka/ Minkmar, Nils: Einleitung in: Dies. (Hgg.): Das Schwein des Häuptlings, Berlin 1992, S. 8-18.
- Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt/M. 1985 (zuerst 1925).
- Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis, Frankfurt/M 1985.
- Hansen Grønli, Vidar: Kjærlighet under hakekorset, Oslo 1989.
- Hauglid, Anders Ole: Til befolkningen, Tromsø 1985.
- Helgesen, Kari : .... f.t. siktet som tyskertøs, in: Historisk Tidsskrift 1990, S. 285-297.
- Herbst, Ludolf: Der totale Krieg und die Ordnung der Wirtschaft. Die Kriegswirtschaft im Spannungsfeld von Politik, Ideologie und Propaganda 1939-1945, Stuttgart 1982.
- Hettling, Manfred: Die Historisierung der Erinnerung. Westdeutsche Rezeption der Nationalsozialistischen Vergangenheit, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 29 (2000), S. 357-378.
- Hildebrand, Hans H.: Die organisatorische Entwicklung der Marine nebst Stellenbesetzung 1848 bis 1945, Bd.3 (Formationsgeschichte und Stellenbesetzung der deutschen Streitkräfte 1815-1990 II), Osnabrück 2000, S. 130-131.
- Hjeltnes, Guri: Hverdagsliv (Norge i Krig 5), Oslo 1985.
- Höfer, Thomas: Warum Angst? Zur Phänomenologie der Angst in: Flensburger Hefte 3/1995 S. 8-28.
- Hornung, Ela: Das Schweigen zum Sprechen bringen. Erzählformen österreichischer Soldaten in der Deutschen Wehrmacht, in: Walter Manoschek (Hg.): Die Wehrmacht im Rassenkrieg. Der Vernichtungskrieg hinter der Front, Wien 1996, S. 184-186.

- Houwink, Johannes ten Cate/ Otto, Gerhard (Hgg.): Das organisierte Chaos. ‚Ämterdarwinismus‘ und ‚Gesinnungsethik‘, Berlin 1999.
- Jaraus, Konrad: Zeitgeschichte und Erinnerung. Deutungskonkurrenz oder Interdependenz? in: Konrad Jaraus/Martin Sabrow (Hgg.): Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Frankfurt/M. 2002, S. 9-16.
- Jensen, Tom B.: Norsk lokalhistorisk krigshistorie om 2. verdenskrig 1940-45, Oslo 1995.
- Kjeldstadli, Sverre: Hjemmestyrkene, Bd. 1, Oslo 1959.
- Klausch, Hans-Peter: Begnadigung zum Heldentod. Über Torgau-Fort Zinna zur Bewährungstruppe 500, in: Haase/ Oleschinski 1993 (Torgau-Tabu), S. 61-78.
- Knoch, Peter: Kriegsalltag, in: Peter Koch (Hg.), Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, Stuttgart 1989, S. 220-244.
- Köstlin, Konrad: Erzählen vom Krieg – Krieg als Reise II, in: BIOS 1989, S. 170-182.
- Köstlin, Konrad: „Krieg als Reise“, in: Margit Berwing/ Konrad Köstlin (Hgg.): Reisefieber, Regensburg 1984, S. 100-114.
- Krohn-Hansen, Wollert: Den brente jord: dagbokfortegnelser fra krigen og kirkekampen i Nord-Norge, Oslo 1945.
- Kühne, Thomas: „... aus diesem Krieg werden nicht nur harte Männer heimkehren“. Kriegskameradschaft und Männlichkeit im 20. Jahrhundert, in: Ders. (Hg.): Männergeschichte - Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, Frankfurt/M. 1996, S. 181-183.
- Kühne, Thomas: Der nationalsozialistische Vernichtungskrieg und die ‚ganz normalen‘ Deutschen. Forschungsprobleme und Forschungstendenzen der Gesellschaftsgeschichte des Zweiten Weltkrieges. Erster Teil, in: Archiv für Sozialgeschichte 39/1999, S. 580-622.
- Kühne, Thomas: Der nationalsozialistische Vernichtungskrieg im kulturellen Kontinuum des Zwanzigsten Jahrhunderts. Forschungsprobleme und Forschungstendenzen der Gesellschaftsgeschichte des Zweiten Weltkrieges. Zweiter Teil, in: Archiv für Sozialgeschichte 40/ 2000, S. 440-486.

- Kühne, Thomas: Die Viktimisierungsfalle. Wehrmachtsverbrechen, Geschichtswissenschaft und symbolische Ordnung des Militärs, in: Michael Greven/ Oliver v. Wrochem: Der Krieg in der Nachkriegszeit. Der Zweite Weltkrieg in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland, Opladen 2000, S. 183-195.
- Kühne, Thomas: Gruppenkohäsion und Kameradschaftsmythos in der Wehrmacht, in: Müller 1999 (Die Wehrmacht), S. 534-549.
- Kühne, Thomas: Kameradschaft – das Beste im Leben eines Mannes. Die deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs in erfahrungs- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive, in: Geschichte und Gesellschaft 22/1996, S. 504-529.
- Kühne, Thomas: Zwischen Männerbund und Volksgemeinschaft: Hitlers Soldaten und der Mythos der Kameradschaft, in: Archiv für Sozialgeschichte 38/1998, S. 165-189.
- Lang, Armin: Die Besetzung Norwegens in deutscher und norwegischer Sicht, in: Wolfgang Michalka: Der Zweite Weltkrieg. Analysen, Grundzüge, Forschungsbilanz, München 1989, S. 138-154.
- Lang, Armin: Die trennende geschichtliche Gemeinsamkeit. Manuskript zu einem Vortrag bei einer Tagung am Goetheinstitut/ Oslo vom 4.-6. Oktober 1992.
- Lang, Armin: ‚Operation Nordlicht‘. Die Zerstörung Nordnorwegens durch deutsche Truppen beim Rückzug aus Finnland im Spätherbst 1944, in: Kriegsende im Norden, hrsg. v. Jürgen Elvert und Bohn, Robert (HMRG Beiheft 19), Stuttgart 1995, S. 25-41.
- Larsen, Stein Uglevik: Krigsbarna. Bakgrunn og soeken etter egen identitet, in: Larsen 1999 (Krigens kjølvann), S. 297-313.
- Larsen, Stein Uglevik (Hg.) Krigens Kjølvann. Nye sider ved norsk krigshistorie og etterkrigstid, Oslo 1999.
- Latzel, Klaus: Deutsche Soldaten - Nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis - Kriegserfahrung 1939-1945, Paderborn 1998.
- Lehmann, Albrecht: Erzählen eigener Erlebnisse im Alltag. Tatbestände, Situationen, Funktionen, Zeitschrift für Volkskunde 74/ 1978, S. 198-215.
- Lehmann, Albrecht: Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen. Frankfurt/ New York 1983.

- Lenz, Claudia: „Das ist ein deutsches Problem“. Das Wehrmachtswild und die Rezeption der Ausstellung ‚Vernichtungskrieg‘ in Norwegen, in: Michael Greven/ Oliver von Wrochem: Der Krieg in der Nachkriegszeit. Der Zweite Weltkrieg in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik, Opladen 2000, S. 255-269.
- Lilienthal, Georg: Der Lebensborn e.V. Ein Instrument nationalsozialistischer Rassepolitik, Stuttgart 1985.
- Linden, Marcel van der/ Mergner, Gottfried (Hgg.): Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung. Interdisziplinäre Studien (Beiträge zur politischen Wissenschaft 61), Berlin 1991.
- Loewenberg, Peter: Fantasy and Reality in History, New York/Oxford 1995
- Loewy, Hanno (Hg.): Erlebnis-Gedächtnis-Sinn: Authentische und konstruierte Erinnerung, Frankfurt/M. 1996.
- Loock, Hans-Dietrich: Quisling, Rosenberg, Terboven. Zur Vorgeschichte und Geschichte der nationalsozialistischen Revolution in Norwegen, Stuttgart 1970.
- Lüdtker, Alf: Alltagsgeschichte – ein Bericht von unterwegs, in: Historische Anthropologie 11/ 2003, S. 278-295.
- Lüdtker, Alf: Die Praxis von Herrschaft: Zur Analyse von Hinnehmen und Mitmachen im deutschen Faschismus, in: Brigitte Berlekamp/ Werner Röhr: Terror, Herrschaft und Alltag im Nationalsozialismus, Münster 1995, S. 17-34.
- Lüdtker, Alf: Geschichte und Eigensinn, in: Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.): Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte, Münster 1994, S. 34-77.
- Lüdtker, Alf: Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte, in Ders. (Hg.): Alltagsgeschichte, Frankfurt 1989, S. 5-34.
- Lüdtker, Alf: „Fehlgreifen in der Wahl der Mittel“ Optionen im Alltag militärischen Handelns, in: Mittelweg 36/2003, S. 61-75.
- Lunde, Aage: Sørvarangers Historie, Vadsø 1979.
- Mallmann, Klaus-Michael/ Paul, Gerhard : Herrschaft und Alltag. Ein Industrieviertel im Dritten Reich, Bonn 1991.
- Manoschek, Walter: Verschmähte Erbschaft. Österreichs Umgang mit dem Nationalsozialismus 1945-1955, in Reinhard Siedler u.a.(Hgg.): Österreich 1945-1995. Gesellschaft Politik Kultur, Wien 1995, S. 33-74.

- Markovits, Andrei S.: The German predicament, memory and power in the new Europe, New York 1997.
- Messerschmidt, Manfred: Aspekte der Militärseelsorge in nationalsozialistischer Zeit, Freiburg 1969.
- Messerschmidt, Manfred: Das Heer als Faktor der arbeitsteiligen Täterschaft, in: Hanno Loewy (Hg.). Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte, Hamburg 1992, S. 166-190.
- Mitscherlich, Alexander und Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, München 1984, S. 43-45.
- Mueller-Hillebrand, Burkhardt: Das Heer 1933-45. Die Zwei Frontenkriege. Frankfurt 1969, S. 36-38.
- Müller, Rolf-Dieter: Die Wehrmacht – Historische Last und Verantwortung, in: Müller 1999 (Die Wehrmacht), S. 3-35.
- Munte, Otto H.: Norges Grensevakt i nordøst fra 1918 til 1963, Oslo 1964.
- Myklebust, Jan-Peter/ Hagtvet, Bernt: Regional Contrasts in the membership of the Nasjonal Samling, in: Stein Uglevik Larsen: Who were the fascists? Social roots of European Fascism, Bergen 1980, S. 621-650.
- Naphy, William/ Roberts, Penny (Hgg.): Fear in early modern society, Manchester 1997.
- Niethammer, Lutz: Heimat und Front. Versuch, zehn Kriegserinnerungen aus der Arbeiterklasse des Ruhrgebietes zu verstehen, in: Niethammer, Lutz (Hg.): 'Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll.' Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet, Bd.1, S. 163-232.
- Niethammer, Lutz/ Plato Alexander von (Hgg.): Lebensgeschichte und Sozialstruktur im Ruhrgebiet, Bd. 1: "Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll", Berlin 1983; Bd. 2: Hinterher merkt man, daß es gut war, daß es schiefgegangen ist, Berlin 1985 und Bd. 3: "Wir kriegen jetzt andere Zeiten", Berlin 1985.
- Nordhus, Henrik: Kirkenes i Krigsåra, Kirkenes 1946.
- Nøkleby, Berit: Gestapo i Norge. Tysk politi i Norge 1940-45, Oslo 2003.
- Oberleitner, Gerhard: Geschichte der deutschen Feldpost 1937-1945, Innsbruck 1993.

- Olsen, Kåre: Da freden broet loes. Norske myndigheters behandling av tyskerjenter, in  
Larsen 1999 (Krigens kjølvann), S. 275-296
- Olsen, Kåre: Krigens Barn. De norske krigsbarna og deres moedre, Oslo 1998. Olsen,  
Kare: Norsk-tysk kompetanse-strid 1940-45 - krigsbarnproblematikken, in: Norsk  
Arkivforum 12/1996
- Olsen, Kåre: Norsk-Tysk Kompetansestrid 1940-1945 - Krigsbarnproblematikken, in:  
Arkivforum 12 (1996), S. 78-109.
- Overy, Richard J. u.a. (Hgg.): ‚Die Neuordnung Europas‘. NS- Wirtschaftspolitik in den  
besetzten Gebieten, Berlin 1997.
- Paul, Heinrich: Brücken der Erinnerung. Von den Schwierigkeiten mit der  
nationalsozialistischen Vergangenheit umzugehen (Geschichte und Psychologie 9)  
Pfaffenweiler 1999, S. 4-10.
- Perz, Bernhard: Österreich, in: Volkhard Knigge/Norbert Frei (Hgg.): Verbrechen  
erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München  
2002, S. 151-183.
- Petrick, Fritz: Die norwegische Kollaboration 1940-45, in: Wolfgang Schuhmann:  
Europa unterm Hakenkreuz. Okkupation und Kollaboration., Bern 1994, S. 117-  
134.
- Peukert, Detlev/ Reulecke, Jürgen (Hgg.): Die Reihen fast geschlossen. Beiträge zur  
Geschichte des Nationalsozialismus, Wuppertal 1981.
- Plato, Alexander von: Aspects of Recent Oral History in Germany, in: International  
Yearbook of Oral History and Lifestories 1992, S. 192-196.
- Plato, Alexander von: Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der  
'mündlichen Geschichte' in Deutschland, in: BIOS. Zeitschrift für  
Bibliographieforschung und Oral History 4 (1991), S. 97-119.
- Plato, Alexander von: Erfahrungsgeschichte - von der Etablierung der Oral History, in:  
Gerd Jüttemann und Hans Thomae: Biographische Methoden in den  
Humanwissenschaften, Weinheim, S. 27-38.
- Plato, Alexander von: Helden des Fortschritts? Zum Selbstbild von Technikern und  
Ingenieuren, in: BIOS. Sonderheft 1998, S. 127-165.
- Plato, Alexander von: Zeitzeugen und die Historische Zunft in BIOS 13 (2000) S. 5-28.

- Quindeau, Ilka: Trauma und Geschichte. Interpretation autobiographischer Erzählungen von Überlebenden des Holocaust, Frankfurt/M. 1995.
- Reichel, Peter: Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute, München 2001.
- Reichel, Peter: Helden und Opfer. Zwischen Pietät und Politik: Die Toten der Kriege und der Gewaltherrschaft in Deutschland im 20. Jahrhundert, in: Michael Greven/Oliver v. Wrochem: Der Krieg in der Nachkriegszeit. Der Zweite Weltkrieg in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland, Opladen 2000, S. 167-183.
- Reinhard, Dirk: 'Kollektive Erinnerung' und 'Kollektives Gedächtnis'. Zur Frage der Übertragbarkeit individualpsychologischer Begriffe auf gesellschaftliche Phänomene, in Wischermann 1996 (Die Legitimität), S. 87-100.
- Riemann, Fritz : Grundformen der Angst, München 1992.
- Ringdal, Nils: Mellom Barken og Veden, Oslo 1987.
- Röhr, Werner: Alltag und Alltagsgeschichte. Fragen und Kritiken sozialgeschichtlicher Faschismusforschung, in: Berlekamp 1995 (Terror und Herrschaft), S. 330-344.
- Rohwer, Jürgen: Der Krieg zur See 1935-1945, München 1992, S. 78-85.
- Rosenthal Gabriele, (Hg.): 'Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun'.
- Rüf, Hans: Gebirgsjäger vor Murmansk, o.O. 1956.
- Ruck, Michael : Bibliographie zum Nationalsozialismus, Darmstadt 2000.
- Rusch, Gerd: Erkenntnis, Wissenschaft, Geschichte. Von einem konstruktivistischen Standpunkt, Frankfurt/Main 1987.
- Russel, James A. (Hg.): Everyday Conceptions of Emotion, Dordrecht 1995.
- Sachse, Carola/ Siegel, Tilla/ Spode, Hasso/ Spohn, Wolfgang (Hgg.): Angst, Belohnung, Zucht und Ordnung. Herrschaftsmechanismen im Nationalsozialismus, Opladen 1982.
- Salomon, Patrick: British Policy towards the Nordic Countries between the Wars, in: Bohn, Bohn, Robert (Hg.): Neutralität und totalitäre Aggression. Nordeuropa und die Grossmächte im Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 1991; S. 9-23.

- Schaal, Gary S.: Modernisierung, Integration und Geschichte. Zur Konzeptionalisierung einer Forschungsperspektive, in: Schaal/Wöll 1997 (Vergangenheitsbewältigung), S. 11- 28.
- Schmidt, Siegfried J.: Gedächtnis - Erzählen - Identität, in: Assmann, Aleida/ Harth, Dietrich (Hgg.): Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt/M 1991, S. 378-396.
- Schoeps, Julius H.(Hg.): Ein Volk von Mördern? Die Dokumentation zur Goldhagen-Kontroverse um die Rolle der Deutschen im Holocaust, Hamburg 1996. I
- Schröder, Hans-Joachim: Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten, Tübingen 1992.
- Schröder, Hans-Joachim: Töten und Todesangst im Krieg. Erinnerungsberichte über den Zweiten Weltkrieg, in: Lüdtker, Alf/ Thomas Lindenberger (Hgg.): Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit, Frankfurt/M. 1995, S. 106-135.
- Schröder, Harm G. Administrative Ansätze nationalsozialistischer Großraumwirtschaft - die Fälle Norwegen und Dänemark, in: Houwink 1999 (Organisiertes Chaos), S. 143-172.
- Schubert, Elke: „Doppelte Schande. Ebba Drolshagens Untersuchung über die ‚Deutschenliebchen‘“ in: Die Zeit 46, vom 5. November 1998.
- Schütze, Fritz: Kollektive Verlaufskurve oder kollektiver Wandlungsprozess, in BIOS 2/1989.
- Sedlaczek, Dietmar: Das Lager läuft dir hinterher. Leben mit nationalsozialistischer Vergangenheit, Berlin 1996.
- Seidler, Franz W.: Die Organisation Todt, Koblenz 1987.
- Seidler, Paul : Primärerfahrung von Not und Hilfe, in: Schipperges, Heinrich/ Seidler, Paul/ Unschuld, Paul (Hgg.): Krankheit, Heilkunst, Heilung, München 1978, S. 399-408.
- Seiter, Josef: Vergessen - und trotz alledem - erinnern. Vom Umgang mit Monumenten und Denkmälern in der Zweiten Republik, in: Sieder Reinhard/ Steinert, Heinz (Hgg.): Österreich 1945-95. Gesellschaft – Politik – Kultur, Wien 1995, S. 684-705.

- Singer, Hedwig (Hg.): Klaus Böhm: Die Organisation Todt im Einsatz, dargestellt nach Kriegsschauplätzen aufgrund der Feldpostnummern (Quellen zur Geschichte der Organisation Todt 3), Osnabrück 1987.
- Singer, Hedwig (Hg.): Quellen zur Geschichte der Organisation Todt, Bd. 1 und 2, Osnabrück 1987.
- Skodvin, Magne (Hg.): Norge i krig. Fremmedåk og frihetskamp 1940-45, 8 Bde, Oslo 1984-89.
- Skodvin, Magne: Striden om okkupasjonsstyret i Norge fram til 25. September 1940, Oslo 1956.
- Sørensen, Øystein: Forskningen om krigen i Norge. Tradisjonelle og nye perspektiver, in: Nytt Norsk Tidsskrift 1 (1989), S. 40-55.
- Stearns, Peter N. /Stearns Carol N.: Emotionology: Clarifying the History of Emotions and Emotional Standards, in American Historical Review 90/1985, S. 817-824.
- Steinbach, Lothar: Lebenslauf, Sozialisation und 'erinnerte Geschichte', in: Niethammer 1980 (Lebenserfahrung), S. 393-435.
- Sternfeld, Albert (Hg): Betrifft Österreich. Von Österreichern betroffen, Wien 2001.
- Tessin, Georg: Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg, 1939-45, Osnabrück 1966-1997.
- The Supreme Headquarters Allied Expeditionary Force Counter-Intelligence Sub-Division (Hg.): Handbook of the Organisation Todt, Osnabrück 1992.
- Tjelmeland, Hallvard: Kva gjorde krigen med Norge? In: Nytt Norsk Tidsskrift 1/1996, S. 28-42.
- Thompson, Paul: Voice of the Past, Oxford 1978.
- Überschär, Gerd: Kriegführung und Politik in Nordeuropa, in: Horst Boog/ Jürgen Förster: Der Angriff auf die Sowjetunion, Stuttgart 1993 (Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg 4) S. 810-833.
- Ulateig, Egil: Med rett til å drepe, Oslo 1996.
- Ulrich, Bernd: „Militärgeschichte von unten“. Anmerkungen zu ihren Ursprüngen, Quellen und Perspektiven im 20. Jahrhundert, in Geschichte und Gesellschaft 22/1996, S. 473-503.

Umbreit, Hans: Die deutsche Besatzungsverwaltung. Konzept und Typisierung, in: Michalka 1989 (Zweiter Weltkrieg), S. 710-727.

Varanger Årbok der Jahre 1989, 1994 und 1995.

Vogt, Sidsel Moun: Kvinnfolkarbeid. Kvinner kår og status i Norge 1875-1910.

Voksø, Per (Hg.): Krigens Dagbok. Norge 1940-1945, Oslo 1994.

Warring, Annette: Tyskerpiger under besaettelse og retsopgoer, Koebenhavn 1994.

Weal, Elke/ Weal, John: Das große Buch der Militärflugzeuge. Weltkrieg II (dt. Fassung), Stuttgart 1984, S. 98-99.

Wegmann Günter/ Zweng, Christian: Die Dienststellen, Kommandobehörden und Truppenteile des Heeres (15.10.1935-8.5.1945), Bd. 2 (Formationsgeschichte und Stellenbesetzung der deutschen Streitkräfte 1815-1990 IV,1), Osnabrück 2000.

Wehler, Hans-Ulrich: Wie ein Stachel im Fleisch, in: Schoeps 1996 (Volk von Mördern), S. 193-209.

Weih, Ruth: Lässt sich Alltag okkupieren? Die norwegische Grenzgemeinde Kirkenes während der deutschen Besatzung 1940-44, Kiel (Magisterarbeit) 1999.

Weih, Ruth: Menneskelige Kontakter under den tyske okkupasjonen. Hverdagslivet i Kirkenes 1940-1944, in: Varanger Årbok 2000, S. 168-183.

Weissteiner, Evi: Der ‚Lebensborn‘ in Norwegen, Diss. Innsbruck 2001, zusammengefasst abrufbar unter: [www.arcs.ac.at/dissb/rn035212](http://www.arcs.ac.at/dissb/rn035212). letzter Zugriff am 20.01.2005.

Wierzbicka, Anna: Emotions across Languages and Cultures: Diversity and Universals, Cambridge 1999.

Wischermann, Clemens: Kollektive versus eigene Vergangenheit, in: Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft. (Studien zur Geschichte des Alltags 15), Stuttgart 1996.

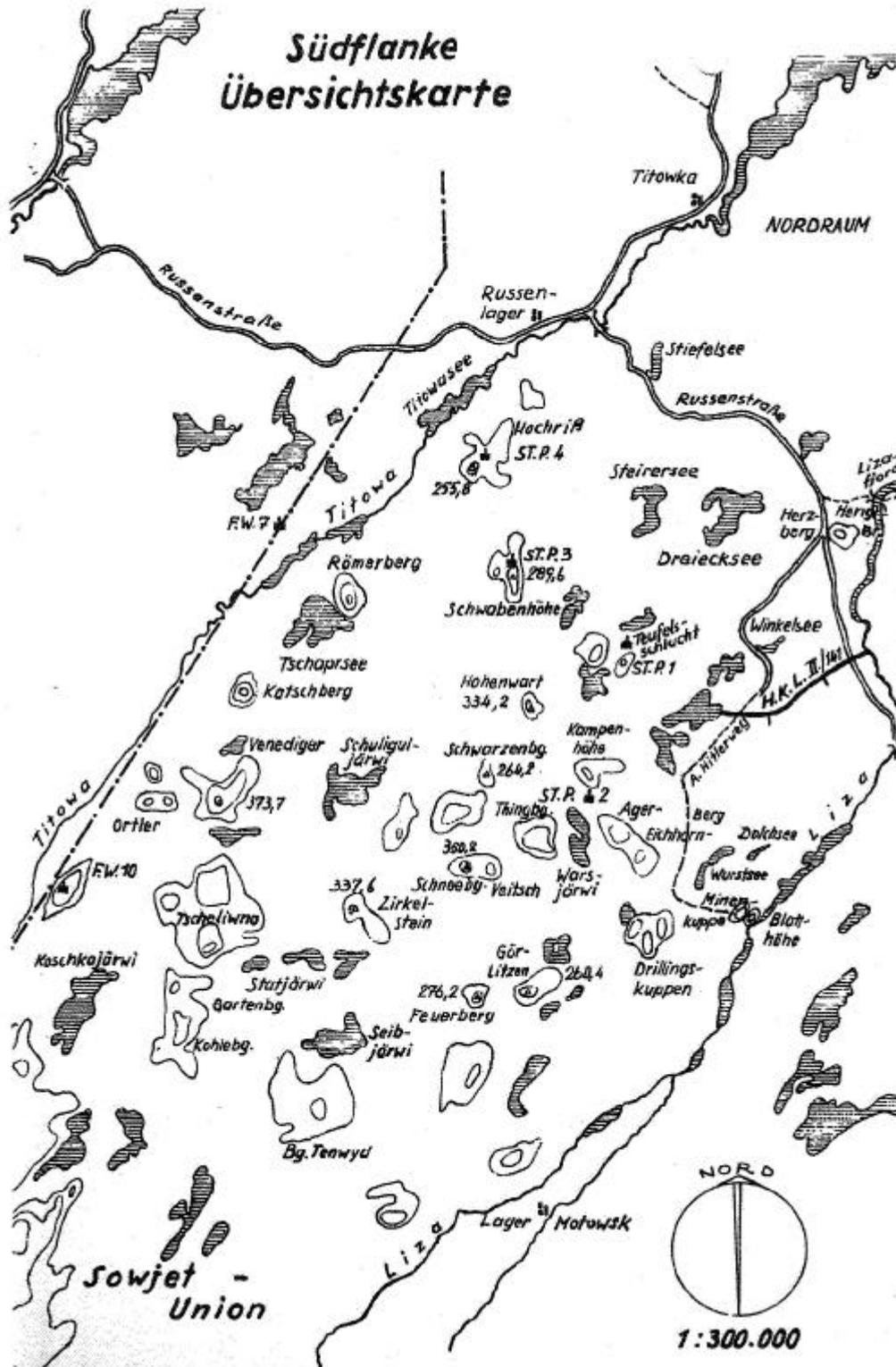
Witzel, Andreas: Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen, Frankfurt/M 1982.

Wodak, Ruth u.a.: Die Sprachen der Vergangenheiten. Öffentliches Gedenken in österreichischen und deutschen Medien, Frankfurt/M. 1994.

Wodak, Ruth u.a.: Wir sind alle unschuldige Täter. Diskurshistorische Studien zum Nachkriegsantisemitismus, Frankfurt/M. 1990.

- Wodak, Ruth u.a.: Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität , Frankfurt/M. 1998.
- Wüllner, Fritz: Der 'Wehrmachtstrafvollzug' im Dritten Reich. Zur zentralen Rolle der Wehrmachtgefängnisse in Torgau, in: Haase, Norbert/ Oleschinski, Brigitte (Hgg.): Das Torgau Tabu. Wehrmachtstrafsystem. NKWD-Speziallager. DDR-Strafvollzug, Leipzig 1993, S. 29-44.
- Wöll, Andreas: Vergangenheitsbewältigung in der Gesellschaftsgeschichte der Bundesrepublik. Zur Konfliktlogik eines Streitthemas, in: Gary Schaal/Andreas Wöll (Hgg.): Vergangenheitsbewältigung. Modelle der politischen und sozialen Integration in der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte, Baden-Baden 1997, S. 29-42.
- Wöll, Andreas/ Schaal, Andreas (Hgg.): Vergangenheitsbewältigung. Modelle der politischen und sozialen Integration in der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte, Baden-Baden 1997.
- Wyller, Thomas Chr.: Fra okkupasjonstidens maktkamp, Oslo 1953.
- Zucker, Renée: Kinder der Schande, in: Tagesspiegel vom 25.10.2000, S. 3.
- Zedlin, Theodore: France 1848-1945, Bd. 2, Intellect, Taste and Anxiety, Oxford 1977.
- Ziegler, Meinrad/ Kannonier-Finster, Waltraud: Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit, Wien 1991.

# Anhang „Landschaftsbezeichnungen“



aus: Rief, Hans: Gebirgsjäger vor Murmansk, o.O. 1956, Anhang 18

Hiermit versichere ich, dass ich diese Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe auf Basis der angegebenen Quellen und Literatur angefertigt habe.

## **Lebenslauf**

Geburtstag: 24.05.1971  
Geburtsort: Offenbach/Hessen  
Eltern: Heinrich und Gisela Weih

### **Schulischer Werdegang:**

1977-1981 Grundschole Hainburg/Hessen  
1981-1984 Franziskanergymnasium Kreuzburg/Großkrotzenburg  
1984-1991 Rabanus-Maurus-Schule, Fulda  
Juni 1991 Abitur

### **Beruflicher Werdegang**

1991-1999 Studium der Geschichte, Nordistik, Osteuropäischen Geschichte  
1991-1994 Studium an der Georg-August-Universität Göttingen  
1994-1995 Studium an der Universität Tromsø/ Norwegen  
1995-1999 Studium an der Christian-Albrechts-Universität Kiel  
1999 Magisterarbeit zum Thema: „Läßt sich Alltag okkupieren? Die norwegische Grenzgemeinde Kirkenes in der Zeit der deutschen Besetzung 1940-44.“  
2000-2005 Promotion (2000-2003 als Stipendiatin des Cusanuswerkes)

### **Auslandsaufenthalte**

1991 Praktikum in Kautokeino/Norwegen  
1993 Sprachkurs in Moskau/Russland  
1997 Archivaufenthalt im Riksarkiv Oslo, Norwegen  
2000 Archivreise nach Norwegen (Riksarkiv Oslo, Statsarkiv Tromsø)  
2001 Interviewreise in Österreich  
2002 Archiv- und Vortragsreise nach Norwegen (Kirkenes, Tromsø)